

Psychologischer Materialismus, Tätigkeitstheorie, marxistische Anthropologie

Jantzen, Wolfgang

Veröffentlichungsversion / Published Version
Monographie / monograph

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Jantzen, W. (1991). *Psychologischer Materialismus, Tätigkeitstheorie, marxistische Anthropologie*. (Edition Psychologie, 2). Hamburg: Argument-Verl.. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-30910>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Wolfgang Jantzen

Psychologischer Materialismus
Tätigkeitstheorie
Marxistische Anthropologie

Reihe Psychologie 2

Argument

Die Reihe *Psychologie* erscheint mit separater Bandzählung im Rahmen
der Reihe *Edition Philosophie und Sozialwissenschaften*



88/91/28264(4)

Bei diesem Band handelt es sich um die schriftliche Fassung der
Vorlesung, die Wolfgang Jantzen im Wintersemester 1987/88 auf dem
Wilhelm-Wundt-Lehrstuhl für Psychologie der Karl-Marx-Universität
Leipzig gehalten hat.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Jantzen, Wolfgang:

Psychologischer Materialismus, Tätigkeitstheorie,
marxistische Anthropologie / Wolfgang Jantzen. –

Hamburg ; Berlin : Argument, 1991

(Edition Psychologie ; 2)

ISBN 3-88619-724-7

NE: GT

© Argument-Verlag GmbH, Hamburg 1991

Alle Rechte vorbehalten.

Argument-Verlagsbüro: Rentzelstr. 1, 2000 Hamburg 13, Tel. 0 40/45 60 18

Argument-Redaktion: Onkel-Tom-Str. 64 a, 1000 Berlin 37, Tel. 0 30/8 13 50 24

Umschlaggestaltung: Johannes Nawrath

Texterfassung und Konvertierung durch den Autor

Druck: Difo-Druck GmbH, Bamberg

Erste Auflage 1991

DR
SW

INHALTSVERZEICHNIS

<u>Vorwort</u>	S. 1
PSYCHOLOGISCHER MATERIALISMUS	S. 5
<u>Kapitel 1:</u> Psychologischer Materialismus und die Stellung der Psychologie im System der Wissenschaften	S. 5
1. Vorbemerkungen: Was ist Materialismus?	S. 5
2. Wygotskis Buch "Die Krise der Psychologie in ihrer historischen Bedeutung"	S. 7
3. Zum Gegenstandsbereich des psychologischen Materialismus	S. 15
4. Zur Methodologie des psychologischen Materialismus	S. 21
5. Zusammenfassung	S. 28
PROBLEME DER ENTWICKLUNG DES PSYCHISCHEN	S. 31
<u>Kapitel 2:</u> Das psychophysische Problem	S. 33
1. Vorbemerkungen: Die Kategorie Widerspiegelung in Philosophie und Psychologie	S. 33
2. Annahmen der Theorie der Selbstorganisation	S. 38
3. Anochins Theorie funktioneller Systeme	S. 45
4. Emotionen und Eigenzeit	S. 52
5. Zusammenfassung	S. 55
<u>Kapitel 3:</u> Was ist Tätigkeit?	S. 60
1. Vorbemerkungen: Mögliche Mißverständnisse der Kategorie Tätigkeit	S. 60
2. Der Aufbau der Tätigkeit in Phylo- und Ontogenese	S. 64
3. Was ist Tätigkeit?	S. 71
4. Die modale Seite der Tätigkeit: Der Bewegungsprozeß	S. 81
5. Zusammenfassung	S. 85

<u>Kapitel 4:</u>	Die Entstehung des Abbilds der Welt in der Naturgeschichte	S. 88
1.	Vorbemerkungen	S. 88
2.	Die Kategorie Abbild in der Philosophie	S. 89
3.	Die Struktur des Abbilds auf menschlichem Niveau	S. 96
4.	Die Entwicklung der Abbildniveaus in der Phylogenese	S. 103
5.	Zusammenfassung	S. 113
<u>Kapitel 5:</u>	Zur Naturgeschichte des Sinns	S. 116
1.	Psychologische Theorien zu Emotionen und Sinn: Freud, Simonov, Leontjew, Klix	S. 116
2.	Sinn und Bindung: Zur Naturgeschichte sinnbildender Strukturen	S. 131
3.	Zusammenfassung	S. 139
PERSÖNLICHKEIT UND KULTUR		S. 141
<u>Kapitel 6:</u>	Das Verhältnis von Persönlichkeit und Kultur und das Problem der Aneignung von Bedeutungen	S. 143
1.	Methodologische Vorbemerkungen	S. 143
2.	Inhaltliche Vorbemerkungen	S. 147
3.	Die Kategorie Persönlichkeit	S. 151
4.	Die Kategorie Kultur	S. 155
5.	Zusammenfassung	S. 168
<u>Kapitel 7:</u>	Die Ontogenese des Sinns	S. 172
1.	Das allgemeine Gesetz des Zusammenhangs von Abbild- und Tätigkeitsniveau und seine Bedeutung für die Entwicklungspsychologie	S. 172
2.	Empirische Befunde zum Verhältnis von Abbildniveau und Emotionen	S. 181
3.	Kognitive und affektive Neubildungen in der Ontogenese hängen zusammen	S. 186
4.	Zur Dialektik von Sinn und Bedeutungen	S. 190
5.	Zusammenfassung	S. 196

<u>Kapitel 8:</u> Dimensionen der sinnhaften Aneignung der Welt: Moral, Ästhetik, Liebe, Glaube	S. 199
--	--------

1. Vorbemerkungen	S. 199
2. Die ästhetische Aneignung der Welt	S. 201
3. Die ethische Aneignung der Welt	S. 209
4. Religiöse Aneignung der Welt und die Dimension des Glaubens	S. 215

SPRACHE UND SOZIALER VERKEHR	S. 229
-------------------------------------	--------

<u>Kapitel 9:</u> Sprache und Bewußtsein I: Sprachlicher Verkehr, Kommunikation und Zeichenkörper, Biokommunikation	S. 231
--	--------

1. Vorbemerkung	S. 231
2. Philosophische Grundlagen	S. 232
3. Die sozialwissenschaftliche Ebene	S. 239
4. Die psychologische Ebene	S. 248
5. Biokommunikation	S. 255
6. Zusammenfassung	S. 259

<u>Kapitel 10:</u> Sprache und Bewußtsein II: Ausbildung der inneren Position, Justierung der Begriffe und exponentielle Ausweitung der Bedeutungen	S. 262
---	--------

1. Ebenen von Sprechen und Denken und die Funktion der Primärbegriffe	S. 262
2. Der Prozeß der Interiorisation	S. 270
3. Inneres Sprechen als besonderes System der Tätigkeit	S. 276
4. Neurolinguistische Überlegungen	S. 281
5. Denken und Sprechen und die "5. Quasi-Dimension der Bedeutungen" (Leontjew)	S. 290
6. Zusammenfassung	S. 292

<u>Kapitel 11:</u> Sozialpsychologie	S. 296
1. Sozialer Verkehr	S. 296
2. Historische Individualitätsformen und Aktivitätsmatrizen	S. 300
3. "Von der Geschichte der Tätigkeit zu den Geschichten der Persönlichkeit"	S. 311
4. Austausch, Distribution und Subsumtion	S. 314
5. Einige Bemerkungen zu Kooperation, Kollektiv und Handlungsfähigkeit	S. 319
MARXISTISCHE ANTHROPOLOGIE	S. 325
<u>Kapitel 12:</u> Marxistische Anthropologie als Wissenschaft von der Humanität als Gattungswesen	S. 327
1. Philosophie und die Möglichkeit und Notwendigkeit einer marxistischen Anthropologie	S. 327
2. Zum Verhältnis von psychologischem Materialismus und marxistischer Anthropologie	S. 345
3. Inhalte marxistischer Anthropologie, Ergebnisse der Vorlesung, offene Fragen	S. 351
LITERATURVERZEICHNIS	S. 357

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

Abb. 1: Ebenen von Wissenschaft	S. 23
Abb. 2: Modell des funktionellen Systems nach Anochin	S. 46
Abb. 3: Die Struktur der vorgreifenden Widerspiegelung	S. 51
Abb. 4: Die Evolution der Systeme vom Typ "Subjekt-Tätigkeit-Objekt"	S. 66
Abb. 5: Organisatoren des Psychischen	S. 69
Abb. 6: Die allgemeine Struktur des funktionellen Systems	S. 77
Abb. 7: Die Entstehung des dominierenden Motivs der Tätigkeit	S. 79
Abb. 8: Skizze zur Struktur psychischer Prozesse (Leontjew 1936)	S. 91
Abb. 9: Die allgemeine Struktur von Arbeit	S. 97
Abb. 10: Repräsentationen der Wirklichkeit im Gehirn	S. 101
Abb. 11: Sinn, Emotion und hierarchischer Aufbau der Persönlichkeit	S. 120
Abb. 12: Emotionaler Apparat und differentielle Emotionen	S. 124
Abb. 13: Abbildniveaus in der Ontogenese und tätigkeitsbezogene Entwicklungstheorien	S. 175
Abb. 14: Die Affektentwicklung in der frühen Ontogenese (Bridges 1933)	S. 181
Abb. 15: Tätigkeit und Kommunikation	S. 241
Abb. 16: Raum-Zeit-System des Verhaltens (nach Tembrock)	S. 256
Abb. 17: Denk- und Sprachniveaus in der Ontogenese	S. 262
Abb. 18: Strukturschema semantischer Felder in der Ontogenese	S. 265
Abb. 19: Primärbegriffe auf drei Abstraktionsstufen	S. 268
Abb. 20: Entwicklungsparallelogramm der Gedächtnisfunktionen (Leontjew)	S. 272
Abb. 21: Semantischer Kern und Affinitäten beim Geschehenstyp "Lehren"	S. 274
Abb. 22: Hierarchische Transformation des Geschehenstyps "Lehren"	S. 275
Abb. 23: Funktionelle Einheiten des menschlichen Gehirns	S. 283
Abb. 24: Die Felder der menschlichen Großhirnrinde	S. 288
Abb. 25: Schema der Restitution eines Satzes bei dynamischer Aphasie	S. 290
Abb. 26: Individualitätsformen und Aktivitätsmatrizen im Prozeß von von Erziehung und Bildung	S. 305
Abb. 27: Lenins Tableau zum Aufbau von Dialektik und Erkenntnistheorie	S. 333
Abb. 28: Die Psychologie im System der Wissenschaften	S. 350

Vorwort

Im Wintersemester 1987/1988 nahm ich als erster bundesdeutscher Wissenschaftler eine Gastprofessur in der damaligen DDR wahr. Vorweggegangen war eine längere Zusammenarbeit mit der Sektion Psychologie der Karl-Marx-Universität. So konnte anlässlich einer Tagung zu "Struktur und Funktion von Persönlichkeitsmerkmalen und Möglichkeiten ihrer Veränderung" im Dezember 1984 in Leipzig (vgl. Vorwerg 1985, Alberg und Hardt 1986, Schröder und Guthke 1988) der Gedanke entstehen, die Kooperation durch einen längeren Aufenthalt fortzuführen. Die Möglichkeit dazu bot der Wilhelm-Wundt-Lehrstuhl, der für die Berufung ausländischer Wissenschaftler jeweils für ein halbes Jahr zur Verfügung stand. Daß sich dies Vorhaben im Jahr 1987 realisierte, bedeutete letztlich doch eine große Überraschung, da zu diesem Zeitpunkt Wissenschafts- und Kulturabkommen zwar unmittelbar bevorstanden, aber noch nicht erfolgt waren.

Als ich am 1. Oktober meinen Dienst antrat, wußte ich noch nicht auf welches Abenteuer ich mich eingelassen hatte. Die bleierne Situation vor der Wende war nur allzu schmerzhaft zu spüren. Und auszuhalten war es letztlich nur, indem ich mich ohne Arroganz auf den Alltag der DDR einzustellen versuchte, so wie er war. Dies bedeutete, ohne mit meiner Identität als marxistischer Wissenschaftler - und damals Mitglied der DKP - zu brechen, bleiben zu können, aber gleichzeitig offen zu sein, für alles was an Zerstörung von Mensch und Natur nur allzu offensichtlich war und was ich durch die psychotherapeutische Arbeit in der Studentenberatungsstelle der Sektion in bestimmten Facetten nochmals vertieft erfuhr. Hilfreich waren mir hier die sehr herzliche Aufnahme ebenso wie die sehr schnell realisierte Bereitschaft zur offenen und überaus kritischen Diskussion. Die Grenzen hierfür im öffentlichen Raum waren gleichzeitig nur zu deutlich zu spüren. Ich will auf meine vielfältigen Erfahrungen hier nicht näher eingehen (vgl. als politische Auseinandersetzung damit das Gespräch mit der Wochenzeitschrift DIE ZEIT, Stock 1988, sowie Jantzen 1989).

Ein Teilbereich der am Ende vereinbarten Zusammenarbeit war die Bearbeitung und Herausgabe meiner Hauptvorlesung zum Thema "Psychologischer Materialismus, Tätigkeitstheorie, marxistische Anthropologie". Trotz vieler Hindernisse und Schwierigkeiten ist dieses Projekt nunmehr abgeschlossen. Hierfür habe ich dem

damaligen Sektionsdirektor Prof. Dr. Harry Schröder ebenso zu danken, wie Frau Cornelia Patzschke. Sie hat die Transskription der Tonbandmitschnitte vorgenommen und die redaktionelle Bearbeitung des wesentlich umfangreicheren Materials souverän und selbständig realisiert.

Auf einige Besonderheiten dieser Vorlesung will ich hinweisen: Sie stand im deutlichen Gegensatz zur herrschenden Marxismusauffassung der offiziellen DDR. Sie versuchte die Perspektive der kulturhistorischen Schule der sowjetischen Psychologie ebenso wie die Perspektiven eines entwickelten westeuropäischen Marxismus gegen die vorgefundene Realität und Ideologie zu denken. Dies verlangte, sehr sorgfältig auf zugängliche Literatur einzugehen und zu deren kritischer Verarbeitung anzuregen. Exemplarisch hierfür habe ich sehr häufig das "Philosophische Wörterbuch" von Georg Klaus und Manfred Buhr herangezogen. Außerdem war es erforderlich, in der DDR nicht zugängliche Literatur gründlich und umfangreich darzustellen. Schließlich war die Zahl der mir verfügbaren Bücher auch durch die Ladekapazität meines Autos begrenzt, so daß ich mich auf ausgewählte Literatur beschränken mußte. Die Vorlesung selbst wurde in Leipzig gänzlich neu erarbeitet und dort auf Band mitgeschnitten. Sie steht in deutlichem Zusammenhang mit anderen Arbeiten, auf denen sie fußt, die gleichzeitig und in ihrer Folge entstanden sind (vgl. u.a. Jantzen 1987, 1990 e, f, g).

Nicht mitaufgenommen wurden die Mitschnitte der Diskussionen sowie von vier Zusatzterminen, die sich mit weiteren Aspekten der Sozialpsychologie, mit Neuropsychologie, Psychosomatik und dem Zusammenhang von Behinderung und Entfaltung der Persönlichkeit beschäftigten. Die Zusammenfassung der Ergebnisse der einzelnen Kapitel wurde erheblich gekürzt. Insgesamt erfolgten - gerade weil die Vorlesung in gewisser Hinsicht ein Dokument für die Auseinandersetzung vor der Situation der Wende darstellt - keinerlei inhaltliche Eingriffe. Eine gründliche stilistische Bearbeitung war notwendig, um eine für die Druckfassung akzeptable Form zu finden. Freie Rede hat ihre Vorteile und Stärken, führt aber auch dazu, daß in Anbetracht der Kommunikationssituation die einen oder anderen Teile ausführlicher, die anderen oberflächlicher behandelt werden. Auch hier wurde nichts geändert. Die Vorlesung stellt in dieser Hinsicht ein offenes Diskussionsangebot dar, sie bestimmt Positionen und verlangt nach Kritik.

PSYCHOLOGISCHER MATERIALISMUS

Kapitel 1

Psychologischer Materialismus und die Stellung der Psychologie im System der Wissenschaften

1. Vorbemerkungen: Was ist Materialismus

In dieser Veranstaltung soll es um ein Thema gehen, das in der marxistischen Wissenschaftsdiskussion noch nicht hinreichend diskutiert und entfaltet ist, aber von Wygotski (1985 a) bereits 1925 programmatisch als dringend notwendig bestimmt wurde. Es geht um die Frage der Entwicklung des psychologischen Materialismus als einer wesentlichen Teildisziplin der marxistischen Philosophie und gleichzeitig als unabdingbare Ebene in der Entwicklung einer Allgemeinen Psychologie. Wir werden uns das gesamte Semester mit dieser Frage beschäftigen, so daß heute natürlich nicht alles angesprochen werden kann.

Ich beginne heute mit dem Thema "Psychologischer Materialismus und die Stellung der Psychologie im System der Wissenschaften" und werde dabei in drei Schritten vorgehen. Der erste Schritt wird es sein, Grundgedanken aus Wygotskis methodologischer Arbeit "Die Krise der Psychologie in ihrer historischen Bedeutung" vorzustellen. Im zweiten Schritt ist dann etwas zum Gegenstandsbereich "Psychologischer Materialismus" zu sagen und der dritte Schritt wird sich mit einigen methodologischen Grundprinzipien der Entwicklung des psychologischen Materialismus befassen.

In diesem Hause und als Professor auf dem Wundt-Lehrstuhl ist es vielleicht nicht falsch, die Veranstaltung mit einem Zitat zu beginnen, in dem Wygotski in dem schon genannten Buch auf Wundt Bezug nimmt: "Die naturwissenschaftliche Decke über rückständige Metaphysik gebreitet, konnte weder Herbart noch Wundt retten. Weder mathematische Formeln noch die exakte Apparatur haben vor dem Mißerfolg bewahren können, weil das Problem ungenau formuliert war" (1985 a, S. 131)

Ich denke, wenn wir uns über psychologischen Materialismus unterhalten, und die Verbindung "Psychologisch" und "Materialismus" ist ja zunächst auch etwas ungewöhnlich, dann sollten wir kurz noch einmal bestimmen: Was ist eigentlich Mate-

rialismus? Wenn wir von Materialismus reden, taucht in der Regel in unseren Köpfen die Einheit von historischem und dialektischem Materialismus auf, so etwa auch in dem Wörterbuch zu "Philosophie und Naturwissenschaften" von Hörz und Koautoren (1983).

Ganz so einfach ist das aber nicht. Wenn man zu den Klassikern des Marxismus zurückgeht und fragt, wie dort Materialismus bestimmt worden ist, so zeigt sich folgendes: Materialismus als philosophische Weltanschauung von der Bewegung der Welt, von der Erfassung der Welt in einer monistischen Blickweise bezieht sich keineswegs nur auf Gesetze der Geschichte - das ist der historische Materialismus -, sondern bezieht sich selbstverständlich auch auf Gesetze der Natur und Gesetze des Psychischen. Das läßt sich an vielen Stellen bei Marx und Engels finden. In besonderer Deutlichkeit wird dies bei Lenin in "Materialismus und Empiriokritizismus" herausgearbeitet in der Auseinandersetzung mit idealistischer Philosophie, die zur Begründung psychologischen Wissens herangezogen wurde. Anlässlich der Philosophie von Mach und Avenarius beschäftigte sich Lenin grundsätzlich mit den Problemen von Materialismus und Idealismus und hält dabei einige Grundkategorien fest.

Die erste und zentrale ist die Grundkategorie Materie in Bewegung - "Die Materie ist eine philosophische Kategorie zur Bezeichnung der objektiven Realität, die dem Menschen in seinen Empfindungen gegeben ist, die von unseren Empfindungen kopiert, fotografiert, abgebildet wird und unabhängig von ihnen existiert" (LW Bd. 14, S. 124).

Aber in dieser Definition ist nicht nur der Gegenstand der Erkenntnis benannt, sondern auch die Voraussetzung des Erkennens - daß lebendige Menschen existieren, die zu Empfindungen, zu Wahrnehmungen, zur Widerspiegelung in der Lage sind. Und folglich heißt es an anderer Stelle: "Es ist logisch anzunehmen, daß die ganze Materie eine Eigenschaft besitzt, die dem Wesen nach der Empfindung verwandt ist, die Eigenschaft der Widerspiegelung" (LW Bd 14, S. 85). Wenn Formen des Lebens und damit Subjektivität entstehen, dann müssen diese Formen sich auf ihre objektiven Umstände in irgendeiner Weise widerspiegelnd beziehen können.

Das ist aber nur die eine Seite, von der aus durch die materialistische Philosophie wesentliche Grundbestimmungen für den psychologischen Materialismus kommen. Die andere Seite ist die folgende: Wenn wir uns das Bewußtsein als höchstes Produkt der in besonderer Weise organisierten Materie ansehen, so ist zu fragen: Wie kommt dieses Bewußtsein als solches höchstes Produkt zustande?

Die allgemeine Antwort lautet: Durch die Evolution der Tätigkeit im System Sub-

jekt-Tätigkeit-Objekt auf ein neues Niveau, das dann systematisch mit dem Arbeitsbegriff beschrieben werden kann. Die Tätigkeit evolviert zur Arbeit als Voraussetzung der Entstehung des Bewußtseins. Das heißt also von den Klassikern des Marxismus her - und das konnte ich nur ganz kurz andeuten - sind es zwei wesentliche Begriffsbestimmungen, von denen aus die Ausarbeitung des psychologischen Materialismus auszugehen hat. Die eine besteht darin, daß es auf allen Ebenen der lebendig organisierten Materie spezifische Formen der Widerspiegelung gibt, die zweite, daß mit menschlichem Niveau, indem die Tätigkeit zur Arbeit evolviert, eine neue Form des Psychischen, das Bewußtsein, entsteht. Wenn ich beides zusammen betrachte, folgt daraus, daß das Niveau der Widerspiegelung in dialektischer Verbindung mit dem Niveau der Tätigkeit steht. Von hier aus kommt man dann zu den Folgen, daß Widerspiegelung und Tätigkeit, Abbild und Tätigkeit, Bewußtsein und Tätigkeit als dialektische Einheit im Mittelpunkt der Entwicklung des psychologischen Materialismus zu stehen haben. Soweit die kurzen Vorbemerkungen. Wir werden in diesem Semester bestimmt viele Gelegenheiten haben, darüber weiter zu diskutieren.

2. Wygotskis Buch "Die Krise der Psychologie in ihrer historischen Bedeutung"

Ich gehe jetzt über zu der Analyse der "Krise der Psychologie", die Wygotski vorgenommen hat. Hierbei geht Wygotski sehr in das Detail der zeitgenössischen psychologischen Diskussion, die er aber in diesem Buch ausschließlich vom philosophisch-methodologischen Standpunkt analysiert und nicht als Psychologe. Einige Ergebnisse dieser Analyse will ich jetzt vorstellen.

Für Wygotski ist es notwendig - das ist sein Ausgangspunkt -, die in verschiedene Psychologien gesplattete Psychologie zu einer einheitlichen Psychologie zu entwickeln, also zu einer Allgemeinen Psychologie zu kommen, die bisherige Teildisziplinen wie z. B. die Psychologie des normalen Erwachsenen - und das ist die bisherige sogenannte "Allgemeine Psychologie" -, die Psychopathologie, die Tierpsychologie oder auch die Entwicklungspsychologie systematisch zusammenfaßt und in sich aufhebt. Er hebt hervor, daß es ein wissenschaftsgeschichtlich notwendiger Prozeß ist, daß solche Zusammenfassungen zustandekommen. Denn in allen Wissenschaften sind zwei Phasen zu unterscheiden: Die erste Phase dient der Verallgemeinerung des Wissens, und die zweite Phase dient der Erklärung des Wissens. Die Psychologie habe aber in diese zweite Phase erst noch einzutreten. Er untersucht, wie denn nun diese Erklärungsideen, also die Versu-

che, von einer Verallgemeinerung des Wissens zu einer Erklärung des Wissens voranzuschreiten, wie denn diese Erklärungsideen historisch auftreten und sich entwickeln.

Zunächst ist festzustellen, daß der Wechsel der Ideen nicht aus sich heraus geschieht, sondern durch bestimmte äußere soziale Umstände hervorgebracht wird. Erstens sind das die sozial-kulturellen Grundlagen der Epoche, zweitens die allgemeinen Bedingungen und Gesetze wissenschaftlicher Erkenntnis und drittens die objektiven Erfordernisse an wissenschaftliche Erkenntnisse.

Diese Ideen, wenn sie sich als Erklärungsideen herausbilden, haben ein bestimmtes allgemeines Schicksal, das Wygotski in fünf Etappen darstellt.

Es beginnt mit der Aufdeckung irgendeiner Tatsache mehr oder minder großer Bedeutung, die die Vorstellung ändert, also denken wir für die Gestaltpsychologie an die ersten Wahrnehmungsexperimente, die auf das Existieren von höher geordneten Prinzipien der Wahrnehmung hingewiesen haben.

Zweitens: Es erfolgt eine Ausdehnung auf mehr Material und damit eine Veränderung der Idee.

Drittens: Die Idee beherrscht jetzt mehr oder minder die ganze Disziplin und wird zum abstrakten Prinzip.

Viertens: Die Idee beginnt sich jetzt wieder von dem Grundbegriff zu lösen. Sie verläßt die Einzelwissenschaft und wird zur allgemein-philosophischen Idee. Wygotski konterkarriert das später am Gestaltprinzip sehr schön, insofern er die Überbetonung des Gestaltprinzips für die Erklärung aller Lebensprozesse heraushebt und am Schluß formuliert: "Gott sprach, es werde Gestalt, und es ward Gestalt." - Eine ähnliche Überstrapazierung zeigt er auf für den Reflexbegriff der Reflexologie, für den Sexualitätsbegriff der Psychoanalyse usw.

Das fünfte Stadium, das erreicht wird, ist jenes, wo die Theorie als Erklärungsidee endgültig in ein kritisches Stadium gelangt. Ich zitiere Wygotski wörtlich: "Die Entdeckung, die sich zu einer Weltanschauung aufgeblasen hat wie ein Frosch zu einem Ochsen, dieser Bürger im Adelsstand, kommt nun in das gefährlichste, das fünfte Entwicklungsstadium. Sie platzt wie eine Seifenblase" (ebd., S. 751).

Und an anderer Stelle, in seiner klassischen Arbeit über "Das Bewußtsein als Problem einer Psychologie des Verhaltens", drückt Wygotski das Problem nochmals so aus: "Da universelle Prinzipien, was ihren Umfang anbelangt, dem Unendlichen zustreben, nähert sich ihr psychologischer Inhalt ebenso ungestüm dem Nullpunkt" (1985 b, S. 280).

Das heißt, wenn mit solchen Erklärungsprinzipien gearbeitet wird, ist es eine methodologisch außerordentlich ernsthafte und wichtige Frage, exakt den Punkt zu bestimmen, wo das Erklärungsprinzip in die Philosophie übergeht und den Erklärungsstatbestand der Einzelwissenschaft verläßt, um genau dort zu prüfen: Ist das mit dem Erklärungs- und Verallgemeinerungsbestand des Prinzips noch vereinbar? Mit diesen Fragen befaßt sich Wygotski im folgenden in diesem Buch sehr genau. Er zeigt also, wie solche Erklärungsprinzipien die Realität verlassen, und greift nun erneut seine Forderung nach der Psychologie als allgemeiner Wissenschaft auf. Wie kann diese aber entwickelt werden? - Ohne Zweifel muß die Psychologie als Allgemeine Wissenschaft über eine Methodologie verfügen, mit der Entwicklung von Erklärungsprinzipien so umzugehen, daß die Erklärungsprinzipien nicht überstrapaziert werden, sondern genau für einen und nur diesen Erklärungs-bereich stehen und auch stehen bleiben.

Es bedarf also einer spezifischen Methodologie der Verallgemeinerung der Erkenntnis, und diese Methodologie unterscheidet sich von ihrer Vorgehensweise her nicht von der Methodologie in der Einzelwissenschaft. Denn in der Einzelwissenschaft wie in der Psychologie als allgemeiner Wissenschaft arbeitet die Methodologie mit denselben Verfahren und demselben Ziel an vergleichbarem Material. Wichtig ist es dabei zu sehen - so Wygotski -, daß es weder einen spontanen, unvoreingenommenen Umgang mit Tatsachen noch ein Theoretisieren ohne Tatsachen gibt, denn jedem Begriff liegt eine Tatsache zugrunde, und jeder Tatsache liegt ein Begriff zugrunde. Es geht aber darum, dieses Verhältnis von Tatsachen und Begriffen in einer gänzlich neuen Weise zu bestimmen, um die Entwicklung einer Allgemeinen Psychologie möglich zu machen. Das führt dazu, daß die Allgemeine Psychologie die Einzeldisziplinen als wissenschaftliches Material zu nutzen hat und diese Einzeldisziplinen nicht zum Gegenstand der Kritik, sondern zum Gegenstand der Forschung zu machen hat. Ansonsten würde sie ihre methodologische Perspektive als Allgemeine Psychologie verfehlen und würde sich auf die gleiche Tatsachenebene wie die einzelnen Psychologien begeben und damit in eine heillose Verwirrung geraten.

Diese heillose Verwirrung als Ausdrucksform der Krise der Psychologie ist vielfältig zu finden, und Wygotski analysiert sie in drei Exkursen in ihren wichtigsten Aspekten. Er spricht von der Krankheit der Psychologie, die dringend der Heilung bedarf, und nennt drei Symptomebenen. Die drei Symptomebenen sind:

- der Eklektizismus
- der Empirismus und
- die unexakte Sprache.

Er beschäftigt sich im einzelnen mit diesen drei Ebenen und nennt bei der Behandlung des Eklektizismus im wesentlichen drei Arten, nämlich

1. Die Assimilierung der Ergebnisse anderer Gebiete. Um ein Beispiel zu nennen: Ich denke, Sie sind hinreichend mit der Psychotherapiediskussion in der DDR vertraut und haben - die einen oder anderen - vielleicht die Arbeiten von Höck (z.B. 1981) gelesen. An dieser Stelle findet eine Assimilation verschiedener Einzeltheorien statt, ohne daß das Ganze theoretisch durchgearbeitet wird. Ich könnte weitere Beispiele nennen und werde in der Vorlesung jeweils, soweit mir Beispiele aus der DDR für bestimmte Aspekte bekannt sind, mit ihnen meine Überlegungen zu verdeutlichen versuchen.
2. Es kommt zu Bündnisübereinkünften. Eine klassische Bündnisübereinkunft, in der sozusagen ein Waffenstillstand oder eine friedliche Koexistenz zwischen zwei Theorien geschlossen wird, ist die Bündnisübereinkunft zwischen Psychoanalyse und Marxismus in je unterschiedlicher und neu aufgelegter Form. Bei uns in der Bundesrepublik etwa sehr deutlich an dem Werk von Lorenzer zu sehen, das sehr kluge und wichtige Gedanken hat, aber in bestimmten Fragen den historischen Materialismus als allgemeine Theorie der Bewegungsgesetze der Gesellschaft anerkennt und in anderen Fragen die Psychoanalyse als allgemeine Theorie der Bewegungsgesetze des Psychischen anerkennt, ohne beide miteinander vermitteln zu können - dies wäre eine Bündnisübereinkunft.
3. Und schließlich gibt es den Eklektizismus in der Form, daß fremde Begriffe auf eigenem Terrain benutzt werden. Werden diese fremden Begriffe so benutzt, daß versucht wird, mit dem eigenen methodologischen gedanklichen Instrumentarium das zu bestimmen, was der fremde Begriff als Zielgebiet, als Gegenstandsgebiet hat, dann ist das kein Eklektizismus, so Wygotski. Werden diese fremden Begriffe aber lediglich genommen, um eigenes Material zu ordnen - nehmen wir beispielsweise den Katharsis-Begriff aus der Psychoanalyse, mit dem dies das eine oder andere Mal geschieht - dann ist es in der Tat ein Eklektizismus, der einen fremden Begriff auf dem eigenen Terrain versucht zu benutzen, ohne den methodologischen Status dieses fremden Begriffes geklärt zu haben.
Der richtige Weg wäre es, mit dem eigenen Instrumentarium die Sachverhalte zu klären, die hinter 'Katharsis' stecken, um dann den Katharsisbe-

griff gegebenenfalls als eigenen Begriff verwenden zu können.

Weiterhin kritisiert Wygotski das Problem des Empirismus. Es sei ein Irrtum, daß Wissenschaft nur das unmittelbar Erfahrene untersuchen könne. Das macht er an vielfältigen Verfahren der Physik deutlich. Es ist uns ja heute aus der rasanten Entwicklung der Naturwissenschaften nur zu bekannt, daß sich die Untersuchung keinesfalls auf das unmittelbar Erfahrene beschränken muß und sich zu beschränken hat. Insofern, sagt er, ist das, was oft als ein gewichtiger Kritikpunkt gegen idealistische Psychologie verwendet wird, nämlich die Frage, ob Selbstbeobachtung eine Methode sei, eigentlich auch nur eine technische Frage und keine prinzipielle. Es geht überall darum, die Erscheinungen zu deuten, und das heißt, "sie nach ihren Spuren und Einflüssen zu rekonstruieren" (1985 a, S. 138). Dabei ist aber die Forschungsmethode von der Erkenntnismethode zu unterscheiden. Dies ist sehr wichtig, um das Verhältnis von Experiment und theoretischem Ergebnis zu bestimmen. Während sich das Experiment auf die Apparatur bezieht, muß sich gleichzeitig die Psychologie eine "Philosophie der Apparatur aufbauen" (ebd. S 144), das heißt ein theoretisch geleitetes Einsetzen der Apparatur. Und das kann nicht von Fragen der Apparatur abhängen, sondern nur von Fragen der Psychologie. Das heißt: Es geht nicht anders, die Psychologie braucht ein methodologisches Rückgrat.

Und noch einmal Wygotski zum Problem der Tatsachen: "Die Tatsachen, die mit verschiedenen Erkenntnisprinzipien gewonnen wurden, beziehen sich zwar auf die gleiche Realität, aber sie sind, indem sie mit verschiedenen Erkenntnisprinzipien gewonnen wurden, auch verschiedene Tatsachen" (ebd., S.148). Das heißt also, die auf der Erkenntnisebene durch andere Erkenntnisprinzipien zu verschiedenen Tatsachen gewordenen Ausschnitte der Realität müssen in einer Allgemeinen Psychologie mit einer ausgearbeiteten Methodologie wieder auf ihre realen, in der Wirklichkeit existierenden Zusammenhänge zurückgeführt werden, d. h. auch die Widersprüche zwischen den Erklärungsprinzipien müssen aufgehoben werden und d. h. dialektisch aufgehoben. Das heißt, daß auch die Psychoanalyse beispielsweise nicht nur philosophisch zu kritisieren ist, sondern daß auch einzelwissenschaftlich gezeigt werden muß, wie in einer entfalteteren psychologischen Wissenschaft ihre Aussagesätze systematisch aufgenommen und weitergeführt werden können. Ich zitiere dazu noch einmal Wygotski:

"Nur so, nur, indem man jedes Prinzip bis zu seinen letzten Konsequenzen erfäßt, zu denen es strebt, indem man jeden Gedanken bis zu Ende untersucht, ihn manchmal für den Autor zu Ende denkend, kann man die methodologische Natur der

untersuchten Erscheinung ergründen" (ebd., S. 151). Es geht deshalb um eine bewußte und nicht blinde Anwendung des Begriffs in der Wissenschaft. Und hier haben wir eine direkte Verbindung zur wissenschaftstheoretischen Diskussion, etwa in der Weise, wie Peter Ruben (1978) Wissenschaft als "allgemeine Arbeit" bestimmt, als Arbeit mit Begriffen, die als geistige Mittel, geistige Werkzeuge in verallgemeinerter Form den Prozeß der Produktion und Reproduktion steuern im Unterschied zur konkret einzelnen Arbeit.

Deshalb - und das ist der dritte Schritt - kommt natürlich der Ausarbeitung der Wissenschaftssprache zur Überwindung der Krise der Psychologie eine enorme und weitreichende Bedeutung zu. Das hebt Wygotski an der Bedeutung Pawlows hervor, nicht nur als Experimentator, sondern als exakter Methodologe auf dieser Ebene, als Begründer einer einheitlichen und in sich wohldefinierten Wissenschaftssprache für das Fachgebiet. Gegenwärtig ist es nun so in der Psychologie, und man muß diesem Gedanken, der jetzt vor mehr als 60 Jahren niedergeschrieben wurde, auch heute nichts hinzufügen, daß Wörter aus verschiedenen Sprachen nebeneinander benutzt werden:

Erstens Wörter aus der Alltagssprache. In bestimmten Bereichen der Psychologie, also etwa in der Psychopathologie oder der klinischen Psychologie, ist das besonders deutlich, weil diese weitgehend von einer Alltagspsychologie der Mediziner bestimmt sind und noch nicht von einem Anschluß an die wissenschaftlich entwickelte Psychologie.

Zweitens Wörter der philosophischen Sprache. Auch das finden wir sehr oft, daß an die Stelle wohldefinierter Einzelbegriffe der Psychologie - nehmen wir den marxistischen Arbeitsbegriff, den Sinnbegriff bei Leontjew u. a. - allgemeine philosophische Prinzipien gesetzt werden, ohne daß konkret im Psychologischen ihre Bedeutung und Relevanz herausgearbeitet wurde.

Drittens: Wörter und Sprachformen aus den Naturwissenschaften werden benutzt. Aber das Problem ist: "Das Wort, das eine Tatsache bezeichnet, liefert gleichzeitig eine Philosophie der Tatsache" - so Wygotski (ebd. S. 158).

Man kann das noch einmal unterstreichen mit dem schon etwas älteren Büchlein von Georg Klaus über "Semiotik und Erkenntnistheorie" (1969), in dem herausgearbeitet wird, daß die Alltagssprache als Sprache sich widerspiegelnd auf die Nullebene bezieht, auf die materielle Existenz der Menschen, auf die im Alltag erfahrenen Probleme, die in der Alltagssprache als sprachlicher Ebene 1 dann verarbeitet werden - während sich Wissenschaftssprache sich nicht mehr unmittelbar auf die Nullebene bezieht, sondern auf die sprachliche Ebene 1 als Ba-

sis. In diesen Wissenschaften gibt es weiterhin noch Sprachebenen höherer Ordnung, so z. B. in Form der Mathematisierung. Jede Sprachebene höherer Ebene wird natürlich mit einem Verlust an Breite des Wissens bezahlt, hat aber gleichzeitig einen höheren Grad an Präzision des Wissens. Aber auf allen diesen Ebenen ist jeder Begriff bezogen auf eine der darunterliegenden Ebenen, hat also von vornherein die Bezeichnung einer Tatsache zum Inhalt, ist eine Philosophie der Tatsache.

Diese Probleme sind also in der "Krise der Psychologie" aufzufinden. Und Tatsache ist es, daß die Empiriker in der Regel die Alltagssprache gebrauchen und die Eklektiker zwei Sprachen, sowohl die Alltagssprache wie eine philosophische Sprache, und daß folglich bei methodologischen Untersuchungen in der Psychologie in Zukunft auch ein Löwenanteil auf das Problem der Terminologie zu fallen hat.

Soweit zur Diagnose der Symptome der Krise, und nun: Worin besteht die Krise?

Das Problem liegt darin, sagt Wygotski, daß in all diesen Theorien nicht erkannt wurde, daß auf menschlichem Niveau das Soziale zwischen das Psychische und das Biologische gedrungen ist und beide nicht mehr unmittelbar untersuchbar sind. Folglich zeigt sich hinter diesen krisenhaften Erscheinungen der Psychologie letztlich auch wieder das Problem von Materialismus und Idealismus, denn wenn schon nicht erkannt wurde, daß das Soziale dazwischengedrungen ist, dann lautet die Frage zwangsläufig: Packe ich die Probleme beim Biologischen an oder beim Psychischen? - Und damit bin ich bei der Frage von Materialismus und Idealismus.

Nun glaubt Wygotski nachweisen zu können, und ich denke, daß er recht hat, daß (ebenso, wie das Denken der Naturwissenschaftler spontan materialistisch ist) das Denken der Psychologen zunächst spontan idealistisch ist und die naturwissenschaftliche Methode, also das Experiment, erst sekundär in die Psychologie aufgenommen wurde.

Die Ursache hierfür war die Entwicklung der angewandten Psychologie. Diese resultierte daraus, daß die Praxis neue Formen der Psychologie verlangte. Denken Sie bitte an die Zeiten, als Wundt hier in diesem Hause lehrte. In der Umstrukturierung der imperialistischen Gesellschaft tauchten vielfältige Praxisprobleme auf, von denen man sich Relevanz für die Psychologie versprach. Einer der bedeutendsten Wundt-Schüler, Kraepelin, ist ja auch folglich in methodologischer Hinsicht zum Vater der deutschen Psychiatrie geworden. Dieses Eingehen

der Psychologie in die Praxis verlangte aber auch eine neue Methodologie, also neue philosophische Überlegungen. Und gleichzeitig ergab sich aus beidem die Notwendigkeit, beide Seiten zu verbinden und zu praktisch handhabbaren Verfahren der Steuerung des Verhaltens zu kommen, wobei Wygotski als erste Form die Psychotechnik benennt. Wir wissen, daß danach sehr viele dieser Verfahren zustande gekommen sind.

Wie können wir bei diesem Problem des Widerspruchs von Materialismus und Idealismus in der Krise der Psychologie Fuß fassen bei der notwendigen Aufgabe, eine allgemeine Psychologie herauszubilden?

Als letztes und wesentliches Stück seiner Analyse bestimmt Wygotski die methodologischen Grundlagen, wie das geschehen kann, indem er nachweist, daß auf allen Ebenen von Wissenschaft von der unmittelbaren Verarbeitungsebene der Empirie bis in die Philosophie hinein das Wechselprinzip von Induktion und Analyse als Grundlage zu gelten habe. Ich zitiere ihn, ich komme aber später noch einmal darauf zurück. "Die Analyse ist also prinzipiell nicht der Induktion entgegengesetzt, sondern mit ihr verwandt. Sie ist deren höchste Form und negiert deren Wesen (die Vielzahl). Sie stützt sich auf die Induktion und steuert sie. Sie stellt die Frage. Sie liegt jedem Experiment zugrunde. Jedes Experiment ist eine Analyse in Aktion, wie jede Analyse ein Experiment in Gedanken ist" (1983 a, S. 227).

Damit ist in allgemeiner Form die Methodologie bestimmt. Es ist gezeigt worden, daß es ein allgemeines methodologisches Moment gibt, das sich über die verschiedenen Ebenen des Wissenschaftsaufbaus hindurchzieht. Die vielfältigen Fehlermöglichkeiten sind genannt worden. Und auf dieser Grundlage kann Wygotski dann als erster den "psychologischen Materialismus" fordern. Das liest sich dann so: "Die Theorie des psychologischen Materialismus, also die Dialektik der Psychologie, das ist es, was ich als allgemeine Psychologie bezeichne" (1985 a, S. 252).

Soweit und vorweg zur Methodologie. - Ich hatte über das Wygotski-Buch, bevor ich es lesen konnte - es ist ja noch nicht lange verfügbar -, aus einer Dissertation von Ingrid Rissom (1981) erfahren. Sie erwähnt dort, daß sowjetische Kollegen, die dieses Buch in Manuskriptform gelesen hatten, es für eines der bedeutendsten wissenschaftstheoretischen Werke dieses Jahrhunderts hielten. Ich denke, man kann bei dieser Einschätzung bleiben. Es ist allerdings ein Werk, das sich nicht so ganz einfach erschließt. Ich muß auch dazu sagen, es ist unterdessen meine dritte Lektüre, und ich entdecke ständig Neues darin. Deshalb

habe ich es an den Anfang gestellt; denn über psychologischen Materialismus zu sprechen, bliebe ein unbegründetes Unterfangen, wenn nicht auch methodologisch die Notwendigkeit bestimmt werden könnte, aus der heraus er ausgebaut werden muß, und wie er aufgebaut werden kann.

3. Zum Gegenstandsbereich des psychologischen Materialismus

Nun einiges zum Gegenstandsbereich des psychologischen Materialismus. Wygotski hatte in den Mittelpunkt seiner Analyse gestellt, daß es um den Streit zweier Ideen in der Psychologie geht, um den Streit zwischen Materialismus und Idealismus. Nun ist es aber so, daß der Idealismus in der Psychologie gerade ab dann, wenn die Psychologie zur Praxis kommt, eigentlich nahezu kaum noch in reiner Form auftritt, sondern in der Regel in einem dualistischen Gewand.

Der Dualismus als zentrale philosophische Theorie ist durch Descartes begründet worden, d. h. die Erkennbarkeit der natürlichen Welt auf der einen Seite, aber die bloße Verstehbarkeit der psychischen Prozesse auf der anderen Seite in Form von zwei parallelen Ereignisreihen wird postuliert. Dieser Dualismus wird dann im Occasionalismus des Holländers Geulincx - "occasio" steht für Gelegenheitsursache - und bei Malbranche in einen Trialismus verwandelt. Anlässlich äußerer Gelegenheitsursachen greift das Göttliche in die psychischen Prozesse ein und veranlaßt die Bewegung des Psychischen und die Tätigkeit (vgl. Dawydow und Illesch 1982). In diesem Trialismus steckt ein göttliches Prinzip hinter dem Parallelismus, zwischen Psyche und Geist. Nun mag das manchem von uns hier als etwas antiquiert erscheinen und als zu belächeln. Es ist aber eine absolut moderne Erscheinung.

In den Büchern des englischen Nobelpreisträgers Sir John Eccles (vgl. u.a. 1985), die bei uns mehrfache und hohe Auflagen erreichen, wird genau von einem solchen Konstruktionsprinzip der psychischen Prozesse ausgegangen. Eccles schließt sich an die Drei-Welten-Theorie von Popper an. Es gibt nach diesem drei unvereinbare, nebeneinanderstehende Welten, nämlich die Welt der physikalischen Objekte, die Welt der subjektiven Erfahrungen und die Welt der objektiven kulturellen Erfahrungen. Wir werden sehen, daß sich hinter dieser Einteilung in drei Welten reale Differenzierungsprobleme in den Bewegungsformen der Materie verbergen. So ist das bei Popper aber nicht gemeint, obwohl Popper zugestimmt, daß diese drei Welten sich als Ergebnis der Evolution trennen, und bei Eccles erst recht nicht, der dieses strikt bestreitet und davon ausgeht, daß die Aufteilung dieser drei Welten ein Werk der göttlichen Substanz ist (vgl.

Eccles und Popper 1982). Die göttliche Substanz realisiert zudem nach Eccles die ständige Vermittlung dieser drei Welten. Dies ist eine moderne Form des Dualismus. Es existiert aber nicht nur diese. Und es ist auf andere Formen noch einzugehen.

Ich muß zunächst die aufgegriffene Frage nach der Möglichkeit des psychologischen Materialismus fortführen, weil dieser Dualismus sich in verschiedenen Arten des Dualismus in der Psychologie zeigen kann. Wovon haben wir nun auszugehen, wenn wir einen psychologischen Materialismus entwickeln wollen?

Wygotski selbst verweist darauf, daß das Soziale zwischen Biologisches und Psychisches dazwischentreten ist. Für Luria bedeutet das, daß die Psychologie als Wissenschaft von der sozialen Herausbildung von Naturphänomenen zu verstehen ist. Oder an anderer Stelle sagt er das so, daß die gesellschaftlichen Formen der Tätigkeit das Gehirn zwingen, auf neue Weise zu funktionieren und neue funktionelle Organe hervorzubringen (Luria 1978). Wygotski drückt dies so aus, daß die höheren psychischen Funktionen historisch, kulturell und instrumentell sind. Sie sind historisch, weil sie über das dazwischentretende Soziale vermittelt werden. Das dazwischentretende Soziale ist historisch ein Produkt der Geschichte und der menschlichen Arbeitsteilung. Sie sind kulturell, weil im Übergang von "inter" zu "intra", von dem sozialen Verkehr zwischen zwei Personen zum innerpsychischen Verkehr, es in diesem Übergang davon abhängt, ob die je existierenden Menschen in diesen sozialen Verkehr einbezogen sind oder nicht. Es hängt also von der Reichhaltigkeit der Kultur und der Zugänge des einzelnen Menschen zu der Kultur ab, wie sich seine psychischen Prozesse entfalten. Und die psychischen Prozesse sind instrumentell in ihren höheren Formen, indem die sozial erworbenen Mittel als Mittel der eigenen Steuerung verwendet werden, insbesondere über das System der Sprache die eigene Tätigkeit in neuer Form reguliert werden kann - so also wichtige Autoren der kulturhistorischen Schule (vgl. auch Luria 1979).

Wenn wir uns dies nun im Detail ansehen, so tauchen verschiedene Varianten des Dualismus, die zu überwinden sind, in der Praxis der Psychologie auf. Es geht um die soziale Herausbildung von Naturphänomenen in Form psychischer Prozesse, so hatten wir festgestellt. Wir haben also Übergänge vom Sozialen zum Psychischen und wir haben Übergänge von Naturphänomenen zum Psychischen, denn die Übergänge zwischen Sozialem und Natürlichem sind immer vermittelt über die Prozesse der Widerspiegelung, sie erfolgen nicht direkt. Wir können demnach einen

Dualismus als psychosoziales Problem und als psychophysisches Problem vorfinden. Und es zeigt sich schließlich, daß noch eine dritte Art von Dualismus besteht, der schon in der Descarteschen Aufteilung in Erklären und Verstehen angelegt war. Er fand dann in der Lebensphilosophie als Hauptphilosophie einer bestimmten imperialistischen Epoche (vgl. Lukács 1979, 1980, 1974) seinen Ausdruck und zeigt sich in der Psychologie dann wiederum als Gegensatz von verstehbaren und erklärbaren Prozessen bzw. von Emotion und Kognition.

Mit diesen drei Dualismen haben wir uns in unserem Gegenstandsbereich zu beschäftigen, wenn wir einen psychologischen Materialismus aufbauen wollen. Zum ersten, zum psychosozialen Problem, skizziere ich jetzt ebenso kurz die Lösungsrichtung, in die wir denken müssen wie zu den anderen Ebenen. Wie die Lösungen im Detail aussehen, damit werden wir uns in der gesamten Vorlesung beschäftigen.

Der entscheidende Schlüssel zum psychosozialen Problem liegt darin, daß von der philosophischen Kategorie der Arbeit zur psychologischen Kategorie der Arbeit übergegangen wird, indem also begriffen wird, wie soziale Werkzeuge zu psychischen Werkzeugen werden und damit das ausgefüllt wird, was Wygotski seinem ersten programmatischen Ansatz (1985 b) mit dem Marx-Zitat aus dem "Kapital" vorweggestellt hatte - daß nämlich der schlechteste Baumeister sich von der Biene dadurch unterscheidet, daß er das Produkt vorher in seinem Kopf gebaut hat. Der Terminus "gebaut" an dieser Stelle ist wichtig. Der Baumeister hat das Produkt mit den ihm historisch, sozial verfügbaren Mitteln gebaut.

In der ersten Phase der Theoriebildung wurde dieser Übergang vom Sozialen ins Psychische als die Herausbildung psychischer Werkzeuge über die Zeichenfunktion der Sprache betrachtet. Es wurde dann jedoch erkannt, daß das Wesentliche der Sprache ist, daß sie Träger von Bedeutungen ist und die Bedeutungen die eigentlichen Werkzeuge sind. Es findet also ein Übergang von Bedeutungen, die in der gesellschaftlichen Erfahrung vorhanden sind, in subjektive Bedeutungen statt. Dabei erfolgt, dies ist die wichtige Entdeckung von Leontjew (1988), der Aufbau der inneren psychischen Prozesse nach dem Modell der äußeren psychischen Prozesse. Dies wurde dann auch experimentell in der Interiorisationstheorie von Galperin nachgewiesen.

Dieser Aufbau von außen nach innen darf aber nicht so verstanden werden, als ob die Bedeutungen ohne Transformation nach innen gelangen - das ist das Wesentliche, was Leontjew in seinen Arbeiten in der Charkower Zeit Mitte der dreißiger Jahre herausarbeitet - sondern der Umbau findet so statt, daß die Bedeutungen,

indem sie über die Tätigkeit in die inneren Prozesse gelangen, zu sinnhaften Bedeutungen werden. Sie behalten dabei gleichzeitig ihren Bedeutungsgehalt, also objektive Möglichkeiten des Menschen in einer materiellen Welt widerzuspiegeln, zum anderen müssen sie aber bedürfnisrelevanten Dimensionen, sinnhaften Dimensionen seiner Tätigkeit entsprechen, damit sie überhaupt zu Bedeutungen für ihn werden können. Die Transformation des Dings an sich "soziale Bedeutung" in das Ding für mich "individuelle Bedeutung" kann nur geschehen, wenn diese individuelle Bedeutung im Aufbau meiner bedürfnisrelevanten Tätigkeit bestimmte Funktionen übernehmen kann - so die allgemeine Lösung für das psychosoziale Problem.

Das verlangt aber geradezu - und ist hier schon angelegt - auch die Überwindung der dritten Form des Dualismus, d.h. des Dualismus von Emotion und Kognition, sonst wird dieser Bedeutungsaufbau und Bedeutungstransfer nicht begreifbar sein. Daß das keine leichte und eine noch vor uns stehende Aufgabe ist, das mag daraus ersehen werden, daß alle psychologischen Lerntheorien über Schule und Unterricht sich bis heute dieser Frage noch nicht einmal gestellt haben.

Ein zweites Problem, mit dem wir uns in der nächsten Sitzung vertieft befassen werden, ist das psychophysische Problem. Wie ist der Zusammenhang zwischen Psychischem und Physischem zu denken, wenn nicht dualistisch, wenn nicht parallelistisch, wenn nicht isomorph, wie das Köhler noch formuliert hat? Hier werden wir uns mit Fragen beschäftigen müssen, die Anochin (1978) mit dem Begriff der vorausseilenden Widerspiegelung benannt hat und die in der modernen Theorie der Selbstorganisation unter dem Aspekt der Informationskonstruktion diskutiert werden.

Ich deute hier nur die Lösung an, wie ich sie mir gegenwärtig vorstelle: Damit lebende Systeme in einer materiell gegebenen Welt existieren können und Erfahrungen verarbeiten können, bedarf es eines Prozesses, daß sie in ihren inneren Prozessen Dinge abzubilden vermögen, die der Außenwelt zugehörig sind. Sie müssen in einer bestimmten Zeitrelation, nämlich in Mikrozeiteinheiten, das abbilden, was in der Außenwelt in Makrozeiteinheiten verläuft. Diese allgemeine Eigenschaft - so Anochin, und man kann das von den Ergebnissen der Verhaltensforschung auf entsprechendem Niveau her unteressen voll bestätigen - ist mit der Existenz der lebendigen Materie selbst entstanden. Sie ändert natürlich ihr Hierarchieniveau mit der Herausbildung der Prozesse des Psychischen.

Das psychophysische Problem erweist sich also zunächst auf der Ebene elementarster Mechanismen als die Herausbildung schneller Reaktionsketten im Inneren von

Organismen, die sich auf die Bedingungen der Außenwelt beziehen. Auf höheren Niveaus übernimmt dann das zentrale Nervensystem diese Eigenschaften und steht in einem interessanten Verhältnis zu den physischen Prozessen. Ich werde dies das nächste Mal vertieft behandeln. Alle psychischen Prozesse existieren nur in der fließenden Gegenwart (beziehen sich aber auf die Zukunft); ihre Vergangenheit wird zur Physiologie, zum Niederschlag in materiellen Gedächtnisstrukturen. Das heißt, das psychophysische Problem ist ein Problem von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und muß in diesem Kontext systematisch gelöst werden.

Schließlich ist das emotional-kognitive Problem zu nennen, das in Wygotskis Lösungsvariante eine andere philosophische Tradition aufnimmt als die des Descartes. Die philosophische Lösung des emotional-kognitiven Problems ist bei Spinoza bereits vorgenommen, auf den sich Wygotski immer wieder bezieht, um eine einheitliche Theorie des emotional-kognitiven Prozesses herauszuarbeiten. Leontjew ist zunächst der Ansicht, das zeigen die uns jetzt zugänglichen unveröffentlichten Frühschriften (Leontjew 1988), daß Wygotski sich auf einem Irrweg befindet, wenn er hinter den Denkprozessen nach der emotionalen Steuerung fragt. In späteren Arbeiten spricht Leontjew davon, es sei ein Unterschied im Weg und nicht in der Sache gewesen. Warum? - Vermutlich weil er zu diesem Zeitpunkt die Kategorie des persönlichen Sinns vertieft erarbeitet und die Rolle der Emotionen selbst genauer bestimmt hat.

Die Lösung liegt darin, daß es bestimmte Grundgerichtetheiten in allen Prozessen des Lebens gibt, Grundgerichtetheiten auf die eigene Gattung, die mit bestimmten emotionalen Besetzungen verbunden sind, und daß im Rahmen dieser Grundgerichtetheiten die Auseinandersetzung mit den Gegebenheiten der Welt erfolgt. Entsprechend der Überlegung Spinozas (1987), daß der Geist in seiner Tätigkeit über zwei Grundqualitäten verfügt, sich zu freuen oder zu leiden, und daß dies von der Angemessenheit seiner Ideen über die Dinge der Welt abhängt, ergibt sich folgendes:

Die auf neuer Ebene erfaßte Realität wirft neue Fragen des Leidens oder neue Fragen des Genusses auf, so daß es mit einer Differenzierung der Kognition auch zu einer Differenzierung der Affekte kommt. Das werden wir im Detail behandeln. Es zeigt sich, daß in dieser Hinsicht dann die marxistische Philosophie zwar recht hat, wenn sie sagt, daß ein Bedürfnis nach Arbeit existiert, daß sie ein anderes Grundbedürfnis, nämlich das Grundbedürfnis des Menschen nach dem Menschen, aber noch nicht genügend präzise herausgearbeitet hat. Auch das wäre eine Aufgabe des psychologischen Materialismus, dies zu tun.

Noch zwei weitere kurze Bemerkungen zum Gegenstandsbereich. Alles, was ich jetzt erörtert habe, bezog sich auf das Widerspiegelungsproblem. Das Verhältnis Psychisches - objektive Realität ist aber nicht denkbar und analysierbar ohne das Dazwischenschalten der Tätigkeit, d. h. die Herausarbeitung eines psychologischen Materialismus verlangt eine exakte Bestimmung des Tätigkeitsbegriffes, indem hier von einem Alltagsbegriff oder einem philosophischen Begriff oder einem bloß naturwissenschaftlichen Begriff zu einem psychologischen Begriff übergegangen wird. Ich denke, daß Leontjew eine solche Lösung vorgelegt hat. Über sie werden wir noch diskutieren.

Und ein letztes: In der Tat haben wir es im Gegenstandsbereich mit jenem Problem zu tun, das Popper als das Problem der drei Welten kennzeichnet. Psychisches muß unter den drei Aspekten analysiert werden, für die diese Welten stehen: nämlich die Welt der Existenz materieller Prozesse bzw. oder die in der objektiven Außenwelt gegebenen materiell existierenden Strukturen, die Welt des subjektiven Psychischen und die Welt der kulturellen Prozesse. Was aber bei Popper und bei Eccles drei Welten sind, sind bei Leontjew (1979) drei Ebenen, die in der Betrachtung des ganzheitlichen Menschen zu beachten sind. Keine dieser Ebenen darf auf die andere verkürzt werden. Die Wechselverhältnisse dieser Ebenen müssen richtig bestimmt werden. Es sind die biotische Ebene, die psychische Ebene und die soziale Ebene, wobei die soziale Ebene die höchste ist. Es gibt Wechselverhältnisse dieser Ebenen, wobei die je höhere Ebene von der Existenz der niederen abhängig ist, aber in diese niedere eingreift und sie gestaltet, d. h. determiniert. Diese Wechselverhältnisse sind nicht zu allen Zeiten der Ontogenese gleich, sondern verändern sich in der Ontogenese selber zugunsten der höheren Ebenen. Auf diesem Hintergrund ist die Leontjewsche Erkenntnis zu begreifen, daß wir mit sozialen Mitteln in die Prozesse unserer eigenen Persönlichkeitsentwicklung eingreifen können. Auch dieses ist genauer zu bestimmen, denn nun (indem wir das Problem der drei Welten in das Problem drei Ebenen übergeführt haben und damit in drei Existenzformen der Materie, nämlich in die Existenzform der Naturprozesse, in die Existenzform der psychischen Prozesse, in die Existenzform der gesellschaftlichen Prozesse) gewinnen wir ein Instrumentarium, um Reduktionismus in der Psychologie zu vermeiden. Und davor müssen wir uns gerade bei der Herausbildung des psychologischen Materialismus außerordentlich hüten.

Das heißt, jede Form von Reduktionismus in dieser Frage, sei es Biologismus, Psychologismus oder Soziologismus, verbietet sich. Deshalb steht als zweiter

Begriff im Titel dieser Vorlesung der Begriff "marxistische Anthropologie".

Die Herausbildung eines psychologischen Materialismus muß m. E. auf das engste verbunden sein mit der Herausbildung einer marxistischen Anthropologie, die von den individuellen Menschen her fragt, wie Natürliches und Gesellschaftliches sich verbinden, wie Psychisches auf menschlichem Niveau entsteht und wie die individuelle Entfaltung der Subjektivität, aber unter den konkreten gesellschaftlichen Bedingungen und nur unter diesen, stattfindet. - Soweit zum Gegenstandsbereich.

4. Zur Methodologie des psychologischen Materialismus

Jetzt zur Methodologie einige skizzenhafte Bemerkungen. Es geht hier um das folgende Problem. - Wenn jedes Wort die Philosophie einer Tatsache ist, was sind unsere zentralen Kategorien in der Psychologie, und wie kommen wir zu ihnen? Hierzu liefert Marx in der Einleitung zu den Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie (MEW Bd. 42) einige sehr relevante methodologische Aussagen. Unter anderem ist dort ein Begriff festgehalten, der mir besonders geeignet erscheint, die zentrale Kategorie einer allgemeinen Psychologie zu werden, aber eben nicht voraussetzungslos. - Dies ist der Begriff der Persönlichkeit, insofern - so schreibt es Marx in der Einleitung zu den Grundrissen -, als die differenziertesten und entfaltetsten Verhältnisse erst den differenziertesten und entfaltetsten Typ von Persönlichkeit hervorbringen. Das ist durch vielfältige psychologische Studien, die ich hier noch vorstellen möchte, bestätigt. Ich verweise bereits hier einmal exemplarisch auf Igor Kon "Die Entdeckung des Ichs" (1983).

Wenn aber "Persönlichkeit" die allgemeine Kategorie werden kann und soll, dann darf sie nicht eklektisch gedacht werden oder im eigenen System der Begriffe nicht als ein Begriff, der aus einem anderen System her kommt, übernommen werden, sondern sie muß bestimmt werden. Und zur Bestimmung einer allgemeinen Kategorie dieser Art gehört die Überprüfung, ob sie geeignet ist, die Totalität der Zusammenhänge abzubilden. Das ist der erste Schritt, den Marx, bezogen auf die Analyse der Ökonomie, in den "Grundrissen" erarbeitete.

Die Totalität der Zusammenhänge abbilden, das heißt, sich darüber klar zu werden, ob die Kategorie Persönlichkeit von jedem der inneren Momente und übergreifenden Momente her, die in sie eingehen, betrachtet, immer noch als allgemeine Kategorie bestehen kann und ob sie diese Einheit der inneren und über-

greifenden Momente abzubilden vermag, die in ihr zusammenwirken. Bei Marx sieht das vergleichbar für die Ökonomie so aus: Er analysiert unter der Perspektive, daß "Produktion" (bzw. dann historisiert "Produktionsweise"), die allgemeine Kategorie sein könnte, die Produktion vom Standpunkt der je anderen Prozesse (Zirkulation, Konsumtion, Distribution), bestimmt damit innere Verhältnisse zwischen den Kategorien und bestimmt zugleich ein übergreifendes, ein treibendes Moment - dies ist die Tätigkeit. Und auf dem Hintergrund dieses Satzes von kategorialen Bestimmungen kann er dann sagen: "Produktion" ist in der Tat die allgemeine Kategorie, die die Totalität dieser Verhältnisse in sich abbildet, ist also eine vernünftige Abstraktion.

In gleicher Weise läßt sich mit der Frage Persönlichkeit verfahren, und es gibt gute Gründe, eine so entwickelte Kategorie Persönlichkeit als allgemeine Kategorie in den Mittelpunkt der Psychologie zu stellen. Ist dies getan, dann sind damit zwangsläufig eine Reihe von inneren und übergreifenden Momenten bereits bestimmt (vgl. Jantzen 1986, Kap. 8 und 9).

Als übergreifendes Moment erweist sich auch für die Psychologie die Tätigkeit, genauer genommen die zentrale Dialektik zwischen Abbild und Tätigkeit. Die inneren Momente sind bestimmt durch die vielfältigen Wechselverhältnisse zwischen Emotion, Bedürfnis, Motiv, Abbild usw. usf.

Ist diese Bestimmung gelungen, dann kann das stattfinden, was im zweiten Schritt Marx als Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten bestimmt, nämlich von der vernünftigen Abstraktion - jetzt mit Hegel gesprochen - zum Gedankenkonkretum vorzudringen, auf der Basis der vernünftigen Abstraktion die Reichhaltigkeit der realen Verhältnisse im Kopf zu reproduzieren. Und das kann nur in Bezug auf den Ort geschehen, wo die Verhältnisse wirklich real sind, wo sie unter den entfaltetsten historischen Bedingungen auftreten, nicht mehr in abstrakter Allgemeinheit. Das heißt, Persönlichkeit kann dann im Gedankenkonkretum nur unter den je existierenden reichhaltigsten gesellschaftlichen Verhältnissen bestimmt werden.

Im dritten Schritt kann dann das Prinzip des Historismus systematisch eingeführt und entwickelt werden, weil nunmehr nach Gewinnung der vernünftigen Abstraktion, nach Entfaltung des Gedankenkonkretems bestimmt werden kann, wie die notwendigen Stufen der Herauentwicklung dieser Reichhaltigkeit gewesen sind, im Naturprozeß wie im Gesellschaftsprozeß - notwendig nicht im Sinne von präeterminiert, sondern notwendig aus der Dialektik von Notwendigkeit und Zufall,

Möglichkeit und Wirklichkeit, die in ihrem Kern zu rekonstruieren ist.

Das wäre also die systematische Einführung des Prinzips des Historismus in die Psychologie.

Diese Prinzipien stehen in einem dialektischen Zusammenhang. Mit der Gewinnung der allgemeinen Kategorie oder einer unterhalb dieser allgemeinen Kategorie angelegten Kategorie ist noch keineswegs zur nächsten (besonderen) Kategorie vorgedrungen. Und wir haben wieder den mühsamen Gang durch die Totalität der Verhältnisse jetzt schon bezogen auf ein teilweise entfaltetes Kategoriensystem bis hin zur historischen Rekonstruktion vorzunehmen.

Abbildung 1

Ebenen von Wissenschaft

Ebene 1: Zusammenhänge in der objektiven Realität ("Realkonkretum");

Ebene 2: Aktualempirische, einzelwissenschaftliche Theorien (z.B. die Theorie der etappenweisen Herausbildung geistiger Funktionen);

Ebene 3: Die Kategorialanalyse innerhalb der Einzelwissenschaften (Physik, Biologie, Pädagogik, Psychologie usw.);

Ebene 4: Die Analyse naturwissenschaftlicher, subjektwissenschaftlicher und gesellschaftswissenschaftlicher Theoriebildungsprozesse entsprechend den zu unterscheidenden Ebenen der Bewegungsformen in der objektiven Realität;

Ebene 5: Philosophische Analyse der Erkennbarkeit der Welt, der Gesetzmäßigkeiten des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses usw. Dies ist die Ebene, auf der das "Realkonkretum" in allgemeinster Form zum "Gedankenkonkretum" wird, z.B. in den Termini der philosophischen Fachsprache, also in ihren Kategorien, in logischen Kalkülen usw.

In dieser Klassifikation sind in allgemeiner Form drei Ebenen zu unterscheiden, die ich mit Hegel als Realkonkretum, Vorstellungskonkretum und Gedankenkonkretum benenne, wobei auf der Ebene des Gedankenkonkretems wiederum drei Stufen der Wissenschaftsentwicklung zu unterscheiden sind.

In dieser bisher dargestellten methodologischen Überlegung stoßen wir erneut auf ein Problem, was Wygotski schon angedeutet hat. Das Verhältnis zwischen einzelnen psychologischen Richtungen und Theorien und allgemeiner Psychologie stellt sich als Ebenenproblem der Wissenschaft. Ich selbst habe das einmal in Anlehnung an Erpenbeck und Röseberg (1977) sowie an Klaus Holzkamp (1983) in fünf Ebenen festgehalten, auf denen die Analyse des Gegenstands erfolgt und auf die wir achten müssen, um der Totalität der Verhältnisse und der Interdisziplinarität unseres wissenschaftlichen Prozesses gerecht zu werden. (Jantzen 1987,

S. 79) Abbildung 1 (s.o.) gibt diese Zusammenhänge wieder.

Das Realkonkretum - das sind die in der Dialektik der Natur, der Dialektik der Bewußtseinsprozesse und der Dialektik der gesellschaftlichen Prozesse real existierenden Verhältnisse, also Dinge an sich, auf die sich unsere Erkenntnis zu beziehen hat.

Das Vorstellungskonkretum ist das, was wir aus diesen Verhältnissen herausheben und uns zur Vorstellung bringen können. Auf dieser Ebene liegt die hohe Bedeutung aller empirischen Verfahren. Der Positivismus hat unrecht, wenn er meint, daß das Anheben der Realität auf die Ebene des Vorstellungskonkretums mittels der statistischen Beschreibung schon der Übergang zur Wissenschaft sei; Adorno (1965) verweist zu Recht darauf, dies sei lediglich die Verdoppelung der Realität. Auf diese statistische Verdopplung der Realität kann aber nicht verzichtet werden, insbesondere dort, wo die Prozesse so komplex sind, daß sie mit anderen Mitteln nicht von der Ebene des Realkonkretums auf die Ebene des Vorstellungskonkretums übergehen können. Ob ich ethnographische Beschreibungen betrachte, experimentelle Datenerhebung, biographische Forschung und Einzelfallanalyse nehme - es geht jeweils darum, die Sachverhalte auf die Ebene des Vorstellungskonkretums zu heben, wobei natürlich über die Methodologie zu sprechen ist.

Erst im nächsten Schritt komme ich zu der Problematik des Übergangs auf die Ebene des Gedankenkonkretums. Hier lassen sich in systematischer Form noch einmal drei Ebenen unterscheiden, wobei die je niedere als Ebene des zu analysierenden Gegenstandes das Realkonkretum bildet, auf das sich das Vorstellungskonkretum der je höheren bezieht (sofern es dort zur Kenntnis genommen wird). Dies führt allerdings noch nicht zwangsläufig dazu, daß auf der höheren Ebene die Prozesse und Verhältnisse im Gedankenkonkretum rekonstruiert werden, sondern nur bei Beachtung der genannten methodologischen Grundsätze (Erfassung der Totalität; Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten; Historismus im Sinne der Rekonstruktion der logischen Gestalt des Werdens und Gewordenseins).

Das ist zunächst die kategoriale Analyse in den einzelnen Wissenschaften, die wir für einzelne Bereiche in der Psychologie noch leisten müssen. Die Physik hat ihre Grundkategorien wie Kraft, Masse, Temperatur usw., auch wenn sie im historischen Prozeß noch differenzierter bestimmt werden und werden müssen. Wir haben sie zum Teil noch nicht, wir sind dabei, sie zu gewinnen, und zwar in einzelnen Bereichen unserer Tätigkeit, nicht nur auf der Ebene des psychologischen Materialismus, d. h. einer allgemeinen theoretischen Psychologie.

Zweitens haben wir eine allgemeine Theorie des Faches zu unterscheiden, so wie Wygotski dies anlegt. Hier aber treffen wir in der Philosophie auf das Problem,

daß auf dieser Ebene der allgemeinen Theorie des Faches die allgemeinen Theorien einzelner Fächer z. T. zugleich die allgemeinen Theorien von Bewegungsformen der Materie sind, so ist der psychologische Materialismus zugleich allgemeine Psychologie. Für andere Fächer ist dies ein Stück anders: So bei den Technikwissenschaften und den Kulturwissenschaften, die sich nicht auf eine Existenzform der Materie beziehen, sondern auf die Vermittlung von zwei spezifischen Existenzformen der Materie, die Technikwissenschaften auf die Vermittlung von Natur und Gesellschaft und die Kulturwissenschaften auf die Vermittlung von Psychischem und Gesellschaft. Während wir hier aufsteigend von der Einzelwissenschaft, eine vergleichbare Ebene zur Psychologie haben, haben wir beim Absteigen von der Philosophie in der zentralen Frage "Was ist der Mensch?" eine weitere, eingeschobene Ebene in der Klassifikation von Wissenschaft.

Dies ist die Ebene der Anthropologie, wobei ersichtlich der psychologische Materialismus für den Aufbau einer marxistischen Anthropologie - so denke ich - die entscheidende Schlüsselwissenschaft sein wird.

Und schließlich (drittens) haben wir die Philosophie, wiederum als Einzelwissenschaft, als Wissenschaft neben den anderen, nicht über den anderen Wissenschaften, die die Ergebnisse der anderen Wissenschaften zum systematischen Gegenstand ihrer Analyse macht, und zwar auf der Basis von Induktion. Deshalb kann auch die Philosophie in bestimmten Bereichen erkenntnismäßig gegenüber den Einzelwissenschaften weiter sein, weil die Breite ihrer Induktionsprozesse, also der Bereich dessen, was sie als "Verschiedenes" in der Einheit der Analyse zusammenfaßt, größer ist; sie riskiert aber zugleich die größere Ungenauigkeit im Detail, die durch die Dialektik des Erkenntnisprozesses zwischen Philosophie und Einzelwissenschaften dann zu überwinden ist.

In diesem Sinne der größeren Reichhaltigkeit der Philosophie stehen wir erneut vor dem Erbeproblem, das Engels in seiner Schrift "Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie" (MEW Bd. 21) angesprochen hat. Ich denke, wir haben die klassische deutsche Philosophie beerbt, was die Aufklärung betrifft. Was den Humanismus betrifft, haben wir sie nur sehr eingeschränkt beerbt, und was ihre Möglichkeit für die Entwicklung einer Psychologie betrifft, haben wir sie noch gar nicht beerbt. Ich denke, es ist kein Zufall, daß es weder in der DDR noch in der bundesdeutschen Linken kaum eine Diskussion um Spinoza gibt, obwohl Franz Mehring ihn weitaus höher als Kant schätzt, als einen mutigen und revolutionären Aufklärer, während er Kant in letzter Instanz als Philister ansieht (Mehring 1983, S. 67 ff., S. 59).

Damit können wir nochmals und im erweiterten Verständnis überlegen: Wie ist nun unsere Methodologie bei der Herausarbeitung des psychologischen Materialismus in diesen verschiedenen Ebenen der Realität, als biotische, psychische und soziale? In diesen verschiedenen Ebenen von Wissenschaft und zwischen ihnen können wir uns das als interdisziplinär organisierten, kooperativen Prozeß darstellen, in dem für jede Wissenschaft die induktiv-analytische Basis zur Gewinnung ihrer Begriffe gilt.

Wir gehen aus von der unmittelbar psychologischen Forschungspraxis. Die experimentell-empirische Basis ist im Bereich der Klinischen Psychologie oder Behindertenpädagogik vor allem die Basis der "Naturexperimente", so wie das bei Pawlow oder auch bei Leontjew schon bestimmt ist. Und es sind die in der Biologie und Psychophysiologie herausgearbeiteten Grundtatsachen der materiellen Organisiertheit, die man zu beachten hat. Wenn die Psychophysiologie erweist, daß es unterschiedliche Formen von Aufmerksamkeit im psychophysischen Sinne gibt, dann kann die Psychologie nicht mehr eine einheitliche Kategorie von Aufmerksamkeit aufrechterhalten, sondern muß differenzieren. Und ebenso, wie die einzelwissenschaftlichen Theorien ihre induktive Basis haben, so hat die kategoriale Ausarbeitung jeder Einzelwissenschaft und ebenso die Herausarbeitung allgemeiner Wissenschaften (z. B. der Psychologie als allgemeiner Wissenschaft) oder der Philosophie ihrer induktive Basis.

Ich fasse zusammen: Ich denke, für die Herausarbeitung eines psychologischen Materialismus ist es wesentlich, die folgenden drei Punkte festzuhalten. Es mag sein, daß es noch mehr Punkte gibt, aber das sind die, die mir zunächst einmal die wichtigsten zu sein scheinen.

1. Der psychologische Materialismus muß von seiner Methodologie her strikt naturwissenschaftlich angelegt sein. Er kann nicht geisteswissenschaftlich-idealistisch angelegt sein. Also stehen Experiment und Naturexperiment für die Ebene des Übergangs vom Realkonkretum zum Vorstellungskonkretum und logische Einfachheit und Widerspruchsfreiheit im Gedankenexperiment, also im Übergang zum Gedankenkonkretum, im Vordergrund. Das heißt, es geht durchgängig um die Anwendung der induktiv-analytischen Methode. Es geht inhaltlich um die Herausbildung von Naturphänomenen durch soziale Prozesse. Und dies ist letztlich auch nur vermittelt über eine adäquate naturwissenschaftliche Basis bestimmbar. Zu hüten haben wir uns vor dem Reduktionismus, der Psychisches in Biologisches auflöst das wäre Biologismus, oder der Soziales in Psychologisches auflöst was Psychologismus wäre, oder als Soziologismus Psychisches in Soziologisches auflöst.
2. Die Psychologie kann nur entwickelt werden auf der Basis eines Verständnis-

ses der sozialen Prozesse; denn wenn sie soziale Herausbildung von Naturphänomenen ist, muß erforscht werden, wie soziale Prozesse systematisch auf Naturphänomene einwirken, muß also die Realität sozialer Prozesse selbst zum Gegenstand gemacht werden. Das brauchen wir als Psychologen nicht alles selbst zu tun, aber wir haben es immerhin zur Kenntnis zu nehmen und zu berücksichtigen, um nicht zu falschen Aussagen über subjektive Möglichkeitsräume zu gelangen.

3. Psychologischer Materialismus kann nur auf der Basis des Historismus angelegt sein. Das bedeutet konsequente Historisierung der eigenen Kategorien. Das beginnt mit den Prozessen der Naturdialektik, indem die Entstehung der voraus-eilenden Widerspiegelung selbst auch von Psychologen mit erarbeitet werden muß - gemeinsam mit Naturwissenschaftlern - als zentraler Prozeß, der mit der Entstehung des Lebens auftritt und sich über die gesamte Naturgeschichte des Psychischen erstreckt. Das geschieht über die Veränderungen, die in der Naturgeschichte des Psychischen durch die Entwicklung im Säugetierbereich auftreten, womit zunehmend das Soziale als eigene historische Dimension tierischer Traditionsbildung auftritt, die auf menschlichem Niveau zur sozialen Vergegenständlichung und damit zunehmend zur Gesellschaftlichkeit führt.

Das geschieht in der Historisierung der Prozesse der individuellen Menschwerdung, in der Ontogenese, sowie in der Begriffsbildung im Augenblick, also in der Aktualgenese. In dieser Weise ist also Psychisches jeweils historisch aufzulösen, und neben die Ontogenese als allgemeine Theorie der Herausbildung individueller Subjektivität tritt die Einzelfallanalyse, um die Reichhaltigkeit der Herausbildung individueller Subjektivität zu erfassen und diese Reichhaltigkeit auch in ihren Möglichkeitsräumen in organisierten gesellschaftlichen Prozessen (Erziehung, Bildung, Therapie) und der Schaffung entsprechender Voraussetzungen zugänglich zu machen.

Und schließlich tritt eine weitere Historisierung ein. Das, was bei Descartes noch hieß "Ich denke, also bin ich", die Selbstreflexion, kann mit diesen Mitteln restlos historisch erfaßt werden und in der Dimension der Frage nach der Entdeckung der Innenwelt, der Historisierung des eigenen Bewußtseins und des Weltbildes, das sich mit Bedeutungen füllt (so Leontjew 1981 a) erforscht werden. Das heißt, auch das, was in der idealistischen Psychologie mit der Methode der Selbstbeobachtung erforscht wurde, kann und muß historisiert werden und auf seine materiellen Grundlagen in den Lebenprozessen der Menschen zurückgeführt werden.

5. Zusammenfassung

Ich habe mit einem Thema begonnen, dessen Brisanz vielleicht nicht gleich aufgegangen ist, mit dem Thema "Psychologischer Materialismus und die Stellung der Psychologie im System der Wissenschaften". Ich habe behauptet, daß es einen psychologischen Materialismus geben müsse und geben könne. Das ist eine keineswegs unbestrittene Annahme, wie das diejenigen wissen, die die Verteidigung des Buches von Manfred Vorweg anwesend haben.⁽¹⁾ Der Kollege Arnold hat dieses sehr ausdrücklich bestritten. Ich fasse also ein relativ heißes Eisen damit an. Ich denke aber, daß es angefaßt werden muß und daß kein Weg daran vorbeiführt, auch wenn man die Klassiker des Marxismus-Leninismus ernst nimmt. Deshalb hatte ich auch ausdrücklich mit Lenins "Materialismus und Empiriekritizismus" begonnen und herausgearbeitet, daß wir eine besondere Eigenschaft der Materie annehmen müssen, nämlich die Fähigkeit zur Widerspiegelung, und daß nicht nur diese Fähigkeit zur Widerspiegelung das Subjekt mit dem Objekt verbindet, sondern zugleich die Tätigkeit das Subjekt mit dem Objekt verbindet. Ansonsten kämen wir zu einer abstrakten Gegenüberstellung von Subjekt und Objekt.

Ich habe versucht, diesen Aspekt methodologisch auszuführen. Das bedeutete, zunächst einen Überblick über die Hauptgedanken desjenigen zu geben, der erstmals das Programm des psychologischen Materialismus für die Psychologie auf die Tagesordnung gesetzt hat, nämlich Wygotski. Ich habe sein methodologisches Vorgehen in dem Buch "Die Krise der Psychologie" referiert. Wesentlichste Überlegung dabei war es, daß es unumgänglich ist, um zu einer allgemeinen Psychologie, also zu Erklärungswissen über das ganze Gebiet zu kommen, bestimmte analytische, methodologische Prinzipien zu erarbeiten, die Wygotski im wesentlichen in der induktiv-analytischen Methode sieht, die auf allen Ebenen anzuwenden ist, die genauso für das Experiment und die unmittelbare Empirie wie für die Bearbeitung von Theorien gilt.

Insofern führt der Weg zu einer allgemeinen Psychologie methodologisch darüber, systematisch das bisher vorhandene Material der unterschiedlichen Psychologien - ich nenne explizit die Tierpsychologie, die Entwicklungspsychologie, die klinische Psychologie und die bisherige allgemeine Psychologie, die nichts anderes als eine Psychologie des normalen Durchschnittsmenschen ist - nun zum Gegenstand der Forschung zu machen, statt wie bisher zum Gegenstand der Kritik und mit der analytisch-induktiven Methode dieses Material dialektisch aufzuheben, indem in der Analyse die Vielfalt der Induktionen dialektisch aufgehoben wird. Das ist die Methode, die Wygotski vorschlägt.

Dieser Weg kann aber nicht ohne weiteres begangen werden, wenn man sich nicht klar ist, worin die Krise der Psychologie begründet ist. Ihre Symptome sind 1. der Eklektizismus, 2. der Empirismus und 3. die ungenaue Sprache.

Der Eklektizismus zeigt sich darin, daß nach unterschiedlichen Methoden unvereinbare Aussagen verbunden werden, ohne daß analytisch die Vielfalt der induktiven Folgerungen, die dort zu ziehen wären, aufgehoben ist. Der Empirismus negiert hingegen die Notwendigkeit der Aufhebung auf höherem Niveau, was aber praktisch dazu führt - so kann ich das ergänzen -, daß dann eine Alltagspsycho-

1 Öffentliche Verteidigung des Buchmanuskripts "Persönlichkeitspsychologische Grundlagen der individuellen Handlungsfähigkeit - Eine Einleitung" von M. Vorweg; 9. Oktober 1987, Sektion Psychologie der Karl-Marx-Universität Leipzig

logie oder Alltagsphilosophie letztlich zur Anlage und auch zur Auswertung der Empirie führt, ohne daß dieser Prozeß selbst reflektiert wird. Das Problem der Sprache zeigt sich dabei als eines der Kernprobleme, denn eine exakt erarbeitete Methodologie verlangt auch einen exakt erarbeiteten sprachlichen kategorialen Apparat, weil jedes Wort bereits eine Theorie des Gegenstandes beinhaltet.

Soweit zu den Symptomen der Krise der Psychologie. Wygotski findet also überall Eklektizismus, Empirismus und ungenaue Sprache. Ich denke, diese Symptome lassen sich bis heute fortschreiben.

Zum Wesen der Krise: Hier geht es eigentlich um den Kampf zweier Psychologien in jeder einzelnen ausgeführten Psychologie, nämlich um die idealistische und die materialistische Richtung, wobei es sich zeigt, daß historisch die Psychologie primär idealistische Wissenschaft ist, die erst durch die Aufnahme des Experiments, und damit des Kerns einer naturwissenschaftlichen Methode, anfängt materialistisch zu werden, die also erst durch die Praxis materialistisch wird.

In diesen Auseinandersetzungen um Materialismus und Idealismus wird die Krise der Psychologie praktisch auf materialistischem Wege zu überwinden versucht, während gleichzeitig die idealistischen Vorannahmen theoretisch erhalten bleiben. Darin liegt das Wesen der Krise. Das heißt, das Wesen der Krise der Psychologie liegt in einem Dualismus, der überwunden werden muß. - Soweit Wygotskis Analyse.

In den dann folgenden Teilen habe ich versucht, die verschiedenen Ebenen und Dimensionen dieses Dualismus anzusprechen. Er zeigt sich als psychosozialer Dualismus, als psychophysischer Dualismus, auf den wir im weiteren eingehen wollen, und als Dualismus zwischen Emotion und Kognition. Letzterer ergibt sich in der Geschichte der Psychologie auch als Dualismus zwischen Erklären und Verstehen, also von einerseits naturwissenschaftlichen Varianten der Psychologie und andererseits lebensphilosophischen Varianten, die in ein bestimmtes Ergänzungsverhältnis getreten sind.

Im letzten Teil habe ich dann versucht, einige methodologische Prinzipien zu formulieren und auf die Psychologie anzuwenden. Ich ging aus von Überlegungen, die Marx in der Einleitung der "Grundrisse" (MEW Bd. 42) anstellt. Ich habe versucht zu klassifizieren, auf welcher Ebene von Wissenschaft die Problematik allgemeine Psychologie und psychologischer Materialismus angesiedelt ist, und kam zu der Aussage, daß der psychologische Materialismus unterhalb der Ebene der Dialektik eine der drei Hauptrichtungen der Philosophie ist, die sich an den drei wichtigsten Bewegungsformen der Materie zu orientieren haben: einerseits an den physikalischen, chemischen und biologischen Gegebenheiten (Dialektik der Natur), andererseits an den Gesetzmäßigkeiten der Geschichte das wäre der historische Materialismus -, während der psychologische Materialismus sich an den Gesetzmäßigkeiten der Entfaltung des Psychischen auf allen Ebenen der Naturgeschichte zu orientieren hätte.

In diesem Gesamtgebiet bedarf es dann - und das wird uns später in der Vorlesung beschäftigen - einer Wissenschaft, die Aussagen über konkrete historische Menschen wieder zusammenfaßt; denn sie zerfallen auf der philosophischen Ebene in diesen Teilphilosophien ja in gesellschaftswissenschaftliche Aussagen, in psychologische Aussagen und in naturwissenschaftliche Aussagen. Die Einheit dieser Bereiche muß aber nicht nur in der Philosophie wiederhergestellt werden, sondern auch in der Einzelwissenschaft, und eine solche Stelle könnte die marxistische Anthropologie übernehmen. Aber davon wird später die Rede sein. Auch

das ist eine ungewöhnliche Forderung, die zwar bei etlichen marxistischen Wissenschaftlern sich finden läßt, in der marxistischen Philosophie aber in keiner Weise Allgemeingut ist.

PROBLEME DER ENTWICKLUNG
DES PSYCHISCHEN

Kapitel 2

Das psychophysische Problem

1. Vorbemerkungen: Die Kategorie "Widerspiegelung" in Philosophie und Psychologie

Das psychophysische Problem ist das zentrale Problem, an dem Materialismus und Idealismus sich scheiden. Es taucht normalerweise als das Leib-Seele-Problem auf.

Das Wesen der subjektiv-idealistischen Lösung des Leib-Seele-Problems arbeitet Lenin in "Materialismus und Empirio-kritizismus" (LW Bd. 14, S 13 ff.) unter Bezug auf den Bischof Berkeley wie folgt heraus: Die Dinge, die Individuen wahrnehmen, das sind Gruppen von Ideen, Ideen aber nicht verstanden als Begriffe, sondern als Empfindungen. Gruppen von Empfindungen werden wahrgenommen. Das ist die eine Seite dieser idealistischen Konstruktion. Andererseits besteht daneben, perzipierend, d. h. als wahrnehmende Instanz etwas, das als Gemüt, Geist, Seele oder Ich gekennzeichnet werden kann. Die Ideen können nicht anders existieren als im Geiste, der sie wahrnimmt. Die Objekte existieren also nicht außerhalb des Geistes. Der Geist selber erschafft die Dinge. Soweit Berkeley, d. h. die klassische Position des subjektiven Idealismus.

Dies ist eine der Varianten, die in der Auseinandersetzung um Idealismus und Materialismus existieren. Diese Auseinandersetzung steht in besonderer Weise auf der Tagesordnung seit dem Cartesianischen Dualismus, seitdem Descartes einerseits mit "Ich denke, also bin ich" die idealistische Reflexion über die "erkennende Substanz" für die Psychologie auf die Tagesordnung setzte, andererseits aber die naturwissenschaftliche Methode zur Erforschung der Naturprozesse ("ausgedehnte Substanz") in den Mittelpunkt stellte. Zwischen beiden Phänomenen, den geistigen wie den natürlichen, wurde eine irgendwie geartete Verbindung in Form von parallelen Reihen angenommen (vgl. Wallon 1987) .

Dieser Dualismus hat sehr schnell seine Ergänzungen und Ersetzungen erfahren in Form eines Okkasionalismus oder Trialismus, der von Geulincx und Malebranche entwickelt wurde. "Occasio" bedeutet "Gelegenheitsursache". Das heißt, bei Ge-

legenheitsursachen der äußeren Welt greift der göttliche Geist in die geistigen Prozesse ein und bewirkt, daß das Subjekt in der realen Welt tätig wird (vgl. Dawydow und Illesch 1982).

Eine solche Konzeption ist keineswegs überwunden, sondern findet sich z. B. bei Eccles und Popper in dem Buch "Das Gehirn und sein Selbst" (1982), wo entsprechend der Konzeption Poppers drei nebeneinander existierende Welten angenommen werden: die materielle, objektiv gegebene Welt, die Welt der subjektiven Bewußtseinszustände und die Welt der objektiven Bewußtseinszustände, also der kulturellen Prozesse.

Eccles geht davon aus, daß der Geist in einer irgendwie gearteten und von Gott gelenkten Weise in die Klaviatur des Gehirns, das heißt in die Neuronenensembles des Neokortex eingreift und dort den Körper einerseits zur Bewegung bringt und andererseits die Information des Körpers abliest. Das ist eine durchaus moderne Variante dieser Theorie.

Der andere Weg, der beschritten wird, liegt seit Spinoza und Hegel in einem Monismus, der aber durchaus idealistischer Natur sein kann. Und auch ein materialistisch versuchter Monismus schützt nicht vor idealistischen Konsequenzen, wie ich dies nachher an der Theorie der Selbstorganisation von Maturana darstellen werde.

Was ist nun der Standpunkt des Materialismus? Ich habe bereits auf Lenins Annahme verwiesen, daß die gesamte Materie die Eigenschaft zur Widerspiegelung besitzt, daß also durch das Entstehen von Systemen des Typs Subjekt-Tätigkeit-Objekt das Objektive und das Subjektive über die Tätigkeit und über die Widerspiegelung verbunden sind.

Was versteht nun Lenin unter Widerspiegelung? Es ist interessant, sich das etwas genauer anzusehen. Dies hilft, einen platten Materialismus zu überwinden, und ernsthaft mit der Theorie der Selbstorganisation und der Realität, auf die sie sich bezieht, umzugehen.

Lenin geht zunächst davon aus, daß die Dialektik als Widerspiegelung der ewigen Entwicklung der Welt in einer ganz bestimmten Weise aufzubauen ist. Hier ist noch einmal das Verhältnis von Philosophie und Einzelwissenschaften angesprochen. Die Dialektik ist aus der Geschichte der Philosophie und der Einzelwissenschaften aufzubauen. Und als Einzelwissenschaften werden explizit genannt: Die geistige Entwicklung des Kindes, die geistige Entwicklung der Tiere, die Geschichte der Sprache plus Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane (vgl.

Abb. 27 im vorliegenden Text, Kap. 12). Das heißt, Lenin hat hier eine sehr genaue Vorstellung gehabt, daß in die Fundierung der Dialektik die Naturgeschichte der Widerspiegelung systematisch mit hineingehört. Ich glaube, anders kann man diese Passage aus den "Philosophischen Heften" nicht verstehen (LW Bd. 38, S. 335).

Das ist auch notwendig, weil die Frage der Widerspiegelung für die Erfassung der subjektiven Bewegungsmomente auf menschlichem Niveau und insbesondere auch im Übergang von der Arbeiterklasse an sich zur Klasse für sich eine absolut entscheidende Frage ist: Wie organisiert sich Bewußtsein?

Und Lenin hält hier folgende wichtige Bestimmung für Bewußtseinsprozesse fest, die zeigt, daß seinen Überlegungen in keiner Weise ein sensualistischer Begriff von Widerspiegelung zugrunde liegt. Leontjew sagt einmal (1981): Das Abbild ist kein Bild. Und Lenin führt aus - ich zitiere -: "Das Bewußtsein des Menschen widerspiegelt nicht nur die objektive Welt, sondern schafft sie auch" (LW Bd. 38, S. 203). Das ist nun überhaupt kein Idealismus, sondern ist genau in dem Sinne des Marxschen Baumeisterzitats (MEW Bd. 23, S. 192) zu verstehen, worin davon die Rede ist, daß der Baumeister das Produkt, bevor er es herstellt - und meist wird falsch zitiert: "antizipiert" -, im Kopf "gebaut" hat, das heißt, indem er es mit den ihm bisher verfügbaren sozialen Bedeutungen vorweg im Kopf hergestellt hat. In diesem Sinne schafft das Bewußtsein auch die objektive Welt. Diese Problematik ließe sich mit einigen weiteren Aspekten aus den "Philosophischen Heften" modellieren. Ich kann hier nur darauf hinweisen, daß dort außerordentlich reichhaltige Anregungen für unser Thema zu finden sind.

Wie aber damit umgehen? Wie ist dieser Prozeß des Schaffens der Welt im Kopf, der Widerspiegelung, des Bewußtseins nun materialistisch-monistisch zu denken?

Ich greife zunächst in die Psychologiegeschichte zurück und hebe jene Psychologie heraus, die erstmalig das Problem der Widerspiegelung nach dem Sensualismus wieder systematisch auf die Tagesordnung gesetzt hat, nämlich die Gestaltpsychologie.

Nach Jaroschewski (1975) ist ja die große Wiederentdeckung der Gestaltpsychologie die Kategorie des Abbildes, also der Gestalt, die mehr ist als die Summe ihrer ausmachbaren psychophysiologischen Teile. Dies führt zu methodologischen Problemen, wie dieses Ergebnis von der Organisation der höheren Nervenprozesse her denkbar ist, und führt hierbei zu unterschiedlichen Konzeptionen. Zunächst ist das Isomorphiekonzept von Wolfgang Köhler zu nennen, der annimmt, daß es entsprechende Feldorganisationsprozesse im Gehirn gibt, die den Gestalten ent-

sprechen. Kurt Goldstein hat eine etwas andere Lösung versucht, indem er davon ausgeht, daß jede Zone des Gehirns spezifisch ist, was die sinnliche Verarbeitung betrifft, also einerseits Teil ist, andererseits unspezifisch ist, was die allgemeine Gehirnleistung betrifft, also andererseits Ganzes, d. h. gestaltbildend ist. Wygotski hat diese Annahme in aller Schärfe kritisiert, weil sich diese Annahme als nicht haltbar erweist. Aber es zeigt, daß die Gestalttheoretiker keineswegs einem platten Dualismus oder Parallelismus gefolgt sind, sondern jenseits hiervon versucht haben, das Problem aufzuheben. Aus bestimmten historischen Gründen ist dies nicht gelungen.

Michael Stadler (1981) zeigt in einem Aufsatz, wie das Isomorphieproblem, von Köhler hinterlassen, dann von Pribram ein Stück weiter gelöst wurde. Auch diese Lösung will ich vorstellen.

Für Pribram liegt die Lösung des Problems darin und hier folgt er eigentlich ein Stück weit Goldstein -, daß es einen Prozeß gibt, der nicht dynamisch lokalisiert in bestimmten Hirnteilen liegt, sondern der sich im gesamten Gehirn niederschlägt. Das ist der Gedächtnisbildungsprozeß. Diesen stellt Pribram sich nach Art von Hologrammen organisiert vor, nämlich so: Wenn Teile eines Hologramms vernichtet werden, bleibt trotzdem das gesamte Bild erhalten, aber weniger scharf. Damit versucht Pribram, den Hirnabtragungsexperimenten von Lashley Rechnung zu tragen, der gezeigt hat, daß Gedächtnisfunktionen sich nach dem Alles-oder-Nichts-Prinzip verhalten, nicht aber an spezielle Zonen gekoppelt sind. Pribram (1979) überlegt nun, wie Gedächtnis zustande kommt, und entwickelt die geniale Idee, daß Gedächtnis als Modus einer frequenzanalytischen Einheitssprache des Gehirns zustande kommt. Das heißt, die Verarbeitungsweise des Zentralnervensystems setzt alle sinnlichen Reize, die aus der Außenwelt kommen, in eine interne Form um, nämlich in bioelektrische Frequenzen. Und diese bioelektrischen Frequenzen kann das Zentralnervensystem nach dem Modus der Fourier-Analyse analysieren. Es kann sie nämlich in einfache Sinuskurven zerlegen, und mit jeder einfachen Sinuskurve, die unterlegt wird, erfolgt ein hohes Maß an Varianzaufklärung. Es gibt plausible Argumente, daß das Zentralnervensystem so arbeitet. Ich werde im nächsten Kapitel, in dem ich auf das Tätigkeitsproblem und damit auch auf die Bewegungsphysiologie eingehe, diese Frage noch etwas ausführlicher erörtern.

Pribram kommt somit zu einer sehr interessanten Lösung des Isomorphieproblems: Es besteht insofern eine Isomorphie, als frequenzanalytische Prozesse im Inneren des Nervensystems von ihrem Inhalt her Prozessen der Außenwelt entsprechen. Und diese Isomorphie ist in beliebiger Dichte gegeben, denn die Packungsweise

von Frequenzen kann unendlich dicht sein, es können also beliebig viele Informationen kodiert werden.

In ähnlicher Richtung hat in der DDR Sinz (1979) mit der Oszillator-Resonanz-Theorie des Gedächtnisses argumentiert. Er geht davon aus, daß Gedächtniseffekte sich in oszillatorischen Eigenschaften von suprazellulären, zellulären und superzellulären Strukturen in der Großhirnrinde niederschlagen. Indem diese oszillatorischen Eigenschaften sich ändern, entsteht Gedächtnis, und durch neue Eindrücke werden Resonanzen dieser Oszillatoren hervorgerufen.

Hier werden also in einer sehr interessanten Weise die psycho-physiologische Grundlage des Widerspiegelungsproblems bereits bearbeitet, wenn auch die bestehenden Fragen noch nicht endgültig gelöst werden. Ich werde später darauf eingehen, warum nicht, und skizziere dies zunächst damit, daß die Frage bisher falsch gestellt war. Ich beziehe mich auf das Stichwort "Psychophysisches Problem" von Achim Thom in dem Wörterbuch "Philosophie und Naturwissenschaften" (Hörz 1983). Thom verweist darauf, daß die Frage nach Wechselwirkungen zwischen neurophysiologischen und psychischen Prozessen falsch gestellt ist, daß man aber sehr wohl nach Wechselwirkungen fragen kann, die der Organismus, das Subjekt mit einem Nervensystem, mit der Umwelt eingeht und die der Organismus (Subjekt mit einem Nervensystem) mit seiner eigenen materiellen Existenz eingeht; dies wäre das psychosomatische Problem (ebd., S. 766).

Ich denke, einerseits hat Thom recht, daß man so fragen muß, aber andererseits beginnen die Fragen erst danach. Denn was ist mit den Wechselwirkungen zwischen diesen beiden Wirkweisen? Einerseits haben wir also eine (psychosoziale) Wechselwirkung zwischen Subjekt und äußerer Welt, andererseits eine (psychosomatische) Wechselwirkung zwischen Subjekt und eigener körperlicher Materialität. Was ist die Wechselwirkung zwischen beiden?

Trotzdem, ein ganz wichtiger Gedanke ist festzuhalten, der auch schon bei Pribram in einer anderen Arbeit entwickelt ist: Pribram hat in dem Buch "Languages of the brain" (1977) die These entwickelt: Damit das Gehirn funktionsfähig ist, ist jeweils ein Teil des Gehirns Hintergrund und ein anderer aktiv (state operator-Hypothese), ist also jeweils nach Bedingungen wechselnd "state" oder "operator". So ist im Schlaf das Großhirn z. B. "state" und die Stammhirnfunktion "operator", in der Aktivität des Großhirns sind die Stammhirnfunktionen "state", erhalten die Aktivierung und den Tonus, und das Großhirn ist "operator". In den arbeitsteiligen Prozessen zwischen linker und rechter Hemisphäre

ist teilweise die rechte Hemisphäre "state" und die linke "operator", so z. B. im sprachlichen Denken, in der logischen Abstraktion, im logischen Durcharbeiten von Prozessen, oder aber in globalen komplizierten Anforderungen ist dann die linke Hemisphäre "state" und die rechte "operator".

Insofern nehme ich den Gedanken von Thom auf und verknüpfe ihn mit einem Gedanken aus späteren Arbeiten von Pribram (insbesondere 1981). Es gibt ersichtlich eine dialektische Beziehung, auf die Thom aufmerksam macht, einerseits zwischen dem Bild der Außenwelt und der Widerspiegelung der Außenwelt und andererseits dem Bild des eigenen Körpers, der Widerspiegelung des eigenen Körpers im Körper selbstbild. Beide stehen in einem bestimmten dialektischen Zusammenhang. Um diesen aber genau zu erörtern, fehlt uns hier noch einiges an Wissen. Ich muß also erst noch einige Schritte darstellen und gehe jetzt über zur Theorie der Selbstorganisation.

2. Annahmen der Theorie der Selbstorganisation

Die Theorie der Selbstorganisation trennt in dieser Frage nicht körperliches Selbstbild und Bild der Außenwelt, aber sie fragt, wie in den Prozessen des Organismus generell die Stabilität des Organismus organisiert werden kann, wie also aus den Prozessen der biologischen Interaktion des Organismus auch das Psychische erklärt werden kann. Insofern bearbeitet sie eine zutiefst materialistische Fragestellung. Sie führt aber bei Maturana zugleich in eine subjektiv-idealistische Konsequenz und auch Gerhard Roth, den ich als zweiten Autor vorstellen will, entgeht dieser Konsequenz nicht völlig.

Beginnen wir mit Maturana: Zunächst muß man fragen, warum diese Theorie in den letzten Jahren so eine außerordentliche Bedeutung erlangt hat. Maturanas Arbeit "Biologie der Kognition", die in dem Buch "Erkennen - die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit" (Maturana 1982) wiederabgedruckt ist, war in einer deutschen Arbeitsübersetzung ab 1977 zugänglich. Ich selbst habe sie 1981 in einem längeren Aufsatz mit verarbeitet, aber größere Aufmerksamkeit hat diese Theorie der Selbstorganisation erst seit drei, vier Jahren gefunden.

Betrachten wir einen für die Psychologie wichtigen Vertreter dieser Theorie, nämlich Erik Rosseel: In seinem Büchlein "Persons as autopoietic unities" ("Personen als autopoietische Einheiten") - ich werde den Begriff Autopoiese gleich noch erklären - hält er ideologische Konnotationen der alten Psychologie fest, die bisher existierte, und der neuen Psychologie, die er auf der Grundla-

ge von Maturana zu entwickeln versucht (Rosseel 1986, S. 58). Er spricht davon, die neue Psychologie sei eine Akteur-Psychologie, also eine Psychologie der Handelnden. Interessant ist es, daß etwa zur gleichen Zeit in der materialistischen Psychologie das Konzept Handlungsfähigkeit deutlich in den Mittelpunkt gerückt ist. Rosseel führt aus, die neue Psychologie sei eine Psychologie des "Human freedom", und es sei eine "Anarchistic psychology". Ihr setzt er die Systembetrachtungsweise in der Psychologie gegenüber, die von einem "Environmentalism", also von einer Umweltbezogenheit und Umweltsteuerbarkeit des Individuums, ausgeht und die in ihren Konsequenzen totalitär sei.

Ich denke, man geht nicht fehl, den Boom dieser Theorien in Zusammenhang zu bringen mit der Schärfe der nationalen und internationalen Auseinandersetzungen um Frieden und Abrüstung, um Zerstörung der Natur und Ausbeutung der Dritten Welt. Hier liefern diese Theorien in der Tat ein Potential, das einerseits die Ohnmacht der Menschen, die sich auflehnen, widerspiegelt, aber auch ihre Verantwortung, das notwendige Bekenntnis zu ihrer Autonomie als handelnde Subjekte.

Insofern haben wir als Marxisten auch sehr ernsthaft mit diesen Ideologien umzugehen, nicht nur wegen ihres Inhalts, sondern auch wegen ihres sozialen Ortes, an dem sie entstehen, wegen der Notwendigkeit, gerade hier in die Diskussion zu treten.

Was verbirgt sich nun hinter dieser Theorie? - Schlüsselbegriff ist der Begriff der Autopoiese. Unter Autopoiese wird eine bestimmte Struktur von Selbstorganisation verstanden. Durch die Arbeiten von Prigogine zur Selbstorganisation allgemein, von Eigen und Schuster zur Entstehung biologisch selbstorganisierender Systeme in den Formen des Hyperzyklus trat in der Biologie ein gänzlich anderes und neues Verständnis der Welt auf die Tagesordnung, das einen tiefen Bruch mit cartesianischem Mechanismus und Maschinendenken bedeutet. Die Folgerungen für die Biologie sehen im Kern so aus: Wenn mechanisch nach Maschinenmodellen konstruierte lebendige Systeme existieren würden, wäre es absolut unwahrscheinlich, daß sie sich überhaupt über kurze Zeit erhalten könnten. Sie müssen in Form selbstorganisatorischer und selbstreferentieller Prozesse gedacht werden, die in sich einen Sollwert für sich und nicht von außen haben, die also ihr System unter allen Umständen zirkulär (und rekursiv) wiederherstellen. Das meint Autopoiese, was wörtlich "Selbstschöpfung" bedeutet, d. h. also zirkuläre oder besser spiralförmige Wiederherstellung in auto- und crosskatalytischen Vorgängen, in denen das System sich immer wieder neu reproduziert. Und derarti-

ge Prozesse gehen mit der Entstehung des Lebens von Anfang an einher. Die Erforschung dieses Problems der Autopoiese ist für Maturana mit der klassischen naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise des "äußeren Beobachters" unvereinbar. Da auf solche Systeme nicht einfach mit dem Modell des Bedingens gewirkt werden kann, weil es zu ihrem Wesen gehört, permanent ihre Autonomie aufrechtzuerhalten und zu organisieren, muß die Theorie den Standpunkt des "inneren Beobachters" als vom System her gedacht aufnehmen, um das System begreifen zu können. Das heißt, der Beobachter muß sich vom Standpunkt des Systems als Außenbedingung selbst im System mitdenken, um das System zu begreifen.

Lebende Systeme sind also autonome Systeme. Damit sind sie zweckfreie Systeme, außerhalb des Zweckes, ihre eigene Autonomie aufrechtzuerhalten. Es gibt keine Telonomie, keine Zielgerichtetheit außerhalb des Systems (Maturana 1982, S. 191). Was Maturana zuläßt und was bei Roth noch deutlicher wird, ist Geschichte als Konstruktionsprinzip. Diese Systeme sind evolutionär geworden und evolvieren.

Ein weiterer Gesichtspunkt ist folgender: Maturana geht davon aus, daß diese Systeme ihre eigenen Zustände aufrechterhalten und daß sie dies in Form informationeller Geschlossenheit tun. Jedes System ist als autonomes System so gebaut, daß es sich als System aufrechterhält, und zwar über den Ausgleich, d. h. die Harmonisierung seiner inneren Zustände. Die Leistung des Systems, die von außen her sichtbar wird, ist in Wirklichkeit eine innere Leistung, indem das System auf Störbedingungen mit Autonomie reagiert.

Das Nervensystem wird damit als ein geschlossenes Netzwerk von Interaktionen verstanden (ebd. S. 18). Es ist nicht einseitig durch das Medium determiniert, in dem es lebt. Den Begriff "Medium" setzt Maturana anstelle "Umwelt" oder "Milieu". Das Nervensystem entnimmt diesem Medium - das ist die extreme Position von Maturana - keine Information, es schafft selbst alle Informationen. Ich zitiere ihn: "Ich habe also die Vorstellung aufgegeben, daß das Nervensystem in der Gegenwart eine Umwelt errechnet. Das Nervensystem errechnet vielmehr ausschließlich seine eigenen Übergänge von Zustand zu Zustand, und zwar in einem in sich geschlossenen Prozeß des Operierens als konkret gegebene Struktur hier und jetzt, als eine Struktur allerdings, die durch eine Geschichte erfolgreicher struktureller Koppelung an ein sich veränderndes Medium durch eben dieses sein Operieren ausgebildet wurde." (ebd. S. 19) Dies ist der Grundgedanke bei Maturana: Informationelle Geschlossenheit.

Daneben gibt es eine strukturelle Koppelung nach außen, aber diese interessiert ihn nicht, er negiert sie sogar. Ich zitiere: "Mit anderen Worten: Strukturelle Koppelung an ein Medium und adäquates Verhalten in diesem Medium sind notwendige historische Folgen des Operierens eines Organismus und seines Nervensystems als geschlossene strukturdeterminierte Systeme, um in einem stabilen oder sich verändernden Medium ständig ihre Organisation zu erhalten und ihre Anpassung durchzuführen." Und weiter im Zitat: "Im Prinzip bedarf es keiner darüber hinausgehenden Erklärung (ebd. S. 21). Also "ignoramus, ignorabimus", was das Verhältnis zur Umwelt betrifft. Deshalb kritisiert Hans-Jörg Sandkühler (1986, 1988) an diesem Ansatz zu Recht, daß er anstelle des Schemas Subjekt-Tätigkeits-Objekt das Glied Tätigkeit-Objekt aufgibt und faktisch einen im Subjekt zurückkehrenden Interaktionsprozeß an diese Stelle setzt, als zirkuläre Interaktion, in der sich zwar das Subjekt verändert, aber die Bedingungen im Austausch mit der Umwelt nicht mehr sichtbar werden, unter denen das Subjekt sich verändert. Das heißt, ein dezidiert materialistischer Ansatz, angetreten um das psychophysische Problem zu lösen, führt in dieser Konsequenz in den Solipsismus. Die Welt ist das, was das System auf Grund seiner eigenen Zustände konstruiert, die zwar in struktureller Koppelung mit der Welt verbunden sind, aber das interessiert uns nicht, sondern uns interessiert die Autonomie des Systems selber. Ein zweites Problem ist es, daß mit dem Terminus "strukturelle Koppelung" anstelle eines exakt zu untersuchenden Übergangsgliedes, z. B. Widerspiegelung oder Tätigkeit, ein Mystizismus gesetzt wird. Strukturelle Koppelung erklärt alles und erklärt somit gar nichts. Im Prinzip ist es verboten, nach dem Wesen der strukturellen Koppelung zu fragen, wenn man sich noch auf Maturana beziehen will.

Ein drittes Problem ist es, daß Maturana sich in unentwirrbare Probleme im Übergang von Ebenen hineinbegibt. Einerseits horizontal. Er kann nicht mehr Subjekt- und Objektübergänge modellieren. Es bleiben also lediglich zirkuläre Prozesse im Subjekt erfassbar. Andererseits aber auch vertikal. Er nimmt derartige Selbstorganisationsprozesse und autopoietische Prozesse auf unterschiedlichen Ebenen an. An irgendeiner Stelle führt er am Beispiel von Bienen aus: Autopoietische Prozesse gibt es im Bienenstaat als Ganzem, in der einzelnen Biene und in der Zelle der einzelnen Biene. Wenn aber jede Zelle autopoietisch ist, wie erkläre ich die strukturelle Koppelung der Zellen zu einem gesamten Organismus? Wenn jede Biene autopoietisch ist, ein geschlossenes System, wie erkläre ich ihre strukturelle Koppelung an den Bienenstaat und in ihm? Dies also sind Probleme des Übergangs, die Maturana sich einhandelt und die er nicht

lösen kann.

Unabhängig hiervon trifft aber zu, daß hier von ihrem Kern her eine in der Tat eine sehr interessante und biologisch fundierte Theorie vorliegt, die auf die Entwicklung der Widerspiegelung in der Naturgeschichte bis dorthin anwendbar ist, wo, wie Lenin bemerkt, das Bewußtsein auch die Realität schafft. Und diesen Kern - denke ich - muß man sehr ernst nehmen.

Nun hat Gerhard Roth, ein Bremer Neurowissenschaftler, einige interessante Aufsätze vorgelegt, die diese Frage wesentlich weiterentwickeln. Gerhard Roth (1986) spezifiziert einige Begriffe genauer, die Maturana verwendet.

Als erstes wird "Selbstorganisation" bestimmt. Selbstorganisation ist für Roth eigentlich genaugenommen noch keine biologische Selbstorganisation, sondern ein Prozeß, der durch Energiezufuhr in Elementarzuständen der physikalischen Materie, d. h. auch im Übergang zur biologisch organisierten Materie, auftritt. Das heißt, durch Energiezufuhr kommt es zu bestimmten Verknüpfungen von Molekülen. Selbstorganisation ist also ein Problem der Thermodynamik des Ungleichgewichts: Wie entstehen Systeme fern vom Gleichgewicht? Zunächst geht es hier noch nicht um Selbstorganisation im eigentlichen Sinne, weil kein Selbst existiert. Trotzdem verwendet Roth für diese Ebene den Begriff Selbstorganisation.

Als zweite Ebene unterscheidet er die "Selbsterstellung". Selbsterstellende Systeme sind Systeme, die in der einfachsten Form sich nach Energiezufuhr in einer bestimmte Weise verhalten und Zustände aufs neue herstellen oder mit eigenen Mitteln herstellen. Also etwa das Phänomen der chemischen Uhren wäre das Resultat solcher selbsterstellender Prozesse.

Das Wesentliche ist nun für die Entwicklung des Lebens - so Roth -, daß sich Prozesse der Selbstorganisation und der Selbsterstellung verbinden. Damit wird es möglich, zur "Selbsterhaltung" überzugehen, denn das System kann jetzt selbstorganisierte Prozesse herstellen. Ein solcher Prozeß ist spätestens mit der Entstehung des Genoms und der identischen Reduplikation gegeben. Zu diesem Prozeß der Selbsterhaltung gehört auch das, was wir dann aus der Zellphysiologie kennen: die Ausbildung eines autonomen Rands und damit die Schaffung eines in sich geschlossenen Systems von Interaktionen. Diese Selbsterstellung wird zur Selbsterhaltung u. a. durch die Schaffung des autonomen Rands, also durch ihre räumliche Organisation.

Die nächste Stufe, die auf der Selbsterhaltung aufbaut, die schon im Sinne von Maturana Autopoiesis ist, also zirkuläre Wiederherstellung der biologischen

Struktur, ist die der "Selbstreferenzialität". Und hier unterscheidet Roth differenzierter als Maturana, was für seine weitere Theoriebildung Bedeutung hat. Ich zitiere: "Selbstreferentielle Systeme sind solche Systeme, deren Zustände miteinander zyklisch interagieren, so daß jeder Zustand des Systems an der Hervorbringung des jeweils nächsten Zustandes konstitutiv beteiligt ist. Selbstreferentielle Systeme sind daher operational geschlossene Systeme" (1986, S. 201). Das System erhält sich jetzt durch seine Interaktionen aufrecht, oder wenn wir den Widerspiegelungsbegriff anwenden, der uns das in besonderer Weise verdeutlichen kann - das System erhält sich aufrecht durch die Widerspiegelung der Prozesse der jeweils anderen Teilkomponenten in den je einzelnen Teilkomponenten. Es kommt also zu internen Widerspiegelungsprozessen der Teilkomponenten bezogen aufeinander.

Diese selbstreferentiellen Systeme sind für Roth operational geschlossen; er läßt damit aber zu, daß sie in gewisser Hinsicht - und das ist der Unterschied zu Maturana - informationell offen sind. Sie sind (erstens) informationell insofern offen, als diese Systeme eine Geschichte haben. Auf jeden Fall wären sie damit z. B. auf menschlichem Niveau in der frühen Ontogenese in Form der angeborenen Auslösemechanismen, der unbedingten Reflexe u. ä. informationell offen (ebd. S. 207). Er schließt aber auch zweitens nicht restlos aus, daß sie im je gegebenen Augenblick ihrer Existenz sich über die Umwelt orientieren und auch dort (allerdings nur im physikalischen, nicht im psychologischen Sinne) informationell offen sind. Sie sind - so sagt er - durch externe Ereignisse modulierbar oder beeinflussbar. Sie sind also nicht von der Umwelt isoliert, sie sind aber nicht steuerbar. Sie definieren, welche Umweltereignisse in welcher Weise auf die Erzeugung ihrer Zustandsfolgen einwirken können (ebd. S. 202). Weiterhin - hier folgt er wieder Maturana - sind Lebewesen für ihn "homöostatische Systeme hinsichtlich ihrer Autonomie, nicht irgendeines vorgegebenen Sollwertes" (ebd. S. 203).

Hier macht m. E. Roth einen grundsätzlichen Fehler, denn alle Lebewesen haben einen vorgegebenen Sollwert, mit dem sie sich auf etwas außerhalb des Systems beziehen, nämlich auf die Aufrechterhaltung der Gattung. Wenn wir nicht ein Maschinenmodell denken wollen, das nur durch Selektion arbeitet, muß in jedem Lebewesen, das selbstorganisiert ist, neben der Autonomiekonstante ein Gattungsbezug vorhanden sein, sonst würde weder die sexuelle Reproduktion gelingen, noch die Aufzucht der Jungen, noch das Überleben in dem gattungsspezifischen Ökotoptyp und Aufsuchen dieses Ökotyps. Es müssen also bestimmte Tendenzen der Gerichtetheit in jedem System bestehen. Insofern zielt die Autonomie auf

etwas, was außerhalb des Systems liegt. Das erkennt Roth nicht, und hier liegt bei ihm wohl der zentrale Denkfehler.

Ich folge Roth noch ein kleines Stück: Wir sind also weiterhin beim psychophysischen Problem. Der materielle Prozeß organisiert selbst in sich das, was Psyche ist, und zwar organisiert er es - so Roth - in der Einheit von Autopoiese und Allopoiese. Gerade weil das ZNS nicht autopoietisch ist, ist es zur Informationskonstruktion in der Lage. Die Informationskonstruktion über die reale Welt ist möglich, weil das Zentralnervensystem eine strikte Topologie hat und es die Frequenzen danach bewertet, auf welchen Bahnen sie kommen. Kommen sie vom Hinterhauptlappen, werden sie als optischer Eindruck bewertet. Kommen sie aus dem Bereich vor oder hinter der Zentralfurche, wird dies als sensomotorischer Eindruck bewertet. Kommen sie aus dem Temporalbereich, werden sie als akustischer Eindruck bewertet usw. Kommen sie auf gewissen inneren Bahnen, werden sie als ein Eindruck, der im Organismus liegt, bewertet.

Wir stoßen hier mit der Frage nach der Topologie wieder auf die durch die Befassung mit Thom (1983) aufgeworfene Frage nach der Lokalisation des Körpersebstbildes wie des Bildes der Außenwelt. Und diese Frage müßten psychophysiologische Theorien lösen, um bezogen auf das psychophysische Problem weiterzukommen. Was Roth hier also einführt, ist die außerordentlich wichtige Frage der Topologie, die bei Maturana nicht gedacht und nicht behandelt wird.

Roth führt weiterhin aus: "Diese externe Reizsituation der Umwelt" - und er sieht den Organismus nicht abgetrennt von der Umwelt, sondern befaßt sich ausdrücklich mit Fragen des Übergangs - "wirkt auf die Rezeptoren, aber nicht auf das Gehirn" (ebd. S. 209). Hier kann ich Roth natürlich zustimmen, aber zugleich gilt: Das Gehirn stellt die Rezeptoren zu jedem Zeitpunkt ein. Also wird das Gehirn die Änderung der Rezeptoren als Korrektur seiner Einstellung der Rezeptoren erfahren. Dieser Aspekt der Gerichtetheit entfällt in der Theorie von Roth.

Und weiter: "Das Gehirn kann also gar nicht abbilden, weil es keinen Zugang zu irgendeinem Urbild hat" (ebd.). - Und wieder hat Roth unrecht, denn das Gehirn hat Zugang zu Urbildern. In Form der angeborenen Auslösemechanismen der erdkoordinierten, auf Schlüsselreize gerichteten Bewegungen mit ihrem emotionalen Anteil hat jedes Gehirn Zugang zu einem Urbild, das in der Stammesgeschichte geworden ist. Insofern kann jedes Gehirn die auf Grund dieses Urbildes eingestellten Perzeptionen auch sinnvoll weiter verrechnen und das Bild der Wirklichkeit aufbauen. Aber Sie sehen schon: Gerhard Roth macht es uns nicht ganz einfach. Die Selbstorganisationstheoretiker zwingen uns, noch einmal sehr genau

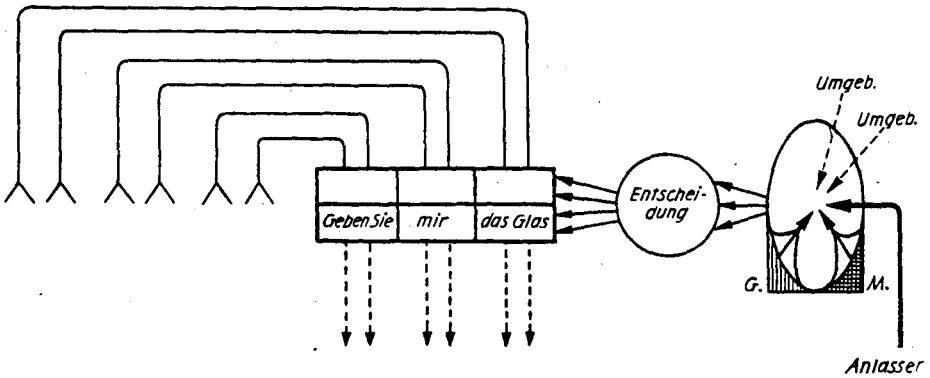
über einen Sachverhalt nachzudenken, den wir als Marxisten meinten schon sicher zu wissen.

Abschließend noch ein längeres Zitat von Roth, um nochmals seine Position zu verdeutlichen und zur Lektüre anzuregen: "Die Unüberschreitbarkeit der individuellen kognitiven Welt bedeutet aber keineswegs, daß diese Welt von der übrigen Welt völlig abgesondert ist, oder daß die reale Welt nur in meinem Kopf existiert. Natürlich gibt es eine reale Welt, in der ein realer Organismus mit einem realen Gehirn existiert und über die Sinnesrezeptoren auf das Gehirn einwirkt. Dies ist jedoch nicht die Welt, in der das kognitive und kommunikative Ich existiert. Das Gehirn erschafft auf der Grundlage der Interaktion mit der Welt selbstreferentiell eine kognitive Welt, eine 'Wirklichkeit'" (ebd., S 210).

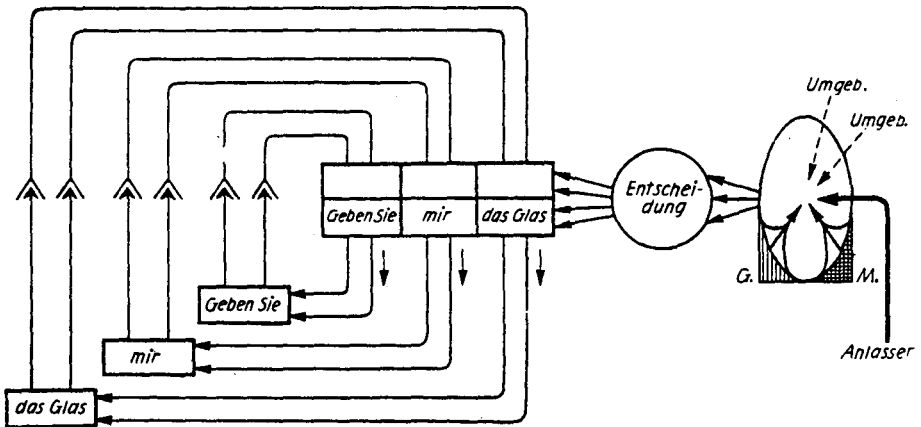
Dies ist genau das, was Leontjew (1981) mit der Erschaffung des Weltbildes meint. Und insoweit können wir mit Roth übereinstimmen. Und weiter: "Das Gehirn ist, da es nicht autopoietisch ist, vollkommen von der materiellen Realität abhängig, aber die kognitive Wirklichkeit ist von dieser Realität vollkommen getrennt. D. h., diese materielle Bedingtheit bildet keine Einschränkung für die kognitiven Operationen" (ebd., S. 210). Und genau das ist es, was auch Leontjew für das Denken in der Innenwelt herausarbeitet, die eben nicht mehr von den materiellen Restriktionen der Außenwelt bedingt ist, sondern das Gehirn arbeitet mit Bedeutungen im Prozeß des Aufbaus der Innenwelt. Auch deshalb ist die Theorie von Roth sehr interessant, weil sie bestimmte Auffassungen von Leontjew, die wir hier noch im Detail behandeln werden, von der Biologie her untermauert und belegt.

3. Anochins Theorie funktioneller Systeme

Nun fehlt aber in all diesen Theorien etwas Entscheidendes: Sie sehen den Organismus in einer abgeschlossenen Vergangenheit, in einer nur im Augenblick existierenden Gegenwart und nehmen nicht das Moment der Zukunft auf. Und diese Vermittlung von Gegenwart und Zukunft, ein Aspekt, den Dubrowski und Tschernoswitow (1980) einmal als "fließende Gegenwart" ausgedrückt haben, das ist das eigentlich Interessante, denn nur in der fließenden Gegenwart existiert das Psychische, nirgendwo sonst.

Abbildung 2: Modell des funktionellen Systems nach Anochin

A: Jener Augenblick, in dem die Entscheidung gefallen ist, den Satz auszusprechen, und in dem sich bereits der Handlungsakzeptor für jedes Wort des Satzes gebildet hat.



B: Die Beendigung des Satzes geht mit der Entstehung rückläufiger Afferentationen akustischen Charakters einher, die im Zusammenhang mit den rückläufigen Afferentationen von den Parametern der Handlung gefestigt werden. G. Gedächtnis; M. Motivation. (Afferenzsynthese, Entscheidung, Handlungsakzeptor und rückläufige Afferentation.)

Dies ist meine zentrale Hypothese, die ich hier für die Lösung des psychophysischen Problems formuliere: Das Psychische existiert nur in der fließenden Gegenwart. Seine Vergangenheit ist psychophysiologische Organisation, also biologische Änderungen, Gedächtnisprozesse (so wie Sinz oder Pribram sie beschrieben haben), auf die ich zurückgreifen kann, aber nicht in jeder Beziehung muß. Das hängt von den jeweiligen Vermittlungsbedingungen in der Tätigkeit ab.

Bei der Lösung dieses Problems der Verklammerung von Gegenwart und Zukunft, das die Kernfrage des psychophysiologischen Problems darstellt, hilft uns die Theorie von Anochin. Ich führe jetzt ein Modell des funktionellen Systems nach Anochin (1967) ein (Abb. 2), das ein Beispiel auf menschlichem Niveau enthält. Rechts ist ein Oval zu sehen, das möglicherweise einen Kopf symbolisieren soll. Es ist gekennzeichnet durch einen Prozeß, der mit "Anlasser" übersetzt ist. Es existieren bestimmte Afferenzen, Anlasserafferenzen, die von außen auf das Subjekt einwirken und die seine Aktivierung bewirken. Die Aktivierung erfolgt unter Einschluß von Gedächtnisanteilen und von motivationalen Anteilen. Aber auch bevor diese Anlasserafferenzen auf das Subjekt stoßen, ist das Subjekt immer aktiv. Es verfügt über eine Vorauslöser-Integration (Außer-Anlasser-Integration). Es ist auf Afferenzen der Umgebung eingestellt. Das Subjekt befindet sich immer im Verhältnis Subjekt-Tätigkeit-Objekt, nimmt immer seine Umgebung wahr, auch im Schlaf in eingeschränkter Weise. Durch Anlasserafferenzen, also durch äußere Ereignisse, die zu einem Anlaß der Tätigkeit werden, kommt es zur Herausbildung einer Entscheidung.

Auf Grund dieser Entscheidung wird ein Handlungsplan gebildet, in diesem Falle symbolisiert mit "Geben Sie mir das Glas". Durch diesen Handlungsplan wird die Entscheidung in eine bestimmte efferente, programmierte (sich programmierende) Struktur umgesetzt, die am Schluß zu der motorisch-sensorischen Handlungsabfolge führt. Gleichzeitig bleibt eine Kopie dieses Befehls - Holst und Mittelstaedt (1969) haben sie "Efferenzkopie" genannt - als Handlungsakzeptor, als zeitweilige Bildung solange bestehen, bis die Handlung abgeschlossen ist oder dieser Handlungsakzeptor, wenn die Handlung nicht abschließbar ist, durch einen anderen ersetzt wird. Dann verschwindet der Handlungsakzeptor. Die entscheidende Reafferentierung für die Handlung, die entscheidende Rückmeldung über den Erfolg der Handlung, die subjektiv ist, die effektorisch ist, geschieht aber durch die Bedingungen der Außenwelt. "Geben Sie mir das Glas!" Wenn ich z. B. nicht über die deutsche Sprache verfüge, bin ich auf ein anderes Medium angewiesen, z. B. eine Fremdsprache. Ein Mensch mit einer motorischen Aphasie wäre

Seite 48
 darauf angewiesen, das Wort aufzuschreiben. Reagiert meine Umwelt nicht darauf, muß ich den Handlungsplan ändern.

Das heißt, das funktionelle System baut auf einen nützlichen Endeffekt auf, und der nützliche Endeffekt realisiert und erweist sich in Interaktion mit der Außenwelt. Dieser Ansatz ist mit den Überlegungen von Roth vereinbar. Die gesamte Geschichte des Systems bildet die Vorauslöserintegration. Auf diese Vorauslöserintegration wirkt ein Reiz. Ein Reiz aber bewirkt eine subjektive Wertung durch das Subjekt und bedingt es nicht lediglich mechanisch. Auf Grund dieses Reizes wird eine Entscheidung getroffen, ein Handlungsakzeptor gebildet, und der nützliche Endeffekt entscheidet darüber, ob die Handlung abgeschlossen ist oder wiederholt wird. Das gilt unter allen und jeden Umständen.

Anochin hat damit zugleich mit der Theorie funktioneller Systeme auch eine generelle Theorie der Subjektivität formuliert. Und das Interessante ist jetzt: Es ist eine Theorie der Subjektivität, die nicht nur auf dem Niveau des ganzen Menschen gilt, sondern die auch auf dem Niveau jeder einzelnen Zelle und jedes einzelnen organismischen Teilsystems gilt.

Daß sie auf dem Niveau jeder einzelnen Zelle gelten kann, will ich vorweg darstellen. Ein Beispiel auf einer sehr niedrigen Lebensstufe ist das Verhalten von Einzellern ohne Zellkern, also sogenannte Prokaryoten. Aus den Verhaltensforschungen auf dieser Ebene wird von einem bestimmten Bakterium folgendes Verhalten berichtet (vgl. Koshland 1980): Dieses Bakterium orientiert sich in einer Nährlösung auf Grund von molekularer Gradientenorientierung. Es hat zwei Modi der Fortbewegung: entweder ein gezieltes Schlagen der Geißeln oder ein Schlagen der Geißeln, das ein Taumeln bewirkt. Entfernt sich das Bakterium von höheren Nährstoffkonzentrationen in der Flüssigkeit, wird zu Taumelzuständen übergegangen, bis wieder eine Zunahme des Nährstoffgradienten eintritt dann wird zu gezielten Bewegungen der Geißeln übergegangen.

Und außerdem ist interessant, daß dieses Bakterium irgendwie weiß, wann es im dichtesten Zustand der Nährlösung ist.

Normalerweise würde man erwarten, daß es nach dem Modus der Gradientenorientierung unendlich seine Tätigkeit fortsetzt und immer wieder aus den dichtesten Konzentrationen hinausschwimmt und anschließend wieder hinein. Aber so ist es nicht. Das heißt, es muß also geschlossen werden, daß dieses Bakterium über ein Kurzzeitgedächtnis verfügt. Und das läßt sich in der Tat nachweisen. Dieses Gedächtnis umfaßt eine ganz bestimmte Anzahl von Fortbewegungseinheiten, wenn man dies auf die Körperlänge abträgt.

Das heißt, hier haben wir eigentlich schon alle Momente eines funktionellen

Systems vorliegen: Wir haben eine Vorauslöserintegration. Es erfolgt eine Zunahme der Molekulardichte. Dies bewirkt eine Anlasserafferenz, und das Bakterium ändert den Modus seiner Fortbewegung, hat also ersichtlich eine Entscheidung gefällt und eine efferente Struktur ausgebildet, die sich in Bewegung umsetzt. Es bewegt sich so lange in dieser Weise, bis die dichteste Nährlösung erreicht ist, und geht dann über in einen Zustand des Taumelns. Das heißt, bereits auf dieser Ebene haben wir alle Teile des funktionellen Systems gegeben. Anochin (1978) hat derartige funktionelle Systeme selbst am Beispiel einzelner Nervenzellen erörtert und identifiziert.

Das ist der eine Aspekt, wo Anochin uns weiterhelfen kann. Zum zweiten hatten Roth und auch Maturana auf die Geschichte, auf die Evolution der Prozesse verwiesen. Und Sie erinnern sich, Gerhard Roth hatte ausgeführt: Das System verfügt über kein Urbild. Dem ist aber nicht so. Das System verfügt sehr wohl über ein Urbild, und auch die physiologischen Prozesse gestalten sich entsprechend einem Urbild. Auf der psychologischen Ebene und auf der Tätigkeitsebene verfügen lebendige Systeme über Erbkoordinationen als elementare Basis. Ich habe eben schon solche Erbkoordinationen bei den Bakterien vorgestellt. Auf menschlichem Niveau haben wir z. B. mit dem frühen (biologischen) Lächeln des Kindes am Ende des sogenannten Belebungskomplexes, das dann ins soziale Lächeln übergeht, eine solche Erbkoordination. Wir haben andere Erbkoordinationen in Form der sogenannten Reflexe. Ich sage "sogenannt", weil der klassische Reflexbegriff der Pädiatrie nicht haltbar ist. Das heißt, wir kennen eine ganze Reihe von Erbkoordinationen, über die ein neugeborenes Kind verfügt.

Es ist nun interessant zu sehen, wie in der Geschichte des Aufbaus des Organismus diese Erbkoordinationen entstehen. Ich kann hier nicht in allen Details darauf eingehen. Diese Erbkoordinationen - so konnten dies Anochin (1978) und seine Mitarbeiter nachweisen - entwickeln sich ontogenetisch in Prozessen der heterochronen Reifung. Heterochrone Reifung, das heißt, unterschiedliche Teile des Nervensystems wachsen gleichzeitig, aber heterochron, d. h. in zeitlich anderen Entwicklungsraten, bezogen auf ihre Nachbargebiete. Für ein bestimmtes funktionelles System wird ein niederer Rückenmarkabschnitt früher gebraucht, also reift er früher aus als ein höherer Rückenmarkabschnitt. Das heißt, die Ausreifung von Systemen erfolgt strikt nach dem Tätigkeitsprinzip.

Diese Systeme schließen sich dann auf Grund der heterochronen Ausreifung zu einem bestimmten Zeitpunkt, und auf diesem Zeitpunkt erreichen sie eine neue Qualität. So findet man in der achten intrauterinen Woche bereits Bewegungsmu-

ster, wenn die Mundzonen stimuliert werden, aber erst in der elften bis zwölften Woche wachsen die Gehirnnerven ein, und ab diesem Moment ist das funktionelle System geschlossen. Man findet jetzt ganzheitliche Schluckbewegungen und die ersten Lutschwegungen bei Embryonen. Dies ist die Schließung eines funktionellen Systems bei "minimaler Absicherung", aber gleichzeitig damit auch bei maximaler Erfahrungsbildung, die jetzt mit dem neuen funktionellen System erfolgt.

Auch hier erweist sich "Geschichte als Konstruktionsprinzip" (vgl. Gutmann und Bonik 1983) nur so als sinnvoll begreifbar, wenn sie in der Relation Subjekt-Tätigkeit-Objekt gesehen wird; denn all diese Tätigkeitssysteme, die sich schließen, haben eine bestimmte funktionelle Bedeutung auf einen Umweltbereich hin. So wirkt die Tatsache, daß in der elften bis zwölften Woche sich dieser Prozeß schließt und das Kind Zungenbewegungen durchführen kann, wesentlich als Integrator (Induktor, Organisator) für die Reifung des Mundes und zur Verhinderung des Offenbleibens der Kiefer-Lippen-Gaumen-Spalte. Das heißt, es ist ein sich selbst organisierender Prozeß, in dem bestimmte Teilbereiche des Kindes als Objekt auftreten im Verhältnis zur Subjektentwicklung. Gleichzeitig schließt sich durch derartige Prozesse das Körperselbstbild. Das ist die eine Seite.

Diese Theorie der Geschichte des Organismus als Konstruktionsprinzip für die Ontogenese ("Systemogenese", vgl. Anochin 1978) liefert Anochins Werk ebenfalls. Es zeigt, daß die Übergänge zwischen Physiologie und Psychologie nur nach dem Tätigkeitsprinzip zu begreifen sind.

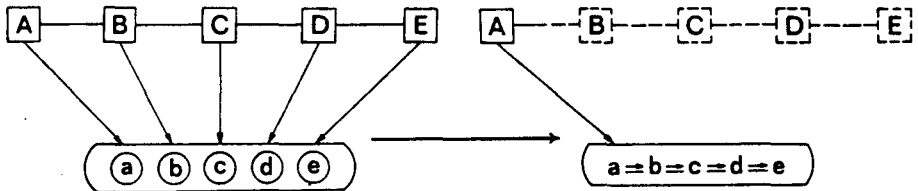
Und drittens entwickelt Anochin die philosophischen Grundlagen zur Gesamtlösung der Probleme der systematischen Verklammerung von Gegenwart und Zukunft mit dem Konzept der vorgreifenden (oder vorausseilenden) Widerspiegelung. Übrigens, für die Bewegungsphysiologie tut das Bernstein in gleicher Weise mit dem Modell des Künftigen. Ich werde dies im nächsten Kapitel ein Stück weit aufgreifen.

Jetzt wird es etwas einfacher für uns, weil wir jetzt wieder in vertraute Denkbahnen zurückkommen, nachdem wir diesen doch schwierigen Exkurs durch die Theorie der Selbstorganisation unternommen haben. - Wie ist vorgreifende Widerspiegelung zu denken?

Anochin geht von dem Problem der Selbstorganisation der Materie aus und greift dazu auf Oparin zurück, der mit als erster hierzu theoretisch gearbeitet hat. Oparins Theorie beinhaltet, daß auf Grund von Koazervatbildung Leben entsteht.

Koazervate sind Plasmotropfen. In ihnen kommt es zu verdichteten Reaktionen dadurch, daß anorganische Katalysatoren in diese Plasmotropfen hineingenommen und zu organischen Katalysatoren umgebaut werden. Im Bereich dieser katalytischen Prozesse - so führt Anochin aus - können sehr schnelle Reaktionen auftreten, die sich allmählich auf Bedingungen in der Außenwelt beziehen. Bedingungen in der Außenwelt können wir uns als rhythmische oder aperiodische Ereignisse vorstellen. Einmalige Ereignisse können nicht abgebildet werden. Dies ist in der Abbildung 3 indiziert mit A, B, C, D, E. Das System bezieht sich auf jedes Ereignis einzeln.

Abbildung 3: Die Struktur der vorgeifenden Widerspiegelung



A, B, C, D und E sind äußere, sich nacheinander abspielende Ereignisse in verschiedenen Zeitintervallen; a, b, c, d und e sind Protoplasmareaktionen, die zunächst infolge der individuellen energetischen Besonderheiten jeder einzelnen äußeren Einwirkung auftreten. Durch zahlreiche Wiederholungen bildet sich im Protoplasma eine Reaktionskette, die schließlich schon auf das erste Ereignis der Außenwelt hin auftritt, wobei das protoplasmatische Ereignis e bereits aufgetreten ist, während E als äußeres Ereignis erst in Zukunft auftritt. Diesen Mechanismus kennzeichnet *Anochin* als *vorgeifende Widerspiegelung der Wirklichkeit*.

Durch die Ausbildung katalytischer Prozesse, das geschieht nach dem Selektionsprinzip, so daß die entsprechenden Mutanten besser ausgelesen werden, kommt es dazu, daß jetzt im System Prozesse mit einer hohen Reaktionsgeschwindigkeit stattfinden, die im System den Übergang von a bis e bereits signalisieren, wenn außerhalb des Systems erst die Bedingung A erreicht ist. Diesen Prozeß nennt Anochin vorgeifende bzw. vorausseilende Widerspiegelung.

Dieses System der vorausseilenden Widerspiegelung ist eine notwendige Bedingung, die wir ab der Entstehung des Lebens, ab Systemen vom Typ Subjekt - Tätigkeit - Objekt annehmen müssen, denn sonst wären Subjekt und Objekt ja am Anfang aus-

einandergefallen, wären nicht verbunden gewesen und wären erst nachträglich verbunden worden.

Ich kann das hier nicht im Detail ausführen, aber es ist ja bei Anochin nachlesbar. Als Grundgedanke ist von außerordentlicher Bedeutung, daß in der organisch organisierten materiellen Welt sich vom Beginn an Widerspiegelung als die Vermittlung von Gegenwart und Zukunft herausbildet. Das heißt, mit Beginn der organisch organisierten Welt verliert die Widerspiegelung ihre Gegenwartsdimension oder ihre noch ungerichtete zeitliche Dimension, z. B. in Form von chemischen Uhren, die durch Energiezufuhr entstehen, und bekommt jetzt eine gerichtete zeitliche Dimension, nämlich zur Systemerhaltung, zur Autonomieerhaltung des Subjekts. Das ist also die Lösung, die uns Anochin anzubieten hat. Alle Differenzierungen, die in der Entwicklung des Lebens darüberliegen, kann man dann als Problem der Hierarchiebildung betrachten.

Klaus Hühne (1986) hat darauf hingewiesen, daß man logischerweise - er hat dazu u. a. auch Hegel aufgearbeitet - bereits an dieser Stelle das Entstehen der allgemeinen Momente des Arbeitsprozesses in ihrer Keimform annehmen muß. Der Gegenstand der Tätigkeit entsteht in Form des Objekts, die Mittel der Tätigkeit entstehen in Form des aktiven Eingreifens des Subjekts selbst in organische Prozesse, etwa mit der Form der Fortbewegung, und die Tätigkeit entsteht als Vermittlung von Subjekt und Objekt.

Was aber steht hinter der Tätigkeit? Das ist die Frage, die hier offen bleibt. Ich will ihre Behandlung am Schluß noch andeuten. Sie wird uns in dieser Vorlesung noch ausführlich beschäftigen.

4. Emotionen und Eigenzeit

Das Subjekt bezieht sich in der vorgreifenden Widerspiegelung auf Prozesse der Außenwelt. Es organisiert in seiner Innenwelt also Makrozeiteinheiten der Außenwelt in Mikrozeiteinheiten. Das heißt, es muß über Eigenzeit verfügen. Das ist die Voraussetzung. Und über Eigenzeit kann es nur verfügen, wenn es über einen eigenen Schrittmacher verfügt, der unabhängig ist von den Prozessen der Außenwelt, wenn es also über biologische Uhren in sich verfügt, die die Außenweltbedingungen in Zeitabschnitten abtragbar machen. Sonst ist eine voraussetzende Widerspiegelung nicht möglich.

Ein zeitlich gegliederter Prozeß ist ohne eine physikalische Zeitgrundlage im System selbst möglich. Wir wissen aus der präbiotischen Evolution, daß durch

Energiezufuhr bereits in präbiotischen Bereichen in Form der dissipativen Strukturen rhythmische pulsierende Muster entstehen können, sogenannte chemische Uhren. Wir wissen ferner aus der Neurophysiologie und Neuropsychologie, daß auf allen Ebenen des Organismus, von der Gesamtebene über die einzelnen Organe bis in die Zelle hinein, solche Schrittmacherstrukturen eingebaut sind. Das heißt, Selbstreferentialität im Sinne von Roth gelingt nur als zeitlicher Prozeß, nämlich als chronobiologisch organisierter Prozeß.

In diesem chronobiologisch organisierten Prozeß - ich gehe noch einmal auf das Bakterienbeispiel zurück - steht das Subjekt vor dem Problem, Bild der Außenwelt und Bild der Innenwelt vermitteln zu müssen. Es wäre nicht günstig für das Überleben der Gattung, wenn diese Bakterien zu allen Zeiten Nahrung suchen würden, weil dies eine sehr schlechte Energieerhaltungsbilanz bedeuten würde. Wenn ein Bakterium also über Nahrung verfügt, muß es die Nahrung auswerten und nicht sofort zur neuen Nahrung eilen. Es muß aber früh genug zur neuen Nahrung eilen, so daß es diese noch günstig erreichen kann. Das heißt, es steht also in einer ständigen Dialektik zwischen dem Körpersebstbild und den Veränderungen im Körpersebstbild und den Veränderungen im Bild der Außenwelt.

Eine solche Dialektik der Veränderungen hat in allgemeiner Form Simonov in seiner Emotionstheorie abgebildet. Emotionen sind nach Simonov (1975, 1982) eine Funktion der Stärke der Bedürfnisse - wir können also sagen Ausdruck des Körpersebstbildes - und der Informationsdifferenz ΔI . Die Informationsdifferenz modelliert Simonov als das Verhältnis von erwarteter und vorhandener Information. Diese Differenz bezieht sich auf die Außenwelt. Wir können aber ohne Schwierigkeiten das, was Bedürfnis ist - nach Simonov das Verhältnis der Emotion zur Informationsdifferenz - auch anders modellieren. Denn Bedürfnis ist nichts anderes als Ausdruck der auf die körpereigenen Prozesse bezogenen (inneren) Informationsdifferenz. Wie sind die realen körpereigenen Prozesse im Augenblick? Kann von ihnen noch abstrahiert werden, indem das Lebewesen noch nicht aktiv wird, oder haben sie sich bereits soweit verändert, daß nicht mehr abstrahiert werden kann? Genau dieses Problem wird dann von Uchomski in der Theorie der Dominante modelliert (vgl. Pavlygina 1983).

Das heißt, es gibt Signalisationen aus dem eigenen Körper, die als subdominante Bedürfnisse vorhanden sind und dann als Dominante zu einem bestimmten Zeitpunkt, wenn das jeweilige Motiv der Tätigkeit erschöpft ist, dieses überlagern können und zu einem Motivwechsel führen. Wenn ich also spazierengehe, mich unterhalte und plötzlich merke, mein Magen knurrt - das ist eine solche Überlage-

rung. Der subdominante Prozeß der Signalisation ist bereits die ganze Zeit vorhanden gewesen, aber durch irgendeinen Eindruck in der Tätigkeit und entsprechenden Motivwechsel bzw. Motivabschwächung kommt er jetzt zum Tragen.

Es geht also auf der Ebene der Bedürfnisse um die informationale Bewertung des Körperelbstbildes. Und damit sind wir bei der Lösung des Problems, sind wir dabei, es so, wie Thom es uns hinterlassen hatte, wie wir es von Pribram aufgenommen haben, erneut behandeln zu können. Das Problem löst sich jetzt wie folgt wobei ich hier zunächst nur die allgemeine Lösung zeigen will.

Wir müssen annehmen, daß es im Aufbau der Tätigkeit - den wir durchaus ein Stück weit mit der Selbstorganisationstheorie, was die Seite des Subjekts betrifft, modellieren können - zur Konstruktion von zwei Abbildstrukturen kommt, nämlich zu einem Körperelbstbild und zum Bild der Außenwelt oder Abbild der Welt. Und zwischen beiden steht nun eine (zeitliche) Gerichtetheit des Subjekts, die wir in der fließenden Gegenwart als Emotion kennzeichnen können. Denn Emotionen zeigen an, ob ich von der vorwiegenden Eingestelltheit auf das Körperelbstbild auf Objektbereiche übergehen muß bzw. sollte, also etwa vom Konsum zur Exploration, oder ob ich von der Erforschung des Objektbereichs, von der Exploration, auf den Konsum übergehen muß. Dies ist eine Dialektik, die Karl Marx im Kapitel 6 des "Kapital" (MEW Bd. 23) ja auch schon geschildert hat, wenn er einerseits vom Arbeiter spricht, der sich auf das Produkt der Produktion bezieht, und andererseits vom Arbeiter als Konsument spricht, der sich in seiner Arbeit selbst produziert.

Dieser Wechsel als Motivwechsel von nach innen gerichteten und nach außen gerichteten Motiven geschieht immer durch die emotionale Bewertung, und in diesem Motivwechsel wird jeweils - so wie Pribram das in der State-Operator-Hypothese ausführte - einerseits das Körperelbstbild Grundlage zur Erforschung der Außenwelt oder die Außenwelt Grundlage zur Befriedigung der Bedürfnisse im Körperelbstbild. Es kommt also zur Veränderung des Informationsgradientenabfalls, bezogen auf die körperlichen Bedarfszustände (die sich im Psychischen als Bedürfniszustände ausdrücken).

Die Emotionen erfüllen diese Vermittlung jeweils im Augenblick. Emotionen selber haben eine Geschichte und eine angeborene Basis. Und diese angeborene Basis nennt Leontjew (1973) biologischen Sinn (vgl. Jantzen 1986 a). Das heißt, jeder Säugling, der - durch das Gesicht eines Erwachsenen angeregt - erstmals lächelt, produziert nicht nur eine Erbkoordination (biologisches Lächeln), bezogen auf diesen Erwachsenen, sondern freut sich. Es nimmt also eine affektive Wertung vor, und diese affektive Wertung, das ist, hier noch als biologischer

Sinn, die Gerichtetheit auf die eigene Gattung, die in jeder Tätigkeit enthalten ist.

Erst wenn wir die hiermit verbundenen Zusammenhänge erfassen, wird das psychophysische Problem überhaupt in den Bereich gerückt, wo wir richtige Fragen stellen können. Es zeigt sich, daß es Wechselverhältnisse zwischen psychischen und neurophysiologischen Prozessen, allerdings nicht in Form des Parallelismus, gibt. Sie liegen vielmehr zwischen der psychischen und neurophysiologischen Realisation von emotionalen Prozessen einerseits und Ziel- und Motivbildungsprozessen andererseits. Hier entsteht die Frage der Vermittlung von Emotionen mit bestimmten Gegenständen der Tätigkeit. Die Emotion bewertet ja nur im Augenblick. Sie ist meiner Auffassung nach zugleich Ausdruck eines chronobiologischen Regulationsprozesses des Organismus (vgl. Jantzen 1987, Kap. 6.3.4.). Ich versuche dies wie folgt zu beschreiben: Emotionen sind rückgekoppelt an biologische Uhren, die aus ihrem Eigenrhythmus mitgenommen werden, entweder durch Prozesse, die auf das Körperelbstbild gerichtet sind, oder durch Prozesse, die auf die Außenwelt gerichtet sind. Diese chronobiologischen Prozesse haben die Tendenz, zu ihrem Eigenrhythmus zurückzukehren. Sie koordinieren also Zeitverhältnisse und stehen in Bezug zu dem, was man auf menschlichem Niveau als Bedürfnis nach Harmonie kennzeichnen kann.

Es scheint mir, als ob diese zeitliche Gerichtetheit, auf die wir damit stoßen, in der Tat erst den Schlüssel bietet, das psychophysische Problem richtig zu lösen. Wir haben dieses Problem bisher immer nur als Problem unserer Vermittlung mit der Außenwelt betrachtet. Achim Thom (1983) hat zu Recht darauf verwiesen, daß man zwei Seiten des psychophysischen Problems differenzieren muß. Und worauf ich jetzt verweise, ist, daß wir die Vermittlung dieser beiden Seiten als zeitliche begreifen müssen und dann dieses Problem vermutlich lösen können.

5. Zusammenfassung

Ich habe bei der Behandlung des psychophysischen Problems mit der Darstellung einiger philosophischer Grundfragen begonnen. Unter anderem habe ich die für das Problem der Widerspiegelung und damit das psychophysiologische Problem sehr relevante Äußerung von Lenin zitiert: "Das Bewußtsein des Menschen widerspiegelt nicht nur die objektive Welt, sondern schafft sie auch." Das heißt, Widerspiegelung wird bei Lenin als ein Ausdruck aktiver Prozesse auf Seiten des Subjekts verstanden, so wie das auch im Marxschen Arbeitsbegriff in der Antizipation des Produkts deutlich wird, wo ja nicht nur von einem Vorwegnehmen gespro-

chen wird, sondern von einem Bauen des Produkts im Kopf. Über diese Dimension des Widerspiegelungsbegriffs und damit auch über eine bestimmte Dimension des psychophysischen Problems darf nicht hinweggegangen werden, sofern wir nicht in Sackgassen enden wollen.

Ich habe dann einiges zu verschiedenen philosophischen Positionen des Idealismus, Materialismus und Dualismus ausgeführt und Thom zugestimmt, der das psychophysische Problem in der Form, in der es meistens formuliert ist, d. h. wie die Wechselwirkung zwischen neurophysiologischen und psychischen Prozessen beschaffen sei, für ein falsch gestelltes Problem, für eine falsch gestellte Frage erklärt. Mit Thom war ich der Meinung, daß man sehr wohl von einer Widerspiegelung der äußeren Welt in den Prozessen des Organismus und im Psychischen sprechen kann, daß man auch sehr wohl von einer Widerspiegelung der körpereigenen Prozesse des Organismus in den psychischen Prozessen sprechen kann, also von dem psychosomatischen Problem. Für diese Formen der Widerspiegelung gilt, was ich aus der fortgeschrittenen gestaltpsychologischen Diskussion von Pribram übernommen hatte, daß jeweils in ihnen diesen Widerspiegelungen die Ereignisse der objektiven Realität in die Einheitssprache des Zentralnervensystems, also in bioelektrische Frequenzen, übersetzt werden.

Aber dahinter taucht eine weitere Frage auf, wenn man Thom folgt. Wie sind nun die Wechselbeziehungen, die sich zwischen Widerspiegelung der Objektivität des eigenen Körpers und der Widerspiegelung der Objektivität der Außenwelt ergeben? Dies ist die Frage, die auch Thom nicht beantwortet. Es geht also letztlich um die Frage der Selbstorganisation von Wissen im Organismus selber, bezogen auf die eigenen körperlichen Prozesse und den Status in der objektiven Welt. Und hier kommt man dann nicht vorbei an der modernen Theorie der Selbstorganisation, insbesondere psychischer Prozesse. Auf diesem Hintergrund habe ich die Theorien von Maturana und Roth in Kürze dargestellt.

In Maturanas Theorie der Selbstorganisation ist von zentraler Bedeutung der Begriff der Autopoiese, d. h. lebendige Systeme schaffen sich selbst und erhalten ihre Autonomie selbst aufrecht. Er geht davon aus, daß diese Systeme sich auch ihre Informationen selbst schaffen, daß sie zwar mit der äußeren realen Welt in irgendeiner Weise strukturell gekoppelt sind, aber er verneint strikt die Notwendigkeit, diese Frage der strukturellen Kopplung weiter zu bearbeiten. Roth geht darüberhinaus davon aus, daß eine gewisse Offenheit des Systems zur Außenwelt vorhanden sein muß. Zwar geht er von einer operationalen Geschlossenheit der psychischen Prozesse aus, aber, wenn ich ihn recht verstehe, nicht unbedingt von einer informationellen Geschlossenheit; denn im Augenblick sind die Prozesse jeweils informationell offen - diese Folgerung läßt seine Auffassung jedenfalls zu.

Roth betrachtet Lebewesen als homöostatische Systeme, die hinsichtlich der Autonomie keine vorgegebenen Sollwerte haben. Und hier macht er m. E. einen ersten Fehler. Denn lebendige Systeme stehen immer im Bezug zu ihrer Gattung, repräsentieren in sich die Gattungsnormalität. Sonst könnte die Gattung nicht weiterleben. Also ihre Autonomie ist keine beliebige, sondern immer eine in Richtung auf Herstellung von Gattungsnormalität.

Zweitens geht Roth davon aus, daß das Gehirn keine Abbilder kennen kann, da es keine Urbilder zur Verfügung habe. Hier begeht er einen zweiten Fehler; denn das Gehirn verfügt über Urbilder in Form der Erbkoordinationen, der angeborenen Auslösemechanismen, die im epigenetischen Prozeß für jeden Menschen in gleicher Form entstehen.

Drittens geht Roth davon aus, daß externe Reizsituationen auf die Rezeptoren wirken und nicht auf das Gehirn, das Gehirn deshalb die Realität nicht erkennen könne. Aber Roth erkennt, daß das Gehirn die Rezeptoren auf die Realität einstellt, und zwar auf der Basis der Urbilder.

Dadurch fällt aus der Theorie von Roth generell das heraus, was wir mit dem Zitat zur Widerspiegelung auf der Ebene des Bewußtseins von Lenin bereits erfaßt hatten, nämlich der vorseilende, auf die Zukunft bezogene Aspekt. Den können wir dann allerdings mit der Theorie von Anochin modellieren, die ich in Kürze vorgestellt habe und auf die ich im folgenden Kapitel nochmals zurückkomme. Sie begreift jeden Akt der Tätigkeit als funktionelles System, das sich zeitweilig bildet und durch einen nützlichen Endeffekt reguliert wird. Ist der nützliche Endeffekt erzielt, dann endet auch die Bildung des funktionellen Systems an dieser Stelle.

Zweitens hatte Anochin den Zukunftsaspekt aus der Geschichte heraus begriffen, indem er Geschichte als Konstruktionsprinzip begreift und mit dem Prinzip der Systemogenese nachweist, wie Reifungsprozesse im Organismus nur vom Tätigkeitsprinzip her verstanden werden könne, wie also bestimmte vorgeburtliche und frühe nachgeburtliche motorische Muster auf Grund einer heterochronen Reifung unterschiedlicher Teile des Organismus sich zusammenschließen.

Drittens hatte Anochin - und das war für uns das Interessanteste - eine allgemeine Fähigkeit der lebendigen Materie logisch erschlossen, die spätestens mit der Existenz der lebendigen Materie entstanden sein muß, nämlich die Fähigkeit zur vorseilenden Widerspiegelung, die sozusagen die Subjektivität mit konstituiert. Er kennzeichnet sie als Hereinnahme von Ereignissen in Makrozeitabläufen in der Außenwelt in Mikrozeitabläufe des Organismus. Der Organismus ist also faktisch auf etwas eingestellt, was im Augenblick noch nicht existiert. Ich habe dies am Leispiet des Lernens und Verhaltens von Bakterien verdeutlicht.

Hühne stellt darüber hinaus fest, daß in der Theorie Anochins auch auf naturwissenschaftlicher Basis das begründet wird, was Hegel philosophisch erfaßt hatte, nämlich der Ursprung der drei einfachen Momente des Arbeitsprozesses: des Gegenstandes, der in der Trennung von Subjekt und Objekt auftaucht, der Mittel als der Mittel des eigenen Leibes, die bewältigt werden können im Verhalten des Subjekts zum Objekt, und der Tätigkeit selbst, die diese Mittel in Bewegung setzt. Aber damit beginnt dann eigentlich erst das Problem; denn das Subjekt muß ja wissen, was für es gut ist, um sich bewegen zu können.

Ich habe diese Problematik dann angesprochen auf dem Hintergrund der Emotionstheorie von Simonov, die uns in den folgenden Kapiteln noch sehr ausführlich und gründlich beschäftigen wird. Simonov betrachtet Emotionen als eine Funktion von Bedürfnissen und Informationsdifferenzen, bezogen auf die äußere Welt, nämlich als Informationsdifferenz zwischen notwendiger und vorhandener Information, damit das Individuum mit Erfolg handeln kann. Wenn man das in Verhältnisgleichungen umschreibt, dann ergibt sich das Bedürfnis aus dem Verhältnis der Emotion zur Informationsdifferenz (also zum Informationsgrad bezogen auf die Außenwelt) oder aber der Informationsgrad bezogen auf die Außenwelt ergibt sich aus dem Verhältnis der Emotion zum Bedürfnis.

Das heißt, wir stoßen auf ein Problem, das ich aus der modernen Gestalttheorie und ihrer Fortsetzung in der Neuropsychologie mit einem Prinzip von Pribram deutlich gemacht habe. Wir haben einen State-Operator-Zustand des Organismus. Der Organismus muß, um zu erkennen, bestimmte Teile konstant setzen und andere als variabel behandeln. Das heißt, einerseits setzt er das Bedürfnis konstant, um die Verhältnisse der Außenwelt variabel behandeln zu können und sich zu ihnen zu verhalten, andererseits setzt er die Verhältnisse der Außenwelt konstant, um sein variables Bedürfnis erkennen und ins Verhältnis zur Außenwelt setzen zu können.

Wir kommen also hier, wenn wir das dechiffrieren - und das deckt sich mit modernen neurowissenschaftlichen Arbeiten, auf die wir in der Vorlesung noch ausführlich zu sprechen kommen -, zu einer Dialektik, wie sie Achim Thom angespro-

chen hat, aber wo das eine Glied noch fehlte. Einerseits: Die Bedürfnisse stehen für das Körper selbstbild. Die Bedürfnisse schlagen sich im Körper selbstbild nieder. Das ist es, was Thom als psychosomatisches Problem identifiziert hatte. Andererseits: Die Bedürfnisse der Außenwelt schlagen sich in den Widerspiegelungsverhältnissen, bezogen auf die Außenwelt, als Abbild der Welt, als Weltbild nieder. Und durch die Theorie von Simonov erhalten wir nun das vermittelnde, das bewegende Glied, nämlich die Emotionen. Historisiert können wir dieses vermittelnde Glied dann als Sinnhaftigkeit der Tätigkeit betrachten, die sich über die Emotionen ausdrückt. Auch dazu werden wir noch ausführlich diskutieren.

Es zeigt sich also: Die Auflösung des psychophysischen Problems ist überhaupt nicht einfach. Wir müssen eine Reihe von Fragen erst einmal neu stellen, und ich habe bisher längst nicht alle beantworten können.

Man kann auf dieser Basis nun zusammenfassend mit Hans-Jörg Sandkühler (1988, S. 126) und damit über die Selbstorganisationstheorien von Maturana und Roth hinausgehend folgendes festhalten: "Erfahrung ist möglich, objektive, erfahrungsabhängige Erkenntnis ist möglich, weil wir nicht die reale gegenständliche Welt konstruieren, sondern zur Erkenntnis in allgemeinen und notwendigen, biotisch wirksamen und praktisch Verhalten und Tätigkeit steuernden Gesetzmäßigkeiten, zu einer 'wahren' Konstruktion der Welt der Erkenntnisgegenstände fähig sind." Und damit sind wir wieder bei Lenin: Das Bewußtsein schafft auch die Welt.

Nochmals zusammengefaßt: Was kennen wir jetzt als Basis zur Behandlung des psychophysischen Problems, auf der wir weiter aufbauen können?

Erstens: Die Konstruktionen in den Prozessen des Psychischen erfolgen durch die Übersetzung der Prozesse der Außenwelt wie der Prozesse des eigenen Körpers in die Einheitssprache des Zentralnervensystems, das heißt in bioelektrische Frequenzen.

Zweitens: In dem Zentralnervensystem selbst sind Urbilder oder - wie man das philosophisch auch mit Lektorski (1986) sagen könnte - Etalons als Grundlage der Konstruktion enthalten. Das sind einerseits, physiologisch gesehen, die systemogenetisch gereiften Strukturen und andererseits psychologisch gesehen, die angeborenen Auslösemechanismen, die Erbkoordinationen, die ja nicht nur über einen äußeren Schlüsselreiz und eine Reaktionstendenz verfügen, sondern auch über ein emotionales Bewertungsschema. Urbilder nach Seiten des Subjekts sind jeweils historisch (phylogenetisch und ontogenetisch) erworbene, d. h. konstruierte Systeme Subjekt-Tätigkeit-Objekt, also Informationen.

Drittens: Diese Etalons enthalten nicht nur Information über die gegenständliche Welt, stellen also die Rezeptoren auf diese Umwelt ein, sondern sie sichern auch über die Autonomie des Subjekts im Augenblick hinaus dessen Bezug zur Gattungsnormalität über emotionale, über sinngebende Prozesse.

Viertens: Die Konstruktion des Abbilds der Welt und des Körper selbstbildes sowie die Entfaltung des biologischen und die Genese des individuellen und persönlichen Sinns - was das ist, wird uns noch in weiteren Kapiteln beschäftigen - erfolgen über die Wechselwirkung der Konstruktionsverhältnisse von Körper selbstbild, Bild der Welt und emotionaler Regulation. Es sind also drei Achsen, die ständig miteinander in Wechselwirkung stehen, drei in der Zeit organisierte Prozesse.

Fünftens: Die Basis dieser Wechselwirkung ist die Herstellung von Eigenzeit in Form chronobiologischer Prozesse im System.

Sechstens: Das Psychische als vorausseilende Widerspiegelung der Realität existiert dann folglich nur in der fließenden Gegenwart und gerinnt physiologisch in den biologischen Strukturveränderungen der Gedächtnisbildungsprozesse. Das heißt, das Psychische existiert nur in der fließenden Gegenwart, auf der Basis der Vergangenheit und immer verschränkt mit der Zukunft.

Dies waren im wesentlichen die Aussagen, mit denen wir das psychophysische Problem etwas näher eingekreist haben.

Kapitel 3

Was ist Tätigkeit?

1. Vorbemerkungen: Mögliche Mißverständnisse der Kategorie Tätigkeit

Wir kommen jetzt zu einem weiteren Problem, das aufs engste mit dem psychophysischen Problem verknüpft ist. Es ist das Tätigkeitsproblem. Wir müssen es uns genauso gründlich ansehen, um Stück für Stück Klarheit in den Grundbegriffen zu bekommen.

Zunächst scheint es nichts Einfacheres zu geben, als zu beantworten, was Tätigkeit ist. Aber schon wenn ich in die philosophische Literatur sehe, ist das alles gar nicht mehr so einfach. Ich zitiere erst einmal einige Positionen und folge zunächst der Darstellung bei Klaus/Buhr (1985).

Der Tätigkeitsbegriff entsteht erst in der klassischen bürgerlichen Philosophie. Die klassische bürgerliche Philosophie entsteht an jener Stelle, für die Gramsci davon spricht, daß jeder Revolution eine intensive kritische Arbeit der geistigen Durchdringung vorausging, also eine Ausstrahlung von Ideen auf Menschenmassen erfolgte. Das heißt, die bürgerliche Philosophie drückt die Emanzipation der Menschen von sich bloß verhaltenden Untertanen zu aktiv eingreifenden Individuen aus.

Das finden wir bei Kant mit zwei Prinzipien analysiert, die das Verhalten des Subjekts zum Objekt bzw. den Eingriff in die Welt regeln, nämlich mit der Vernunft und der Moral. Auf deren Basis ist das Subjekt tätig, betrachtet die Welt nicht nur kontemplativ, sondern greift aktiv in sie ein. Wir finden dies bei Fichte, wo das Ich als Basis der Prozesse des Handelns gedacht wird, als absolute Tätigkeit und nichts als Tätigkeit. Wir finden es bei Hegel in der Tätigkeit als Existenzform des Weltgeistes. Und wir finden dies dann bei Ludwig Feuerbach bereits ein Stück materialistisch aufgefaßt, einerseits mit der Tätigkeit als Anschauung und andererseits mit der Tätigkeit als Gefühlsverhältnisse von Ich und Du.

Die Mängel dieser Auffassungen sind nach "Philosophischem Wörterbuch" von Klaus und Buhr (1985, S. 1205) die folgenden: Im wesentlichen sind diese Auffassungen

darauf beschränkt, Motive und geistige Aktivität der Tätigkeit zu betrachten. Tätigkeit wird nicht als materiell determinierter gesellschaftlicher Lebensprozeß auf einer jeweils historischen Entwicklungsstufe verstanden, und es wird nur die Tätigkeit individueller Subjekte erfaßt. Dem kann man zustimmen.

Darüber hinausführend wird die Marxsche Auffassung genannt, daß die Hauptform der menschlichen Tätigkeit die materielle Produktionstätigkeit, die Arbeit, ist, die sich in zweierlei Form in der Produktionsweise niederschlägt: zum einen in der Entwicklung der Produktivkräfte durch die materielle Arbeit und zum anderen in der Umgestaltung der Produktionsverhältnisse durch den revolutionären Prozeß.

Damit ist eine Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse unumgänglich, um das Wesen menschlicher Tätigkeit historisch zu bestimmen. "Sie ermöglicht eine konkret-historische Bestimmung des Subjekts wie des Objekts" (ebd. S. 1206). Soweit kann ich zustimmen.

Ich zitiere nun ausführlich weiter aus diesem Artikel, weil wir jetzt zu einem der möglichen und häufigen Mißverständnisse des Tätigkeitsbegriffs gelangen: "Die materialistische Interpretation der menschlichen Tätigkeit als Prozeß, in dem das Ändern der natürlichen und gesellschaftlichen Lebensumstände mit dem Ändern der menschlichen Lebensumstände und damit des Menschen selbst, des Subjekts aller gesellschaftlichen Erscheinungen, zusammenfällt, bildet ferner die theoretische Grundlage der marxistischen Lehre vom Menschen. Sie führt auf die Erkenntnis, daß das Wesen des Menschen in seiner Wirklichkeit nicht ein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum, sondern das Ensemble der konkret-historisch bestimmten Verhältnisse ist." (ebd. S. 1207). Soweit auch noch richtig. Aber wenn nicht weitergedacht wird, daß diese historischen Verhältnisse zum inneren Konkretum in der sinnlich-praktischen Tätigkeit werden, dann wird Gesellschaft das eigentliche Subjekt, und das Individuum verschwindet. Und das passiert im folgenden.

Ich zitiere weiter: "Dieser theoretische Ansatz erweist alle Versuche, eine von der theoretischen Erfassung der realen gesellschaftlichen Entwicklung, ihren Gesetzmäßigkeiten und Triebkräften getrennte philosophische Anthropologie zu etablieren, als unwissenschaftlich und prinzipiell falsch." So Wolfgang Peter Eichhorn in dem "Philosophischen Wörterbuch" (ebd.).

Woher aber dann der Widerspruch zur Großen Sowjetischen Enzyklopädie, denn dort finde ich eine völlig andere Definition. Aber vorweg eine Bemerkung zu dem letzten Satz. Ich zitiere Gorbatschow (mit Bezug auf Lenin, LW Bd. 24, S. 25)

aus der Rede auf dem XXVII. Parteitag der KPdSU: "Jeder Versuch, die Theorie, von der wir uns leiten lassen, in eine Sammlung erstarrter, für jeden Ort und jede Situation passender Schemen und Rezepte umzuwandeln, widerspricht auf entschiedenste dem Geist und dem Wesen des Marxismus-Leninismus."

Gehen wir über zur Großen Sowjetischen Enzyklopädie. Hätte Eichhorn recht, müßten die Autoren des dort erschienenen Artikels über Tätigkeit Idealisten reinsten Wassers sein. Ich zitiere aus dem Artikel von Ogurtsov und Judin (ich habe es aus dem Englischen übersetzt und versucht, wörtlich am Text zu bleiben): "Tätigkeit (activity) ist eine ausschließlich menschliche Form der aktiven Einbeziehung in die Umwelt, in welcher sie zweckvoll geändert wird und transformiert wird. Im Kontrast zu den Handlungen (action) eines Tieres setzt menschliche Tätigkeit einen bestimmten Widerspruch zwischen dem Subjekt und dem Objekt der Tätigkeit voraus. Der Mensch setzt das Objekt der Tätigkeit in Widerspruch zu sich selbst als Material, das seinem Einfluß widersteht und das eine neue Form und neue Eigenschaften annehmen muß und von einem Material in ein Produkt der Tätigkeit verwandelt werden muß. Alle Tätigkeit beinhaltet Ziel, Mittel, Resultat und den Prozeß der Tätigkeit selbst. Und daher ist es ein wesentliches Merkmal der Tätigkeit, bewußt zu sein. Tätigkeit ist die real bewegende Kraft für den sozialen Fortschritt und eine Bedingung für die tatsächliche Existenz der Gesellschaft. Gleichzeitig zeigt die Kulturgeschichte, daß die Tätigkeit als solche nicht die einzige Basis der menschlichen Existenz bildet. Wenn ein bewußt formuliertes Ziel die Basis der Aktivität, der Tätigkeit darstellt, dann liegt die Basis des Zieles selbst hinter der Tätigkeit in der Sphäre humaner Ideale und Werte" (1975, S. 1 f.).

Ich kann Ogurtsov und Judin im wesentlichen zustimmen, jedoch in einem nicht: daß sie von den allgemeinen Bestimmungselementen her Tätigkeit gleich Arbeit setzen; denn hier stoßen wir auf den zweiten möglichen Fehler, der bei der Behandlung des Tätigkeitsbegriffs auftreten kann. Der erste Fehler, den wir bei Wolfgang Peter Eichhorn finden, ist der, daß das überindividuelle Subjekt zum eigentlichen Subjekt wird. Wolfgang Fritz Haug (1983) hat in der Debatte mit Klaus Holzkamp davon gesprochen, daß an dieser Stelle die Hinterwelt der Metaphysik betreten werde. Dem kann ich nur zustimmen.

Wenn man sich also wie Eichhorn an die 6. Feuerbach-These anlehnt, aber auf eine marxistische Anthropologie verzichtet, dann verfehlt man wesentliche Bestimmungen der Tätigkeit des Menschen. Es ist nämlich zu erklären und erklä-

rungsbedürftig, wie, wenn zwar kein inneres Abstraktum vorhanden, die real gesellschaftlichen Prozesse so zum inneren Konkretum der Menschen werden können, daß das Bauen im Kopf stattfinden kann, daß das Bewußtsein die Realität schafft. Und was ist der revolutionäre Prozeß anderes als das antizipierende Schöpfen der Realität im Bewußtsein, eine Realität, die wir noch erreichen wollen. Hier liegt also das eine mögliche Mißverständnis.

Das zweite Mißverständnis von "Tätigkeit", der zweite mögliche Fehler, liegt nun darin, zu meinen, daß der Mensch das eigentliche Lebewesen sei und alle Lebewesen unterhalb des Menschen eigentlich noch keine richtigen Lebewesen seien, das heißt, indem man alle Lebewesen unterhalb des Menschen sozusagen mit mechanischen Begriffen (z. B. Anpassung, Instinkt u. a.) beschreibt und erst den Menschen mit Begriffen der Selbstorganisation und aktiven Tätigkeit begreift. Das führt dann in vergleichbare Sackgassen und ebenfalls zu einer metaphysischen Konstruktion des Menschen, die vermutlich auch noch auf die theologisch-ideologische Form der Sonderstellung des Menschen im Prozeß der Schöpfung zurückgeht.

Das heißt, wenn man bestimmte und wohldefinierte Begriffe hat, die den Menschen klar von allen anderen Lebewesen unterscheiden - und das sind Arbeit, Sprache und Bewußtsein -, dann muß man mit weiteren Begriffen auch systematisch die Kontinuität mit allen anderen Lebewesen herstellen und darf nicht für jeden einzelnen Begriff meinen, mit ihm die Sonderstellung des Menschen erneut dokumentieren zu müssen. Dies ist ein allgemeiner Fehler, auf den ich schon früher einmal in einer Debatte im Forum Kritische Psychologie aufmerksam gemacht habe (vgl. Jantzen 1981).

Und zudem ist noch auf folgendes zu verweisen: Für die Herangehensweise, die ich eben skizziert habe, gibt das Werk von Marx und Engels zahlreiche Belege her, so z. B. Engels' Arbeit zum "Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen" (MEW Bd. 20). Also, was denn nun? Wenn die Arbeit erst das Resultat der Menschwerdung ist, wie sollen wir mit dieser Aussage von Engels umgehen? Oder mit der Reduktion von Tätigkeit bloß auf die gesellschaftliche Tätigkeit oder von Arbeit bloß auf die ökonomische Dimension von Arbeit? Ich nenne weiterhin die Aussagen von Karl Marx aus dem "Kapital", wo er auf das Verhältnis von Gebrauchswertproduktion und Wertrealisation eingeht und zeigt, daß ein Ding sehr wohl Gebrauchswert sein kann, ohne Wert zu sein. Und schließlich, daß es sogar auch eine Arbeit geben kann, die weder Wert noch Gebrauchswert schafft, aber die trotzdem Arbeit ist. Ich zitiere: "Endlich kann kein Ding Wert sein, ohne

Gebrauchsgegenstand zu sein. Ist es nutzlos, so ist auch die in ihm enthaltene Arbeit nutzlos und bildet daher keinen Wert." Die weiteren Bestimmungen kann man nachlesen auf der Seite 55 im Kapitel I des Kapitals (MEW 23). Es lohnt sich, das zu lesen, weil ja immer wieder gesagt wird, Arbeit sei eine bloß ökonomische Kategorie. Und alle diese Marxologen sollten sich das Wort von Gorbatschow endlich einmal ernsthaft hinter die Ohren schreiben und Marx lesen, statt ihn zu dogmatisieren.

Soweit einiges an Vorbemerkungen. Es war mir sehr wichtig, dies auch so zugespitzt zu sagen, da hier, wenn wir nicht sehr genau aufpassen, schwerwiegende Erkenntnisfehler in die Psychologie hineinkommen, die wir dann mitschleppen würden.

2. Der Aufbau der Tätigkeit in Phylo- und Ontogenese

Wie ist es nun tatsächlich mit dem Begriff der Tätigkeit? Wir haben erstens festzuhalten: Der Marxsche Arbeitsbegriff hat eine anthropologische Dimension; aber diese anthropologische Dimension negiert nicht das gesellschaftliche Wesen des Menschen, sondern setzt es gerade voraus. Denn die anthropologische Dimension weist auf die bewußte Durchdringung der Realität und damit auf die Schaffung einer bewußt durchdrungenen Realität. Dafür steht das Baumeister-Bienen-Beispiel im "Kapital": Das Produkt wird vorweg im Kopf gebaut, aber es kann nur gebaut werden, weil der Mensch über die Fähigkeit zur Arbeit als ewigem Stoffwechsel mit der Natur verfügt und in der Fähigkeit der Arbeit bestimmte Klassen von Invarianzen bilden kann. Dies sind Begriffe von Arbeitsgegenstand, -mittel und -tätigkeit einschließlich einer Konstantsetzung von sich selber als Produzent und als Konsument und bei Negation des je anderen Aspekts. Auch das ist im sechsten Kapitel des "Kapital" zu finden, wo Marx davon spricht, daß der Arbeiter in der Konsumtion sich selbst produziert. Geht der Arbeiter von der Produktion in die Konsumtion über, so muß er sich als Produzent negieren. Nehmen wir das Beispiel eines Landwirts: Dieser muß dann, wenn er konsumiert, sich insofern als Produzent negieren, als er die Früchte des Feldes, die er hergestellt hat, verbraucht. Umgekehrt muß er sich als Produzent dann aber als Konsument negieren, denn wenn er alles aufißt, was er erntet, hat er im nächsten Jahr kein Saatgut mehr.

Das heißt, dieses ich-reflexive Verhältnis ist notwendigerweise mit der Entstehung von Arbeit gesetzt. Damit sind bestimmte Klassen von Invarianzen, Bedeu-

tungskonfigurationen notwendigerweise Bestandteil einer anthropologischen Dimension von Arbeit Und diese anthropologische Dimension verweist auf soziale und kooperative Aneignung der Welt.

Zweitens ist festzuhalten: Tätigkeit ist nicht immer gleich Arbeit, dann würden wir in das zweite Mißverständnis verfallen, sondern auf menschlichem Niveau nimmt die Tätigkeit eine neue Form an. Sie ist gänzlich durch die Hauptstruktur der menschlichen Tätigkeit, durch die Arbeit, von ihrer psychologischen Struktur her bestimmt. Ich kann hierzu noch einmal auf meinen Aufsatz "Arbeit, Tätigkeit, Handlung, Abbild" (Jantzen 1981) verweisen, der auch in dem Buch "Abbild und Tätigkeit" (Jantzen 1986a) nachgedruckt ist.

Leontjew kommt zu einer ganz ähnlichen Folgerung. Dies ist in "Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit" nachzulesen, ist aber schon in den "Materialien über das Bewußtsein" (Leontjew 1989, 1990) in den dreißiger Jahren so entwickelt worden: "Die inneren Prozesse sind nach dem Beispiel der äußeren Prozesse gebaut und haben den gleichen Bau."

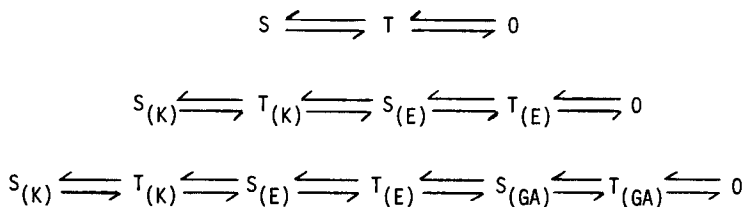
Wenn wir uns also hier den methodologischen Status des Baumeister-Bienen Beispiels ansehen, mit dem übrigens Wygotski (1985 b) seinen ersten wesentlichen methodologischen Aufsatz zur Begründung der marxistischen Philosophie begonnen hat, dann stoßen wir darauf, daß das, was als Klassen von Invarianzen in diesem Baumeister-Bienen-Beispiel gesetzt ist, aus der äußeren Welt heraus zum inneren Konkretum werden muß. Die Gegenstände müssen erst zu erfahrenen Gegenständen für das Subjekt in seiner individuellen Vergesellschaftung werden. Die Werkzeuge müssen zu erfahrenen und beherrschten Werkzeugen in der individuellen Vergesellschaftung werden. Die eigenen Tätigkeiten müssen erkennbar und antizipierbar werden. Das eigene Ich muß erst mit gesellschaftlichen Mitteln herausgearbeitet werden, so daß der Baumeister sich als Baumeister sehen kann. Und dies alles muß noch im sozialen Verkehr (sprachlich) so verdoppelt werden, daß der Baumeister dies bezogen auf die Prozesse seiner Zeit und die arbeitsteilige Gesellschaft tun kann.

Wenn wir also mit Leontjews These, daß die inneren Prozesse nach dem Beispiel der äußeren Prozesse gebaut sind, an dieses Problem herangehen, dann verlangt das eine genuine und neue Entfaltung der marxistischen Entwicklungspsychologie. Vom methodologischen Status dieser Aussagen der Kategorie Arbeit nachzugehen, bedeutet dann historisch, und zwar phylogenetisch wie ontogenetisch, nachzuweisen, wie diese Invarianzklassen erst entstehen können und wann Bedeutungen, Werkzeuge usw. invariant werden. Wir sind also beim Invarianzproblem, das Pia-

get in der Entwicklungspsychologie ja bereits behandelt hat.

Damit taucht als wichtiges methodologisches und praktisches Problem das Problem auf, wie sich denn die Tätigkeit in der Phylo- und Ontogenese als Herausarbeitung von Bedeutungsniveaus oder Abbildniveaus realisiert, bis wir auf höchstem Niveau von Bewußtsein sprechen können. Näheres hierzu findet sich in der folgenden Abbildung.

Abbildung 4: Die Evolution der Systeme vom Typ "Subjekt - Tätigkeit - Objekt"



S: Subjekt; T: Tätigkeit; O: Objekt;

K: Kind; E: Erwachsener; GA: Gesellschaftlicher Gesamtarbeiter

In der Entwicklung der lebendigen Materie haben wir - das müssen wir mit Anochin annehmen - von Anfang an Systeme vom Typ Subjekt - Tätigkeit - Objekt. Ich habe das an einem Beispiel aus der Verhaltensforschung bei Bakterien bereits deutlich gemacht.

Diese Systeme erreichen ab einem bestimmten Organisationsgrad der Mehrzeller eine andere und neue Struktur, nämlich mit dem Übergang von Reptilien zu Vögeln und Säugetieren. Ab hier ist zunehmend eine individuelle Erfahrungsbildung feststellbar und eine Aufzucht der Jungen durch die Alttiere feststellbar, im Rahmen derer die Jungen jeweils erst ein individuelles Artbild entwickeln. Bei den Vögeln geschieht das durch Prägung, die zunächst auf die allgemeinen Gattungsmerkmale hin geschieht und dann zur Individualisierung des Einzeltieres führt. Bei den Säugetieren geschieht das durch die frühe Dialogverschränkung zwischen Muttertier und Jungtier, die ab einem gewissen Stadium dann zur (sensomotorischen) Erkenntnis der allgemeinen Gattungsmerkmale und des individualisierten Anderen führt. Beim Menschen äußert sich das in der Veränderungsangst

bzw. im Fremdeln, was Spitz etwa um den achten Monat ansetzt. Das gleiche Fremdeln findet man bei Rhesusaffen etwa um den dritten Lebensmonat. Das heißt, es geht hier um bestimmte frühe Dialogverschränkungen, in denen das Bild vom anderen Individuum der Gattung erst aufgebaut wird (vgl. Jantzen 1987, Kap. 5 u. 6).

Damit sind den neugeborenen Subjekten die gattungsnormalen Objektbereiche aber nicht direkt zugänglich, sondern sie müssen ihre gattungsnormalen Abbilder der Welt (Bedeutungen) erst in den frühen Dialogen mit den Alttieren der Gattung synthetisieren. Findet diese Synthese nicht statt, kommt es zu pathologischen Entwicklungen, die aus den zahlreichen Isolationsexperimenten bei Säugetieren hinreichend belegt sind. Auch darauf gehe ich noch genau ein, wenn ich zur Naturgeschichte der Sinnbildung referiere.

Wir haben also jetzt eine allgemeine Struktur derart: Das Subjekt Kind ist über die Tätigkeit des Kindes mit dem Subjekt Erwachsener vermittelt; dieses übernimmt die Vermittlung zur Objektwelt.

Auf menschlichem Niveau sind nun die sozialen Traditionen der Gattung so weit entfaltet, daß sie sich gelöst von den Tätigkeitsformen der Individuen vergegenständlichen, und zwar in Form von Arbeitsprodukten und Organisationsformen des sozialen Verkehrs sowie in der Sprache. Wir können in der Menschwerdung sehen, wie diese sich als Kette von Arbeitsteilungen bis zum Neolithikum entfaltet, wo die Gesellschaft dann vertikal in unterschiedlichen Formen von Arbeitsteilung und horizontal in Schichtungen, die für Erziehung, für Weitergabe von Traditionen notwendig sind, gegliedert ist (vgl. Jantzen 1990 a). In diese Arbeitsteilungsprozesse greifen dann die großen Klassenteilungsprozesse ein und führen zu einem komplizierten gesellschaftlichen Apparat, über den sich jedes einzelne Subjekt nur noch mit dem Objektbereich vermitteln kann.

Wir kommen also für menschliches Niveau zu einer allgemeinen Erweiterung des Systems, das wir jetzt wie folgt lesen können: Subjekt (Kind) - Tätigkeit (Kind) - Subjekt (Erwachsener) - Tätigkeit (Erwachsener) - Subjekt (gesellschaftlicher Gesamtarbeiter) - Tätigkeit (des jeweiligen gesellschaftlichen Gesamtarbeiters) - Objektbereich. In unserer heutigen Gesellschaft kann niemand von uns sich mit dem Objektbereich noch direkt vermitteln oder auch nur kurze Zeit überleben, wenn dies nicht über die Funktion des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters geschieht. Denn selbst Ackerbau und Viehzucht betreiben und soviel Ertrag erwirtschaften, daß wir davon leben können, ohne Werkzeuge zu haben, die von anderen Menschen geschaffen wurden, ohne ausgebildet zu sein, das

ginge alles nicht.

Die Evolution des Systems Subjekt - Tätigkeit - Objekt schafft also selbst neue Formen von Tätigkeit. Trotzdem müssen wir nach dem fragen, was auf allen Ebenen dieser Entwicklung eigentlich das ist, was Tätigkeit bestimmt. Wir sind also immer noch dabei, Stück für Stück einige Probleme zur Seite zu legen und uns genauer anzusehen: Was ist Tätigkeit? Denn in diesem Schema wird deutlich: Die älteren Formen der Tätigkeit sind natürlich in den je höheren aufgehoben, aber nicht aufgehoben in dem Sinne, daß sie abgeschafft sind, sondern sie bilden zugleich die Grundlage der je höheren und existieren als Voraussetzungen in ihnen fort.

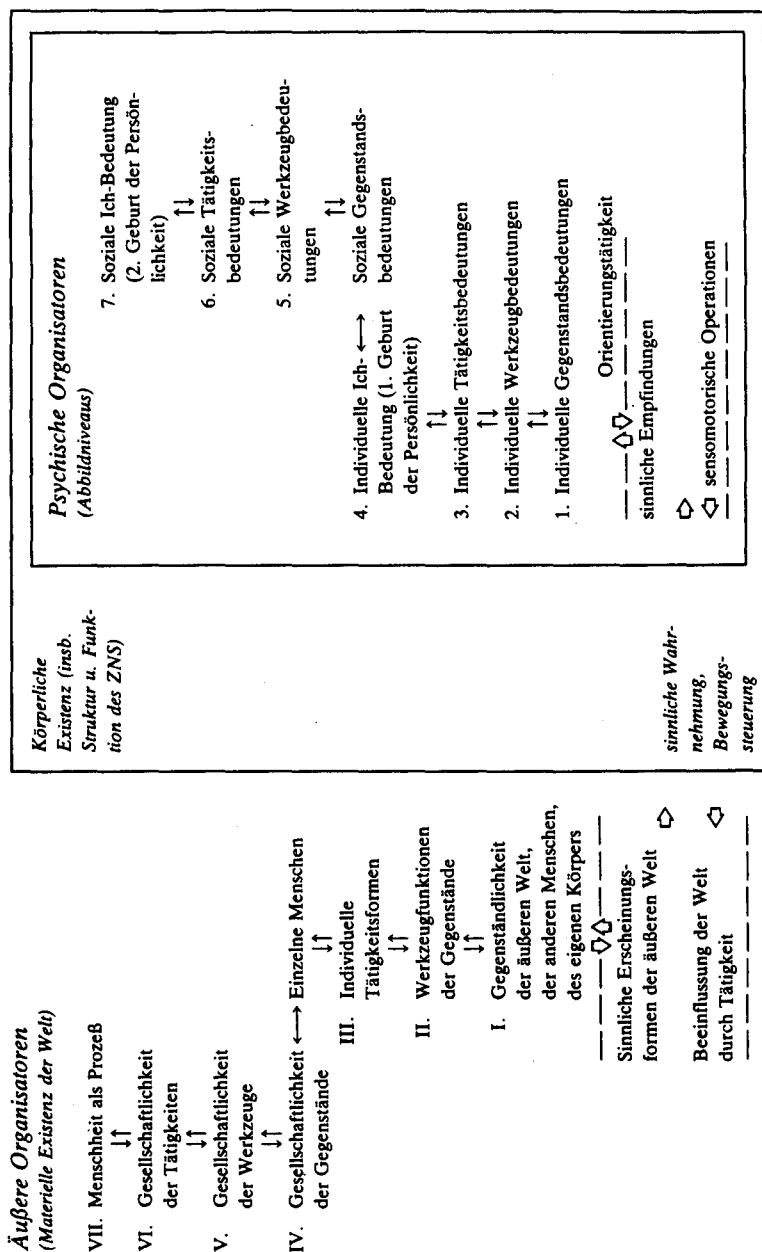
Mit Abbildung 5 will ich einen ganz kurzen und knappen Überblick über die Realisierung der Tätigkeit in der Ontogenese geben. Ich komme auf diese Abbildung noch des öfteren zurück und greife hier nur einige Aspekte heraus.

Auch dem neugeborenen Kind ist die Welt nicht gegeben, sondern sie ist ihm aufgegeben, wie dies Leontjew sagt. All diese Klassen von Invarianzen, die im Marxschen Arbeitsbegriff stecken, muß das Kind durch seine gegenständliche Tätigkeit aus dieser Welt erst herausholen. Die Tätigkeit eines Säuglings ist etwas anderes als die Tätigkeit eines Kleinkindes, eines Vorschulkindes, eines Schulkindes und eines Erwachsenen. Wir sind ja schon geneigt, die allgemeinen Kategorien der Arbeit bis zu einem bestimmten Grad anzuwenden; denn Rubinstein (1971) spricht davon, daß Lernen und Spiel Kind der Arbeit sind, weil sie gewisse allgemeine Strukturen haben. Was ist aber mit den Tätigkeitsformen vorher?

Wir sehen also, über das Problem, was Tätigkeit auf allen hierarchischen Niveaus ist, können wir uns auf menschlichem Niveau auch nicht hinwegsetzen, wenn wir uns mit Entwicklungspsychologie befassen wollen. Ich greife exemplarisch folgendes Problem heraus:

Mit dem Übergang von sensomotorischem Denken zum präoperationalen Denken verfügt das Kind bereits über Werkzeugbedeutungen. Das ist die letzte Phase des sensomotorischen Denkens. Das kann man etwa beobachten, wenn Kinder des 6. sensomotorischen Stadiums ein einfaches Holzpuzzle vorgelegt bekommen in einer Negativform, in die drei Früchte Traube, Birne, Banane (als Positivformen) eingefügt werden sollen. Das Kind arbeitet auf dem 6. sensomotorischen Stadium nicht mehr nach Versuch und Irrtum, sondern es betrachtet die Materialien sehr genau und legt sie dann spontan richtig. Manchmal sieht man noch, wie seine

Abbildung 5: Organismen des Psychischen



Hände vorweg die Handlung durchführen. Piaget (1975 a) spricht davon, daß sich hier die sensomotorischen Nachahmungen und die präoperationalen Nachahmungen trennen.

Wenn sie sich getrennt haben - man könnte jetzt auch von einer geistigen "Vor-ahmung" sprechen -, dann setzt das Kind seine eigenen Tätigkeitsmuster, die es vorher nur praktisch vollzogen hat, vorweg. Es überprüft damit vorweg, ob es richtig legt, invariant, und beurteilt auf Grund seiner eigenen Tätigkeitsmuster die Welt.

Dieser Übergang ist an folgendem Beispiel vollzogen, das in der Literatur zu Piaget benutzt wird: Ein Kind nimmt ein Stöckchen und bläst es aus (Lowenthal 1978). Es hat also das Stöckchen als Kerze gesetzt. Damit es das Stöckchen als Kerze setzen kann, muß es erst einmal die Gegenstandsbedeutung von Kerze haben. Es muß über die Werkzeugbedeutung des Ausblasens in seiner eigenen Tätigkeit verfügen. Und es muß seine eigene Tätigkeit konstantsetzen können gegenüber dem realen Werkzeug in der Situation und gegenüber der Kerze, damit es sie jetzt in einer Situation, wo keine Kerze vorhanden ist, auch anwenden kann. Und damit erfolgt der Übergang zum symbolischen Denken. Das Kind setzt nämlich jetzt einen beliebigen Gegenstand auf Grund seiner figuralen Qualitäten als Zeichen, um einen Sinn seiner Tätigkeit auszudrücken.

Hier finden wir also einen Übergang, in dem die Tätigkeit ein neues Niveau erreicht. Und wir sehen an diesem Beispiel: Es geht um nichts anderes als um eine neue Klasse von Invarianzbildungen; es geht um den Übergang von der Invarianz der Werkzeuge zur Invarianz der eigenen Tätigkeiten, die im späten Kleinkindalter im Rollenspiel ausgebaut wird. Und das Ergebnis des Rollenspiels ist dann die Synthese all dieser Rollen zum verallgemeinerten Ich wie zu verallgemeinerten Anderen als bedeutsame Andere und schließlich der Übergang zum verallgemeinerten Menschen in der Pubertät (reflexives Ich).

So weit deute ich den Aufbau dieses Schemas an. Wir werden noch öfter darauf zurückkommen. Ich will damit nur zeigen: Wir kommen auch im Prozeß der menschlichen Individualentwicklung nicht umhin, mit einem Tätigkeitsbegriff zu arbeiten, der auf sehr vielen Abbild-Niveaus in sich identisch ist, der also als Begriff sauber definiert ist und vom Hierarchieproblem gelöst ist.

3. Was ist Tätigkeit?

Jetzt noch einmal genauer: Was ist denn nun eigentlich Tätigkeit? Ich muß erneut einige Vorbemerkungen machen, und zwar zur Subjektseite und zur Objektseite machen, damit wir das Mittelglied zwischen Subjekt und Objekt richtig und adäquat bestimmen. Und das ist nicht so einfach. So setzt sich der größte Teil von Leontjews Buch "Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit" (1979) mit dieser Frage und mit vielfältigen möglichen Mißverständnissen auseinander.

Zunächst einmal: Das Problem, vor dem wir stehen, ist, daß wir eine amodale äußere Welt haben, eine Welt, die erst durch die Entstehung von Subjektivität Sinneseindrücken zugänglich ist, denn die Sinne entstehen mit den Subjekten selber. Die Eigenschaften der äußeren Welt - so Leontjew - sind aber amodal, nicht sinnlich (Leontjew 1981 a). Das ist das gleiche Problem, das Gibson (1982) in der Wahrnehmungspsychologie aufgreift. Er spricht dort von einer physikalischen Ökologie, die wir brauchen, oder auch von einer ökologischen Physik, die nämlich zeigt, wie Eigenschaften von Gegenständen in Wellenfrequenzen übersetzt und auf Seiten des Subjekts wieder erfaßt werden können.

Noch deutlicher wird das, was ich mit Amodalität meine, durch das folgende Beispiel: Pjotr Sirotkin (1976), in Moskau promovierter Psychologe, der taubblind ist, spricht in einem Kolloquium, das an der Moskauer Universität stattgefunden hat, davon, daß die Abbilder der Taubblinden aus einem anderen Stoff sind, aber die gleichen Abbilder sind, sie sich also mit ihren Abbildern, ihren Begriffen über die gleiche Realität unterhalten können wie andere Menschen auch. Sie haben einen Begriff von Tisch, einen Begriff von Kuh, einen Begriff von Leben usw. Diese sind aber durch andere sinnliche Modalitäten hindurch, nämlich durch die kinästhetisch-taktile Modalität, gewonnen und nicht über den optischen und akustischen Kanal. Ich glaube, damit wird schon ein Stück deutlicher, was ich mit Amodalität meine.

Das Problem der subjektiven Konstruktion objektiver Erkenntnis - wir sind also sowohl bei Lenin, bei Sandkühler, sowie bei der Selbstorganisationstheorie - beruht darauf, daß die Amodalität, die Nichtsinnlichkeit der äußeren Welt modal werden muß über die Sinne und im Individuum selbst auf Grund dieser in den Sinnen enthaltenen Modalität das amodale Abbild wiederhergestellt werden muß und die Bewegung als modaler Akt sich wieder auf die amodale Welt beziehen muß. Wir haben also im Subjekt selber eine Übersetzungsstelle, die wir uns genauer ansehen sollten. Auf die Art dieser Übersetzung hat uns die Theorie von Roth be-

reits aufmerksam gemacht. Die Übersetzung geschieht durch die Topologie des Gehirns. So wird ein optischer Reiz in einer bestimmten bioelektrischen Frequenz nur auf Grund der Topologie des einkommenden Reizes, der an bestimmten Hirnorten ankommt, als optisch identifiziert. Entsprechend ist dies mit allen anderen Modalitäten, so auch mit den propriozeptiven Mustern der Bewegungsimpulse.

Wie kann ich aber optische Erfahrung und Bewegungsimpuls auf die gleiche Realität beziehen, wenn sie mir in den Sinnen nicht mehr gegeben ist? Das ist das, was ein Kind mit acht Monaten schon kann. Vor dem Alter von acht Monaten zieht sich ein Kind zwar schon ein Tuch vom Gesicht, aber es zieht noch nicht das Tuch von einem ihm vorher gezeigten Gegenstand seines Interesses, den ich hingelegt habe. Das heißt, in seinem sensorisch-motorischen System und den Prozessen der Rekonstruktion der realen Welt ist es nicht so weit, hier bereits ein amodales Abbild oder - wie Piaget sagt - eine Gegenstandsinvarianz gebildet zu haben. Das heißt, in der Übersetzung von Sensorik und Motorik müssen wir gerade das Entstehen der Gegenstandsinvarianzen annehmen, denn über die motorischen Prozesse - das wissen wir ja von Anochin: der nützliche Endeffekt ist der Affferentator - erfährt das Kind, ob seine Konstruktionen real und der Praxis zugänglich sind.

Das Problem der Modalität und Amodalität wird bei Leontjew in einem nachgelassenen Aufsatz zur Psychologie des Abbildes andiskutiert (1981 a). Einige grundlegende Thesen daraus sind: Die Sinne, die modal sind, die sinnlich sind, kodieren nicht die Realität, sie tragen sie in sich (wie übrigens auch die Bewegungen, die die Realität nicht kodieren, sondern sie in sich tragen). Wir werden darauf noch zu sprechen kommen.

Der Mensch liest nicht aus den Sinnen die Realität ab, sondern mit den Sinnen. Das heißt, die Grenze der Wahrnehmung liegt jeweils am Ende des Wahrnehmungsvorgangs bzw. Tätigkeitsvorgangs. Das heißt, wenn wir etwas sehen, dann tasten wir die Konfiguration mit den Augen ab; wenn wir etwas anfassen, dann tasten wir die Konfiguration mit den Händen ab; nehmen wir einen Schraubenzieher, verlagert sich unser Gefühl an die Steckkante des Schraubenziehers usw. (vgl. auch Leontjew 1979).

Das heißt - ich drücke es jetzt noch einmal philosophisch mit Lektorskij (1985) aus: "Die sinnliche Form existiert für das Subjekt vor allem als Material, in dem sich der gegenständliche Inhalt dem Subjekt präsentiert." ... "Das perzeptive Abbild ermöglicht in seiner semantischen Struktur auch das Erfassen der

Welt als amodal, d. h. als objektiv und von unseren sensorischen Modalitäten unabhängig existierend" (S. 17). Das heißt, aus der Übersetzung des Gegenstandes in das sensorische Abbild kann das Gehirn die Realität konstruieren, insofern das sensorische Abbild über die Übersetzung in die Einheitssprache des ZNS die Wirklichkeit in sich trägt und der reafferenten Kontrolle über die Handlung zugänglich ist.

Das gilt natürlich nicht nur für die unmittelbar gegenständliche Tätigkeit, sondern es gilt auch für unseren sprachlichen Verkehr; denn all unsere sprachlichen Prozesse bedürfen der modalen Transformation in eine uns zugängliche natürliche Sprache im optisch-akustisch-kinästhetischen Kanal. Optisch insofern, wenn wir etwas aufschreiben. Aber es gibt auch gesprochene Sprachen, die nur im optischen Kanal wirksam sind, nämlich die Gestensprachen der Gehörlosen. Da werden wir sofort hilflos und können die Bedeutung, die Amodalität, die über die Modalität transferiert wird, nicht entnehmen, da uns die optisch-modale Transformation nicht zugänglich ist. Modale Transformation als Basis amodaler Orientierung gilt nicht nur in den Prozessen der äußeren Sprache, sondern auch im Ausbau der inneren Sprache, im inneren Verkehr mit uns selbst. Dieser innere Verkehr kann z. B. durch das Zusammenbrechen der modalen Grundlage der Sprache bei Hirnverletzungen, bei bestimmten Formen von Aphasie zusammenbrechen bzw. gestört sein. Also auch im inneren Dialog mit uns selber über die innere Sprache bedarf es immer der modalen Transformierung des amodalen Inhalts.

Die Berücksichtigung dieses Zusammenhangs ist deshalb so wichtig, weil es in der Tätigkeit um den Bewegungsmechanismus in der Modalität geht, der die Transformation in das Abbild leistet. Aber die Tätigkeit ist nicht das Abbild selbst, ist nicht die Bedeutung, ist nicht das amodale Abbild. Dies ergibt unsere weitere Klärung nach Seiten des Subjekts.

Nach Seiten des Objekts - ich zitiere Lektorski - stellt sich das Problem wie folgt dar: "Die vom Menschen geschaffenen gegenständlichen Mittel treten als objektive, außerhalb des gegebenen Individuums existierende Ausdrucksformen kognitiver Normen, Etalons und Objekthypothesen auf. Die Aneignung dieser Normen, die sozialen Ursprungs sind, durch das Individuum ermöglicht es, daß sie als strukturbildende Komponenten der Erkenntnis funktionieren" (1985, S. 168). Und dieser Strukturbildungsprozeß läuft über verschiedene Etappen und kann von Mißverständnissen durchsetzt sein, wie sich dies am Beispiel des Bedeutungsinhalts von Sprache verdeutlichen läßt. In diesem Falle ist es eine Geschichte,

die einer mir sehr gut bekannten Frau als Kind passiert ist. Im Vaterunser lautet eine Stelle: "Und vergib uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern." Diese Frau war damals sechs Jahre alt. Und was bewegte im Jahre 1947 die Herzen aller Kinder? - Die Amerikaner, die so kinderfreundlich waren, Schokolade und Chewing Gum austeilten. Folglich wurde das Vaterunser mit folgender schwerwiegend veränderter Interpretation gesprochen: "Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Chewing Gum."

Sie sehen also, die sozialen Normen, Hypothesen, Etalons sind nicht selbstredend, sondern müssen sinnhaft angeeignet werden. Das könnte man an anderen Gegenständen deutlich machen, am Tätigkeitsbegriff, über den wir hier diskutieren, am Kapitalbegriff, am Begriff der Arbeit, am Begriff des Sinns, am Emotionsbegriff, und natürlich auch an den Produkten der Produktion. Wenn man einmal weiß, wie ein Auto repariert wird, dann weiß man es. Aber wenn man es nicht weiß, macht man alle Fehler, die möglich sind.

Derartige Etalons bestehen natürlich nicht nur auf menschlichem Niveau. Dort bestehen sie vergegenständlicht in Form der Sprache und der Kultur und der Produktion. Sie bestehen auch auf tierischem Niveau in Form von individuell jeweils erworbenen, aber im sozialen Verkehr standardisierten Artdialogen, die z. B. dann zusammenbrechen, wenn Säugetiere isoliert aufgewachsen sind und ihre eigenen Jungen nicht aufziehen können, weil sie es nicht gelernt haben. Diese Etalons bestehen aber ersichtlich vorher in Naturprozessen standardisierter Form, etwa in Form der Schlüsselreize, auf die die AAM (angeborene Auslösemechanismen) ansprechen. Wir haben also hier ein generelles Organisationsproblem im Verhältnis Subjekt - Tätigkeit - Objekt vorliegen. Die Objektwelt ist in Form bestimmter Etalons für die Subjekte organisiert und muß in dieser Organisation bei der Analyse von Systemen des Typs Subjekt - Tätigkeit - Objekt reflektiert werden. Was Lektorskij erkenntnistheoretisch auf menschlichem Niveau bestimmt hat, erweist sich stammesgeschichtlich als der Aufbau von Wahrnehmungs- und Tätigkeitspräferenzen in ökologischen Situationen sowie als bestimmte Verfaßtheit der Strukturen von ökologischen Situationen, die diese Tätigkeit ermöglichen. Dieser Aspekt muß nach Seiten des Objektbereiches berücksichtigt und weiter geklärt werden, damit wir nicht dem Begriff Tätigkeit etwas zuschlagen, was im Objektbereich existiert.

Nun also zur Tätigkeit. Ich habe versucht, diese Kategorie für mich so für hier und heute zu definieren, daß ich darunter folgendes verstehe: Unter Tätigkeit

verstehe ich das Herausholen des Abbilds der Welt im System Subjekt - Tätigkeit - Objekt als Medium der Selbstorganisation der Bewegungen des engagierten Subjekts in der objektiv realen Welt.

Mit "engagiertem Subjekt" habe ich einen Begriff von Leontjew (1979) aufgenommen, der nicht nur von der gegenständlichen Tätigkeit spricht, sondern immer zugleich von der Engagiertheit, der Gerichtetheit, der Bedürfnishaftigkeit der Tätigkeit. Ich werde diese Definition jetzt nacharbeiten. Ich gehe dabei auf Leontjew ein, der uns hier eine große Hilfe sein wird.

Kernpunkt der Kritik Leontjews (1979) im Tätigkeitskapitel ist das sogenannte Unmittelbarkeitspostulat, gegen das sich ja auch Roth und Maturana gewendet haben, daß nämlich ein irgendwie gearteter äußerer Einfluß unmittelbar eine bestimmte und nur diese und vorhersehbare Reaktion eines Subjekts hervorbringen könne, also das klassische Schema von Reiz und Reaktion. Das Wesen dieses Unmittelbarkeitspostulats wird auch dadurch nicht verändert, daß man intervenierende Variablen zwischen Reiz und Reaktion schiebt oder - so Leontjew - wie Rubinstein sagt, daß die inneren Bedingungen die äußeren brechen, wenn die inneren Bedingungen nur im Augenblick gemeint sind, wenn man sich nicht über die Historizität und Gerichtetheit dieser inneren Bedingungen Rechenschaft ablegt. Leontjew (1979) nähert sich der Frage der Tätigkeit, indem er zunächst die Gegenständlichkeit der Tätigkeit hervorhebt. Das ist deshalb wichtig, weil der psychische Gegenstand sich damit als sekundäre Folge des realen Gegenstandes erweist, obwohl er mit ihm nicht identisch ist. An anderer Stelle führt Leontjew aus, daß der Prozeß reichhaltiger ist als das Bewußtsein. Oder: In dem allgemeinen Gesetz der Entwicklung der Tätigkeit, das er für alle Entwicklungsstufen formuliert, spricht er davon, daß Abbildniveau und Tätigkeitsniveau in der Entwicklung stets im Widerspruch stehen. Nur im Übergang zu einer neuen Etappe fallen sie zusammen; dieser Widerspruch entfaltet sich dann sofort wieder, und die Tätigkeit enteilt dem Abbild (Leontjew 1973, S. 191).

Wir können das zunächst so ausdrücken: Die Gerichtetheit als Kern der Selbstorganisation des Subjekts, die Gerichtetheit auf gattungsgemäße Lebensbedingungen beinhaltet einerseits ein Bedürfnis nach diesen Lebensbedingungen, muß aber andererseits sich die Gegenständlichkeit dieser Lebensbedingungen erst zu eigen machen, sie konkretisieren. Also muß die Tätigkeit immer über das hinauszielen, was bereits Bedeutung hat, was zu eigen gemacht wurde.

Um den ganzen Prozeß zu begreifen, greifen wir nochmals auf Anochins Abbildung zur Struktur funktioneller Systeme zurück (Abbildung 2, s. o. S. 46). Die allgemeine Struktur physiologischer Akte - und diese hat Anochin (1967) hier auf höchstem Niveau angesiedelt - ist folgende: Ein Subjekt befindet sich in einer Umgebung, von der es vom Objektbereich her Afferenzen erhält. Auf Grund dieser Afferenzen und der Gedächtnis- und Motivsituation des Subjekts (die mit G und M indiziert sind) kommt es zur Bildung einer Vorauslöserintegration. Das Subjekt befindet sich also ständig im Austausch mit der Welt, auch wenn es nicht praktisch handelt.

Aus diesen Afferenzen führt eine bestimmte zur Auslöserintegration (Anlasser-Afferenz), sie veranlaßt das Subjekt zum Handeln. Es kommt zum Fällen der Entscheidung bzw. zur Bildung des Handlungsziels, es kommt zur Herausbildung eines Handlungsprogramms - "Geben Sie mir das Glas!" in diesem Falle -, das kurzzeitig gespeichert wird und damit auch gleichzeitig Handlungsakzeptor bleibt oder Efferenzkopie, wie das Holst und Mittelstaedt (1969) später ausführen, bis die Handlung vollzogen ist - und in diesem Falle als Resultat dieser Tätigkeit erreicht wurde, daß das Glas übergeben wird oder der andere zumindest sagt: Ich hole das Glas. - In diesem Falle erlischt der Handlungsakzeptor. Ich ersetze diese Abbildung jetzt durch das verallgemeinerte und von mir modifizierte Schema dieser Prozesse (Abb. 6). Von den Inhalten her bleibt es das Gleiche, es wurde hier nur von dem Prozeß der Sprache abstrahiert und das Schema auf alle physiologischen Prozesse bezogen.

In diesen Überlegungen von Anochin - so stellt dies Leontjew (1979, S. 87) fest - ist eine bestimmte "Ringstruktur" der Tätigkeit festgehalten. Es besteht eine bestimmte Ausgangsafferenz, auf deren Basis eine Motivierung entsteht, ein Handlungsziel auftritt, ein Handlungsprogramm aufgebaut wird. Das ist der erste Schritt, in dem auf den Ausgangsafferenzen aufgebaut wird. Zweitens kommt es zu efferenten Prozessen: Sie reichen vom Aufbau des Handlungsziels und der gesamten effektorischen Programmierung bis zur Durchführung der Handlung. Und drittens erfolgt eine Korrektur, eine Bereicherung in der Handlung, denn die Kausalität der äußeren Welt tritt in Wechselwirkung zu den in den effektorischen Prozessen realisierten Absichten des Subjekts und reafferentiert diesen Prozeß. Entweder gelingt die Handlung, oder sie gelingt nicht. Insofern - sagt Leontjew - ist "primär der Gegenstand selbst der Afferentator" (ebd.). Die hauptsächliche Afferentierung findet durch die Auseinandersetzung mit der äußeren Welt statt.

Daher ist es unabdingbar, von der Kategorie "gegenständliche Tätigkeit" auszugehen und das Abbild als sekundär zur Tätigkeit zu setzen. Alles andere ist dann ein Ebenenproblem, ein Hierarchieproblem, das auf der Basis dieses allgemeinen Modells zu untersuchen ist. Nun argumentiert Leontjew wie folgt (ebd., S. 88): Nicht nur die gnostischen Prozesse verändern sich in der Tätigkeit, sondern auch die Bedürfnisse und Emotionen. Und dies ist eine sehr wichtige Dimension für ihn, um die Kategorie Tätigkeit überhaupt definieren zu können.

Zunächst: Im Zusammenfallen von Gegenstand und Bedürfnis entsteht das, was Usnadse "Einstellung" bzw. "Gerichtetheit" nennt (ebd., S 89). Diese Einstellung bzw. Gerichtetheit ist aber in der Leontjewschen Auffassung der reale Effekt des Zusammenfallens von Bedürfnis und Gegenstand, etwa in der Weise, wie das Karl Marx sagt, wenn er davon spricht, daß das Bedürfnis im Produkt der Tätigkeit erlischt. Wenn das Bedürfnis im Produkt der Tätigkeit erlischt, bleibt aber gleichzeitig die Gerichtetheit des Bedürfnisses für eine neue Situation der Tätigkeit erhalten bzw. entsteht. Wir könnten sagen: Durch den Zustand der emotionalen Bekräftigung, durch den erfolgreichen Abschluß der Handlung verwandeln sich die Bedürfnisse und es entstehen neue Einstellungen.

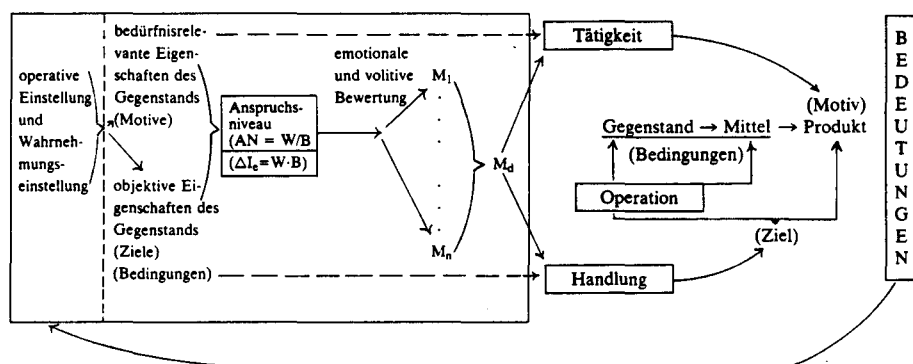
Das heißt, das Bedürfnis wird damit historisiert und bekommt eine jeweils neue Gerichtetheit auf Grund der Realisierung des je vorherigen Bedürfnisses, das sich auf die Außenwelt richtete. Die Bedürfnisse drücken die Geschichte der gegenständlichen Tätigkeit aus, die Engagiertheit, obwohl sie ihren Gegenstand nicht scharf umrissen haben, sondern immer der Möglichkeit nach, die noch Wirklichkeit werden muß. Es gibt also nicht, wie Peter Keiler (1985) dies in polemischer Weise behauptet, eine Geisterwelt von Bedürfnissen, die Leontjew inszeniert, sondern Leontjew entscheidet hier exakt die Vergangenheit der psychischen Prozesse von der (fließenden) Gegenwart. Und in der (fließenden) Gegenwart realisiert sich die Verbindung von Gegenstand und Bedürfnis in anderer Weise. Sie realisiert sich über die Tätigkeit, indem der Gegenstand zum eigentlichen Motiv der Tätigkeit wird. Diesen Zusammenhang wollen wir uns mit der nächsten Abbildung (Abb. 7) verdeutlichen.

Wir sehen, daß es auf Grund der emotionalen und volitiven Bewertung und der Gesamtgerichtetheit, die sich auf menschlichem Niveau jeweils auf die Situation bezogen im Anspruchsniveau ausdrückt, zur Tätigkeit kommt, die über das Motiv mit dem Gegenstand verknüpft ist. Das Motiv erscheint als der psychologische Gegenstand der Tätigkeit, als das, was in der Tätigkeit durch die Veränderun-

gen, die mit dem realen Gegenstand sich vollziehen werden, das Bedürfnis befriedigt. Ich folge insofern den Definitionen, wie sie auch in der Großen Sowjetischen Enzyklopädie zur Tätigkeit gegeben wurden.

Aber diese Motivseite der Tätigkeit kann sich nur in der Form von Handlungen organisieren. Denn da die Tätigkeit gegenständlich ist, ist sie jeweils nicht nur auf die bedürfnisrealisierenden Seiten des Gegenstandes in der Welt gerichtet, sondern immer gleichzeitig auf die gegenständliche, auf die objektive Seite. Deshalb tritt die Tätigkeit immer nur in der Form von Handlungen auf, die prinzipiell zielbezogen sind.

Abbildung 7: Die Entstehung des dominierenden Motivs der Tätigkeit



M: Motiv; M_d : dominierendes Motiv; W: Wille; B: Bedürfnisse ($W + B = 1$); ΔI_e : erwartete Informationsdifferenz

Für Leontjew (1979) beinhaltet Tätigkeit also die Vermittlung von Subjekt und Objekt in der Form der Gerichtetheit auf bedürfnisrelevante Gegenständlichkeit. Und die Form der Vermittlung, die mit dieser Ebene zusammenfällt, aber zugleich unterhalb dieser Ebene sich organisiert, die sich auf die objektiven Bedingungen der äußeren Welt bezieht, wird als Handlung hiervon unterschieden. Er spricht davon, daß auf tierischem Niveau sich die Beziehungen zwischen Tätigkeit und Handlung vielfältig lockern können, aber erst auf menschlichem Niveau vermögen sich beide vollständig zu trennen.

Wir haben damit eine wesentliche Bestimmung von Tätigkeit herausgearbeitet, die es uns möglich macht, den Bewegungsprozeß der Tätigkeit zu begreifen. Die Tätigkeit existiert auf der Basis der Gerichtetheit, auf der Basis der ins Körper selbstbild eingetragenen Bedürfnisse, die je im Augenblick immer einer emotionalen Bewertung unterliegen, in der sich das dominierende Motiv durchsetzt. Dies bedeutet: Der mögliche Gegenstand einer Tätigkeit wird zum realen Gegenstand, es wird wirklich in den Prozeß der Tätigkeit eingetreten. Damit der Gegenstand der Tätigkeit sich so realisieren kann, daß das Bedürfnis befriedigt wird, verlangt dies aber, die objektbezogene Seite dieses Gegenstandes zu beachten, verlangt, diesen Gegenstand in einer Handlung oder in einer Kette von Handlungen zielgerichtet zu bearbeiten und zu verändern (bzw. sich im Verhältnis zum Gegenstand zu verändern).

In dieser zielgerichteten Bearbeitung - oder dem zielgerichteten Umgang mit dem Gegenstand in einer Kette von Handlungen - erfolgen gleichzeitig Aktivitätsformen unterhalb dieser Ebene in automatisierter Form, die Leontjew als Operationen kennzeichnet, die sich sowohl auf den adäquaten Bezug zu den Bedingungen wie auf die adäquate Folge der Mittel beziehen.

Bei uns selbst können wir folgendes beobachten: Eine automatisierte Handlung auf der Ebene von Operationen - etwa Schreiben - wird z. B. in dem Moment durchbrochen, wo wir einen Brief an jemanden schreiben und plötzlich feststellen, daß wir nicht schön geschrieben haben, und anfangen neu zu schreiben. In dem Moment wird die auf der Ebene der Operationen automatisierte Handlung wieder entfaltet. Das zeigt aber, daß zuvor unsere Kontrollhandlungen nicht adäquat ausgebildet waren und Mittel und Bedingungen nicht hinreichend kontrolliert waren (Aufmerksamkeit), so daß dieser Widerspruch auftreten konnte.

Das heißt, die Tätigkeitsdefinition von Leontjew - und das möchte ich ausdrücklich festhalten, weil das meistens mißverstanden wird - ist eine doppelte. Sie ist einerseits eine vertikale und andererseits eine hierarchische, die unterhalb der Ebene von Tätigkeit mit dem Handlungs- und Operationsbegriff arbeitet, wobei auf menschlichem Niveau Handlungen den Gebrauch sozialer Mittel bzw. deren Herstellung beinhalten. Hierarchisch sind darunter die Operationen angeordnet, die selbst historisch aus Handlungen entstanden sind.

Leontjew verknüpft an einer anderen Stelle diese Überlegungen mit dem Abbildbegriff: Die Tätigkeit reicht, wie zitiert, weiter als das Abbild; der Prozeß ist reichhaltiger als das Bewußtsein. Was ist aber das Abbild? Das Abbild ist einerseits dem Gegenstand ein Abbild und andererseits - so Leontjew - ein System

von Operationen. Was beides vermittelt, also in beidem enthalten ist, ist die Bedeutung (vgl. Jantzen 1986 b). - Soweit Leontjew.

4. Die modale Seite der Tätigkeit: Der Bewegungsprozeß

Wenn unsere bisherigen Überlegungen stimmen, dann müssen sich entsprechende Strukturen in den elementaren und ersten Prozessen der gegenständlichen und gerichteten Tätigkeit zeigen, die zu finden sind, nämlich in der körperlichen Bewegung, und dann muß dieses Problem auch aus fortgeschrittenen Ansätzen der Bewegungsphysiologie modellierbar und in gleicher Weise darstellbar sein.

Das ist in der Tat möglich. Und von da aus ist es überhaupt keine Nebensache, wenn wir uns an dieser Stelle, um unseren Tätigkeitsbegriff zu präzisieren, nun auf Bernsteins "Bewegungsphysiologie" (1987) beziehen. Hier erhalten wir von der Naturwissenschaft und von der Theorie der Selbstorganisation - ich werde zeigen, daß Bernstein sehr wohl dahin zu rechnen ist - noch einmal ein Instrumentarium, um unseren Tätigkeitsbegriff auf allen Ebenen genauer zu fassen und zu definieren. Da die "Bewegungsphysiologie" in der 2. Auflage neu erschienen und daher gut zugänglich ist, kann ich mich ganz kurz fassen. Vielleicht verfolgen Sie daneben das schon dargestellte Modell von Anochin, denn vieles ist unter Verwendung dieses Modells schneller zu begreifen.

Das Modell von Bernstein, das für alle motorischen Akte gilt - ich denke, darüber hinaus kann man es aber auch für alle geistigen Akte im inneren sozialen Verkehr anwenden, in der inneren Bewegung, das werde ich später in der Vorlesung noch darstellen - baut, in der Zusammenfassung der Herausgeber (Pickenhain und Schnabel 1987) dargestellt, in fünf Schritten auf:

1. Zielfunktion und Regulativ der motorischen Handlung ist das Handlungsziel. Dieser Aspekt schlägt sich bei Anochin u. a. in der Dialektik von Handlungsprogramm und Handlungsakzeptor nieder.
2. Ausgehend vom Handlungsziel und von der Analyse des Bewegungsprogramms, erfolgt die "Vorwegnahme des erforderlichen Künftigen". Das bedeutet, die voraus-eilende Widerspiegelung und der Übergang aus der fließenden Gegenwart in Form der Modellierung des Künftigen erfolgen über das konstruierte Handlungsprogramm.
3. Die sensorische Informationsaufnahme und -verarbeitung ist unerläßliche Grundlage für die ständige Regelung des Bewegungsverlaufs und des motorischen Lernens. Auch dies finden wir bei Anochin. Über die rückläufigen Afferenzen,

die ständig das Ergebnis der Handlung signalisieren, wird die Bewegung korrigiert.

4. Das motorische Lernen besteht weniger im Ausbilden unveränderlicher Bewegungsprogramme als vielmehr im Ausbilden von "Korrekturen". Das gilt auch für die Tätigkeit. Die Tätigkeit besteht sehr viel weniger im Ausbilden von festen Programmen (oder jenen starren Schemata, auf die ich mit Gorbatschow verwiesen habe), als im Ausbilden von Korrekturen. An anderer Stelle sagt auch Bernstein, daß der Bewegungsakt ein funktionelles System ist.

5. Ein weiterer wichtiger Aspekt bezieht sich unmittelbar auf unsere bisherigen Überlegungen: Bernstein unterscheidet einen inneren Regelkreis, das ist die kinästhetische bzw. propriozeptive Sensibilität, also die Rückmeldung, die über die Knochen-, Gelenk- und Muskelrezeptoren kommt, und einen äußeren (exterozeptiven) Regelkreis, der vorwiegend zusätzlich über die optische Wahrnehmung erfolgt. Innerer Regelkreis und äußerer Regelkreis sind für die Feinregulierung unterschiedlich eingestellt und geeignet. In der Regel erfolgt im Lernprozeß eine Umschaltung, Bewegung, Steuerung und Regelung auf das am besten geeignete Korrekturniveau, das heißt zumeist in wesentlichen Teilen auf die Führung des "inneren Regelkreises". Das können wir auch anders sagen: Der innere Regelkreis ist nichts anderes als das, was wir schon Körperselbstbild genannt haben. Und die Form des Übergangs vom äußeren in den inneren Regelkreis ist die Form des Übergangs von Handlungen zu Operationen oder von in der Tätigkeit erfahrenen Verhältnissen zu angeeigneten Bedeutungen. Dies sind nämlich die Operationen.

Zur Bewegungsdynamik hat Bernstein einige interessante Auffassungen, die wir genauso auf die Entwicklung der Begriffsdynamik verwenden können, wenn wir den Tätigkeitsbegriff für uns sauber herausarbeiten.

Bernstein geht in der Ontogenese, in der Aktualgenese eines neuen Bewegungsprozesses, aber auch im Altersabbau von drei Stufen der Dynamik aus. Die erste Stufe der Dynamik ist, daß eine Bewegung das erste Mal bei Sperrung aller übrigen Freiheitsgrade gelingt. Allmählich - in der zweiten Stufe werden diese Freiheitsgrade Stück für Stück gelockert. In der dritten Stufe wird der Bewegungsablauf dynamisiert.

Das kann sich bei Erschwerungen der Bewegungen auch rückwirkend zeigen. Etwa beim Joggen: Da ist mein Bewegungsablauf unterdessen dynamisiert. Wenn ich im Winter abends laufe, d. h. ohne optische Kontrolle, und ich damit rechnen muß, daß Glatteis ist, sind einige Freiheitsgrade gesperrt. Ich kann dann nicht mehr so locker und dynamisch laufen. Und wenn ich mir eine Blase am Fuß gelaufen

habe, muß ich nahezu alle Freiheitsgrade sperren, um weiterlaufen zu können. In diesem Fall findet eine temporäre Involution des Bewegungsmusters statt. Ähnlich ist das mit der Begriffsdynamik. In dem Moment, wo wir erstmalig einen neuen Begriff erhaschen und festhalten, müssen wir alle übrigen Freiheitsgrade sperren und können nicht das gesamte System der Begriffe durcharbeiten. Allmählich lockert sich dieses Festhalten, die anderen Begriffe werden in Wechselverhältnisse gesetzt, und schließlich erfolgt, wenn alles klappt, ein dynamischer Umgang mit den Begriffen.

Das heißt, in der Tätigkeit werden bestimmte Teile der Tätigkeit aus der Gegenwart in die Vergangenheit des Systems übertragen, d.h. ins Körpersebstbild, und sind als Operationen präsent. Die Bewegung kann somit als Ausdruck funktionaler Organbildung betrachtet werden. Auf der Basis der im Körpersebstbild eingetragenen Operationen werden Modelle des Künftigen realisiert und nicht metrisch, sondern topologisch organisiert. Als Beispiel für topologische Organisation kann der folgende Sachverhalt dienen: Wenn jemand eine Unterschrift vollzieht mit der rechten Hand, mit der linken Hand, groß, klein, einen Pinsel in den Mund nimmt, irgendein Schreibwerkzeug an den Fuß klemmt, hinter dem Rücken schreibt - es bleibt immer die eigene Unterschrift, obwohl sie jeweils eine ganz andere Metrik hat und über andere Organe vollzogen wird. Sie ist also topologisch gespeichert und damit als Begriff, (der über die situationsspezifische Realisierung effektorischer Programme auf der Basis des Körpersebstbildes Stufe für Stufe realisiert wird). Die Bewegung ist aber niemals vollständig durch den effektorischen Prozeß determiniert; denn keine unserer Unterschriften ist jemals völlig identisch mit einer anderen. Sie ähnelt ihr vom Gestaltphänomen her und entsteht in der Wechselwirkung zwischen Entwurf und realer Welt. So haben Computer Schwierigkeiten, z. B. Blätter von Bäumen auseinanderzuhalten, die wir ohne weiteres sortieren können. Wir nehmen allgemeine Gestaltmerkmale wahr; ersichtlich gibt es aber zugleich kontinuierliche Übergänge. Tätigkeitsvorgänge unterliegen damit in ihrem Bewegungsvollzug nicht nur einer Determination durch effektorische Prozesse, sondern werden ständig positiv rückgekoppelt auf die Bedingungen der Peripherie und damit auf die reale Welt.

In einigen seiner letzten Arbeiten, die am Schluß dieses Sammelbandes stehen, äußert sich Bernstein noch einmal in sehr interessanter Weise zum Zusammenhang von Bewegungsphysiologie und Selbstorganisation, und das schließt den Bogen zu dem, was wir in der letzten Vorlesung behandelt haben: "Das Modell der Zukunft

zwingt uns zu der Annahme, daß im Gehirn eine Einheit von Gegensätzen oder Formen der wahrgenommenen Welt existieren: ein Modell des Vergangenen und Gegenwärtigen (das hatte ich als Körpersebstbild gekennzeichnet - W. J.) oder des Gewordenen und ein Modell des Künftigen (das immer wieder auf die Umwelt bezogen und im Bild der Umwelt auf der Basis des Körpersebstbildes entwickelt, realisiert wird - W. J.). Das letztere wandelt sich ständig in das erstere um. Sie unterscheiden sich vor allem dadurch voneinander, daß das erstere Modell eindeutig bestimmt ist (was ich mit der eindeutigen Bestimmtheit der Geronnenheit der psychischen Prozesse in der Vergagenheit bis in die Gegenwart hinein bereits behandelt habe - W. J.), während sich das zweite nur auf Extrapolationen mit einem gewissen Wahrscheinlichkeitsgrad stützen kann." (Bernstein 1975, S. 188).

Bernstein vermutet, daß das erstere Modell, das für die Vergangenheit und Gegenwart, dem hinteren Teil der Großhirnhemisphären entspricht, das zweite für die Zukunft, dem vorderen Teil.

Bernstein geht ferner davon aus, daß dieser gesamte Prozeß ein negentroper Prozeß ist, also ein Prozeß der Ungleichgewicht durch Organisation mehrt. Das geht natürlich nur durch Esport von Entropie in die Umgebung, also durch Abbau von geordneten Strukturen. Und schließlich: "Die Reaktion des Organismus und seiner höchsten Steuerungssysteme besteht nicht in der Handlung, sondern im Fällen der Entscheidung über die Handlung" (ebd., S. 206). Dabei sind zwei Haupteigenschaften des Organismus festzustellen: Erstens, der Organismus bewahrt Systemidentität in sich - das ist, was die Selbstorganisationstheoretiker mit "Autonomie" meinen -, und zweitens, der Organismus ist auf allen Stufen und Etappen seiner Existenz ununterbrochen in gerichteten Veränderungen begriffen (dies entspricht dem Begriff der Autopoiese). "Dabei zielt der Organismus nicht auf die Erhaltung eines Zustandes oder einer Homöostase, sondern auf die Weiterentwicklung in Richtung des artgemäßen Entwicklungs- und Selbsterhaltungsprogramms." (ebd., S. 209).

Wir haben also von der marxistischen (Bewegungs-)Physiologie - und dort entwickelt lange, bevor die Selbstorganisationstheoretiker auf dieses Problem gestoßen sind - nicht nur von Bernstein, sondern auch von Anochin -, eine Lösung vorliegen, die in der Verflechtung von Vergangenheit und Zukunft das Tätigkeitsproblem ebenso wie das Abbildproblem, also das Problem der psychischen Widerspiegelung genauer analysierbar macht.

5. Zusammenfassung

Da wir von vornherein Prozesse des Psychischen nicht bloß am Individuum auf allen Lebensniveaus untersuchen, sondern immer im System Subjekt - Tätigkeit Objekt, war es erforderlich, das vermittelnde Glied "Tätigkeit" genauer zu bestimmen.

Bei der Bestimmung dieses vermittelnden Gliedes "Tätigkeit" sind wir auf eine Reihe von Problemen gestoßen; denn häufig wird von uns dieses Schema Subjekt - Tätigkeit - Objekt so gedacht, daß die Tätigkeit als etwas Selbständiges und neben der Subjektivität Stehendes mystifiziert wird.

Um aber das herauszuarbeiten, was Tätigkeit ist, bedurfte es einiger Schritte. Zunächst einmal wurde dargelegt, unter welchen Umständen der Tätigkeitsbegriff in der Philosophie zu einem wichtigen Problem wurde. Dies geschah mit dem Aufkommen der bürgerlichen Gesellschaft und der Reflexion der Philosophen über die realen Gestaltungsmöglichkeiten der Menschen in dieser Gesellschaft. Ich bin darauf eingegangen, welche Grundprobleme noch in dieser klassischen philosophischen Auffassung von Tätigkeit liegen, und habe dann zwei marxistische philosophische Definitionen vorgestellt, zum einen die von Eichhorn aus dem "Philosophischen Wörterbuch" von Klaus und Buhr (1985), und zum anderen die aus der Großen Sowjetischen Enzyklopädie. Beide wiesen bestimmte Schwächen und typische Fehler auf.

Der eine typische Fehler im marxistischen Umgang mit dem Tätigkeitsbegriff ist es, daß das überindividuelle Subjekt das eigentliche Subjekt wird (so bei Eichhorn). Der zweite Fehler (so in der Großen Sowjetischen Enzyklopädie) zeigt sich dort, so zwar sehr genau vom Marxschen Arbeitsbegriff und den Ergebnissen der sowjetischen Tätigkeitstheorie ausgegangen wird, aber Tätigkeit gleich Arbeit gesetzt wird und damit jedes Spezifikum fehlt, die Kontinuität der Tätigkeit in der Lebensgeschichte der Individuen wie in der Evolution überhaupt zu bestimmen. Wenn wir alle Begriffe auf menschlichem Niveau neu zu definieren versuchen, dann begehen wir die gleiche Mystifizierung wie früher die Theologen: Das eigentliche Leben fängt erst mit dem Menschen an. Wir brauchen eine gewisse Kontinuität von Begriffen, die auf allen Niveaus des Lebendigen Prozesse beschreibbar machen.

Nach Offenlegung dieser beiden Probleme bin ich dann in die Diskussion eingetreten: Was ist eigentlich Tätigkeit? Dazu mußten nach Seiten des Systems Subjekt-Tätigkeit-Objekt wie nach Seiten des Objekts einige weitere Vorklärungen vorgenommen werden. Ich habe hervorgehoben, daß die Tätigkeit eine modale Vermittlung von amodalen Sachverhalten realisiert.

Was heißt hier amodal? Amodal heißt erst einmal nicht sinnlich erfassbar, meint die Bedeutung eines Gegenstandes, die hinter seiner sinnlichen Oberfläche liegt. Solche Bedeutungsstrukturen müssen auf allen Niveaus der Materie systematisch erfaßt sein. Das heißt, Tätigkeit vermittelt zwischen Subjekt und Objekt in einem amodal-modal-amodalen Übergang. Das hatte ich unter Bezug auf Leontjew, aber insbesondere auch unter Bezug auf Lektorskijs Buch über "Subjekt - Objekt - Erkenntnis" herauszuarbeiten versucht.

Weiterhin habe ich betont: Nach Seiten des Objektbereichs hin sind es nicht beliebige Umwelten, sondern lebensbedeutsame Umwelten, in denen die Objekte bestimmte lebensbedeutsame Strukturen für die Subjekte darstellen. Auf menschlichem Niveau geht Lektorskij davon aus, daß soziale Begriffe, also die Ergebnisse der Produktion, Etalons sind, mittels derer die Entwicklungsprozesse der Individuen organisiert und realisiert werden. Die Individuen verfügen über gattungsgeschichtliche, angeborene Urbilder. Das sind die erbkoordinativen Verknüpfungen mit der Umwelt in Form der angeborenen Auslösemechanismen, die im

sozialen Verkehr von der Geburt an zunehmend über sozial standardisierte Verkehrsformen mit Bedingungen der Außenwelt verknüpft werden, innerhalb derer Gegenstandsbedeutungen, ein eigenes Körperelbstbild, ein Ich-Bild und ein reflexives Ich-Bild entstehen. Hierauf werden wir noch genauer und vertiefter zu sprechen kommen.

Die Annahme, daß die äußere Welt in Form von Etalons, die die Tätigkeit gattungsspezifisch organisieren, aufgebaut ist, läßt sich aber auf alle Niveaus in der Naturgeschichte der psychischen Prozesse anwenden. Denn auch bei elementaren Organismen finden wir in Form der gattungsspezifischen Schlüsselreize äußere Konstellationen, die die Wirkung von Etalons haben, also die Tätigkeit in einer bestimmten und die Reproduktion der Gattung sichernden Weise organisieren. Das heißt, die äußere Welt ist nicht subjekt-neutral, sondern sie ist in bestimmten Bereichen subjektbezogen, hat gattungsspezifische Bedeutung.

Erst dann bin ich zum Tätigkeitsproblem übergegangen. Tätigkeit können wir verstehen als das Herausheben des Abbilds der Welt im System Subjekt-Tätigkeit-Objekt, als Medium der Selbstorganisation der gerichteten Bewegung des engagierten Subjekts in der objektiv realen Welt. Das heißt, Tätigkeit ist nicht etwas Additives. Die Tätigkeit als ganzheitliche Lebenseinheit des körperlichen, materiellen Subjekts wird nicht vom Subjekt ausgeführt, sondern die Tätigkeit ist die Existenzweise des Subjekts.

Verbinden wir das noch mit der grundlegenden Einsicht, die wir aus der materialistischen Lösung des psychophysischen Problems ableiten müssen, daß das Psychische jeweils nur in der fließenden Gegenwart, in der in die Zukunft gerichtete Gegenwart existiert, dann wird klar, daß auch die Tätigkeit als Existenzform des Subjekts nur in dieser fließenden Gegenwart real existiert; in der Vergangenheit ist sie geronnene Tätigkeit, Gedächtnisprozeß, körperliche Organisation des Subjekts, auf die zurückgegriffen werden kann.

Tätigkeit selber beinhaltet, so Leontjew, eine Ringstruktur. Das heißt, ihr eigentlicher Afforentator ist der Gegenstand. Der nützliche Endeffekt der Tätigkeit reguliert vermittelt über die Bedingungen der Außenwelt die Ausführung der Tätigkeit. Die Tätigkeit selber ist - mit Leontjew - in horizontaler Hinsicht prinzipiell als gerichtete, bedürfnisgeleitete Tätigkeit zu verstehen. Die Vergangenheit der Tätigkeit ist in dieser Beziehung das Bedürfnis, dessen Gerichtetheit im Sinne seines Eingestelltseins auf etwas aus gegenständlicher Erfahrung entsteht.

Damit ist das Bedürfnis aber nicht auf einen bestimmten Gegenstand fixiert, sondern auf Klassen von Gegenständen, die ihrer Möglichkeit nach Gegenstand des Bedürfnisses werden können. Sie können realer Gegenstand des Bedürfnisses nur in der Tätigkeit werden, indem Bedürfnis und objektive Welt sich in der Tätigkeit vermitteln. Das geschieht im Motiv. Das heißt, das Bedürfnis als geronnene Tätigkeit realisiert sich erneut in der aktuellen Tätigkeit, indem der Gegenstand der Tätigkeit zum eigentlichen Motiv wird. Tätigkeit (so Leontjew) ist also die bedürfnisorientierte Seite der Aktivität, die aber nur in einer Form auftreten kann, in der sie auf die objektiven Eigenschaften der Welt bezogen ist, also nur in der Form von Handlungen.

Damit nimmt die Tätigkeit auch zugleich eine vertikale Gliederung an. Es gibt unterhalb von ihr Handlungen und Operationen, und es gibt einen Wechsel zwischen Operationen und Handlungen einerseits sowie Handlungen und Tätigkeiten andererseits.

Wenn wir uns das noch genauer ansehen und als Materialisten fragen: Wird das, was wir hier herausgearbeitet haben, auch von den Ergebnissen der modernen Biologie und Bewegungsphysiologie unterstrichen?, dann können wir feststellen, daß dies zutrifft. Von besonderer Bedeutung ist hier der vom Inhalt her hochaktuel-

le Entwurf von Bernsteins Bewegungsphysiologie. In ihr wird die älteste Form der Bewegung von Lebewesen, die körperliche Bewegung analysiert. Wenn wir der Leontjewschen Theorie folgen, daß alle Formen der inneren Tätigkeit nach dem Modell der äußeren Tätigkeit gebaut sind, so werden wir aus der systematischen Analyse des Aufbaus der Bewegungen nicht nur einiges über körperliche Bewegungen lernen können, sondern auch über geistige Bewegungen, wie wir sie in der inneren Position, in der Innenwelt, im Bewußtsein vollziehen.

Nach Bernstein erfolgt die Regulation der Bewegung durch das Handlungsziel. Das entspricht dem Anochinschen Modell. Das Handlungsprogramm wird als Modell des Künftigen aufgebaut. Die Bewegungskoordination ist damit als ein zunehmend dynamisierter Entwurf des Künftigen bei immer größerer Lockerung der Freiheitsgrade zu verstehen, während zu Beginn der Bewegung die Freiheitsgrade sehr stark eingeschränkt sind. Hier ergeben sich Vergleiche zu begrifflichen Bewegungen.

Hervorgehoben habe ich Bernsteins Aussage, daß motorisches Lernen weniger im Ausbilden unveränderter Bewegungsprogramme besteht als in der Ausbildung von Korrekturen. Auch das wird man auf Prozesse des nichtmotorischen Lernens übertragen können und dürfen.

Und schließlich: In der Bewegungsrealisierung sind ein innerer Regelkreis und ein äußerer Regelkreis zu unterscheiden. Der innere Regelkreis verläuft über die propriozeptive Rückmeldung (Muskel- und Gelenkrezeptoren), die sich von der exterozeptiven Rückmeldung trennt. Zunehmend gehen Prozesse aus dem äußeren Regelkreis in den inneren Regelkreis über und werden damit automatisiert. Bei der Behandlung des psychophysischen Problems hatten wir bereits festgestellt, daß beim Aufbau des Abbildes der Welt zugleich der Aufbau eines Körperselbstbildes erfolgt. Der Kern dieses Körperselbstbildes sind die automatisierten Operationen, die mit dem Erwerb des Abbildes der Welt zusammenfallen.

Letztlich zielt Aktivität nicht auf die Herstellung von Homöostase, von Gleichgewicht, sondern ist ein Zustand, der die Negentropie sichert und der auf optimale Realisierung der Entwicklungs- und Selbsterhaltungsprogramme der Art zielt. Das heißt, die Tätigkeit hat nach Bernsteins Auffassung jeweils die Tendenz, sich auf das artspezifisch und individualspezifisch höchste Niveau hin zu entwickeln.

Kapitel 4

Die Entwicklung des Abbilds der Welt in der Naturgeschichte

1. Vorbemerkungen

Nach Bernstein hat die Tätigkeit die Tendenz, sich auf das artspezifisch und individualspezifisch höchste Niveau zu entwickeln, so stellten wir fest. Das Niveau der Tätigkeit liegt nicht in der Tätigkeit selbst, sondern muß in Systemen des Typs Subjekt - Tätigkeit - Objekt auf der Seite des Subjekts gesucht werden. Diesem Niveau der Tätigkeit werden wir mit der Kategorie Abbild nachgehen, mit der wir uns heute befassen.

Auch der Abbildbegriff gehört zu den Begriffen, die in der marxistischen Philosophie eigentlich mit am wenigsten befriedigend diskutiert sind. Ich habe mir die entsprechenden Definitionen in den entsprechenden Wörterbüchern noch einmal durchgesehen (vgl. Klaus/Buhr 1985, u. a. S. 1300 ff.). Historisch kommt der Abbildbegriff auf die Tagesordnung durch den Sensualismus, daß nichts im Verstand ist, was nicht vorher durch die Sinne gegangen ist, also durch Hobbes und Locke. Er wird von Diderot weiter ausgearbeitet und bei Spinoza bekommt er dann die Form, daß die Abbildung der Dinge in ihrer Ordnung in den Ideen und ihrer Ordnung wiederkehrt. Dies ist sehr wichtig. Hier wird keine eins-zu-eins-Relation zugrundegelegt, sondern ein jeweils in sich geordnetes Gefüge. Wenn die Dinge hierbei mit den Ideen übereinstimmen, sind die Ideen wahr; wenn Ideen und Dinge nicht übereinstimmen, so treten nach der Theorie von Spinoza Affekte hervor, die den Geist zum Leiden führen und ihn bewegen, sich neue Ideen in der Auseinandersetzung mit der Welt zu bilden.

Weiter wird die Diskussion dann von Lenin geführt in "Materialismus und Empirio-kritizismus" (LW Bd. 14) gegen Hume und Berkeley, die als eigentliche Grundlage der Erkenntnis die Empfindungen sehen wollen und nicht die durch die Empfindungen gegebene objektiv reale Welt. Für Lenin ist das Bewußtsein sozialen Ursprungs, wird aber durch eine bestimmte Eigenschaft der Materie, durch die Fähigkeit des menschlichen Gehirns zu einem bestimmten Niveau der Widerspiegelung realisiert. In diesen Prozessen ist das Bewußtsein nicht nur einfache Wiedergabe der Welt, sondern auch Schaffung der Welt.

Wir haben bereits festgestellt, daß dies mit den Annahmen der modernen Selbstor-

ganisationstheorie durchaus in Einklang zu bringen ist. Der marxistische Widerspiegelungsbegriff geht also davon aus, daß das Bewußtsein selbst die Welt schafft, aber unter vorgefundenen historischen Bedingungen und mit vorgefundenen historischen Mitteln, so wie das Marx im "Kapital" (MEW Bd.23) mit dem Bauen des Produkts im Kopf analysiert. Soweit einige Bemerkungen zur Philosophiegeschichte.

2. Die Kategorie Abbild in der Psychologie

Nun zur Psychologiegeschichte: Neben der marxistischen Theorie sind es vor allem drei Theorien, welche die Frage des psychischen Abbilds wieder auf die Tagesordnung gesetzt haben.

Das ist zum ersten die Gestalttheorie, die feststellt, daß in den Prozessen der Wahrnehmungsorganisation das Ganze mehr ist als die Summe der Teile, daß also eine Voreinstellung in der Wahrnehmungssituation als gestaltbildender Prozeß vorhanden sein muß, der die Wahrnehmungsinhalte in einer spezifischen Weise verarbeitbar macht. Damit ist aber nach Jaroschewski (1975) die Kategorie Abbild wieder systematisch in die Psychologie eingeführt.

Eine zweite Theorie, die systematisch die Kategorie Abbild einführt, ist die Psychoanalyse. Wenn man sich Freuds "Abriß der Psychoanalyse" (1972) durchliest - ich ziehe diese Arbeit heran, weil sie das letzte Werk ist, das noch einmal versucht hat, die Theorie zu systematisieren -, dann zeigt es sich, daß zwischen das Es, also die erbkoordinierte Schicht der Realitätsverarbeitung, und die Außenwelt sich das Ich schiebt, und zwar realisiert durch den neokortikalen Apparat. In diesem Ich erfolgt nicht nur eine Repräsentanz der Außenwelt, sondern die an unterschiedliche Körperteile gebundenen Energien werden auf der Ebene des Ich, also der Repräsentanz der Außenwelt, objektbezogen synthetisiert. Das ist für Freud die Libido als Energie des Eros, des Lebenstriebes. Das heißt, die Libido selbst wird erst durch den Prozeß der Objektbesetzung synthetisiert; Objektbesetzung ist aber nichts anderes als das Herausholen des Abbildes der Welt, wobei die Psychoanalyse sehr stark im Vordergrund den sinnhaften (also den emotional-affektiven) Aspekt des Herausholens des Abbildes bearbeitet hat, sich mit dem systemhaften Aspekt aber nicht so umfassend befaßt.

Diesen systemhaften Aspekt des Herausarbeitens des Abbildes stellt dagegen Piaget (dies ist die dritte anzuführende Theorie) in seiner genetischen Entwicklungspsychologie völlig in den Mittelpunkt. Er fragt, welcher Art die inneren

psychischen Konstruktionen in den Selbstorganisationsprozessen der Intelligenz sind, die er gegenüber biologischen Konstruktionen als eigenständige Realität untersucht (Piaget 1975 b). Für ihn steht die Frage: Wie kommt es über das vermittelnde Glied der empirischen Abstraktion, also der Orientierung an der Modalität, der Sinnlichkeit der Außenwelt (er nennt diesen Prozeß Assimilation) zum Aufbau neuer Begriffe, die abstrakt sind, nicht empirisch, also die die Invarianz eines Gegenstandes losgelöst von seiner Sinnlichkeit ausdrücken? In der Terminologie von Piaget gesprochen: Wie kommt es zum Aufbau von Akkommodaten als erworbene kognitive Schemata?

Von dem Begriff der Akkommodation unterscheidet er demnach die Assimilation, nämlich die Anpassung von Erfahrungen auf Grund ihrer sinnlichen Eigenschaften an ein vorhandenes Schema, ohne daß sich das Schema ändert. Wir werden später sehen, daß beide Arten des Prozesses auch bei Leontjew beschrieben werden.

Wie geht nun die materialistische Psychologie vor? In seinem großartigen Entwurf einer materialistischen Psychologie, sozusagen in ihrer Geburtsurkunde, unterscheidet Wygotski (1985 b) in der Arbeit "Das Bewußtsein als Problem einer Psychologie des Verhaltens" drei Bedingungen, die das menschliche Bewußtsein konstituieren.

Das erste sind die historischen Bedingungen. In die Bewußtseinsprozesse der Menschen kann nur hineingelangen, was im Prozeß der Menschheit bisher historisch aus der Naturgeschichte herausgeholt und angeeignet wurde.

Zweitens sind es die kulturellen Prozesse. Ins Bewußtsein der je einzelnen Menschen kann nur hineingelangen, was ihnen im Prozeß der Kultur zugänglich wird, also im Prozeß der sozialen Kooperation, wo gemeinsam benutzte Begriffe in der Tätigkeit, also in intersubjektive Strukturen, zu individuellen Begriffen, also zu intrasubjektiven Strukturen, werden können.

Den dritten Aspekt, den Wygotski unterscheidet, nennt er unter explizitem Bezug auf das Baumeister-Bienen-Beispiel im "Kapital" (MEW 23, S. 192) die "verdoppelte Erfahrung". Später bezeichnet er dies als "Instrumentalität" der höheren psychischen Funktionen, als "instrumentellen Aspekt". Mit der "verdoppelten Erfahrung" meint er das nur dem Menschen mögliche Bauen des Produkts vorweg im Kopf, bezogen auf Marx. Dies geschieht - so arbeitet Wygotski dann heraus -, indem in der Sozialgeschichte erworbene Strukturen, nämlich die sprachlichen Zeichen, als Werkzeuge der psychischen Tätigkeit verwendet werden.

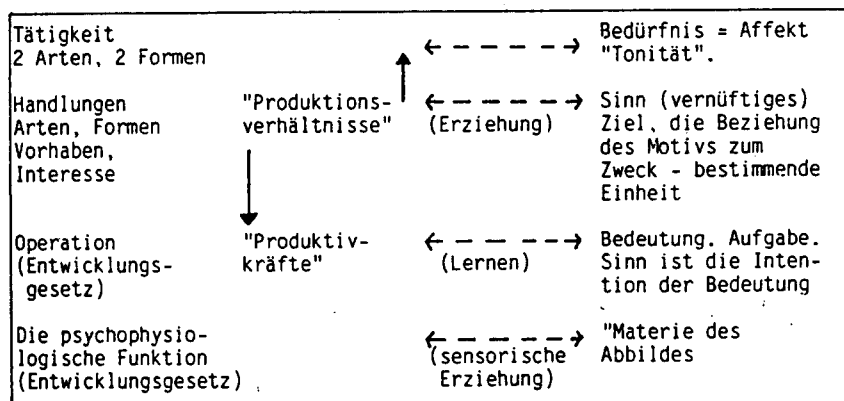
Alexej Alexejewitsch Leontjew, also der Linguist und Sohn von Alexej Nikolajewitsch Leontjew, wird an dieser Stelle später von "Quasi-Werkzeugen" in den

psychischen Prozessen, von Quasi-Werkzeugen in Form der sprachlichen Zeichen sprechen. Dazwischen lag Wygotskis Entdeckung, warum sprachliche Zeichen diese Funktion haben. Dies ist deshalb möglich, weil sie Träger von historisch gewordenen Bedeutungen in der Menschheitsgeschichte sind.

An dieser Stelle greift N.A. Leontjew die Frage erneut auf und versucht den Prozeß der Widerspiegelung neu zu bestimmen. Durch die Arbeiten von Wygotski ist also klar: Widerspiegelung auf menschlichem Niveau muß sozial-historisch begriffen werden, als Übergang von sozial-historischen Bedeutungen ins individuelle Bewußtsein. Wie dieser Übergang im einzelnen vor sich geht, das wirft Probleme auf, weil diese Frage des Übergangs nie bloß eine systemhafte, sondern zugleich immer eine sinnhafte ist, weil es immer Bedeutungen für das Subjekt sind.

Wygotski hat dies Problem in den Schlußpassagen von "Denken und Sprechen" deutlich hervorgehoben. Er führt aus: "Hinter dem Gedanken stehen affektive und volitionale Tendenzen. Nur sie können auf das letzte 'Warum' in der Analyse des Denkens eine Antwort geben" (1972, S. 354). Leontjew hat diese Problematik auf einem etwas anderen Weg zu lösen versucht.

Abbildung 8: Skizze zur Struktur psychischer Prozesse (Leontjew 1936)



Ich gebe hier eine Skizze aus Manuskripten von Leontjew, die bisher unpubliziert sind und die im ersten Band der Leontjew-Werkausgabe erscheinen werden (1988). In der Charkower Zeit, Mitte der dreißiger Jahre, distanzierte Leontjew (vgl. 1989 und 1990) sich von bestimmten Auffassungen von Wygotski - Wygotski

war 1934 gestorben - und versuchte, das ganze Problem neu zu durchdenken. Er ging hierbei noch einmal grundsätzlich vor die Sprache zurück zur Produktivität, d. h. zur Arbeit. Seine grundlegende Erkenntnis war es, daß die inneren Prozesse sich nach der Struktur der äußeren Prozesse aufbauen und deren Bau haben.

Damals hat er das Verhältnis von Tätigkeit, Handlung und Operation erstmals definiert. Tätigkeit wird als die bedürfnisbezogene Seite der Aktivität bestimmt, die nur in Form von Handlungen sich ereignen kann. Insofern ist hier vermutlich von "2 Arten, 2 Formen (d. h. "gegenständlich" und "engagiert") die Rede, während andererseits dieser Kategorie in der vorliegenden Skizze "Affekt" und "Tonität" zugeordnet werden. Leontjew versucht bereits hier etwas zu vermitteln, was dann in "Tätigkeit, Bewußtsein und Persönlichkeit" als der Doppelaspekt des Abbilds erscheint, nämlich daß das Abbild einerseits dem Gegenstand ein Abbild ist, auf die objektiv reale Welt bezogen eine Bedeutung repräsentiert, die diesen Geschehnissen in der objektiv realen Welt entspricht, und andererseits, daß das Abbild subjektiv und engagiert ist.

Diese Vermittlung strebt Leontjew an, indem er in dieser Skizze die Handlungen, die nach seiner Definition ziel- bzw. zweckgerichtet sind (also bedingungsabhängig), nun über die Kategorie des Sinns systematisch mit der Tätigkeit zu verknüpfen versucht. Das heißt, die Handlung, die sich zwar auf die objektiven Eigenschaften der Welt bezieht, kann nur Handlung werden, weil sie mit der Tätigkeit, der bedürfnisorientierten Seite der Aktivität des Subjekts verknüpft ist über den "Sinn", das heißt über das "vernünftige Ziel", das Ziel für das Subjekt oder über die "Beziehung des Motivs zum Zweck".

Was Sinn ist bei Leontjew, das wird uns noch ein ganzes Stück beschäftigen, aber wir sehen, daß dies in seinem Denken schon sehr früh eine ganz entscheidende Kategorie gewesen ist, obwohl er bis zum Schluß seines Werkes den psychologischen Gehalt dieser Kategorie nicht restlos hat aufklären können.

Wir können also davon ausgehen, daß in den Prozessen des Abbildes der Welt nach Leontjew sowohl eine Sinnhaftigkeit als auch eine Zweckmäßigkeit enthalten ist, bezogen auf die Bedingungen der äußeren Welt. Diese Struktur der Aktivität, zusammengesetzt aus der sinnhaften Seite wie aus der zielhaften Seite, spiegelt in sich eine bestimmte Dialektik wider, die Leontjew schon damals als die Dialektik von Abbild und Prozeß herausarbeitet. Dafür setzt er die Kategorie "Produktionsverhältnisse". Hier sieht er den entscheidenden Grundwiderspruch in der

Entwicklung des Psychischen. Er geht davon aus, daß eine widersprüchliche Einheit von Abbild und Tätigkeit vorliegt, und formuliert wenig später ein allgemeines Gesetz ihres Zusammenhangs. Dieses in "Probleme der Entwicklung des Psychischen" wiedergegebene Gesetz habe ich bereits erwähnt. Es beinhaltet, daß Abbild und Tätigkeit nur im Übergang zu einem höheren Niveau der Entwicklung zusammenfallen, ansonsten die Tätigkeit dem Abbild vorwegeht (Leontjew 1973, S. 190 f.). Für die Psychologie entdeckt Leontjew hier m. E. den zentralen Entwicklungswiderspruch "im Wesen der Dinge selbst", auf den sich nach Lenin (LW 38, S. 240) die dialektische Erforschung eines Sachverhalts richtet. Die inhaltlichen Aspekte dieses gesetzmäßigen Zusammenhangs können wir uns an Abbildung 8 sehr gut verdeutlichen.

Wenn die äußere Welt der primäre Afferentator ist, wenn die Erfahrungen durch sinnvolle Tätigkeit vom Objektiven ins Subjektive übergehen, so ist das Abbild, das die Konfiguration der Bedeutung (allerdings immer die sinnhafte, gerichtete Konfiguration der Bedeutung) beinhaltet, immer ein Stück ärmer als der Tätigkeitsprozeß. Denn dieser bezieht sich auf Grund der bisher befriedigten Bedürfnisse auf neue Gegebenheiten der objektiven äußeren Welt und kann daher prinzipiell neue Gegenstände zum Motiv der Tätigkeit werden lassen, nicht außerhalb der bisherigen Bedürfnisse, aber doch in neuen Variationen. Das heißt, innerhalb eines Bedürfnisses sind gewisse reale Gegenstände wechselseitig substituierbar. Deshalb muß die Tätigkeit, die bedürfnisorientierte Seite, prinzipiell immer weiter und reichhaltiger sein. Tiefer und umfassender wird dies bei der Behandlung der Kategorie Sinn deutlich werden, auf die ich in der nächsten Vorlesung zu sprechen komme.

Die Bedeutungen selbst sind in Leontjews Auffassung als "Operationen" realisiert. Wir können diese mit dem, was wir von Bernstein (1987) von der Bewegungsphysiologie her schon kennen, als koordinierte, durchgearbeitete Tätigkeitssysteme betrachten, die sich im Körperselbstbild automatisiert niederschlagen. In der Terminologie von Piaget handelt es sich um Akkomodate, erworbene kognitive Schemata. "Operationen" meint aber nicht bloß den psychophysiologischen Prozeß, das hebt die Abbildung deutlich hervor, sondern "Operation" meint die begriffshafte Steuerung der Außenwelt. Operationen sind Handlungen, die automatisiert wurden, während wir sie früher selber zum Gegenstand der Tätigkeit machen mußten, so z.B. das Schreiben.

Wir sehen also: Verallgemeinerung in Form des Abbildes und "Prozeß" bzw. "Tätigkeit" müssen nicht zwangsläufig zusammenfallen. Sie stehen in einer dialektischen Einheit. Sie können im Prozeß des Erkennens und des Herausarbeitens der neuen Bedeutung oder eines neuen Bedeutungsniveaus dort und nur dort jeweils zusammenfallen. Sie fallen aber nicht automatisch zusammen, sondern die Tätigkeit - so wie bei der Geschichte von Hase und Igel der Igel dem Hasen - ist dem Abbild immer einen Schritt voraus.

Leontjew hat vielfach versucht, dieses Problem zu analysieren, ist immer wieder auf die Kategorie des Sinns gestoßen, die er aber m. E. nicht restlos hat aufklären können. Ich will seinen Gedanken von 1936 nochmals aufgreifen, in dem er sich zunächst gegen Wygotski wendet, der auf den Affekt als letzte Quelle zurückwollte (zitiert nach Leontjew 1988; unterdessen in Englisch erschienen Leontjew 1989, 1990): "Aber der Affekt ist nicht die bewegende Kraft ... Die Entwicklung der Affekte besteht wirklich in der Beherrschung der Affekte." Die Lösung, die Leontjew schon damals andeutet, führt gleichzeitig über diese Feststellung hinaus, so daß er sehr viel später feststellen kann, hier habe ein Unterschied im Weg, nicht aber in der Sache vorgelegen. Denn - so füge ich mit Bezug auf Spinoza und Wygotski selbst hinzu - die Beherrschung der Affekte als Selbstaneignung ist zugleich auf einem höheren Niveau affektiv reguliert. Und dieses Medium der Entwicklung der Affekte, das gleichzeitig das Medium der Entwicklung des persönlichen Sinns ist, der erst in der Auseinandersetzung mit der Welt herausgeholt wird, das ist im gesamten Werk von Leontjew immer wieder philosophisch bearbeitet worden, aber psychologisch ungeklärt geblieben, aus einer Reihe von Gründen, über die noch zu reden sein wird.

Leontjew hat das Thema "Was ist das Abbild?" noch einmal aufgegriffen und zwar in der Arbeit an einem Buchmanuskript in seinen letzten Lebensjahren. Dieses Buch konnte nicht mehr vollendet erscheinen. Es sollte "Das Abbild der Welt" heißen. Aus den Arbeiten zu diesem Buch ist - wiedergegeben in einer Veröffentlichung seines Sohnes (A. A. Leontjew 1984) - der Arbeitsplan, die allgemeine Skizze dieses Buches bekannt. Außerdem ist ein kleinerer Aufsatz zur "Psychologie des Abbilds" erschienen, in dem wichtige kategoriale Bestimmungen erarbeitet werden (Leontjew 1981 a).

In diesem Aufsatz formuliert Leontjew unter anderem in Auseinandersetzung mit der Wahrnehmungspsychologie einige Thesen. Im Zentrum steht die These, die auch von Lektorski (1985) aufgenommen wird, daß die äußere Welt amodal ist. Wie

haben wir uns das vorzustellen? - In der Entwicklung in der Weltgeschichte besteht bis zu der Entstehung des Lebens selbst keine Sinnlichkeit, keine Subjektivität, keine Modalität, weder eine optische noch eine akustische. Es bestehen physikalische Wechselwirkungsprozesse, die später von lebendigen Subjekten als Trägerprozesse benutzt werden können, um Informationen über die objektiv reale Welt aufzubauen, aber da diese Subjekte selber noch nicht bestehen, ihre Sinnesorgane sich noch nicht entwickelt haben, besteht naturhistorisch auch noch keine Modalität.

Erst mit dem Entstehen der Subjektivität kommt es also zu Strukturen des Lebens in der vierdimensionalen Welt - wir haben das schon mit Anochin als Herausbildung der vorauseilenden Widerspiegelung behandelt -, die dann auf menschlichem Niveau dazu führt - dies ist eine zweite zentrale These von Leontjew -, daß sich bezogen auf diese räumlich-zeitlichen Bedingungen der äußeren Welt das Bewußtsein herausbildet, das sozusagen eine "fünfte Quasi-Dimension" durch den Gebrauch der sprachlichen Mittel des Denkens eröffnet.

Das Bewußtsein ermöglicht über die amodalen Begriffsstrukturen, die über die sozial erworbenen Bedeutungen strukturiert und die in den Prozessen der inneren Sprache modalitätsbezogen verfügbar sind, ein Bewegen in historischen Prozessen, in Vergangenheit und Zukunft, und in Räumen, die nicht unmittelbar sinnlich oder zeitlich zugänglich sind. In diesem Sinne wollte Leontjew auch über die subjektive Ausweitung von Raum und Zeit schreiben, die z. B. mit der Erforschung des Weltalls, mit der Erforschung der Geschichte u. ä. vorangeschritten ist. So sah es der Plan seines Buches vor.

Er argumentiert in dem Aufsatz zur "Psychologie des Abbilds" weiterhin wie folgt: In Auseinandersetzung mit der Gestaltpsychologie macht er klar, daß das Abbild nicht die "sinnliche Faktor" ist. Die Gestaltpsychologen verweisen darauf, das Ganze sei mehr als die Summe seiner Teile. Jeder wird eine Uhr als Ganzes erkennen. Leontjew würde ergänzen, daß man auch eine Uhr erkennen wird und wissen, was eine Uhr ist, wenn man sie nicht mehr sinnlich vor sich hat. Das heißt, auch ein Blinder kann im Prinzip eine Uhr benutzen, obwohl ihm die optische Modalität niemals zur Verfügung gestanden hat.

Das heißt, so wie der Gegenstand ein Knoten von Eigenschaften ist, so ist das Abbild ein Knoten von modalen Empfindungen und entsteht erst aus den verschiedenen modalen Empfindungen. Galperin (1969) hat das in einer Arbeit über Begriffsentwicklung sehr schön verdeutlicht. Er hat versucht, invariante Begriffe im Sinne der Piagetschen Invarianzen mit Vorschulkindern herauszubilden. Diese haben im Vorfeld zum Zahlbegriff Tätigkeiten des Messens geübt, haben also ge-

lernt, daß jede Dimension eines Gegenstandes, wie Volumen, wie Gewicht, wie Länge und Breite, ihr eigenes Maß braucht und nur dieses. In dieser Weise haben die Kinder einen ganzheitlichen und gegliederten, also geordneten Begriff des Gegenstands erworben. Dawydow (1977) würde hier von einer theoretischen Abstraktion anstelle einer empirischen Abstraktion sprechen.

In ähnlichem Sinne geht Leontjew davon aus, daß das Abbild ein Knoten modalen Empfindungen ist, die auf die unterschiedlichen Eigenschaften des Gegenstandes bezogen sind. Folglich treten die Bedeutungen nicht als das auf, was vor den Dingen liegt, sondern als das, was hinter den Dingen liegt und aus der sinnlichen Struktur des Gegenstandes erst herausgeholt werden muß.

Welcher Art sind nun diese Verknotungen im Abbild, von denen Leontjew spricht?

3. Die Struktur des Abbilds auf menschlichem Niveau

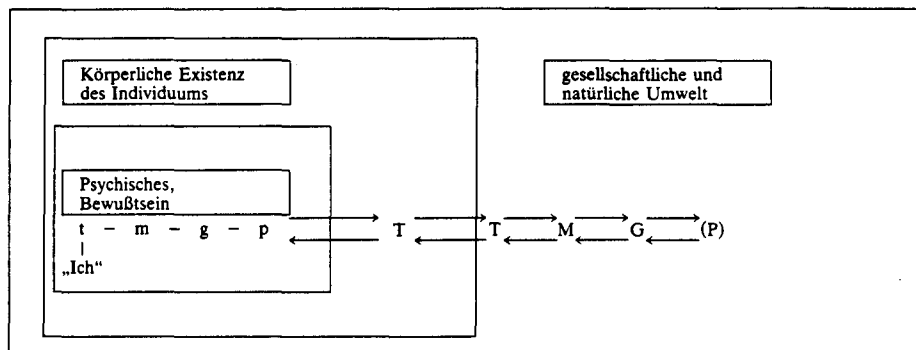
Zwei Dinge müssen wir mit Leontjew festhalten: Zum einen die Amodalität - drücken wir es mit Piaget aus: die Invarianz - einer Bedeutung und zum zweiten ihre Gerichtetheit. Ich abstrahiere ein Stück weit von der Gerichtetheit, um jetzt erst einmal das Problem der Invarianz zu untersuchen. Denn es sind die Abbilder selbst, von denen die Tätigkeit immer wieder ausgeht. Das Abbildniveau bestimmt also auch immer mit, auf welchem Niveau die Tätigkeit ansetzt, die dann dem Abbildniveau enteilt, aber sich von diesem Abbildniveau ausgehend realisieren kann.

Was sind diese Invarianzen? Es sind amodale Bedeutungen der äußeren Welt, so Leontjew (1935, zitiert in Jantzen 1986, S. 155), und zugleich Systeme von Operationen. Was Abbild und System von Operationen zusammenhält, sind Bedeutungen. Daß Bedeutungen "Systeme von Operationen" sind, ist deshalb interessant, weil es uns einen Hinweis gibt, in welcher Form die Abbildfunktionen existieren. Sie existieren als angeeignete, niedergeschriebene, eingeschriebene Erfahrungen im Körper selbstbild und in dem auf seiner Basis jeweils synthetisierten psychischen Selbstbild, als Gedächtnisprozesse, bezogen auf den eigenen Erfolg der Tätigkeit. Auf menschlichem Niveau können wir festhalten, daß wir die Struktur des Abbildes von der allgemeinen Struktur der Arbeit her zu bestimmen haben. Ich verdeutliche diesen Gedanken mit der folgenden Abbildung (Abb. 9).

Wenn wir die allgemeine Struktur von Arbeit vom allgemeinen Arbeitsbegriff von Marx ausgehend untersuchen wollen, so müssen wir sie im System Subjekt - Tätig-

keit - Objekt analysieren. Dieser Überlegung trägt der Aufbau der Abbildung 9 ebenso Rechnung wie der Tatsache, daß sich psychische Prozesse nur im Körper und vermittelt des Körpers realisieren. Diese psychischen Prozesse vermitteln sich in der Tätigkeit mit dem Objektbereich, die man von außen her - so hat das Marx im "Kapital" getan - als produktgerichtete Tätigkeit (P) beschreiben kann, indem ein historischer gewordener Gegenstand (G), mit bestimmten historischen Mitteln (M) und bestimmten historischen Tätigkeitsformen (T) bearbeitet wird. Das sind soweit die "einfachen Momente" der Arbeit. Damit das geschehen kann, ist vorausgesetzt, daß diese einfachen Momente der Tätigkeit als Klassen von Invarianzen im Kopf des Baumeisters vorhanden sind. Der Baumeister muß die Eigenschaften des Gegenstandes hinter der sinnlichen Oberfläche erschließen, klassifizieren.

Abbildung 9: Die allgemeine Struktur von Arbeit



- | | | | |
|------|--|--------|---|
| T: | Arbeitstätigkeit | m: | Werkzeugbedeutungen |
| M: | Arbeitsmittel | g: | Gegenstandsbedeutungen |
| G: | Arbeitsgegenstand | p: | antizipiertes (im Kopf gebautes) Produkt als ideales Maß |
| (P): | zu realisierendes Produkt bzw. P: realisiertes Produkt | „Ich“: | individuelle bzw. persönliche Ichbedeutung, verallgemeinertes bzw. reflexives Ich |
| t: | Tätigkeitsbedeutungen | | |

Nehmen wir als Beispiel Michelangelos Statue des David, die aus einem Marmorblock herausgearbeitet wurde, den andere Bildhauer als verdorben für dieses Vorhaben erachteten. Im Unterschied zu diesen anderen Bildhauern hat er den Gegenstand auf Grund der Erfassung seiner Bedeutung, das heißt der Möglichkeiten seiner Bearbeitung, in das mögliche Produkt transformieren können. Das

konnte er nicht deshalb, weil der Gegenstand real für ihn anders war als für andere Bildhauer, sondern weil er über andere Mittel verfügte. Aber das waren zunächst nicht die äußeren Mittel; denn der Technikstand war ihm genauso zugänglich, und seine Gesellen werden ähnlich ausgebildet gewesen sein wie andere, aber er hat selbst über eigene andere Tätigkeitsformen, über eine differenziertere Wahrnehmung, über einen besseren Einsatz der Mittel verfügt, also über bessere invariante Bedeutungen der eigenen Tätigkeit einschließlich ihrer kooperativen Organisation. Dies heißt natürlich auch, daß er über ein reflexives Ich verfügte, daß er sich im Prozeß der Tätigkeit als Konsument negieren konnte und produzieren konnte, um nachher wieder zu konsumieren.

In dieser Weise aufgegriffen liefert uns der Marxsche Arbeitsbegriff, neu gelesen, Klassen von invarianten Strukturen, die logischerweise entstehen müssen, damit das Bauen des Produkts im Kopf erst möglich ist. Und diese logische Möglichkeit ist historisch-logisch im Prozeß der Naturgeschichte wie in der Ontogenese aufzuspüren. Hier liegt also der hohe erkenntnistheoretische Gehalt der Marxschen Analyse des Wesens der Arbeit nach der Subjektseite hin, weil sie uns den Weg eröffnet, von den reichhaltigsten Verhältnissen her die Andeutungen auf diese Verhältnisse logisch-historisch aufzuspüren (vgl. MEW Bd. 42, insb. S. 20 und S. 39 f.). Dabei ist auf der sozialen Analyseebene das Ausgehen von den reichhaltigsten gesellschaftlichen Verhältnissen vorausgesetzt. Wir abstrahieren hier zu Gründen der Analyse aber notwendigerweise davon, um den eigenständigen Bereich des psychologischen Materialismus zu entwickeln.

Ich komme zur weiteren Erörterung meines Gedankenganges auf die bereits eingeführte Abbildung 5 zu den "Organisatoren des Psychischen" zurück (S. 69).

Wir finden nun, daß in der Ontogenese die einfachen Momente des Arbeitsprozesses selber entstehen. Etwa im Alter von zwei Jahren - das hatte ich schon erwähnt - finden wir ein erstes Freiwerden der Tätigkeitsbedeutungen losgelöst vom Gebrauch der Werkzeuge. Kinder fangen in diesem Alter an, Rollenspiele zu entwickeln, losgelöst aus der Situation, in der sie ursprünglich die Dinge, die sie im Rollenspiel benutzen, das erste Mal gesehen oder verwendet haben. Auf der Basis dieser individuellen Tätigkeitsbedeutungen im sozialen Verkehr mit den Erwachsenen synthetisiert sich allmählich, was ein vertrauter Erwachsener in dieser Umgebung den ganzen Tag über so tut, indem das Kind Teile seiner Tätigkeit in dem Rollenspiel nachkonstruiert und aktiv ausgestaltet. Aber für das Kind synthetisiert sich auf dieser Basis auch allmählich, wer es ist, indem es

für es selbst wichtige Situationen spielt und wiederholt. Es realisiert also unabhängig von den Ursprungssituationen eine äußere Realität seines Selbstbildes über den ganzen Tag hinweg und gelangt auf diese Weise zu einer Synthese seines Ichs im Alter von etwa 3 Jahren (bei durchschnittlicher Entwicklung). Diese Synthese des Ichs ermöglicht scheinbar schon den Eintritt in das, was mit dem allgemeinen Arbeitsbegriff als Bauen des Produkts im Kopf umschrieben ist. Das trifft aber nicht völlig zu. Das Spiel, das jetzt in den Vordergrund tritt, entspricht von seiner allgemeinen Struktur her schon (ein verallgemeinertes Ich ist vorhanden) den Prozessen der Arbeit, aber von seinem Inhalt nicht. Es geht noch nicht um die operative Umgestaltung der Welt, sondern bloß um die sematische Umgestaltung der Welt im Spiel, wie Rubinstein (1971) dies herausarbeitet. Das Spiel ist zwar ein "Kind der Arbeit", insofern als es diese allgemeine Struktur hat, so wie auch das Lernen ein Kind der Arbeit ist, aber es ist noch nicht Arbeit im Sinne der durch den allgemeinen Arbeitsbegriff zugrundegelegten inneren Organisation des Subjekts.

Für die Arbeit selbst bedeutet dies, über die in der Gesellschaft vorhandenen Operationen in der Produktion wie in der Sprache in der Weise zu verfügen, wie dies unter den historisch üblichen Bedingungen notwendig und möglich ist. Und das kann erst dann geschehen, wenn der Mensch sich mit den Augen des gesellschaftlichen Prozesses sehen kann, also mit den Augen der mit ihm Kooperierenden systematisch sehen kann. Dies geht einher mit dem Ausbau seiner inneren Welt, seiner inneren Position und der Entdeckung dieser Innenwelt in den Prozessen der Pubertät und der frühen Adoleszenz.

Wir sehen also aus diesen kurzen Andeutungen, die ich an verschiedenen Stellen vertiefen werde, daß ein Neuverständnis der gesamten Entwicklungspsychologie hindurchzugehen hat durch die Frage, wie diese Abbildstrukturen als allgemeine Invarianzen, Klassen von Bedeutungen in der Ontogenese entstehen. Und es läßt sich nachweisen, daß die verschiedenen entwicklungspsychologischen Theorien mit dieser Anwendung des Marxschen Arbeitsbegriffs eine vernünftige und gemeinsame Reinterpretation erfahren können. Ich verweise hierzu auf mein Buch über "Abbild und Tätigkeit" (Jantzen 1986a) sowie auf Band 1 der "Allgemeinen Behindertenpädagogik" (Jantzen 1987). Ich will hier nicht jeden Schritt erneut nachvollziehen, da es mir hier um den Ausbau des Psychologischen Materialismus und nicht um jedes Detailproblem geht.

Nun muß das Ganze aber nochmals zurückbezogen werden auf die Stammesgeschichte. Meine Grundthese, die sich aus der Analyse des entfaltetsten Niveaus ergibt, war: Das Abbild ist das Resultat der bisher geronnenen Tätigkeit in der Entwicklung des Subjekts, in ihren Bedeutungskonfigurationen, in ihren erworbenen kognitiven Schemata, bzw., so würde ich mit Piaget sagen, in ihren Klassen von Invarianzen. Es realisiert sich wie die Tätigkeit als Psychisches aber nur in der fließenden Gegenwart, in der es Modelle des Künftigen ermöglicht. Die in es eingehenden erworbenen Bedeutungen beziehen sich zunächst auf das eigene sensomotorische Körpersebstbild (Abbildniveau der Gegenstandsbedeutungen), das in der frühen Kindheit aufgebaut wird. Es ist etwa mit acht Monaten existent, was den Kindern dann auch neue Formen der Subjektivität ermöglicht. Plötzlich fällt den kleinen Kindern dann etwas ein, es taucht wieder ein Inhalt in ihrem Gedächtnis auf. Warum? Weil in ein koordiniertes Selbstbild unterdessen bestimmte Erfahrungen der Umwelt eingeschrieben sind, ja das koordinierte Selbstbild gerade durch diese Erfahrungen der Umwelt erst seine inneren Verknötungen erhalten hat.

Später geht es nicht mehr um das sensomotorische Körpersebstbild, sondern um das Ich-Selbstbild als weiteres Abbildniveau (oder mit Anochin ausgedrückt als Niveau der Afferenzsynthese). Wer bin "Ich", und wie kann ich mich bezogen auf "mich" (später in der Pubertät dann in der inneren Position, d. h. im reflexiven Ich-Selbstbild) in meinen Prozessen des Gedächtnisses selber orientieren?

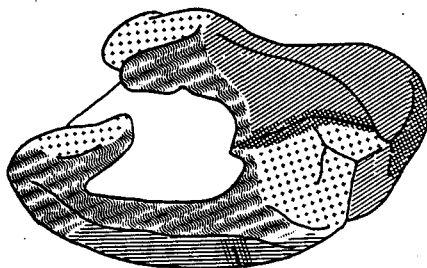
Ohne näher auf neuropsychologische Grundlagen eingehen zu wollen, will ich an einer Abbildung zur Großhirnorganisation deutlich machen, wie viele Prozesse und Strukturen dieser körperlichen Repräsentation und der Repräsentation des Selbst bestehen.

Das ist die Innenseite einer linken Großhirnhemisphäre. Auf der linken Seite liegt der frontale, auf der rechten Seite der okzipitale Pol. Die obere Abbildung ist um die Horizontale um 180 Grad gedreht, so daß man die Innenseite sieht, wo sie von der anderen Hemisphäre abgetrennt ist.

Auf dieser Innenseite lassen sich bestimmte Zonen zeigen, die unmittelbar mit der dynamischen Lokalisation des Körpersebstbildes zu tun haben. In den wellenförmig schraffierten Zonen werden die Nervenprozesse insbesondere von homöostatischen Prozessen über Neurotransmitter und über Hormone beeinflußt. Pribram (1981) nennt diese Dimension protokritisch.

Abbildung 10: Repräsentationen der Wirklichkeit im Gehirn

Repräsentation von Körperselbstbild und Bild der äußeren Welt (Innenseite der linken Hemisphäre)



Epikritisch



Protokritisch

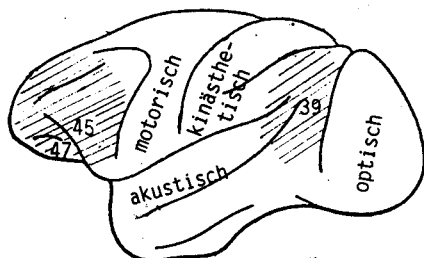


Externe Welt 'Selbstwelt'



(aus: Pribram 1981, S. 119)

Repräsentation der Raum-Zeit-Organisation des Bewußtseins (Außenseite der linken Hemisphäre)



schraffiert: tertiäre Felder

(nach Luria 1970)

Mit kleinen Kreuzen schraffiert eingezeichnet ist das, was Pribram Selbstwelt nennt. Das sind Repräsentationen der Muskel- und Gelenkrezeptoren auf der Innenseite des Gehirns. Das heißt, im Verhältnis von Innenseite und Außenseite finden wir sehr viel deutlicher die körperlichen Prozesse des Selbstbildes auf der Innenseite projiziert. Im Verhältnis von linker und rechter Hemisphäre dies ist nicht in der Abbildung enthalten - gilt, daß auf der rechten Seite eher das Körper selbstbild als "konkreter Raum" repräsentiert ist (vgl. Bragina und Dubrochotowa 1984). Und in der linken Hemisphäre finden wir eindeutige Indizien für die Repräsentation des reflexiven psychischen Selbstbildes (abstrakter, verbal-logischer Raum). Wenn bestimmte Zonen durch Hirnverletzungen gestört werden, tritt Aphasie auf, also Verlust von Sprachvermögen. Ich habe die Zonen schraffiert, wo bestimmte Formen von Aphasie bzw. das sogenannte Frontalhirnsyndrom auftreten. Wenn es im Feld 39, einem Überlappungsfeld, das mit zu den differenziertesten und am spätesten entstandenen Feldern des menschlichen Gehirns zählt, also zu Verletzungen kommt, bricht das gesamte innere Raum-Zeit-Gefüge zusammen, das erst in der inneren Position im Übergang in das Schulalter aufgebaut wird. Dies sind Prozesse, die wir als innerbegriffliche Relationsbildungen beschreiben. Es brechen komplexe grammatikalische und arithmetische Strukturen zusammen, und es bricht die aktive, orientierte Raumorientierung, etwa im Umgang mit Karten, zusammen (vgl. Luria 1970).

Wenn wir die Felder 45 und 47 ansehen, so sind sie repräsentativ für die Prozesse, über die der innere Sprechvorgang reguliert wird. Bei Verletzungen dieser Felder tritt eine Trägheit auf. Zwar bleibt der innere Raum im Rahmen der u. a. durch das Feld 39 realisierten Affferenzsynthese erhalten, aber die innere zeitliche Orientierung in den Prozessen des sprachlichen Denkens und der inneren Sprechfähigkeit ist gestört. Es tritt eine große Verarmung in der Benutzbarkeit von Verben auf; es kann kaum von einem Verb zum anderen, das heißt von einer inneren Tätigkeitsform zur anderen, gewechselt werden. Liegen die Schädigungen noch weiter frontal nach vorn, so kollabiert praktisch die gesamte zeitliche Organisation der Persönlichkeit, sie lebt aus der Vergangenheit heraus im Augenblick der fließenden Gegenwart. Die Herausbildung bewußter Modelle des Künftigen ist unterbrochen.

Ich habe diesen kleinen Exkurs unternommen, um exemplarisch auf Fragen der materiellen Realisation von Abbildstrukturen in Form des Körper selbstbildes und des psychischen Selbstbildes zu verweisen.

4. Die Entwicklung des Abbildniveaus in der Phylogenese

Nun steht als nächstes der Rückgriff auf die Stammesgeschichte an. Ich hatte ausgeführt, daß wir mit bestimmten übergreifenden Begriffen für alle Prozesse des Lebens arbeiten und unsere Kategorien so anlegen wollen, daß wir auf menschlichem Niveau keine Kategorie unnötig verdoppeln. Auf menschlichem Niveau haben wir die Kategorien Arbeit, Bewußtsein und Sprache. Sie reichen hinlänglich aus, um nahezu alle menschlichen spezifischen Besonderheiten zu beschreiben. Wir werden im affektiven Bereich noch einige weitere Kategorien brauchen. Darauf wird noch einzugehen sein. Es ist aber nicht nötig, die Kategorien Abbild, Widerspiegelung und Tätigkeit nur für die Menschen zu reservieren. Für vorgeifende Widerspiegelung haben wir das bereits untersucht. Das Verhältnis von Abbild und Widerspiegelung wollen wir uns so denken, daß Widerspiegelung die aktive, prozeßhafte Seite, die Wahrnehmungsseite (also die assimilative Seite) dieses Prozesses darstellt, und Abbild die geronnene Struktur, die Bedeutungsstruktur. Ich denke, so läßt sich mit beiden Begriffen, die in enger dialektischer Beziehung stehen, vernünftig zu arbeiten.

Ich will jetzt untersuchen, wie das Abbild der Welt notwendigerweise von Anfang an gegeben sein muß und - das ist meine These - auch von Anfang an amodal gegeben sein muß. Ich gehe jetzt nicht mehr auf das mehrfach zitierte Bakterienbeispiel zurück, sondern greife ein Beispiel heraus, das eines der "Haustiere" der Ethologen gibt. Im Zusammenhang der Behandlung ethologischer Grundbegriffe wie Instinkt, Erbkoordination usw. wird häufig auf die Grabwespe verwiesen, die ein sehr gutes Objekt für unsere theoretischen Reflexionen darstellt.

Grabwespen fangen an, zu einer bestimmten Jahreszeit eine andere Form von Orientierung zu zeigen. Sie fangen an - ich betrachte exemplarisch die Sandwespe -, ein Loch in den Sand zu graben, ein Beutetier zu erlegen, dieses in dem Loch einzugraben, mit dem Legestachel ihre Eier abzulegen, das Ganze wieder zuzugraben, nach mehreren Tagen - und zwar temperaturabhängig - das Ganze zu inspizieren, neue Nahrung (in diesem Falle Raupen) einzubringen, das Resultat nach mehreren Tagen nochmals zu inspizieren und wieder neue Raupen einzubringen. Dieser Prozeß wird gesteuert durch bestimmte Schlüsselreize, die von der Ethologie bestimmt und näher beschrieben wurden (vgl. Brommund 1980).

Ein anderes Beispiel für die Steuerung durch Schlüsselreize ist das Verhalten von Stichlingen: Bei ihnen wird das Revier- und Brutpflegeverhalten über die rote Farbe gesteuert, also über eine bestimmte Sinnesmodalität.

Ähnlich kann man für die Grabwespe bestimmte Modalitäten in der äußeren Welt

finden, die jeweils den spezifischen Ablauf in dieser "Instinktkette" - so würden dies Ethologen ausdrücken - sichern. Ethologen, die etwas präziser in der Terminologie sind, würden unterdessen sagen: in dieser Kette von Erbkoordinationen, die jeweils auf der Basis von Appetenzverhalten bevorzugte Verhaltensweisen hervorbringen und nach dem Muster eines angeborenen Auslösemechanismus (AAM) organisiert sind.

Das heißt also, auch hier finden wir das Problem der amodal-modal-amodalen Übersetzung. In der äußeren Welt haben wir gattungsrelevante Lebensbedingungen, die allein das Überleben der Gattung Sandwespe sichern; denn die Eiablage muß unter bestimmten jahreszeitlichen Bedingungen, bestimmten Temperaturen geschehen, es müssen bestimmte Raupen beigebracht werden usw. Das heißt, hier haben wir Etalons in der äußeren Welt, die über ihre sinnliche Oberfläche als Schlüsselreiz, um dessen Bedeutung die Sandwespe in ihren Erbkoordinationen weiß, die Tätigkeit dieser Sandwespe so organisieren, daß die Gattung erhalten bleibt.

Da hier Amodales von der äußeren Welt her in Modales in der Wahrnehmung übersetzt ist, müssen wir logischerweise und konsequenterweise annehmen, daß die Grabwespe selber über amodale Strukturen verfügt. Denn sie ist ja nicht ein nach dem Reiz-Reaktions-Mechanismus programmierter Apparat, sondern sie ist wie alle lebendige Materie zur vorausseilenden Widerspiegelung in der Lage. Sie verfügt über spezifische Sinnesorgane, mit denen sie diese Modalität erfassen kann. Aber hinter diesen spezifischen modalen Erfassungen muß es einen Knoten dieser modalen Erfassung geben, muß es eine für die Gattung relevante bedeutsame Eigenschaft geben, ein Abbild, das in dieser Grabwespe in irgendeiner Weise eingeschrieben wird. Schlüsselreize führen im Rahmen einer irgendwie gearteten biorhythmischen Struktur, inneren Zeitstruktur zu bestimmten emotionalen Wertungen und zur Genese eines Motivs.

Das heißt, biologischer Sinn - als das kennzeichnet Leontjew (1973) derartige Strukturen der Gerichtetheit - entäußert sich, und zwar für alle Individuen der Gattung in gleicher Weise festgelegt, aber durch äußere Bedingungen, d. h. Objekteigenschaften der Umwelt, beeinflusst. An einer bestimmten Stelle entsteht durch die durch äußere Bedingungen erfolgende Beeinflussung körperlicher Prozesse die Herausbildung einer subdominanten Erregung (Trieb), die dazu führt, daß die Gerichtetheit der Sandwespe sich nach diesem durch körperlichen Bedarf angebahnten Bedürfnis orientiert, Appetenzverhalten auftritt. Sie findet zu dem Gegenstand des Bedürfnisses, der motivbildend wirkt und realisiert jetzt den ersten Schritt in dieser Kette von erbkoordinierten Tätigkeitsschritten.

In dieser Instinktkette sind also die Abbilder festgelegt. Sie sind für alle Individuen der Gattung in ihren Bedeutungsaspekten wie in ihrem Sinngehalt gleich, aber die äußeren Abfolgen sind nicht festgelegt. Die äußeren Bewegungen sind offen und orientieren sich an der real gegebenen Umwelt. In dieser Weise beschreibt Leontjew (1973) zwei Lernarten, in denen wir genau das wiederfinden, was Piaget Akkommodation und Assimilation bzw. theoretische und empirische Abstraktion genannt hat (Piaget 1975 a, b).

Am Beispiel einer Kröte beschreibt Leontjew zwei Arten von Verbindungen. Verbindungen, die sich schnell herstellen und schnell wieder löschen, gehören zum ersten Typ. Kröten, die eine Zeitlang gehungert hatten, wurden mit zwei Arten von Stimuli konfrontiert, länglichen und runden, Streichhölzern oder Knöpfen. Diese Streichhölzer oder Knöpfe, die die Gestaltqualitäten bestimmter, in Erbskordinationen eingetragener Nahrungsgegenstände beinhalteten, also Würmer oder Spinnen, wurden von den Kröten genommen, aber danach sofort verweigert und nie wieder genommen.

Hier gab es eine unmittelbar ins amodale Abbild eingetragene Struktur, eine bestimmte modale Qualität rund/länglich hat die Kröte irregeführt, aber die Überprüfung durch die Reafferentierung ergab sofort, daß der Gegenstand nicht genießbar war, die sofortige Vermeidung setzte ein.

Andere Verbindungen unterscheiden sich tiefgehend hiervon. Sie bauen sich langsam auf und erlöschen langsam. Dies sind nach Leontjew die Bewegungsmuster in der Umwelt.

In einem weiteren Beispiel bei Leontjew (1973, S. 163 ff.) - einem Experiment von Saporoshez und Dimanstein - wird dies sehr schön am Lernen von Zwergwelsen illustriert. In einem Aquarium schwimmen diese Fische auf direktem Wege zur Nahrung. Nach Einführung einer Trennwand, um die sie herumschwimmen müssen, haben die Zwergwelse zunächst nach Versuch und Irrtum den richtigen Weg gesucht und diesen Weg verkürzt, bis er eine optimale Kurve darstellte. Zog man nun die Trennwand heraus, so schwammen die Fische diese Kurve noch eine ganze Zeit weiter, bis dieses Muster allmählich verschwand. Sie hatten - ich sage es jetzt mit Worten von Piaget - die Umweltbedingungen an ihr Schema von Nahrung assimiliert, ohne ein neues kognitives Schema für die Umweltbedingungen zu akkommodieren. Sie haben also die räumliche Organisation nicht getrennt von der Nahrung gelernt. Leontjew spricht davon, daß sie den Gegenstand "Hindernis" als Eigenschaft der Nahrung, d. h. als modalen Hinweis auf die Nahrung wahrgenommen haben. Kein Säugetier (und auch kein Vogel) würde sich so verhalten.

Das heißt, mit dem Übergang zum Reptilien-Säugetier-Übergangsfeld kommen gänzlich andere Strukturen ins Spiel. Die Verbindungen beginnen sich zu lockern, und es kommt zunehmend eine neue Ebene des Zentralnervensystems ins Spiel, die neokortikale Ebene. Sie verfügt über keine unmittelbare Verbindung zu den sensorischen Organen der Außenwelt, aber auch über keine unmittelbare und direkte Verbindung zur sensorischen Verarbeitung der Innenwelt, sondern sie bezieht sich auf die Wechselbeziehungen von beiden, arbeitet also mit vorverarbeiteten Informationen auf einem neuen Niveau weiter. Es entwickelt sich demnach über die Ebene der einfachen vorgreifenden Widerspiegelung eine Ebene, in die die vorgreifende Widerspiegelung vorgreifend widerspiegelt wird. Es findet also eine Hierarchisierung statt. Das heißt aber, es kann damit zur kortikalen Auflösung von AAMs kommen.

Am phylogenetisch frühesten Beispiel, das ich gefunden habe, sieht das so aus: Eibl-Eibesfeldt (1978, S. 440 - 442) beschreibt das Revierverhalten von Lavaeidechsen. Sie grenzen ihr Revier durch Schwanzschlagen ab, verwenden aber nicht das Beißen, das sie sonst benutzen, um Freßfeinde zu vertreiben oder um Beute zu erlegen. Haben diese Lavaeidechsen ihren Schwanz verloren, so kommt es nach einigen Wochen zu Verhaltensumbildungen. Sie fangen an, ihr Revier durch Beißen zu verteidigen. Das heißt, die reichhaltigere Umgebung hat schon zu zahlreichen Anwendungen von auf AAM-Ebene standardisierten Abbildern in unterschiedlichen Umwelten geführt. Die modalen Anteile dieser Umwelten überschneiden sich hierbei. In der einen Situation wird ein Tier durch Beißen vertrieben, in der anderen Situation nicht durch Beißen, aber das Vertreiben (gleiche Reafferentierung) ist beiden Situationen gemeinsam. Durch die Situation emotionaler Erregung kann es zur kortikalen Auflösung dieser beiden sich widersprechenden Abbilder kommen und zu einer Bevorzugung des für diese Situation den größeren Handlungseffekt versprechenden Abbildes. In einer ähnlichen Weise wird das Problem der kortikalen Auflösung von AAMs dann in den Dialogprozessen der Säugetiere in der Aufzucht des Nachwuchses sozial standardisiert und bildet den Schlüssel zu allen höheren Formen des Lernens.

Bei Vögeln findet man ein gewisses Übergangsstadium, das deshalb besonders interessant ist, weil sich hier zeigt, worauf die Abbilder zunächst hauptsächlich gerichtet sind. Einerseits sind sie auf die invarianten Strukturen der Welt gerichtet. Das hatte ich bereits ausgeführt. Andererseits kann man ihre Gerichtetheit selber (ihre Bedürfnisstruktur) nur aus den sozialen Prozessen in der Erhaltung der Gattung begreifen. Die Gerichtetheit dieser Prozesse bei der Grabwespe war aus den Notwendigkeiten der Arterhaltung zu begreifen. Sie war

aus den entsprechenden emotionalen, sinnhaften Qualitäten zu begreifen, die sich grundsätzlich auf Gattungsnormalität beziehen.

Wie sieht das bei den Vögeln aus? Im Prozeß der Prägung können wir dies Konrad Lorenz hat das bei Enten sehr schön beschrieben - besonders deutlich sehen. Enten können in einer bestimmten Phase geprägt werden, wo das amodale Abbild noch nicht neu synthetisiert ist. Dies kann durch einen inhaltlich beliebigen modalen Prozeß erfolgen, sofern er nur eine bestimmte Qualität hat. Bei bestimmten Entenarten ist dies die Bewegung. Normalerweise wird die Modalität der Bewegung nur durch die alten Enten repräsentiert. Über diese Modalität der Bewegung (Schlüsselreiz) erwerben die jungen Enten nun sehr schnell einen allgemeinen Gattungsbegriff, sei dies über eine Spielzeugetisenbahn, einen Luftballon, Konrad Lorenz selbst oder eine Ente (vgl. den Film von Holmar Ditfurth "Der Geist fiel nicht vom Himmel ..."). Auf dieser Basis des allgemeinen Gattungsbegriffs (Ente, Mensch, Luftballon) individualisieren kleine Enten dann sehr schnell einzelne andere Individuen. Das heißt, dem Erwerb des allgemeinen Gattungsbegriffs (Akkommodation) folgt die Individualisierung (Assimilation). Der Erwerb des allgemeinen Gattungsbegriffs bedeutet aber auch eine neue Synthese der Selbstwahrnehmung in Form von emotional als adäquat oder inadäquat bewerteten Interaktionen.

Bei keinem Säugetier ist eine derartige Fehlprägung zu erreichen, aber bei jedem Säugetier ist zu finden, daß der allgemeine Gattungsbegriff nicht angeboren ist, sondern in frühen Dialogen erst erworben wird. In den frühen Dialogen werden jetzt unterschiedlichste AAMs, die auf bestimmte Schlüsselreize hin projiziert sind, in den sozialen Dialogen zusammengefaßt und zu einem Ganzen synthetisiert, also z. B. Anfassen der Haut, was den meisten Säugetieren angenehm ist, oder Belecken der Haut, Geruch, Erfassen der Zitze mit den Mundregionen. Je höher die Säugetiere entwickelt sind, desto mehr sind Hautkontakte in jeder Form von Hautstimulation ein wichtiger Schlüsselreiz. Innerhalb dieser Schlüsselreize werden die eigenen Tätigkeiten immer durch die positiven affektiven Bekräftigungen, die in jedem AAM enthalten sind, zusammengefaßt als Tätigkeiten, die insgesamt positiv sind; also eine positiv bewertete Folge von einzelnen Handlungen wird ins Körperselbstbild, ins Gedächtnis als eine Tätigkeit eingeschrieben. Nach außen hin erscheinen die Interaktionspartner der eigenen Gattung, die diese Synthese realisieren, zunehmend als emotional positiv besetzt.

An dieser Stelle zeigt es sich, daß Freud in seiner Libidotheorie, wenn auch z.

T. von falschen Voraussetzungen ausgehend, absolut recht hatte. Das emotionale Selbstbild synthetisiert sich aus den in die unterschiedlichen AAM eingeschriebenen emotionalen Anteilen durch die frühen Dialoge mit den älteren Tieren der eigenen Gattung zu einer kortikalen Repräsentation der emotionalen Erfahrung. Gleichzeitig erfolgt damit aber eine kortikale Repräsentation des Selbstbildes und eine kortikale Repräsentation des anderen Individuums der Gattung (Objektbesetzung im Sinne der Psychoanalyse). In der Ontogenese der Säugetiere geht das unterschiedlich schnell. Die niederen Säugetierarten erreichen diesen Prozeß in wenigen Wochen, bei Rhesusaffen dauert es etwa drei Monate und beim Menschen etwa acht Monate. Spitz hat das mit dem Begriff des Fremdels und der Veränderungsangst als Ausdruck dieses Umbruchs beschrieben: Im Alter von etwa acht Monaten erfolgt die Individualisierung des je heranwachsenden Individuums, und damit ist auch das allgemeine Gattungskörperschema geschlossen. Durch Isolationsprozesse können diese AAM in unüblicher Reihenfolge aneinandergefügt werden, die dazu führen kann, daß Individuen sich gänzlich gegen die Gattungsnormalität verhalten, u. U. zu keinem sozialen Kontakt in der Lage sind (vgl. zu den Details auch Jantzen 1987, Kap. 6.3.).

Hier haben wir also eine gänzlich neue Qualität psychischer Entwicklung. Die Abbilder werden entwickelt und standardisiert über ihre Synthese und bezogen auf die Außenwelt, nämlich auf das andere Individuum der Gattung, dessen reale Bedeutung aus vielfältigen Tätigkeiten synthetisiert erstmals erfaßt wird. Damit entstehen ganzheitliche Gegenstandsbedeutungen als Knoten der modalen Erfahrungen in den frühen Dialogen. Gleichzeitig bedeutet dies eine Synthese des eigenen Körperelbstbildes, das über die motorischen Anteile der Erbkoordinationen umweltbezogen (vgl. Bernstein) so synthetisiert wird, wie es für die Gattung üblich ist. Bei Isolation setzt sich das Körperelbstbild anders zusammen. Und schließlich erfolgt eine Synthetisierung der emotionalen Besetzung des eigenen Körpers ebenso wie der emotionalen Besetzung von anderen. Dies können wir mit der Kategorie Bindung ausdrücken, deren psychischer Aspekt subjektive Gefühle sind.

Auf diese Aspekte gehe ich das nächste Mal noch näher ein. Was mich jetzt interessiert, ist die neue Klasse von Bedeutungen, die möglich wird; denn ist dieses Niveau erst einmal synthetisiert, sind Säugetiere in der Lage, sich neue amodale Bedeutungen im Rahmen ihrer jeweiligen gattungsgemäßen Möglichkeiten zu erwerben.

Ich illustriere dies am Beispiel einer unserer Katzen. Katzen haben ein angebo-

renes Schema des Haschens und Fangens. Durch den sozialen Verkehr mit den alten Katzen lernen sie das in einer bestimmten Weise zu synthetisieren und dann Mäuse, Ratten, Eidechsen zu fangen, den Tötungsbiß anzusetzen usw. (zur Ethologie der Katze vgl. Leyhausen 1982).

Unsere Katze zeigte nun folgendes Verhalten. Sie hat ein blaues Flummibällchen (d. i. ein sehr stark springender Hartgummiball), mit dem wir mit ihr öfters gespielt hatten, in die Schnauze genommen und die Treppe hochgetragen, die Treppe runterhüpfen lassen und wieder in die Schnauze genommen, die Treppe hochgetragen und wieder, solange sie wollte. Sie hat diesen kleinen Ball aber nie mit gleichgroßen Glaskugeln oder anderen Dingen verwechselt. Das heißt, hinter der modalen Eigenschaft, blau zu sein und zu rollen, hatte sie eine bestimmte amodale Funktionalität dieses Balles erschlossen (also eine Gegenstandsbedeutung erworben).

Von subhumanen Primaten wissen wir, daß diese Entwicklung dort ein Stück weitergeht. Klix schildert in seinem Buch "Erwachendes Denken" (1980, S. 79) einen entsprechenden Versuch von Rentsch, der das noch deutlicher belegt als die Schimpansen-Experimente Wolfgang Köhlers zu Beginn des Jahrhunderts. Man hatte Schimpansen darauf ausgebildet, Schrauben mit Eisenstücken zu öffnen, die eine Steckkante hatten. Man bot ihnen dann zur Auswahl Eisen an, die genauso aussahen, aber keine Steckkante hatten, und Schraubenzieher, große und kleine, mit farbigem Griff oder Holzgriff. Die Schimpansen wählten immer die Schraubenzieher auf Grund der Eigenschaft, daß diese eine Steckkante hatten. Hier liegt also bereits die Synthese einer echten Werkzeugbedeutung vor.

In der menschlichen Entwicklung findet man eine solche Synthese in einem bestimmten Übergangsstadium. Piaget kennzeichnet dies als Übergang in das sechste sensumotorische Stadium, und Spitz nennt dies den dritten psychischen Organisator. Spitz spricht von der semantischen Nein-Geste, die als allgemeines Werkzeug jetzt die sozialen Beziehungen neu organisiert, die also der erste Ausdruck von systematischem und verständigem Werkzeuggebrauch ist. Dieser Übergang in der Organisation der Tätigkeitsprozesse findet ca. mit 15 Monaten statt.

Ich erinnere an das bereits erwähnte Beispiel des Steckpuzzles. In eine Negativform sind ausgesägte Teile einzusetzen. Kinder dieses Alters probieren dies nicht mehr nach Versuch und Irrtum, sie sehen sich die Aufgabe an und lösen sie dann sofort richtig (Lernen durch Einsicht).

Manchmal sieht man hierbei vorwegnehmende Bewegungen, die Piaget (1975 a) als Übergang von der sensumotorischen zur präoperationalen (symbolischen) Nachahmung analysiert. Diese präoperationale Nachahmung ist jetzt als "Vorahmung" in

der Situation noch vorhanden, noch nicht von der Situation getrennt. In der nächsten Entwicklungsstufe, in der frühen Kindheit - das erleben wir bei rezenten Primaten unter natürlichen Bedingungen nicht mehr -, erwerben die Kinder jetzt Tätigkeitsbedeutungen. Ich habe auch hierfür mein Standardbeispiel: Ein Kind nimmt ein Stöckchen und bläst es aus. Die Gegenstandsbedeutung Kerze und die Werkzeugbedeutung des Ausblasens, die in der Situation selbst relevant waren, sind beide aus dem ursprünglichen Kontext herausgelöst, die Situation ist gedacht, ohne daß sie real gegeben ist. Sie wird repräsentiert durch die eigenen Tätigkeitsformen, die konstant gesetzt werden. Und den eigenen Tätigkeitsformen werden bestimmte äußere Mittel auf Grund ihrer figuralen Eigenschaften unterworfen, um sich auszudrücken. Das heißt, bestimmte äußere Mittel werden als Zeichen verwendet, bekommen also eine semiotische Funktion.

Durch diesen Übergang ist das Kind umfassend in der Lage, alle Mittel als Zeichen zu verwenden, also seine Sprache nicht nur unmittelbar im Augenblick als Werkzeug zu gebrauchen, sondern die Sprache umfassend zur Umbildung der Welt zu benutzen, wie dies sich besonders dann im kindlichen Spiel zeigt.

Beim Training von rezenten subhumanen Primaten finden wir in Modellsituationen das gleiche Niveau. Amerikanische Wissenschaftler haben sehr lange Gorillas und Schimpansen mit Zeichensprachen trainiert, aus der Gehörlosensprache entnommen, also aus einer Gestensprache, die deshalb sinnvoll ist, weil die subhumanen Primaten nicht über unsere Verbalisierungsfähigkeiten verfügen und deshalb die entsprechenden Feedback-Schleifen für das oral-akustische Sprachlernen nicht aufbauen können. Oder aber es wurde visuell entsprechend strukturiertes Zeichenmaterial verwendet.

Walter Hollitscher (1980, S. 189 - 191) berichtete schon vor einiger Zeit, daß Washoe, eine Äffin, ihre Kinder unteressen in der Zeichensprache unterrichtet. Aber das könnte noch einfach der Gebrauch dieser Tätigkeiten sein, ohne die Bedeutung schon voll erfaßt zu haben.

Aber es gibt ein unwiderlegbares Beispiel, daß rezente subhumane Primaten ein höheres Niveau erreichen: Bei dem Versuch, diesen Tieren Lesen und Schreiben beizubringen, zeigte sich, daß ein Affe plötzlich mit dem Kritzeln aufhörte. Befragt, warum, gebärdete er "fertig". Befragt, was es sei, gebärdete dieser Affe dann "Blume". Es zeigte sich, daß weiterhin graphische Produkte von Schimpansen hergestellt wurden, denen eine bestimmte semantische Relation zugeordnet war, und die sich eindeutig von den ursprünglichen Kritzelzeichen durch die Sparsamkeit der Strichführung unterschieden. Weitere Beispiele unterstreichen

das Erreichen dieses Niveaus So hatte im Londoner Zoo eine Schimpansengruppe gelernt, mit Tellern und Löffeln am Tisch zu essen. "Zur allgemeinen Überraschung saßen eines Tages ohne Tisch alle beisammen und mimten die Mahlzeit" (Koehler 1982, S. 618).

Und auch Geräteproduktion deutet sich schon an. So hat Letmathe im Osnabrücker Zoo bei Orang-Utangs beobachtet, daß unter den Bedingungen, wo ein Orang-Utang eine Schnur zertrennen mußte, um an Nahrung zu kommen, er einen Stein benutzte, um einen anderen Stein zu schärfen. (Leider fand ich bei Nacharbeitung für die Publikation hier nicht mehr die Belegstelle; W. J.). All diese Beispiele verweisen eindeutig auf das Niveau von Tätigkeitsbedeutungen. Und aus unseren Überlegungen zur Struktur des Tier-Mensch-Übergangsfeldes wissen wir, daß solche Strukturen spätestens bei Ramapithecus entstanden sein müssen, damit die Arbeit selber im Tier-Mensch-Übergangsfeld entstehen konnte, wie es durchschreiten ließ (Jantzen 1990 b).

Hier zeigt sich bereits, wieviel wir von einer Entwicklungspsychologie des Abbildes, systematisch herausgearbeitet als Klassen von Bedeutungskonfigurationen, die allen Individuen einer Gattung zugänglich werden, für die marxistische Interpretation der Phylogenese und Ontogenese gewinnen können. Dies läßt sich weiter verfolgen unter den selbstbeschleunigenden Prozessen im Tier-Mensch-Übergangsfeld und der frühen Menschwerdung (zum Prozeß der Menschwerdung vgl. Jantzen 1990 a), die nach Homo habilis mit dem Übergang von Homo erectus in kältere Zonen (außerhalb des afrikanischen Raumes) beginnt. Unterdessen fangen menschliche Lebewesen schon sehr früh an, Sprache über Gestik zu entwickeln. Das ist unterdessen als These allgemein akzeptiert. Die Laute haben in dieser Gestik nach Vermutung von Leontjew (1951), die ich für vernünftig halte, zunächst die Bedeutung, die bei uns die Lautfärbungen haben. Sie sind prosodische Elemente, d. h. für die emotionale Bewertung der Kommunikation relevante Elemente.

Durch die Entwicklung der Arbeit besteht zunehmend die Notwendigkeit, u. a. mit der Bewahrung des Feuers, sich auch in der Nacht zu verständigen oder in Situationen zu verständigen, für die Gestik nicht geeignet ist. Es entwickeln sich Formen der symbolischen Repräsentation eines Begriffs von überindividueller und nicht nur durch unmittelbare Erfahrung gegebener Menschheit, z. B. in Form des Totenkultes, schon bei den Neandertalern. Diese konnten aber von ihrer Hirnorganisation, wie man aus Endokranial- und Vokaltraktausgüssen weiß, ersichtlich nicht das Lautspektrum produzieren, das wir heute produzieren können bzw. ver-

fügten nicht in gleicher Weise über kortikale Repräsentation von Sprache wie wir, während der Homo sapiens hier elektiv begünstigt ist. Da es Mischpopulationen gegeben hat, da keine kriegerische Ausrottung nachzuweisen ist, ist vermutlich das neue und höhere Niveau als genereller Übergang in die innere Position mit einer entwickelteren Sprache der entscheidende Punkt, wo der Übergang vom Neanderthaler zum Homo Sapiens erfolgt (vgl. u. a. Hildebrand-Nilshon 1980).

Die Entwicklung der dann erfolgenden handwerklichen Arbeitsteilung (horizontale Schichtung) sowie eine vertikale Schichtung der Gesellschaft mit Herausbildung von bestimmten Gruppen und Schichten, die über ein höheres Wissen verfügen das ist alles bei Klix (1980) in "Erwachendes Denken" im Detail nachzulesen. Es kommt einerseits zur Durchsetzung einer vertikalen Organisation der Gesellschaft, indem in der Gentilgesellschaft vielfältige Funktionen an die älteren Generationen übertragen wurden (Wissen, Erziehung, Leitung), wie zu einer zunehmenden horizontalen Organisation in der weiterentwickelten Arbeitsteilung ebenso wie im handwerklichen Denken.

Alle diese Prozesse müssen aber bereits in der inneren Sprache und im Denken abbildbar gewesen sein, d. h. der Mensch mußte sich (sprachlich vermittelt) umfassend vom Standpunkt des Gemeinwesens her denken können, wie es der allgemeine Marxsche Arbeitsbegriff fordert (Holzkamp, 1983, spricht hier von der kollektiv erweiterten Fürsorge als Grundlage der Handlungsfähigkeit).

Es zeigt sich erneut, welche Bedeutung es hat, vom Marxschen Arbeitsbegriff her die gesamte Frage der Entwicklung des Abbildes der Welt in der Weltgeschichte noch einmal nachzuarbeiten. Und wir können annähernd die Bedeutung erahnen, die Leontjews Projekt zukam, ein Buch zu dem Thema "Das Abbild der Welt" zu schreiben.

In die Entwicklung meiner Konzeption habe ich René Spitz' (1972) Auffassungen von der Entwicklung des Psychischen integriert (Jantzen 1987, Kap. 5). Er spricht an den Stellen des Übergangs auf ein höheres Abbildniveau von "psychischen Organisatoren", die ein psychisches Kraftfeld umorganisieren, und versucht, dies als dialektische Umbrüche zu beschreiben. Wir wissen unterdessen, um was es hier geht. Es sind die sinnhaften und systemhaften Umbildungen zu einem jeweils neuen Abbildniveau, das dann im Körperselbstbild eingetragen ist. Dies geschieht vermittelt über die Erfahrungen in der äußeren Welt, wobei für die Eintragung die emotionale Bewertung eine besondere Rolle spielt. Sie ist Ausdruck von biologischem Sinn bzw. von individuellem oder persönlichem Sinn

und bringt diesen hervor. Aber dazu mehr in der nächsten Vorlesung.

5. Zusammenfassung

Ich hatte zunächst auf die philosophiegeschichtlichen Zusammenhänge der Kategorien "Widerspiegelung" und "Abbild" verwiesen und war dann auf die Psychologiegeschichte eingegangen, wo wir an verschiedenen Stellen in der Psychologie dieses Jahrhunderts einen Rückgriff auf die Kategorie "Abbild" finden, auch wenn der Gegenstandsbereich nicht ausdrücklich mit diesem Terminus benannt wird. Zunächst hatte ich die Gestaltpsychologie erwähnt, deren zentraler Begriff der "Gestalt" mit der Kategorie Abbild korrespondiert.

Zweitens ist das Problem des Abbilds in der Psychoanalyse aufgegriffen worden. In der Problematik der Objektbesetzungen und dem Übergang vom Primär- zum Sekundärprozeß geht es ja um die psychische Repräsentanz der Objekte, die durch Introjektion aus der äußeren Welt angeeignet werden. Hier wird ebenfalls wieder auf den Widerspiegelungscharakter der Erkenntnis zurückgegriffen, wenn auch mit Schwerpunktsetzung bei den affektiven Aspekten der Organisation des Psychischen.

Als Pendant zur Psychoanalyse könnte man dann die Genfer Schule nennen, die Theorie Piagets, in der die affektiven Prozesse eher negiert werden. In ihren Mittelpunkt rückt mit dem Begriff des kognitiven Schemas der Gegenstandsbereich der Kategorie Abbild. Kognitive Schemata werden durch die Akkomodation auf ein höheres Niveau gehoben und verändert, da sie mit der äußeren Welt nicht mehr vereinbar sind.

Schließlich ist der Abbildbegriff innerhalb der Psychologie durch die kulturhistorische Schule der sowjetischen Psychologie umfassend behandelt worden. Ich hatte exemplarisch zwei Arbeiten von Alexej Nikolajewitsch Leontjew herausgegriffen, um dies zu verdeutlichen. - Zum einen war dies eine Arbeit aus dem Jahre 1936 aus einem bisher unveröffentlichten Manuskript "Materialien über das Bewußtsein" (Leontjew 1989, 1990), in dem erstmalig das später verwendete Kategoriensystem eingeführt wird. Das andere war die späte Arbeit zur "Psychologie des Abbilds". Bereits in der Arbeit von 1936 wird der dialektische Widerspruch zwischen Abbild und Prozeß als allgemeines Entwicklungsgesetz des Psychischen erkannt. Die näheren Zusammenhänge haben wir uns anhand eines in diesem Manuskript entwickelten Schemas (Abbildung 8, S. 91) verdeutlicht.

Da Tätigkeiten, die sowohl gerichtet, engagiert, sinnhaft als auch gegenständlich sind, nur in der Form von Handlungen auftreten können, ist die Handlung die entscheidende Ebene für die Herausbildung des Abbilds und ebenso auch für die Herausbildung der Einstellung auf die objektiv reale Welt. Denn in der Handlung bezieht sich das Subjekt auf diese objektiv reale Welt; in ihr realisiert sich die Beziehung des Motivs zum Zweck, die sich auf der Handlungsebene auch als Dialektik von Abbild und Prozeß bestimmen läßt. Die hier entwickelten Überlegungen führen zur Annahme eines allgemeinen Gesetzes der Entwicklung, zum Gesetz der widersprüchlichen Einheit von Abbildniveau und Tätigkeitsniveau. Es beinhaltet, daß in der Entwicklung das Tätigkeitsniveau dem Abbildniveau stets eine Stufe voraus ist; nur in den Übergängen fallen beide zusammen.

Abbild und Prozeß realisieren sich als widersprüchliche Einheit, als "Produktionsverhältnisse" auf der Handlungsebene, so Leontjew. Die dialektische Verbindung der Handlungsebene mit der Operationsebene ist dadurch gegeben, daß das Abbild einerseits dem Gegenstand ein Abbild ist und andererseits ein System von Operationen. Was beide verbindet, sind die Bedeutungen. Wir können auch sagen, das Abbild ist einerseits dem Gegenstand ein Abbild, also auf die Außenwelt bezogen, andererseits ist es in Form der Operationen ins Körpersebstbild und

ins psychische Selbstbild eingetragen, und zwar in der Weise, daß die Operationen aus der Verkürzung und Automatisierung der Handlungen entstanden sind. Wir greifen damit auf Grundgedanken aus Bernsteins Bewegungsphysiologie zurück, wonach Operationen als auf den inneren Regelkreis reduzierte Bewegungsabläufe begriffen werden können.

Ich habe dies relativ ausführlich wiederholt, weil es für die nächste Vorlesung zu leisten bleibt, das Verhältnis der Kategorie Sinn zu den anderen Kategorien in Leontjews Schema zu bestimmen. Meine Vermutung ist, daß, genauso wie Handlungs- und Operationsebene durch die Bedeutung im Zusammenhang stehen, Handlungs- und Tätigkeitsebene durch den Sinn im Zusammenhang stehen. Durch die Behandlung eines frühen Aufsatzes, in dem erstmalig die zentrale Struktur der Theorie sichtbar wird, wie durch das Aufgreifen der letzten Arbeit von Leontjew (Leontjew 1981 a) habe ich zudem versucht, Einblicke in die historisch-logische Rekonstruktion seiner gesamten Theorie zu vermitteln.

Ich denke, für eine derartige Rekonstruktion einer Theorie ist es unumgänglich, sich den gesamten Korpus anzusehen und von den theoretisch reichhaltigsten und Hauptwerken her zu versuchen, diese logische Struktur herauszuarbeiten und zudem von der späten Fassung her die früheren Entwicklungen als Möglichkeitsraum für die spätere Fassung der Theorie zu erschließen. Abbild wollten wir demnach also verstehen als eine sinnhafte und systemhafte Umbildung des Psychischen. Wir sind zunächst dem systemhaften (insbes. hierarchischen) Aspekt nachgegangen anhand eines Schemas, in dem ich versucht hatte, den Marxschen allgemeinen Arbeitsbegriff darzustellen. Ich habe dort herausgearbeitet, daß das Bauen des Baumeisters im Kopf nichts anderes heißen kann, als daß er über Klassen von Bedeutungsstrukturen, mit Piaget gesagt: über Klassen von Invarianzen verfügt, also über Gegenstandsbedeutungen, Werkzeugbedeutungen und Tätigkeitsbedeutungen, schließlich über eine reflexive Ich-Bedeutung, die ich aus der wechselseitigen Negation des Konsumenten als Produzent und des Produzenten als Konsument erschlossen habe.

Hier taucht dann natürlich die Frage auf, wie dieses Niveau, das das spezifisch Menschliche der Tätigkeit kennzeichnet, sowohl der inneren wie der äußeren Tätigkeit, phylogenetisch und ontogenetisch entstanden ist. Ich habe auf diesem Hintergrund nochmals den Weg beschritten, den Leontjew (1973) mit "Probleme der Entwicklung des Psychischen" vorgegeben hat, und habe gezeigt, daß man die Phylogenese des Abbildes und der Tätigkeit als das Herausbilden bestimmter Klassen von Invarianzen begreifen kann. Mit Säugetierniveau entsteht erstmals die Möglichkeit invarianten Gegenstandsbedeutungen. Wie der Gegenstand als eine Konfiguration von Erscheinungen auftritt, so erweist sich das Abbild als eine Konfiguration, besser als ein Knoten von sinnlichen Eindrücken. Durch es erschließt sich die hinter der Sinnlichkeit liegende objektivierte Bedeutung der Welt für das Subjekt.

Hier wie bei weiteren Etappen habe ich jeweils Vergleiche zur menschlichen Ontogenese gezogen. Es ließ sich ferner unter Bezug auf ein bei Klix (1980) gegebenes Beispiel nachweisen, daß wir bei den subhumanen rezenten Primaten schon echte Werkzeugbedeutungen finden. Darüber hinaus erwies sich, daß rezente subhumane Primaten unter bestimmten, von Menschen geschaffenen Bedingungen das Niveau der Tätigkeitsbedeutungen bzw. nach Piaget das Niveau des präoperationalen Denkens erreichen können.

Die Entwicklung des Abbildes, wie sie beim Menschen vorzufinden ist, erweist sich also als die naturhistorisch gewordene Möglichkeit, Abbilder der Welt im Prozeß der Tätigkeit aus der objektiven Welt "herauszuholen", d. h. zu konstruieren. Es geht nicht um passive Widerspiegelung, sondern das Abbild wird aktiv aus den Prozessen der Welt geschöpft, so Leontjew.

Damit haben wir wesentliche Voraussetzungen zu einer späten Arbeit von Leontjew

(1981 a) erschlossen, die sich mit der "Psychologie des Abbilds" beschäftigt. Sie entstand im Rahmen eines Buchprojektes "Das Abbild der Welt". Dort wird das Abbild auf menschlichem Niveau, in der Form des Bewußtseins existierend, noch einmal durch zwei Dimensionen bestimmt. Die eine habe ich hier ausführlich dargestellt: Dies ist seine Amodalität. Wir haben aber festgestellt, daß die Amodalität ein Kriterium jeder Abbildstruktur auf verschiedenen phylogenetischen Niveaus ist. Zweitens ist das Abbild auf menschlichem Niveau durch den Aufbau einer "fünften Quasi-Dimension" des Bewußtseins bestimmt, das heißt durch eine innere Tätigkeit mit den Quasi-Werkzeugen der Sprache in einem in den kognitiven Prozessen aufgespannten Quasi-Raum. Dies wird uns noch intensiv beschäftigen, wenn wir uns mit dem Verhältnis von Sprache und Bewußtsein beschäftigen.

Ich denke, daß aus meinen Ausführungen deutlich wurde: Es geht bei der Frage des Abbildes um sinnhafte und systemhafte Umbildungen. Wir haben zunächst hauptsächlich den systemhaften Aspekt, insbesondere im Sinne seiner hierarchischen Organisation untersucht. Daß der sinnhafte Aspekt aber unmittelbar damit verbunden ist, geht aus dem zentralen Entwicklungsgesetz des dialektischen Zusammenhangs von Abbildniveau und Tätigkeitsniveau hervor; denn wird ein neues Abbildniveau erreicht, ändern sich die sinnhaften Zusammenhänge, die Motivkonfigurationen gänzlich.

Ich will das dort deutlich machen, wo in der kindlichen Ontogenese der Übergang von den Tätigkeitsbedeutungen, die im Rollenspiel im Alter von zwei bis drei Jahren vielfältig vergegenständlicht werden, zum verallgemeinerten Ich stattfindet und damit auch zum ganzheitlichen Bild einzelner bedeutsamer Anderer. In dem Moment, wo das Kind auf Grund der Synthese seiner eigenen Tätigkeiten über den Tag hinweg ein verallgemeinertes Ich aufgebaut hat (bzw. bedeutsame Andere ganzheitlich wahrnimmt), enteilen seine Motivstrukturen auf höheres Niveau. Sie sind nicht nur darauf gerichtet, den anderen, der ihm gefällt oder der ihm wichtig ist, in bestimmten Dimensionen nachzuahmen, eigene Tätigkeiten, die wichtig sind, in bestimmten Dimensionen nachzuahmen, sondern es geht ihm jetzt um die Erfassung der Ganzheit des anderen, eine Erfassung, die ihm operativ aber noch nicht gegeben ist. Und hier setzt nun einerseits das Motiv an, im Kinderspiel die ganzheitliche Tätigkeit von Personen zu gestalten, etwa Eisenbahner zu spielen u. ä. Andererseits resultiert das Bedürfnis, von anderen, so wie es tätig ist, gemocht und geachtet zu werden. An diesem Beispiel möchte ich abschließend deutlich machen, wie sehr die sinnhaften Umgestaltungen mit den systemhaften Umgestaltungen zusammenhängen.

Auch René Spitz, der von der psychoanalytischen Position her diese Übergänge als "Organisatoren des Psychischen" beschrieben hat, geht davon aus, daß hier ein psychisches Feld sich im Sinne affektiv-kognitiver Neubildungen umstrukturiert und damit zum Ausgangspunkt für psychische Neubildungen wird.

Kapitel 5

Zur Naturgeschichte des Sinns

1. Psychologische Theorien zu Emotionen und Sinn: Freud, Simonov, Leontjew, Klix

Wir haben uns gründlich mit dem hierarchischen Aufbau des Abbilds und seiner systemhaften Zusammenhänge (Tätigkeit, Handlung, Operation, Bedürfnis, Motiv) beschäftigt. Was noch aussteht, ist die Analyse der sinnhaften Zusammenhänge. Welcher Art sind diese affektiven, emotionalen, sinnhaften Strukturen? Das ist die Frage, die uns jetzt beschäftigt. Und um diese Frage anzugehen, stelle ich zunächst einige Überlegungen aus der Psychologiegeschichte dar. Ich beginne mit Freud.

Wie wird dort die Problematik der sinnhaften Umgestaltungen in der Ontogenese beschrieben? Mit welchen theoretischen Konzepten geschieht dies, und was können wir daraus lernen? Ich beginne also mit Freuds Auffassungen zur Frage von Emotionen und Libido, werde dann auf Simonovs Auffassungen zur Frage der Emotionen und zur Rolle des emotionalen Apparates, also die Integration der Emotionen, eingehen. Ich stelle dann die Überlegungen von Friedhart Klix zum hedonalgischen Differential dar, das nach dem Modus von Lust und Unlust zentrale emotionale Bewertungsprozesse realisiert, und ich werde auf Leontjews Definition der Kategorie Sinn eingehen, die in einem bestimmten und spezifischen Verhältnis zu Emotionen steht. Wir werden feststellen, daß sich diese vier Theorien mit dem gleichen logischen Ort für den Aufbau psychologischer Kategorien befassen.

Beginnen wir mit Freuds "Abriß der Psychoanalyse". Ich ziehe damit wie schon bei Leontjew ("Psychologie des Abbilds") auch hier das letzte theoretische Werk heran. In ihm hat Freud versucht, seine Gesamtheorie zusammenzufassen. Und ich habe es - vergleichbar meinem Vorgehen bei Leontjew - noch einmal mit der Arbeit "Entwurf der Psychologie" von 1895 verglichen, die als erstes dieses Gesamtthema aufnimmt (vgl. Jantzen 1987, Kap. 4.6.).

Freud geht davon aus, daß das Seelenleben die Funktion eines Apparates ist, dessen Wechselwirkungen untersuchbar sind. Er unterscheidet die niederen, sub-

kortikalen Teile des Gehirns und die von ihnen realisierten Funktionen, die er "Es" nennt - er geht also neuropsychologisch nach dem Konzept der dynamischen Lokalisation vor -, und die höheren Funktionen, die auf der Funktionsweise der Rindenschichten beruhen und die er "Ich" nennt. "Ich" steht in diesem Sinne für die nicht stammesgeschichtlich fixierten Strukturen im Aufbau des Abbilds der Welt, zu denen wir insbesondere auch das Bewußtsein zählen. Die dem "Es" entstammenden Triebe - ich verwende jetzt erst einmal Freuds Begriffe so, wie sie sind, und frage dann im Vergleich mit den anderen Theorien nach der Modellierung ihres Realitätsbereichs - werden in der Umwandlung der psychischen Prozesse vom Primärprozeß in den Sekundärprozeß an Objekte gebunden. In dieser Umwandlung entsteht das "Ich" als Repräsentation der Außenwelt, als psychisches Abbild, so könnten wir sagen. Das "Ich" vermittelt die Herrschaft über die Triebansprüche, und es beinhaltet als spätes Moment, das uns hier nicht näher interessiert, eine Abspaltung des "Über-Ich". Die Tätigkeit selber wird dabei durch das Empfinden von Lust und Unlust geleitet. Das ist kein spezifisch Freudscher Gedanke, das ist die Denkweise aus Spinozas "Ethik", die wir auch bei Klix oder bei Wygotski wiederfinden. Hinter den Bedürfnisspannungen des "Es" (als "Es" betrachtet Freud die Erbkoordinationen) stehen Triebe. Freuds Frage ist nun: Gibt es eine einheitliche Kategorie für die sehr unterschiedlichen Triebe, die aus der Körperorganisation bei der Geburt resultieren?

Er bestimmt zwei solche Grunddimensionen des Triebgeschehens, und auch in seinen Irrtümern ist er noch genial. Ich denke, bezüglich der ersten kann man zustimmen. Diese Dimension ist für Freud der Lebens- und Sexualtrieb (im weitesten Sinne), der Eros, dessen psychische Energie er mit "Libido" bezeichnet. Vom logischen Ort her entspricht dies exakt der Leontjewischen Kategorie Sinn. Die zweite Grunddimension des Triebgeschehens muß man in der Form, wie Freud sie annimmt, d. h. als Destruktionstrieb, meines Erachtens bestritten werden. Daß damit einerseits ein wichtiger klinisch-psychologischer Sachverhalt erfaßt ist und Freud andererseits ein Gespür für eine zentrale Dialektik im Aufbau der psychischen Prozesse hat, die Leontjew später im Widerspruch zwischen Sinn und Bedeutung aufdecken wird, das wird man allerdings kaum bestreiten können.

Was stand Freud an theoretischen Mitteln zur Verfügung? Freud war zeit seines Lebens sehr eng an den Naturwissenschaften orientiert. Dies hat Bally (1961) in seiner Einführung in Freuds Theorie noch einmal ausdrücklich bestätigt. Und man darf, wenn man Freud liest, ihn nicht durch die Brille jener bundesdeutschen Epigonen lesen, die ihn nicht naturwissenschaftlich interpretiert haben, son-

dern mehrheitlich lebensphilosophisch. Man muß ihn auch einmal mit der Blickweise jener amerikanischen Psychoanalytiker (oft deutsche und österreichische Emigranten) sehen, die versucht haben, einen materialistischen und naturwissenschaftlichen Weg zu gehen. Das sind u. a. Spitz, Mahler, Bettelheim, Redl, Winnicott u. a., Wissenschaftler also, die systematisch Kinderforschung, neuropsychologische Forschung u. ä. betrieben bzw. mit einbezogen haben.

Daß Freud zentral an den Naturwissenschaften orientiert war, ist offensichtlich. Und zu dieser Zeit galt in der Physik unumstritten der zweite Hauptsatz der Thermodynamik, daß nämlich jede Struktur im thermodynamischen Ungleichgewicht - also auch organische Materie - nach Entropie strebe. Die Systemtheorie von Bertalanffy, später die Theorien von Prigogine, Eigen oder Maturana, das Neubegreifen von thermodynamischen Prozessen im Sinne der temporären Möglichkeit der Stabilität fern vom Gleichgewicht durch Selbstorganisation existieren noch nicht.

Nun zeigt es sich aber, Freud den Destruktionstrieb genau in diesem klassischen physikalischen Denken anlegt, nämlich als Trieb, der letztlich die Lebewesen wieder zum entropischen Zustand führt. Aber selbst der Eros, der im dialektischen Zusammenhang mit dem Destruktionstrieb steht, wird nach den Gesetzen der klassischen Thermodynamik gedacht. Zunächst einmal zu dem genannten dialektischen Zusammenhang. Freud selbst: "In den biologischen Funktionen wirken die beiden Grundtriebe gegeneinander und kombinieren sich miteinander" (also Einheit und Widerspruch der Gegensätze). "Dieses Mit- und Gegeneinander der beiden Grundtriebe ergibt die ganze Buntheit der Lebenserscheinungen" (Freud 1972, S. 12).

Die Möglichkeit des Eros im Widerspruch zum Destruktionstrieb, der von Freud in letzter Konsequenz als Todestrieb gedacht wird (gemäß dem zweiten Hauptsatz der Thermodynamik), die Möglichkeit des Eros, höhere Stufen der Entwicklung hervorzubringen, liegt darin, daß er mit einem primären Quantum an Energie ausgestattet ist (ebd. S. 13). Und zum zweiten Mal denkt Freud in Maßstäben der klassischen Physik. Denn von der Selbstorganisationstheorie her gedacht, darf angenommen werden, daß sich im Verlaufe eines Lebensprozesses, der zu stationären Zuständen fern vom Gleichgewicht strebt, auch dieses Quantum an Energie vergrößert. Genau so denkt Freud aber nicht, sondern dieses Quantum an Energie spaltet sich auf in Objektbesetzungen, und je nach der Art, wie die Objektbesetzungen vorhanden sind, und je nach der Art der Aufspaltung, die sich durch die Objektbesetzungen zwischen Eros und Destruktion ergeben kann, kann es auch

frühzeitig zum Tod kommen.

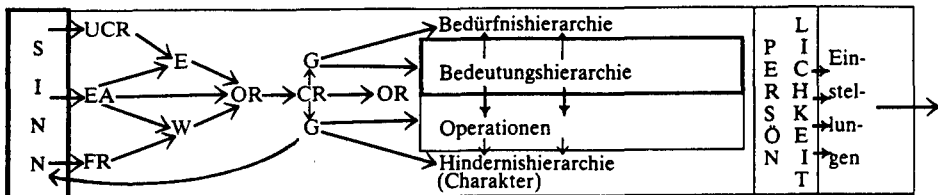
An dieser Stelle denkt er also zeitgenössisch, und das sollten wir beachten. Aber das ändert nichts daran, daß versucht wurde, eine bestimmte reale Frage theoretisch zu modellieren. Welche reale Frage? - Zunächst geht Freud davon aus, daß er diese gesamte psychische Energie des Eros von nun an Libido nennt. Und Libido ist etwas anderes als "Es". Libido wird in der Alltagsrezeption der Psychoanalyse ja des öfteren primär mit den Es-Funktionen in Verbindung gesetzt. Dies ist nicht zutreffend. Vielmehr ist die Libido von Anfang an die Energie, die im noch undifferenzierten Ich/Es vorhanden ist. Sie ist es, welche kortikal die verschiedenen einzelnen Grundtriebe zu einer neuen Qualität, nämlich zur Lust-Unlust-Bewertung globaler Art für den Organismus zusammenfaßt.

Diese einzelnen Triebe realisieren sich unterschiedlich je nach den Körperorganen, an denen sie auftreten, so Freuds Konzept der erogenen Zonen. Auch wenn seine Auffassungen im Detail empirisch falsch bestimmt sein mögen, steckt die wichtige Frage dahinter: Wie werden Empfindungen unterschiedlicher Körperbereiche und unterschiedlicher emotionaler Qualität kortikal nach der Dimension Lust-Unlust abgebildet und zusammengefaßt? - Es geht also um die Frage der Integration differentieller Emotionen.

In Freuds Überlegungen hierzu stecken durchaus wichtige Gedanken, auf die wir wieder stoßen. Die gesamte Ethologie zeigt uns z. B., daß wir auch auf die Haut das ausdehnen müssen, was Karl Marx (MEW Erg.Bd. 1, S. 541 f.) einmal insgesamt für die Sinne (sowohl die sogenannten wie die praktischen und die höheren) ausgeführt hat: Die fünf Sinne sind ein Werk der gesamten Weltgeschichte. Das heißt, die Säugetierhaut gewinnt zunehmend besondere Bedeutung für den innerartlichen Kontakt. Und diese besondere Funktion des Innerartkontakts sowie seine allgemeine emotionale Qualität, die Freud mit einem erweiterten Begriff von Sexualität kennzeichnet und auf die sich später in der Psychoanalyse das Konzept der Bindung bezieht, diese besondere Art des Innerartkontaktes existiert und muß theoretisch modelliert werden. Auch dies hat etwas mit der Kategorie Sinn zu tun. Aber darauf werde ich noch ausführlich zurückkommen. Das heißt, Freud versucht eine allgemeine Theorie der Dialektik von differentiellen Emotionen und emotionalem Apparat zu entwickeln. So würde ich es in der Terminologie Simonovs ausdrücken.

Damit gehe ich zu Simonov als zweitem Autor über, den ich behandeln will. Ich erläutere seine Theorie an der folgenden Abbildung.

Abbildung 11: Sinn, Emotion und hierarchischer Aufbau der Persönlichkeit



UCR: unbedingter Reflex
 EA: emotionaler Apparat
 FR: Freiheitsreflex
 E: Emotion ($E = f B, \Delta I$)
 W: Wille ($W = \Delta I / E$)

G: Gedächtnis
 OR: Orientierungsreflex
 CR: Bedingter Reflex
 Bedürfnis: $B = E / \Delta I$
 $\Delta I = I_v - I_n$
 bzw. auf Einstellungsebene
 $\Delta I_e - \Delta I_r$

Die Indizes für I (= Information) bedeuten: v: vorhanden, n: notwendig, e: erwartet, r: real

Simonov ist Pawlow-Schüler der zweiten Generation. Das heißt genau genommen, er ist Schüler von Asratjan. Simonov (1975, 1982, 1984, 1986) geht von einer Reihe naturgegebener Voraussetzungen aus, die alle psychischen und emotionalen Prozesse mit organisieren. Diese Voraussetzungen werden in Termini der Pawlowschen Theorie als Reflexstrukturen gedacht. Ich erläutere sie anhand der Abbildung.

Zunächst ist der unbedingte Reflex festzuhalten. Dieser unbedingte Reflex - das wissen wir - kann vom ethologischen Standpunkt her als eine Erbkoordination beschrieben werden, die auf der Basis bestimmter angeborener Auslösemechanismen, durch Schlüsselreize in Gang gesetzt wird und die einen bestimmten bevorzugten Bewegungsanteil enthält, bei der wir gleichzeitig aber annehmen müssen, daß sie in irgendeiner Art in einem Prozeß der emotionalen Bewertung eingebunden ist. Diese Annahme teilt Simonov.

Man muß also zweitens eine Struktur annehmen, die diese emotionale Bewertung sichert. Diese Struktur ist für Simonov der "emotionale Apparat".

Drittens verfügen Individuen über einen weiteren Reflex, da sonst kein Lernen möglich wäre, über den Orientierungsreflex. Unter Rückbezug auf Asratjan erfolgt nach Simonov durch die Verknüpfung von unbedingtem Reflex und Orientierungsreflex bei gleichzeitiger emotionaler Bekräftigung die Herausbildung des

bedingten Reflexes. Hier ist also der Pawlowsche Mechanismus der Herausbildung des bedingten Reflexes erweitert worden durch die entscheidende Rolle der emotionalen Bekräftigung. Nur durch emotionale Bekräftigung entsteht aus dem unbedingten der bedingte Reflex.

Schließlich ist nach Simonov eine weitere reflektorische Struktur zu nennen, die bei Pawlow "Freiheitsreflex" heißt und in allgemeiner Form die Eigenschaften aller Organisationsformen der lebendigen Materie benennt, sich bei Einengung, Druck auf die Außenhaut, Unterbindung von Bewegungen zu wehren. Auf höheren Niveaus beinhaltet dieses Wehren spezifische affektive Komponenten, die wir als Wut oder Zorn kennzeichnen. Dieser Freiheitsreflex (der wie alle Reflexe ein Bedürfnis beinhaltet) ist ein Reflex besonderer Art. Er beinhaltet ein nicht gegenständliches Bedürfnis, d. h. ein Bedürfnis, das in gleicher Weise auf alle Gegenstände bezogen ist, das Bedürfnis, Hindernisse zu überwinden. Und ein solches Bedürfnis, Hindernisse zu überwinden, definiert Simonov als den Willen, der damit als psychischer Ausdruck des Freiheitsreflexes verstanden wird.

Damit gewinnt er eine allgemeine Struktur, innerhalb der er emotionale Prozesse analysieren kann. Die von ihm entwickelten Formeln sind alle in der Abbildung 11 wiedergegeben. Er definiert Emotion zunächst einmal als eine Funktion der Stärke des Bedürfnisses und der Informationsdifferenz, also als eine Veränderung im homöostatischen Milieu des Organismus einerseits und als eine Gerichtetheit auf Veränderungen in der Außenwelt andererseits. Es geht also um die Bewertung zweier unterschiedlicher Informationsgradienten. Die Information, die in der Außenwelt präsent ist und für das Subjekt handlungsrelevant ist, wird bewertet, und daraus ergibt sich das ΔI , nämlich als Differenz zwischen notwendiger und vorhandener Information. (Ich habe z. T. die Formeln leicht verändert, die Simonov verwendet, bin aber in der Logik dieses Gedankenganges geblieben.)

Betrachten wir die Zusammenhänge genauer. Da das Subjekt die notwendige Information immer erst dann hat, wenn der Prozeß beendet ist, ist in diesem Begriff keine vorgreifende Widerspiegelung gedacht, es wäre ein blinder Selektionsprozeß. Hat das Subjekt am Schluß nicht die notwendige Information, wird es ausgelesen, kann im Extremfall nicht überleben. Wir müssen auf der Basis unserer bisherigen Überlegungen aber annehmen, daß es eine vorausseilende Widerspiegelung der Informationsdifferenzveränderung gibt. Wir müssen annehmen, daß das Subjekt die Informationsdifferenz, also das Verhältnis von subjektiv vorhandener und subjektiv als notwendig erachteter Information jeden Augenblick be-

wertet, also ein bestimmtes Verhältnis erwartet (Modell des Künftigen) und dies korrigiert wird durch das realisierte Verhältnis. Dies ermöglicht dann eine ständige Orientierung in der Veränderung dieses Quotienten in Form der Gradientenorientierung. Zu jedem Augenblick kann ich mich nun auf die Schnelligkeit der Veränderung dieser Informationsdifferenz in der vorausseilenden Widerspiegelung beziehen und antizipieren, ob die damit verbundenen emotionalen Veränderungen ein Maß übersteigen werden, wo z. B. eine negative Emotion (Furcht) als Teil einer Orientierungshandlung umschlägt in einen negativen Affekt (Angst), der mich packt und der zur Vermeidung zwingt.

An dieser Stelle muß also neu über Simonovs Überlegungen nachgedacht werden, weil bei ihm das gleiche Problem auftaucht, auf das wir schon einige Male gestoßen sind: Simonov denkt seine Psychophysiologie nur in der Gegenwart und nicht im Fluß von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Ein Bedürfnis kann man mit dem Simonovschen Formelwerk als das Verhältnis von Emotion und Informationsdifferenz modellieren. Das heißt, bei festgehaltener Informationsdifferenz wird mit dem Größerwerden des Bedürfnisses auch die Emotion größer. Die Zusammenhänge müssen wir hier nicht in jedem Detail betrachten. Folgende Überlegung ist jedoch wichtig: Wir können auch das Bedürfnis als einen Gradienten auffassen, in dem eine Orientierung des Subjekts erfolgt.

An dieser Stelle will ich noch ein anderes Problem andiskutieren, das uns beschäftigen muß, nämlich das Verhältnis von Bedarf und Bedürfnissen. Beide Kategorien werden sehr oft durcheinandergeworfen und verwechselt. Bedarf bezieht sich auf die physiologische Ebene des Organismus; Bedürfnis ist die widerspiegelnde Repräsentation des Bedarfs im Zentralnervensystem in Form der Informationskonstruktion in den psychischen Vorgängen. Auch in der Unterscheidung, die Holzkamp-Osterkamp (1975) zwischen sinnlich-vitalen und produktiven Bedürfnissen vornimmt, steckt noch ein Stück Begriffsverwirrung. Sinnlich-vitale Bedürfnisse, ohne das genauer zu bestimmen, sind wir gemeinhin geneigt als homöostatische Bedarfszustände des Organismus zu denken, die irgendwie sich in psychische Bedürfnisse unmittelbar übersetzen. Auch die Beispiele, die Ute Holzkamp-Osterkamp gibt (u. a. Sexualität), legen es sehr nahe, diese Deutung wahrzunehmen und sinnlich-vitale Bedürfnisse als unmittelbar und nicht über höhere Niveaus vermittelt wirkend zu begreifen. Allein das stimmt nicht. Jede Art von Bedarf wird über die höchsten Prozesse des Zentralnervensystems vermittelt, d. h. jede Art von Bedarf würde dann auch über die produktiven Bedürfnisse vermit-

telt (in der Terminologie von Holzkamp-Osterkamp). Aber auch die produktiven Bedürfnisse haben eine Bedarfsgrundlage, die wir als adäquate Erregungs-Hemmungs-Balance bzw. mittleres Maß an Neuheit im ZNS betrachten können und die auf physiologische Prozesse zurückgeht.

Das wäre dann der sinnlich-vitale Bedarf des Nervensystems. Dieser Bedarf wird physiologisch durch zwei Arten von Zellen abgesichert. Die einen fangen bei Vertrautheit an zu feuern und habituierten bei Neuigkeit, die anderen fangen an bei Neuheit zu feuern und habituierten bei Vertrautheit. Das heißt, durch diese beiden Zelltypen - die ersteren nennt man Oszillatoren, die letzteren bezeichnet man als Novelty-detectors - ist eine ständige Erregungs-Hemmungs-Balance im Zentralnervensystem abgesichert, deren physiologische Realisierung die Bedarfsgrundlage für das Bedürfnis nach Realitätskontrolle ist.

Ich habe diese Frage andiskutiert, weil wir uns auch hier einer präzisen Sprache zu befleißigen haben. Sonst verschütten wir uns nämlich bei der Behandlung des Sinnproblems, an dem wir jetzt sind, Zugänge zu dem letzten und wichtigen Problem, das wir im Moment noch nicht lösen können, das ein Stück offen bleiben muß - zu mehr reichen z. Z. unsere Mittel nicht aus -, nämlich zu dem Psychosomatikproblem, d. h. also zum Problem der systematischen Übergänge zwischen der physischen Existenz des eigenen Körpers und den psychischen Prozessen. Aber gerade wegen der Wichtigkeit, dieses Problem korrekt zu lösen, ist es ungeheuer wichtig, daß wir uns auch hier schon um adäquate Kategorien bemühen.

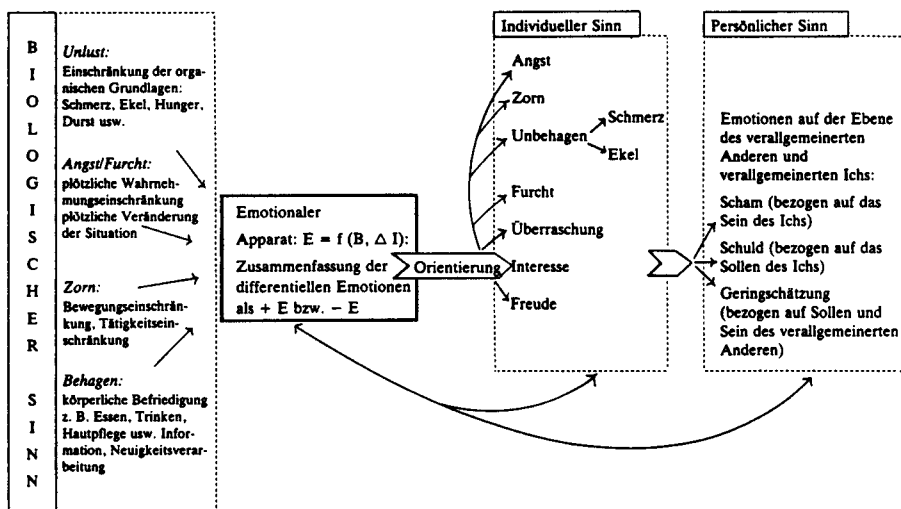
Betrachten wir die nach Simonov in der linken Hälfte von Abbildung 11 skizzierten Zusammenhänge, denn dürfen wir annehmen, daß es entsprechend diesen unterschiedlichen Dimensionen mit der Anhebung der ursprünglich unbedingten Reaktionen auf das Niveau der bedingten Reaktionen es neue Gedächtniseffekte gibt und daß durch diese neue Abbildstruktur, die sich in dieser Weise herausbildet, hindurch jetzt auch die emotionalen Strukturen und die Willensstrukturen in neuer Weise wirken. Zu dieser Vermutung sind wir auf Grund der bisherigen Überlegungen berechtigt, da dieser Gedächtnisprozeß integral ist und nie nur die kognitive Seite einbezieht.

Wir dürfen also annehmen, daß sich auf der Basis dieser Dialektik der Entwicklung der unbedingten Reflexe - ich formuliere dies immer noch in den Termini der Simonovschen Theorie - spezifische Speicher entwickeln, also hierarchische Strukturen, d. h. Bedürfnishierarchien, Bedeutungshierarchien, Operationshierarchien und Hindernishierarchien. Und ich schlage vor, die Hindernishierarchien, also die wahrgenommenen Widerstandsverhältnisse und den herausgebildeten

Willen, in allgemeiner Form Widerstände zu überwinden, als System des Charakters zu definieren (vgl. Jantzen 1987, S. 143 f.).

Was wichtig ist: Im Kern dieser Prozesse steht wiederum die Dialektik, die wir bei Freud gefunden haben. Dies ist die Dialektik von einzelnen Emotionen unterschiedlicher Qualität, die in unterschiedlicher Weise sowohl an die unbedingten und bedingten Reflexe gekoppelt sind, und dem emotionalen Apparat, der dies in irgendeiner Art zusammenfaßt. Diesen Zusammenhang wollen wir mit dem folgenden Schema untersuchen.

Abbildung 12: Emotionaler Apparat und differentielle Emotionen



Erarbeitet auf der Basis von P. V. Simonov: Höhere Nerventätigkeit des Menschen, Motivationelle und emotionale Aspekte, Berlin/DDR: Volk und Gesundheit 1982

C. E. Izard: Emotionen des Menschen. Eine Einführung in die Grundlagen der Emotionspsychologie, Weinheim: Beltz 1981

E: Emotion B: Bedürfnis ΔI : Differenz zwischen notwendiger und vorhandener Information + E: positive Emotionen - E: negative Emotionen

In diesem Schema habe ich versucht, das Verhältnis von differentiellen Emotionen und emotionalem Aparat zu modellieren. Ich habe mich dabei ebenso an Simonov wie an dem Buch von Carol Izard "Die Emotionen des Menschen" orientiert. Dieses Buch enthält den Versuch, eine Klassifikation von Emotionen zu geben. Izard unterscheidet hierbei ursprüngliche Emotionen und abgeleitete. Man kann zu dieser Frage im Moment verschiedene Klassifikationen heranziehen. Über keine ist das letzte Wort gesprochen. Ich habe die vorliegende ausgewählt, um ein allgemeineres Problem daran deutlich zu machen, nämlich das Problem, daß mit der Höherentwicklung der Tätigkeit und der Herausbildung neuer Abbildniveaus die Emotionen selber ihre Qualität ändern und jeweils wieder dialektisch aufgehoben werden in der Gesamtbeurteilung, die wir mit Simonov "emotionaler Apparat" nennen können; mit Freud würden wir sie "Libido" nennen.

Nach Simonov gibt es vier Grundemotionen (Unlust, Angst/Furcht, Zorn und Behagen), die bei jedem Neugeborenen zu finden sind. Diese vier Grundemotionen könnten wir mit Leontjew als Ausdrucksformen des biologischen Sinns kennzeichnen, denn Sinn und Emotionen fallen für Leontjew ursprünglich zusammen. Davon wird noch die Rede sein. Zunächst zu den Grundemotionen im einzelnen:

1. Da ist zunächst die Unlust. Unlust erfolgt auf Grund von Einschränkungen der organischen Grundlagen, etwa in Form von Schmerz, Ekel, Hunger, Durst und ähnlichem.
2. Angst bzw. Furcht. Simonov selbst spricht nur von Angst, aber man kann von Anfang an bei neugeborenen Säuglingen beides unterscheiden, nämlich Angst in Form des einschießenden Affektes (Affekte sind in der Terminologie von Leontjew das, 'was uns packt') und Furcht als Teil der Orientierungstätigkeit. Beides sind auch ethologisch und psychophysiologisch unterscheidbare Konzeptionen. Um den Unterschied zwischen Angst und Furcht deutlich zu machen, nehmen wir das Beispiel eines acht Monate alten Kindes, das gegenüber unbekannten Personen zu fremdeln anfängt. Wenn Sie also merken, das Kind fängt an, mißtrauisch zu gucken, und Sie gehen zurück, halten Distanz, Sie machen sich allmählich vertraut, schwindet diese Furcht. Während der gesamten Interaktion bleibt aber die Orientierungstätigkeit des Kindes aufrechterhalten. Bleiben Sie stehen oder gehen Sie einen Schritt auf das Kind zu, dann fängt es an zu weinen, das heißt, Angst schießt ein, die Orientierungstätigkeit bricht zusammen. Es sind also zwei unterschiedliche Vorgänge, die wir unterscheiden wollen. Angst

tritt generell auf bei plötzlicher Wahrnehmungseinschränkung, bei plötzlicher Veränderung der Situation, d. h. wenn der Neuigkeitsgehalt der Situation zu schnell wächst.

3. Als weitere Grundemotion wird Zorn unterschieden. Zorn tritt dann auf, wenn Bewegungseinschränkung bzw. Tätigkeitseinschränkung erfolgt. Diese Einschränkung kennen wir schon von dem Simonovschen Begriff des Freiheitsreflexes her. Zorn ist also der emotionale Vorgang, der hiermit verbunden ist. Und deshalb darf es uns auch psychophysiologisch nicht überraschen, wenn jüngste Arbeiten zur Psychophysiologie der Emotionen zunehmend klarer belegen, daß die differentielle Emotion des Zorns insbesondere auch an die Kleinhirnfunktionen, also an motorische Funktionen gebunden ist.
4. Schließlich nennt Simonov Behagen als vierte Grundemotion. Sie ist gebunden an körperliche Befriedigung, Essen, Trinken, Hautpflege usw. Und nun ist folgende Feststellung von Simonov außerordentlich wichtig: Das Behagen ist sehr schnell nicht mehr unmittelbar auslösbar. Während jede andere dieser Emotionen durch einen unmittelbaren Eingriff ausgelöst werden kann, hängt das Behagen immer von der Gesamttätigkeit des Kindes und seiner subjektiven Wertung ab. Positive Emotionen sind also nicht direkt auslösbar, während negative Emotionen direkt auslösbar sind.

Diese verschiedensten Emotionen positiver wie negativer Art - negativer Art in mindestens drei Grundqualitäten, positiver Art in Form des Behagens, das sich auf sehr unterschiedliche Bereiche bezieht und auch von sehr unterschiedlichen Körperzonen ausgeht - werden zusammengefaßt in dem emotionalen Apparat und erhalten in der Gesamtbewertung ein positives oder negatives Kennzeichen. Dies geschieht entsprechend der gelingenden Informationsverarbeitung und der Realisierung der Bedürfnisse. In diesem Prozeß bauen sich im Verlauf der Ontogenese zunehmend neue Emotionen auf. Ich habe versucht, sie den Kategorien des individuellen oder des persönlichen Sinns zuzuordnen, wobei ich die Kategorie persönlicher Sinn mit der Bildung des verallgemeinerten Ich ansetze, also mit etwa drei Jahren, und die Bildung des individuellen Sinns mit der Synthese des biologischen Sinns im Rahmen des ersten ontogenetisch neu aufgebauten Abbildniveaus, also dem Freiwerden der Gegenstandsbedeutungen. Wir finden, daß es eine Evolution der emotionalen Qualitäten in der Ontogenese gibt, die bei Kindern auch empirisch beobachtet werden kann. Wie gesagt, über die Klassifikation wol-

len wir uns im Detail hier nicht streiten, das ist künftige Forschungsarbeit. Auf jeden Fall finden wir jedoch emotionale Qualitäten, die erst nach der ersten Geburt der Persönlichkeit auftreten, wie Scham, Schuld, Geringschätzung. Und jeweils benötigen wir wieder eine Zusammenfassung in Form der Wirkung eines emotionalen Apparates auf je neuem Niveau.

Was sich hier zeigt, ist die Angemessenheit der spinozistischen Auffassung, daß die Affekte in ihrer Dimension Lust oder Unlust den Geist dazu führen, tätig zu werden und die Dinge zu erforschen. Wird der Geist von der Erforschung der Dinge in seinen Vorhersagen bestätigt, dann empfindet er Lust. Wird er nicht bestätigt, empfindet er Unlust, d. h. negative Affekte, und ist gezwungen, sich die Dinge in neuer Weise anzueignen (vgl. Spinoza 1987). Genau dieser Grundgedanke bestätigt sich in diesen Ergebnissen der modernen Emotionstheorie.

So weit Simonow, der diese Theorie in einer Reihe von sehr interessanten Arbeiten publiziert hat, die Sie vielleicht ein Stück weiter lesen könnten als ich, da ich leider des Russischen nicht mächtig bin. Simonovs letztes Buch "Das motivationale Gehirn" ist bisher noch in keine für mich lesbare Sprache übersetzt.

Im Folgenden fasse ich mich etwas kürzer, da jetzt bereits wichtige Grundlagen geschaffen sind. Ich denke aber, es war wichtig, diese Grundlagen genau zu entwickeln.

Für Klix steht in der Naturgeschichte des Psychischen das gleiche Problem. Sie können das nachlesen in den ersten Abschnitten von "Erwachendes Denken". Für ihn steht das Problem: Wo kommen denn die entscheidenden Antriebsstrukturen bzw. motivationalen Strukturen her? Und er führt aus: Diese entscheidenden Strukturen können nur in folgender Dialektik auftauchen: Daß das Zentralnervensystem unter Gesichtspunkten der Homöostase des Körpers beurteilt wird und die Homöostase des Körpers unter Gesichtspunkten des Zentralnervensystems. Auch er geht damit aus von der Schnittstelle zwischen Bedürfnissen und Informationen über mögliche Bedingungen der Außenwelt.

Klix (1980) nimmt an, daß es einen besonderen Apparat gibt, der dies realisiert und den er auf menschlichem Niveau physiologisch mit dem limbischen System ausmacht. Das limbische System verfügt in physiologischer Hinsicht über die besondere Eigenschaft, ein "hedonalgisches Differential" auszubilden, d. h. nach Gefühlseindrücken negativer wie positiver Art in der Herausbildung des Modells des Künftigen zu differenzieren. Für dessen Entwicklung ist das Maß der antizipierten emotionalen Erfüllung von besonderer Bedeutung. Auch hier wird vom lo-

gischen Ort her über das gleiche Problem nachgedacht, wobei Klix allerdings die Zeitdimension systematisch mitdenkt.

Schließlich ist auf Leontjew einzugehen, der die uns hier interessierenden Fragen am weitesten für uns vordenkt: Sinn entsteht durch das Leben und bedarf der Bedeutungen, um sich auszudrücken (Leontjew 1979). Sinn existiert bereits im Tierreich (Leontjew 1973). Leontjew behandelt in "Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit" wesentlich die Ebene des persönlichen Sinns; aber in "Probleme der Entwicklung des Psychischen" behandelt er vielfältig das Problem des biologischen Sinns. Und es ist ganz deutlich, daß er unter biologischem Sinn jene emotionalen Wertungen versteht, die an die Erbkoordinationen gebunden sind. Eine andere Interpretation lassen seine Beispiele nicht zu.

Und der Sinn bildet für ihn ursprünglich eine Einheit mit den Emotionen. Ich komme gleich noch auf den Gedanken zurück. Dies alles ist bis auf ganz wenige Ausnahmen nachlesbar im Teilkapitel 5.4 von "Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit" (Leontjew 1979).

"Die Emotionen ordnen sich nicht die Tätigkeit unter", sagt Leontjew (1979, S. 188), "sondern sie sind ihr Ergebnis, der 'Mechanismus' ihrer Bewegung." Sie sind also beides: Ergebnis der Tätigkeit und Mechanismus ihrer Bewegung. Bevor die Tätigkeit beginnt, existiert das Bedürfnis; in der Tätigkeit selber ist das Motiv gesetzt. Wir dürfen also zu Recht annehmen, daß Leontjew die Emotionen als die Transmission der Bedürfnisse in die Motive begreift, also als das, was im Augenblick wirkt und nirgendwo anders. Die Emotionen - auch das wissen wir, das ist letztlich auch schon eine aus dem Alltagsbewußtsein heraus begreifbare Tatsache - existieren nur in der fließenden Gegenwart und nirgendwo anders. Sie ordnen sich also nicht die Tätigkeit unter, sondern sind ihr Ergebnis und gleichzeitig der Mechanismus ihrer Bewegung.

Man kann auch sagen, die Emotionen sind der Mechanismus in der Situation des Eingestelltseins des Subjekts, der entscheidet, welche der möglichen Einstellungen zur Praxis wird. Sozusagen in einem geistigen Probehandeln werden in der Orientierungstätigkeit die unterschiedlichen möglichen Bedingungen der Tätigkeit abgetastet, und die potentielle Tätigkeit mit der höchsten emotionalen Bewertung ist dann jene Tätigkeit, die sich am Gegenstand festmacht und im Gegenstand ihr Motiv findet. Damit wird gleichzeitig ihr Ziel bestimmt, und sie wird der Form nach zur Handlung. Entsprechend geht Leontjew davon aus, daß die Emotionen "die Beziehungen zwischen den Motiven (den Bedürfnissen) und dem Erfolg oder der Möglichkeit der erfolgreichen Realisierung der ihnen entsprechen-

den Tätigkeit widerspiegeln" (ebd., S. 189). Das entspricht ganz dem, was wir von Simonov gehört haben, und auch dem, was wir von Freud her kennen, denn es geht um die Dialektik der Energetik des Organismus einerseits - das könnte man mit dem Begriff "Bedürfnis" kennzeichnen - und der Anforderungen der Außenwelt andererseits.

Die Emotionen sind "tätigkeitsrelevant und nicht handlungs- oder operationsrelevant" (ebd.). Das unterstreicht noch einmal, daß wir sie als Transmission zwischen den Bedürfnissen und Motiven annehmen dürfen, präzisiert diesen Gedanken. Und schließlich ist es für uns wichtig, über das Verhältnis Abbild und Emotionen nachzudenken - aber auch hierzu wissen wir durch Leontjews frühe Arbeit von 1936 bereits einiges.

Im Abbild entsteht eine Differenzierung seines gegenständlichen Inhalts und seiner "emotionalen Färbung" (1979, S. 189). Das ist ein wichtiger Grundgedanke, auf den ich jetzt gleich noch einmal eingehe, weil die Trennung von gegenständlichem Inhalt und emotionaler Färbung im Abbild es möglich macht, die emotionale Färbung selbst zum Gegenstand der Tätigkeit zu machen. Die emotionale Färbung wird als Erinnerung ins Körperselbstbild eingetragen. Die emotionale Färbung im Augenblick kann aber zum Gegenstand werden. Das erleben wir in dem Moment, wo eine Emotion wie Furcht in einen Affekt (Angst) umkippt. In diesem Moment ändert sich natürlich das Motiv der Tätigkeit. Während das Motiv der Tätigkeit bisher noch auf die Bewältigung der Situation in der Außenwelt gerichtet war, kommt es zu einem schnellen Motivwechsel, sozusagen zu einem Motivbruch. Das Objekt der Tätigkeit wird die Angst, und das Motiv der Tätigkeit wird es, die Angst zu vermeiden, was dann zu neuen Folgen in der Bewältigung führt. Obuchowski (1980) spricht davon, daß diese negativen Emotionen - wir müssen besser sagen: die negativen Affekte bzw. deren Antizipation - das Denken auf niederes Niveau drücken. Das muß auch so sein; weil ich den Gegenstand wechsele und nicht mehr der Gegenstand der Außenwelt die Tätigkeit bestimmt, sondern mein eigener Affekt die Tätigkeit bestimmt. Daher müssen die Beziehungen der Außenwelt zunächst ein Stück weit zusammenbrechen, weil eine andere Abbildfunktion bemüht wird, das Körperselbstbild bzw. psychische Selbstbild die Bezugsebene bildet, und erst sekundär zur Außenwelt zurückgekehrt wird (z. B. Flucht).

Leontjew (1979, S. 192) unterscheidet bei dieser emotionalen Färbung ihre Intensität, ihre Merkmale und ihre qualitative Charakteristik. Intensität, also Stärke der Emotion; Merkmal, an welches Ereignis ist die Emotion gebunden; qua-

litative Charakteristik, welche emotionale Qualität liegt vor, Angst, Zorn, Wut, Verzweiflung, Scham, Schuld, u.a.m. "Diese emotionale Färbung ... erfüllt eine spezifische Funktion, was auch die Unterscheidung der Begriffe 'Emotion' und 'persönlicher Sinn' erforderlich macht" (ebd.).

Ursprünglich stimmen beide überein - so Leontjew -, denn offensichtlich werden auf den niederen Stufen die Bedürfnisgegenstände durch die Emotionen gleichsam direkt angezielt. Der Unterschied zwischen Emotionen und persönlichem Sinn entsteht infolge der sich im Laufe der Entwicklung menschlicher Tätigkeit vollziehenden "Aufspaltung der Motivfunktionen" (ebd.), das heißt durch die Hierarchisierung der Motive. Aber hinter der Hierarchisierung der Motive haben wir bereits die Hierarchisierung des Abbilds entdeckt.

Das heißt, durch die Begriffe, durch den systemhaften Aufbau des Bewußtseins bekommen in der Realisierung der Tätigkeit, die sich jetzt auf die nichtmodalen Eigenschaften, auf die amodalen Eigenschaften richtet, auch die Emotionen neue Wertigkeiten. Emotionen, die zunächst auf die Modalität des Gegenstands bezogen waren, ändern ihre Qualität für die Gesamtbewertung der Tätigkeit, wenn sie jetzt anders auf die amodalen Strukturen bezogen sind.

Eine solche Dialektik zwischen modalen und amodalen Anteilen finden wir retrospektiv z. B. in unserem eigenen biographischen Erleben, wenn wir daran denken, wie modale Anteile der Welt, Wacholderbüsche in der Nacht u.ä., uns Gefährdung signalisieren, wo wir aber durch amodale Konzepte, durch ein Wissen darum, daß wir nicht gefährdet sind, oder durch das laute Pfeifen eines Liedes uns vor Angst schützen.

Also es hängt jetzt ersichtlich von den Motivhierarchien selber ab, in welcher Form sich die Emotionen realisieren. Folglich müssen die konkreten einzelnen Emotionen unterschieden werden von dem, was Sinn ist. Aber hier wird wiederum deutlich: Sinn ist eine Kategorie, die eine spezifische Bündelung von je einzelnen Emotionen, und zwar auf je höchsten Abbildniveaus, beinhaltet, wenn wir Leontjew richtig interpretieren.

Und damit haben wir wiederum den gleichen logischen Ort erreicht, den wir bei Freud mit der Kategorie Libido hatten; bei Simonov mit der Kategorie des "emotionalen Apparates" und bei Klix mit dem Begriff "hedonalgisches Differential", allerdings in einem kategorial m.E. deutlich weiter entfalteten Zusammenhang.

2. Sinn und Bindung: Zur Naturgeschichte sinnbildender Strukturen

Und nun wird es Zeit, daß wir uns die naturhistorischen Grundlagen ansehen. Wir hatten uns schon mit einigen Beispielen aus der Ethologie beschäftigt, unter anderem mit dem der Grabwespen, die verschiedene Etappen ihrer Tätigkeit hintereinander über je neue Schlüsselreize organisieren. Wenn sie ein Loch gegraben haben, ist die erste Etappe oder die erste Erbkoordination zu Ende. Es kommt zu neuem Appetenzverhalten und zu einem Motivwechsel auf Grund einer anderen emotionalen Bewertung. Diese emotionale Bewertung ist Ausdruck des biologischen Sinns. Hat die Grabwespe eine Raupe erlegt und eingegraben, kommt es wiederum zu einem Motivwechsel auf Grund einer neuen emotionalen Bewertung. Einen solchen Selbstbewertungsprozeß müssen wir annehmen, wenn wir diese Tiere nicht als mechanische Automaten nach dem cartesianischen Modell denken wollen. Es kommt also jeweils zu einer neuen emotionalen Bewertung; biologischer Sinn realisiert sich in jeweils unterschiedlichen, über Schlüsselreize vermittelten gattungsrelevanten Lebensbedingungen.

Es wird deutlich, auf diesem Niveau ist der biologische Sinn nichts anderes als die emotionale Bindung des Subjekts an bestimmte Etalons in seiner Umwelt, an bestimmte Schlüsselreize, die im Verlaufe des Lebens auftreten. Sie treten hintereinander und nicht am gleichen Objekt, sondern an sukzessiv folgenden Objekten auf. Alle diese Bindungen des Subjekts haben jedoch die Funktion, das Überleben der Art und das Überleben des Individuums zu sichern.

Ich habe auf diesem Hintergrund versucht, biologischen Sinn wie folgt zu definieren. "Der biologische Sinn erweist sich somit als die psychische Instanz, die, bei großen Freiheitsgraden in der Anpassung an je unterschiedliche Umweltbedingungen, das subjektive Verhältnis zu anderen Individuen der Gattung und zur gattungsnötigen Nahrung über seine Entäußerung in den Emotionen realisiert" (Jantzen 1987, S. 295). Die Entäußerungsformen des Sinns sind also die Emotionen.

Sinnbildende Strukturen auf der Ebene des biologischen Sinns treten im Kontext bestimmter ökologischer Zeitabläufe auf, z. B. an den Jahreszeitenrhythmus angepaßt. Das heißt aber, es sind hier innere Uhren an äußere Schrittmacher gekoppelt. Wir können also sagen - ich gehe auf den Begriff der Selbstreferenz eines Systems von Gerhard Roth zurück -, hier liegt eine Selbstreferenz eines biopsychologischen Systems vor, die gattungsnormales Verhalten sichert. In den inneren Konstruktionen des Systems ist für alle Individuen der Gattung abgesi-

chert, daß sie sich in Selbstreferentialität gattungsnormal verhalten.

Es zeigt sich aber, daß dies immer auf bestimmte Situationen, auf bestimmte Schlüsselreize hin erfolgt. Dies sind in der Regel Schlüsselreize, die an anderen Individuen der Gattung vergegenständlicht sind. So ist das Rot beim Stichling ein solcher beim anderen Individuum vergegenständlichter Schlüsselreiz; in den ersten Kommunikationsreaktionen bei Vögeln sind es bestimmte Schnabelformen, schwarze Flecken in der Schnabelregion u. ä.; bei kleinen Kindern im Alter von zwei Monaten ist es das Gesichtsschema eines anderen Menschen, also wie es der Kinderreim als Mondgesicht kennt: Pünktchen, Pünktchen, Komma, Strich, fertig ist das Mondgesicht. Dies reicht, um eine positive Reaktion (biologisches Lächeln) hervorzurufen. Wir müssen also annehmen, daß es ein wesentliches Charakteristikum aller sinngebenden Prozesse ist, Bindungen zu realisieren bzw. aufzubauen.

"Bindungen" will ich strikt erfahrungswissenschaftlich definieren, nämlich als die "Ausrichtung sinnbildlicher Strukturen" (die in ihrer Gesamtheit das Gedächtnis des emotionalen Apparates sind) in Form positiver Emotionen vor allem auf die Mitglieder der eigenen Gattung" (Jantzen 1987, S. 295). Dies kann vermittelt oder unvermittelt erfolgen. Bei der Grabwespe ist es ein über einige Schritte vermittelter Prozeß, der aber als ganzes auf potentielle Mitglieder der eigenen Gattung bezogen ist. Auf höherem Entwicklungsniveau geht es ebenso um Bindungen zu individualisierten Mitgliedern der eigenen Gattung, wie auch zu Mitgliedern der eigenen Gattung allgemein. Die Individualisierung der Mitglieder der eigenen Gattung beginnt erst mit im Vergleich zur Grabwespe höheren Niveaus. Wir finden diese Individualisierung erstmalig im Prägnationslernen der Vögel. Die Experimente von Konrad Lorenz sind bekannt. Sie zeigen z. B., daß kleine Enten einer bestimmten Art auf den Schlüsselreiz 'Bewegungen in ihrer Umgebung' reagieren. Einige Zeit nach ihrem Schlüpfen existiert eine sensible Phase (also eine Phase hoher emotionaler Erregung, in der biologischer Sinn sich offenbart). Sie laufen jetzt hinter einem beliebigen bewegten Objekt her und zeigen, wenn das Objekt entfernt wird, alle Zeichen von Distreß, so z. B. Verlassenheitspiepsen u. ä., gleichgültig, ob dieses Objekt eine alte Ente war oder Konrad Lorenz selbst, ob es Spielzeugeisenbahnen oder Luftballons waren, auch bei den skurrilsten Objekten klappte das Experiment (vgl. die Aufnahmen in H. v. Diffurths Film "Der Geist fiel nicht vom Himmel").

Man hat zunächst angenommen, diese Effekte seien zumindest bei Vögeln gänzlich irreversibel. Das ist nicht generell so. Sind fehlgeprägte Vögel herangewach-

sen, zeigen sie unter Umständen doch noch ein normales Paarungsverhalten. Bei weiteren ethologischen Untersuchungen zeigte es sich, daß die Prägung zunächst immer auf ein allgemeines Artschema erfolgte und dann erst die Individualisierung stattfand. Das heißt, zuerst entsteht ein neues amodales Abbild, und in dieses neue amodale Abbild werden dann, differenziert durch die sinnlichen Eigenschaften, die Individuen differenziert eingetragen und individuelle Gegenstandsbedeutungen bezogen auf die einzelnen Individuen erworben.

Was hat das Ganze für einen Vorteil? Es hat den Vorteil, Mitglieder einer Art jetzt nicht nur an einzelne Merkmale zu binden, sondern über einzelne Merkmale (Bewegung) an ein soziales Objekt als Ganzes. Das ist nötig, weil unterdessen eine soziale Aufzuchtphase vorhanden ist. Würde keine Bindung an das soziale Objekt Muttertier oder umgekehrt an das soziale Objekt Kind erfolgen, sondern nur an bestimmte Merkmale, so würden unter bestimmten Umständen diese Tiere nicht aufgezogen werden können. Damit wäre das neue Entwicklungsniveau zunehmend individualisierten Lernens bei Vögeln und Säugetieren nicht abgesichert.

In dieser individuellen Aufzuchtphase, in der die Jungtiere noch hilflos sind und durch Nachahmung erst den Nahrungserwerb u. ä. lernen müssen und ihre AAM erst noch zu EAM, d. h. erworbenen Auslösemechanismen, also zu erlernten Operationen synthetisieren müssen (bezogen auf die Alttiere, aber auch bezogen auf die objektiven Gegebenheiten der Welt), muß gesichert sein, daß eine Bindung auf höherem Niveau aufgebaut wird, d. h. eine Bindung zu individualisierten Elterntieren. Das zeigt sich noch deutlicher bei Säugetieren.

In dieser sensiblen Phase werden also neue Eigenschaften ins Abbild eingetragen, und das Abbild entsteht als Synthese auf der Basis der AAM, ist aber nicht mehr den AAM gleichzusetzen. Das wirft natürlich gleichzeitig ein Problem auf, und mit ihm beginnt die Naturgeschichte der Psychopathologie. In dem Moment, wo eine Fehlprägung erfolgt (z. B. auf Konrad Lorenz statt auf eine Ente), ist nicht nur der Dialog in den frühen Bereichen des Lebens durch die inadäquate Dialogfähigkeit des geprägten Objekts beeinträchtigt, sondern auch das Objekt, das eigentlich vertrautes Objekt sein sollte, nämlich ein Mitglied der eigenen Gattung, wird zum fremden Objekt. Dadurch wird die Fähigkeit zum gattungsnormalen sozialen Verkehr insgesamt weitgehend eingeschränkt, da auf der Basis von fehlender Bindung auch kein gattungsgemäßes Explorationsverfahren gegenüber anderen Gattungsgliedern und damit kein normaler sozialer Verkehr aufgebaut werden kann.

Es zeigt sich nun, daß der Zeitraum des Umbildungsprozesses, den wir bei den

Enten in einer sehr kurzen kritischen Periode sehen, sich mit der Evolutionshöhe zunehmend ausweitet. Bei kleinen Enten werden etwa 8 bis 16 Stunden als kritische Periode benannt; bei Hunden werden erste Anzeichen für Trennungsangst im Alter von drei Wochen angegeben ("distress vocalization", d. h. Laute des Unbehagens). Ähnliche Werte werden bei Schafen angegeben. Bei Rhesusaffen tritt Trennungsangst ab dem 3. Monat auf. Bei Schimpansen liegen die Werte noch höher. Das heißt, die Phase, in der sich im Rahmen der frühen Dialoge die ersten amodalen Gegenstandsbedeutungen bilden, wird länger. Warum wird sie länger? Sie wird vor allem deshalb länger, weil der Aufbau von Bindung auf einer zunehmend komplexeren Basis von AAM erfolgt. Es kommt jetzt zu langfristigen Dialogverkettungen in vielen Details, in denen ein gattungsgemäßes Körperelbstbild erst aufgebaut wird.

Auf die hiermit angesprochenen Zusammenhänge verweist René Spitz (1972), wenn er vom Lächeln als erstem psychischem Organisator spricht. Wir haben aber, genau genommen, wie wir aus der modernen Kleinkinderforschung wissen, eine ganze Kette von solchen Organisatoren vorliegen. Das fängt mit dem Blickkontakt unmittelbar nach der Geburt an, der realisiert werden kann, wenn die Mutter interaktionsfähig ist und weiß, daß neugeborene Kinder Blickkontakt suchen. Irgendwann beginnen die Lallmonologe. Und auch das Kopfwegdrehen hat eine bestimmte Funktion, nämlich die Suche nach Dialog. Wenn diese erbkoordinierten Basisbestandteile von Dialogen nicht entsprechend aufgenommen werden, kommt es zu Prozessen der Störung. Wir finden also in der frühen Kindheit, wenn wir nur sehr genau hinsehen, zahlreiche AAM und ihre Schlüsselreize, die sich in Dialogen zu neuen Handlungen und Tätigkeiten synthetisieren.

Dort, wo man in der vergleichenden Verhaltensforschung bereits genau hingesehen hat - ich habe vor einiger Zeit Paul Leyhausen über Katzen gelesen -, da zeigt sich eine ganze Vielzahl von AAMs, die durch die sozialen Dialoge Stück für Stück synthetisiert werden. Darüber hinaus habe ich bei sowjetischen Wissenschaftler/innen gelesen, daß bei Katzen ein ganz frühes AAM, das man erst als eine sensomotorische Einheit angenommen hat, nämlich die Fähigkeit, die Zitze des Muttertieres zu finden und erfolgreich saugen zu können, ihrerseits wieder auf vier Teilkomponenten mit eigenen Schlüsselreizen zurückgeführt werden kann (Shuleikina et al. 1983). Das heißt, je höher die Lernfähigkeit, die entwickelt werden muß, desto vielfältiger die basalen AAM, und desto vielfältiger und komplexer ihre Synthese im sozialen Dialog, im reziproken Dialog mit den erwachsenen Tieren.

Dieser Dialog umfaßt interessante Wechselwirkungen. Auf seiten des Jungtieres

wie des erwachsenen Tieres gibt es Schlüsselreize. Es werden hier nicht nur die AAM des Jungtieres synthetisiert und entsprechendes Bindungsverhalten zum Alttier aufgebaut. Was hätte ein altes Tier für ein Motiv bzw. Interesse, dieses Jungtier zu ernähren oder mit ihm zu spielen, wenn auch bei ihm nicht emotionale Bewertungen wären, die zu Bindungen synthetisiert werden?

Bei Katzen kann man dies recht schön beobachten, weil man ab und zu einmal mitbekommt, wenn sie Junge werfen. Für die Mutterkatze ist ersichtlich der Geruch und Geschmack des Fruchtwassers ein positiv besetzter Schlüsselreiz. Sie leckt überall das Fruchtwasser ab, wo es ist. Und wenn wir es selber riechen, stellen wir ebenfalls fest, daß dies ein sehr angenehmer Geruch ist. Die Katzen lecken Stück für Stück dieses Fruchtwasser auf. Und während dieses Aufleckens ist gesichert, daß die Jungen der Eihäute entledigt werden und trockengeputzt werden. Das ist für ihre Thermoregulation unabdingbar, damit sie überleben. Sonst würden sie sehr schnell am Kältetod sterben. Gleichzeitig findet eine Individualisierung statt. Denn wenn man ein neugeborenes Kätzchen wegnimmt, merkt das die Alte nicht. Nimmt man es zwei Stunden später weg, ist es bereits individualisiert und wird vermißt. Also auch auf seiten des Alttieres finden Prozesse des Bindungsaufbaus auf der Basis von AAM statt.

Das heißt also, diese AAM werden auf ein höheres Niveau in das Bild der Welt, aber auch in das eigene Körper selbstbild organisiert. Am Anfang wäre es dem Alttier nur unangenehm, wenn das Fruchtwasser weggenommen würde, aber bereits nach kurzer Zeit ist sein gesamtes Verhalten und d. h. sein psychisches Körper selbstbild dadurch bestimmt, daß negative Emotionen auftreten, wenn das Jungtier weggenommen wird.

Wir können derartige Zusammenhänge uns auch auf der Basis von Isolationsexperimenten verdeutlichen, die Juri Bronfenbrenner (1971) in einem ausgezeichneten Sammelreferat über "Isolation bei Säugetieren" vor einer Reihe von Jahren einmal zusammengefaßt hat. Ich will einige Aspekte hieraus wiedergeben.

Zunächst einmal ein Sachverhalt, der eine gewisse Korrektur von Annahmen der Psychoanalyse bedeutet: Mit steigender Entwicklungsreihe findet ein Wandel der Triebe und ihrer Deprivationseffekte statt. Angeborene orale Triebe werden weniger bedeutsam im Vergleich zu Bedürfnissen nach taktiler Stimulation und Körperkontakt, die damit Quellen von primärer Verstärkung wie von Triebdeprivation sein können. Das heißt, die Annahme vom Körper insgesamt als Quelle von Trieben - ich sage es in der Freudschen Terminologie -, von Trieben also die in der Libido zusammengefaßt werden, kann als bestätigt gelten, nicht aber die Einen-

gung vorrangig auf die orale Zone.

Es entspricht auch vielen Ergebnissen aus der Kleinkinderforschung, daß Kinder außerordentlich positiv auf bloße Haut reagieren, also z. B. ein ganz anderes Maß an Belebung zeigen, wenn sie auf den nackten Bauch der Mutter gelegt werden. Das unterstreicht noch einmal die Bedeutung gattungsnormaler früher ökologischer Bedingungen, die nichts anderes sind als vielfältige Voraussetzungen für frühe Dialogverschränkungen. Denn auf den Bauch gelegt zu werden und dort mit Belebung zu reagieren, heißt meist gleichzeitig, von der Mutter gestreichelt zu werden, also bestimmte Reafferentierungen zu bekommen, im Rahmen derer sich das eigene Körperelbstbild allmählich in diesen neuen Bedingungen der Außenwelt neu synthetisiert und auf die objektive Welt bezieht.

Unter Bedingungen der Isolation (so zeigt eine Studie von Mason u. a. 1971) ist das Körperelbstbild stark verändert, so z. B. bei isolierten Schimpansen beim sozialen Fellpflegeverhalten, das bei ihnen normalerweise sehr positiv besetzt ist. Sie scheinen affektiv nicht berührt zu sein. Es ist festzustellen, daß sie alle motorischen Elemente des "grooming" (d. i. Fellpflegeverhalten) zeigen, "aber gewöhnlich sind sie entweder nicht synchronisiert, oder sie werden simultan mit 'unangemessenen' Reaktionen ausgeführt, wie Schlagen, Fuß-Stampfen, Kopf-Schütteln, Zungen-Klicken, Hände-Wringen, Reaktionen, die man niemals bei der Fellpflege normaler Individuen sieht" (S. 462).

Auf menschlichem Niveau findet man vergleichsweise bei schwerer Autoaggressivität, z. B. im Zusammenhang des Kannerschen Autismus, ebenfalls eine andere Integration von motorischen Körperfunktionen ins Körperelbstbild.

Darüber hinaus macht Bronfenbrenner (1971, S. 750) auf folgendes aufmerksam und das ist ein letzter und zentraler Punkt meiner Argumentationskette. "Als eine Funktion der Verstärkung durch den Körperkontakt und assoziierte primäre Triebe entwickeln aufeinanderfolgende Säugetierspezies einen progressiv sich entwickelnden sekundären Trieb für den Kontakt mit der Mutter oder "Schutztrieb" (dependency drive). Trennung von der Mutter hat somit den Effekt der Triebdeprivation. Da der Schutztrieb eher erworben als angeboren ist, ist seine Frustration (Versagung) durch Trennung von der Mutter zunehmend von größerem Einfluß bei den höheren Arten als eine vermittelnde Funktion ihrer größeren Kapazität für Lernen und eine längere Periode des Vertrauens in die Mutter als Hauptbefriediger von primären Bedürfnissen." - Soweit Bronfenbrenner.

Es ist ganz offensichtlich: Aus der Synthese der sinnhaften Anteile, der AAM, also des biologischen Sinns, der in die AAM immer mit eingetragen ist, entsteht

als individuelle Neubildung, aber in sozialen Dialogen vermittelt, zugleich mit der Entstehung des Körperschemas eine neue Qualität des Sinns; d. h. der individuelle Sinn entsteht. Und dieser individuelle Sinn entsteht so, daß er in seiner Qualität vorrangig von der Güte und Reichhaltigkeit der Dialoge abhängig ist und von der Realisierung möglichst vieler positiver emotionaler Anteile, die sich auf der Basis der ursprünglichen AAM ergeben. Dann wird die Bindung sicherer und folglich auch die Exploration besser und reichhaltiger möglich sein. Je dichter und vielfältiger also die adäquaten sozialen Interaktionen in der frühen Kindheit, je adäquater positive emotionale Anteile realisiert werden, desto sicherer die Bindung und desto größer die Fähigkeiten zum Lernen nachher - das ist die Folgerung, die daraus zu ziehen ist.

Werden ursprüngliche Bedürfnisse frustriert, finden keine adäquaten Dialoge statt, herrscht Isolation vor, so ergibt sich nach Bronfenbrenner folgendes Bild (ebd. S. 751 f). "In Verbindung mit den gewöhnlichen Reaktionen, die mit früher Triebunterdrückung verbunden sind, führt die Unterdrückung des Schutztriebes zu einigen besonderen Effekten, die die Ursprünge des Sekundärtriebes als ein Produkt der Verstärkung von primärem Körperkontakt widerspiegeln. Insbesondere wegen der besonderen Natur des Körperkontaktes als Quelle emotionaler Sicherheit beinhalten die Effekte des frustrierten 'Schutztriebes' (dependency drive) nicht nur ein gesteigertes allgemeines Triebniveau, sondern ebenso ein besonderes Syndrom von extremer emotionaler Störung, das die folgenden Elemente umfaßt:

1. Ein hohes Niveau von Angst, die sich in solchen Reaktionen manifestiert wie Winseln, Kreischen und Furcht vor unvertrauten Orten und Objekten;
2. Hemmung explorativer und manipulativer Aktivitäten;
3. Repetitive, selbststimulierende Bewegungen wie krampfartiges Zucken, Sich-selbst-greifen oder Hin-und-her-wiegen;
4. Anfängliche Furcht, Zurückweisung und Aggressivität gegenüber anderen sozialen Objekten - eingeschlossen Mutter-Ersatz, sowie andere Angehörige und Altersgenossen - gefolgt von einer starken abhängigen Bindung an eine neue Quelle der Sicherheit, wenn diese erreichbar ist."

Diese Überlegungen verweisen darauf, daß zahlreiche Befunde aus der Kinderpsychopathologie als allgemeine Folgen der Triebdeprivation zu verstehen sind, und zwar der Deprivation dieses sekundären Triebes, Schutztriebes, der sich durch

die Bindung aufbaut. Die Bindung selbst baut sich durch die Synthese der emotionalen Anteile auf, die ja jeweils mit den Prozessen der Handlung verknüpft ins Körpersebstbild eingeschrieben werden. Und Leontjew verweist ja ausdrücklich darauf: Die gegenständlichen Anteile und die emotionalen Empfindungen können getrennt werden, d.h. der Sinn ist nichts anderes als die Widerspiegelung der positiven Bindungsverhältnisse, die für das Subjekt in der Form gegenständlicher Gefühle auftreten. Fassen wir das Problem in dieser Weise auf, so geht es mit jedem neuen Abbildniveau auch wieder um die Neugewinnung von Sinn. Wenn die Motive der Tätigkeit dem Abbild vorwegeilen, geht es auch darum, wieder Sinn zu finden. Darauf werden wir in der Ontogenese noch einmal zu sprechen kommen. Ich will es nur deutlich machen: Dies geht bis in solche Prozesse wie der Umbildung in der Pubertät, wo es um gänzlich neue Sinnfindungsprozesse geht, die nicht mehr unmittelbar in der Außenwelt ihre Bezugsebene haben, sondern die bezogen auf unser Menschenbild, Menschheitsbild und unser Selbstbild in der Innenwelt stattfinden. - Soweit also zur Naturgeschichte des Sinns. Ich denke, daß wir diese Kategorie hinreichend bestimmt haben.

Meine Vermutung ist es nun, daß alle diese Prozesse, da sie ständig an der Grenze von zwei eigenen Zeitsystemen liegen, nämlich der vorausseilenden Widerspiegelung in der Außenwelt und den homöostatischen Prozessen im Körperinneren, über eine eigene Zeitachse in Form chronobiologischer Strukturen verfügen müssen und über diese realisiert werden (vgl. Jantzen 1987, Kap. 6.3.4.). Dafür habe ich einiges an Belegen gefunden, zu denen sich eine Diskussion lohnt. Das Begreifen der hier angesprochenen Zusammenhänge ist sicherlich auch entscheidend, um das Psychosomatikproblem zu entschlüsseln. In psychosomatischen Prozessen scheint es zum Entkoppeln solcher Zeitachsen zu kommen. Die psychosomatischen Symptome treten in der Regel nicht unter Streß auf, sondern wenn der Streß beendet ist, also wenn die Mitnahmeeffekte durch das Motiv der Tätigkeit nicht mehr gegeben sind (vgl. Jantzen 1985a). Dann fängt irgendein Organ an, sich hochzuschaukeln, dann beginnt Angst, und dann kommt es u. U. zur Dekompensation auf Grund der gesamten Überlastung. In einzelnen Bereichen hat man das direkt dann als Entgleisung der Biorhythmik - etwa bei Herzrhythmusstörungen nachgewiesen. Ich kann auf diese Zusammenhänge heute nicht näher eingehen. Ich habe aber mit meinen Überlegungen das von den Grundlagenproblemen der Psychologie im Moment wirklich noch ungelöste Problem der Psychosomatik zumindest in Kürze angesprochen. Es wird, solange ich hier bin, sicherlich noch Diskussionsmöglichkeiten dazu geben. Und auch das Thema Sinn, das wir heute in allgemeiner

Form geklärt haben, wird uns noch eine ganze Zeit beschäftigen.

3. Zusammenfassung

Bei der Behandlung der Naturgeschichte des Sinns zeigte es sich, daß Sinn eine Kategorie ist, die übergreifend das zusammenfaßt, was sich im Augenblick jeweils in der fließenden Gegenwart als Emotionen darstellt. Es zeigte sich (auf dem Hintergrund der Selbstorganisationstheorie und vieler anderer Schritte, die wir zusammen gegangen sind, gedacht), daß in der Entwicklung der Lebewesen es natürlich abgesichert sein muß, daß sie sich auch jeweils gattungsgemäß verhalten. Da sie keine Automaten sind, brauchen sie bestimmte Bewertungsmechanismen, die zwischen ihren inneren Zuständen einerseits und den Gegebenheiten ihrer gattungsgemäßen Umwelt andererseits vermitteln. Solche Bewertungsmaßstäbe finden wir in erblich festgelegter Form, in der Verschränkung von Subjekt und Objekt in spezifischen Tätigkeitsformen, nämlich in Erbkoordinationen. Diese werden realisiert in Form der angeborenen Auslösemechanismen (AAM), bei denen ein gattungsrelevanter Schlüsselreiz eine bestimmte augenblickliche Gerichtetheit des Subjekts (Appetenzverhalten), die vorhanden sein muß - denn dieser Schlüsselreiz wirkt nicht immer - umschlagen läßt in eine aktive Bewältigungsstrategie, so daß die Reproduktion der Art oder die Reproduktion des Individuums gesichert ist. Und nach allen Gründen der Logik und allem, was wir auf menschlichem Niveau, aber auch aus Tierversuchen auf unterschiedlichen Niveaus über das Gebiet der Emotionen wissen, dürfen wir einen solchen Bewertungsmechanismus, der sich im Augenblick äußert und Schlüsselreiz wie körperlichen Zustand in die Herausbildung eines Modells des Künftigen einbezieht, als Emotion kennzeichnen. Wenn er für alle Individuen der Gattung in biologisch gleicher Form möglich ist, dürfen wir dies als Ausdruck eines biologischen Sinnbildungsprozesses kennzeichnen. Diese beiden Bestandteile Emotion und Sinn fanden sich in dieser Dialektik in verschiedenen Theorien wieder, die ich vorgestellt habe:

- bei Freud im Verhältnis einzelner Emotionen (Partialtriebe) und Libido, als die kortikale Zusammenfassung dieser Emotionen im Prozeß der Objektbesetzung,
- bei Klix als hedonalgisches Differential, das auf verschiedenen Ebenen des Erkenntnisprozesses jeweils die emotionale Wertigkeit herstellt,
- bei Simonov als emotionaler Apparat, der die einzelnen Emotionen nach ihrer Wertigkeit positiv bzw. negativ jeweils integriert.

In diesen Theorien steckt z.T. das Problem - bei Simonov haben wir es am deutlichsten identifiziert -, daß sie von ihren Kategorien her nicht deutlich genug zwischen Vergangenheit einerseits und Gegenwart sowie Zukunft andererseits trennen, daß sie also sozusagen eine Psychologie nur in drei Dimensionen räumlich aufspannen und die vierte Dimension, die der Zeit, außer acht lassen und damit das Problem, daß Psychisches nur in der fließenden Gegenwart existiert. In ihr werden Modelle des Künftigen herausgebildet und abgearbeitet. Die Erfahrungen werden Gedächtnis, d. h. Vergangenheit, die sich in bestimmten psychophysiologischen Prozessen niederschlägt, die aber ihrerseits wieder aktiviert werden können in der Tätigkeit des Subjekts. Dieses Problem ist in der bisherigen Psychologie insgesamt unzureichend modelliert und behandelt worden. Hier liegen also bestimmte Probleme, die wir aufzugreifen haben.

Ein Stück weiter in der Behandlung dieser Fragen ist ohne Zweifel Leontjew gekommen. Mit der Dialektik von Sinn und Bedeutungen bzw. mit der von Tätigkeit

und Abbild versucht er das in die Zukunft hinein übergreifende Moment (Engagiertheit, Gerichtetheit) zu bestimmen und zugleich die jeweilige Veränderung der Vergangenheit durch die bisherige Tätigkeit.

So spricht Leontjew davon, daß immer wieder Sinn in der Gleichgültigkeit der Bedeutungen erworben werden muß und andererseits der Sinn, der durch das Leben entsteht, Bedeutungen braucht, um sich auszudrücken.

Ich gehe jetzt nicht mehr auf die Details ein, da dieses Problem des Sinns, das wir uns naturgeschichtlich erarbeitet haben, uns in den folgenden drei Sitzungen noch ausführlich beschäftigen wird.

Ein wichtiges Ergebnis war folgendes: Der Prozeß dieser Sinnentwicklung ist gebunden an die Freiwerdung höherer Abbildfunktionen, also an die Möglichkeit, subjektive Bedeutungskonfigurationen zu lernen, im Prozeß des Lebens zu erwerben, also Klassen von Invarianzen zu bilden, wie wir das in der Naturgeschichte des Psychischen analysiert hatten. Damit geht der Sinn selber in neue Formen über - vermittelt über die innerartlichen sozialen Prozesse, in denen diese Sinnhaftigkeit organisiert wird. So zeigt es sich an den Ergebnissen, die Bronfenbrenner zur Isolation bei Säugetieren zusammenfaßt, daß die ursprünglich je einzelnen emotionalen Anteile, die als Ausdruck biologischen Sinns in den AAMs stecken, auf einer neuen Ebene synthetisiert werden. Dies geschieht als Synthese der in den AAM steckenden emotionalen Bezüge zu dem Muttertier als "dependency drive", Schutztrieb, den Bronfenbrenner als sekundären Trieb kennzeichnet. Dies ist aber nichts anderes als das, was im Prozeß der Objektbesetzung beim Übergang vom Primär- zum Sekundärprozeß auch schon in der Psychoanalyse beschrieben wurde, aber jetzt ethologisch und naturgeschichtlich seine Aufklärung erfährt. Es geht also um bestimmte neue Formen der Bindung, die nicht mehr gattungsspezifisch fixiert sind, wie noch bei niederen Lebewesen, sondern die in den frühen Dialogen subjektiv gelernt werden und die gleichzeitig notwendig sind, um zu überleben.

Die Hauptform, in der die Sinnhaftigkeit sich ausdrückt, ist die Bindung an andere Individuen der Gattung; aber es gibt ohne Zweifel auch bestimmte emotionale Bevorzugungsverhältnisse für bestimmte natürliche Umweltbedingungen außerhalb der innerartlichen Sozialbeziehungen. Diese emotionalen Bevorzugungsverhältnisse bilden bei uns die Grundlage der ästhetischen Prozesse, z. B. in der Form, daß wir bestimmte Farben bevorzugen, andere weniger; auch darauf werden wir später noch einmal ausführlich kommen. Entsprechend hat der materialistische Philosoph Tschernyschewski m. E. zu Recht als Grundlage aller Ästhetik die Naturästhetik herausgearbeitet.

Die Bindungsverhältnisse, in denen Sinn sich realisiert, beziehen sich zunächst auf die anderen Individuen der Gattung, aber solche Bindungsverhältnisse gibt es ersichtlich auch zu räumlichen Gegebenheiten. Dies drückt u. a. der Heimatbegriff aus. Die gesamte Ästhetik drückt darüber hinaus ebenfalls solche Momente der Sinnentwicklung aus. - Soweit noch einmal in Kürze eine Zusammenfassung, um im folgenden dann in einen neuen Abschnitt der Vorlesung einzusteigen.

P E R S Ö N L I C H K E I T U N D K U L T U R

Kapitel 6

Das Verhältnis von Persönlichkeit und Kultur und das Problem der Aneignung der Bedeutungen

1. Methodologische Vorbemerkungen

Heute beginnen wir mit einem neuen Abschnitt. Er beschäftigt sich allgemein mit dem Verhältnis von Persönlichkeit und Kultur, stellt also jetzt das wichtigste und Hauptproblem der Psychologie in den Mittelpunkt, nämlich das psychosoziale Problem, und zwar auf der Basis der Grundkenntnisse, die wir uns schon erarbeitet haben.

Zunächst einige methodologische Bemerkungen. Mit dem psychosozialen Problem stellt sich genauso wie mit dem psychophysischen oder dem psychosomatischen das Problem eines Übergangs, eines Übergangs zwischen verschiedenen Existenzformen der Materie, die real existieren, in widersprüchlicher Einheit existieren, und die in dieser widersprüchlichen Einheit in der Theorie adäquat abgebildet werden müssen. Bei Leontjew in "Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit" ist dieses Problem in dem sehr kurzen 6. Kapitel, in dem er methodologisch noch einmal seine Überlegungen zusammenfaßt, so skizziert:

Leontjew spricht von der weiteren Perspektive der Psychologie nach diesem Buch "Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit", nämlich nunmehr diese Übergänge genauer zu bestimmen. Er formuliert dies als Ebenenproblem, als Problem, die Übergänge zwischen den verschiedenen Ebenen des ganzheitlichen Menschen zu bestimmen, also der körperlichen Ebene, der psychologischen Ebene und der sozialen Ebene. Er spricht von einer biologischen, psychologischen bzw. sozialen Ebene; besser wäre es zu sagen biotisch, psychisch, sozial. Und die wissenschaftliche Lösung des Ebenenproblems, so Leontjew (1979, S. 220), "verlangt die vorausgehende Abstraktion jener spezifischen Wechselwirkungen und Beziehungen des Subjekts ..., die die psychische Widerspiegelung der Realität im Gehirn des Menschen erzeugen". Dies erscheint ihm leistbar mit der Kategorie Tätigkeit, als jener allgemeinen Abstraktion, mit der die Erzeugung der psychischen

Widerspiegelung im Gehirn analysierbar ist.

"Der ganzheitliche Mensch", so Leontjew weiter, "kann jedoch als Gegenstand der Psychologie nur auf Grund einer speziellen Untersuchung der gegenseitigen Übergänge der einen Ebene auf die andere, die im Laufe der Entwicklung entstehen, verwirklicht werden."

Und es geht ja jetzt darum, den ganzheitlichen Menschen als Gegenstand der Psychologie als Gedankenkonkretum im Kopf zu realisieren. Dazu ist es notwendig, diese Übergänge einer speziellen Untersuchung zuzuführen. "Eine solche Untersuchung muß darauf verzichten, diese Ebenen als übereinanderliegend zu betrachten oder gar die eine Ebene auf die andere zu reduzieren" (ebd.), was wir als Reduktionismus kennzeichnen würden. Die beiden anderen Ebenen auf die biotische Ebene zu reduzieren, wäre dann Biologismus, die beiden anderen Ebenen auf die psychische zu reduzieren, wäre Psychologismus.

"Das allgemeine Prinzip, dem die Beziehungen zwischen den Ebenen folgen, besteht darin, daß die jeweilige höhere Ebene stets die führende bleibt, sie sich aber nur mit Hilfe der tiefer liegenden Ebenen realisieren kann und darin von ihnen abhängt. Somit besteht die Untersuchung der Übergänge zwischen den Ebenen in der Erforschung der mannigfaltigen Formen dieser Realisierungen, wodurch die Prozeß der höheren Ebene nicht nur konkretisiert, sondern auch individualisiert werden" (S. 221). Das heißt, das Biotische ist selbstverständlich Voraussetzung des Psychischen, aber im Prozeß der Entwicklung des Psychischen in der Tätigkeit erlebt das Biotische in den gattungsspezifischen Möglichkeitsräumen durch das Soziale bestimmt seine Ausformung. Das ist jener Aspekt, den wir mit Anochins Theorie der funktionellen Systembildung bereits modelliert haben, es ist der Aspekt der funktionellen Organbildung, wie er von Luria und Leontjew vertreten wird. Das Psychische ist Voraussetzung der gesellschaftlichen Tätigkeit - ohne Psychisches keine gesellschaftliche Tätigkeit -, aber Form, Inhalt und Geschichte der gesellschaftlichen Tätigkeit bestimmen die Realisierung der psychischen Prozesse.

Hinzu kommt jetzt noch das Problem - so Leontjew -, daß dieser Prozeß sich in einer spiralförmigen Bewegung realisiert. Zu Beginn des Lebens haben die biotischen Aspekte noch eine größere Bedeutung als später.

Was Leontjew hier untersucht, ist ein Problem, das Lenin in seiner allgemeinen Form in den Philosophischen Manuskripten (LW Bd. 38, S. 187) so bestimmt hat: "Jeder Begriff befindet sich in einer bestimmten Beziehung, in einem bestimmten Zusammenhang mit allen anderen." Dies festzuhalten ist außerordentlich wichtig,

weil wir derartige Reduktionismen (insbesondere als Soziologismus bzw. Ökonomismus) auch durchgängig in jener marxistischen Diskussion finden, die diesen Zusammenhang leugnet, etwa am Beispiel der Diskussion, ob denn der Marxsche Arbeitsbegriff außerhalb der Ökonomie Verwendung finden dürfe. Was denn sonst? Wenn es keine einheitlichen Begriffe gibt, die die Übergänge zwischen den verschiedenen Existenzformen der Materie markieren, dann landen wir bei Popper und seiner Drei-Welten-Theorie. Wir können dann jede der drei Welten (physikalische Welt, Welt des subjektiven Geistes, Welt des objektiven Geistes) exakt modellieren, aber die Übergänge nicht mehr exakt bestimmen. Dann gilt der Arbeitsbegriff in der Ökonomie - aber ebenso, wie der Arbeitsbegriff aus der Ökonomie nicht in die Psychologie übertragen werden darf, darf dann natürlich kein anderer Begriff aus den Gesellschaftswissenschaften in die Psychologie übertragen werden. D. h. wir brauchen eine gesonderte Theorie der psychischen Verhältnisse, und mit der Biologie geht es uns noch einmal genauso. Das ist die Konsequenz, bei der man landet, wenn man sich auf diesen Weg begibt.

Was geschehen muß, ist, diese Übergänge mit Kategorien exakt zu modellieren, die dann auf beiden Seiten dieses Übergangs wieder die Möglichkeit geben, die Reichhaltigkeit der inneren Verhältnisse zu modellieren. Ein Beispiel ist Leontjews Bestimmung der Kategorie Tätigkeit. Nach außen realisiert sich die Tätigkeit in einer Form, die wir als übergreifendes Moment der gesellschaftlichen Produktion bestimmen können, aber nach innen ist eine Spezifikation vorzunehmen. Tätigkeit als führendes und wesentliches Moment dieses Prozesses ist die bedürfnisorientierte, engagierte Aktivität des Subjekts, die dies aber nur als gegenständliche Tätigkeit sein kann, d. h. nur in der Form von Handlungen. Die objektorientierten Handlungen des Subjekts verselbständigen sich ab einem bestimmten Entwicklungsniveau und werden als selbständige Ziel-Mittel-Relationen schließlich auch im Bewußtsein verfügbar. Und unterhalb dieser Ebene treten die Operationen in Form geronnener Bedeutungssysteme auf.

So kann man mit dem Problem umgehen, psychische und soziale Ebene ineinander übersetzbar zu machen. Ähnlich geht Marx mit dem Arbeitsbegriff um. Einerseits ist Arbeit ewige Naturnotwendigkeit, sogar Medium des Herausarbeitens des Menschen aus dem Tierreich, also bereits dort wird schon Arbeit gesetzt; insofern beinhaltet sie anthropologische Universalien wie z. B. das Bauen des Produkts im Kopf. Andererseits ist sie konkrete Arbeit, die in jede Herstellung von Gütern wie des Menschen von sich selbst als Konsument eingeht. Sie ist gebrauchswertschaffend, kann aber in dieser Hinsicht durchaus mißlingen. Sie bleibt auch

dann Arbeit, wenn sie mißlingt, aber ihr Gebrauchswert realisiert sich nicht. Schließlich ist sie auf Grund ihres Doppelcharakters, den Marx aufdeckt, zugleich als abstrakte Arbeit Wertmaßstab für den Austausch der Menschen untereinander, also für die gesellschaftliche Gebrauchswertrealisation.

Es ist natürlich unsinnig, diese Ausarbeitung, die Marx nach Seiten der Ökonomie vorlegt, direkt und unmittelbar auf die Psychologie zu übertragen. Wo man dabei landet, das kann man bei Sève (1972) im letzten Kapitel seines Persönlichkeitstheoriebuches sehen. So also kann man mit der Problematik nicht umgehen, sondern die spezifische Eigenart jeder Ebene muß erhalten bleiben bei gleichzeitiger sorgfältiger Modellierung der Übergänge.

Ich stelle diese Überlegungen deshalb in den Vordergrund, weil wir sie im folgenden sehr sorgfältig zu beachten haben. Wenn wir uns jetzt der Dialektik von Persönlichkeit und Kultur zuwenden, dann beziehen wir uns bei dem bisher spezifizierten Verhältnis Subjekt - Tätigkeit - Objekt auf ein bestimmtes Teilstück auf einem bestimmten Niveau: nämlich Persönlichkeit - Tätigkeit - Kultur. Wir fragen also nach den Beziehungen des individuellen Subjekts zu den Prozessen kollektiver Subjektivität und ihren Wechselbeziehungen. Hierfür verwenden wir den Begriff Kultur. Wir betrachten Kultur als einen Prozeß, in dem die Persönlichkeit des Subjekts sich entfaltet, wobei gleichzeitig die Entfaltung der Persönlichkeit der Subjekte der Boden des Kulturbildungsprozesses ist.

Die Beachtung des Ebenenproblems, des Übergangsproblems ist deshalb hier sehr wichtig, da wir sofort in eine heillose Begriffsverwirrung kommen, wenn wir uns nicht ständig darüber verständigen, auf welcher Ebene wir Begriffe gebrauchen. So können wir den Begriff der Persönlichkeit psychologisch gebrauchen - so will ich ihn im folgenden benutzen -, er kann aber auch unter der Hand zu einem kulturphilosophischen werden und dort als "sozialistische Persönlichkeit" abgesetzt werden von anderen Menschengruppen, die eben noch nicht das Niveau der "sozialistischen Persönlichkeit" erreicht haben. Das kann man tun, muß dann aber sagen, in welchem Sinn man den Begriff gebraucht, d. h. in diesem Falle nicht als Entwicklungsbegriff der Persönlichkeit, sondern als gesellschaftlich gesetzte und bemessene Anforderung bzw. Norm. - Soweit meine methodologischen Vorbemerkungen.

2. Inhaltliche Vorbemerkungen

Zum zweiten einige philosophische Vorbemerkungen, da auch dieses Problem inhaltlich wieder einmal nicht so einfach ist, wie es zuerst aussah.

Das Verhältnis von Persönlichkeit und Kultur wird bei den Klassikern des Marxismus an verschiedenen Stellen bestimmt. Ich greife zunächst die Feuerbach - Thesen heraus (MEW Bd. 3, S. 5 - 7). In der ersten These wird davon ausgegangen, daß die Tätigkeit als sinnlich-menschliche Tätigkeit, als Praxis, subjektive Tätigkeit begriffen werden muß. Dies hat erhebliche Bedeutung im Kontext der Thesen insgesamt wie darüber hinaus.

In der sechsten These, die in Dialektik mit der ersten These zu sehen ist, zeigt es sich, daß das, was in dieser Tätigkeit hervorgebracht wird, das menschliche Wesen, nicht ein inneres Abstraktum ist, das dem Subjekt a priori innewohnt. Aus der Sicht des Individuums geht es hier nur um subjektive Möglichkeitsräume, die durch seine natürliche Verfaßtheit gegeben sind. Sie bedürfen aber der gesellschaftlichen Wirklichkeit, um sich zu realisieren. Insofern kann das menschliche Wesen nur im Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse gesucht werden, also in den komplizierten Verhältnissen in Ökonomie, Recht, Staat, Verkehr, Ideologie, innerhalb derer menschliche Entwicklungsmöglichkeit ihre je historische Wirklichkeit realisiert. Beide Prozesse verklammern sich in einer spezifischen Weise, die in der dritten These über Feuerbach wie folgt bestimmt wird: "Die materialistische Lehre (also die Lehre Feuerbachs; W. J.) von der Veränderung der Umstände und der Erziehung vergißt, daß die Umstände von den Menschen verändert und der Erzieher selbst erzogen werden muß. Sie muß daher die Gesellschaft in zwei Teile, von denen der eine über ihr erhaben ist, sondieren. Das Zusammenfallen des Ändern der Umstände und der menschlichen Tätigkeit oder Selbstveränderung kann nur als revolutionäre Praxis gefaßt und rationell verstanden werden." Ich deute hiermit einen Gedanken an, der uns heute die gesamte Vorlesung beschäftigen wird.

Dieses Selbstverändern als notwendiges Moment des revolutionären Prozesses taucht erneut in der "Deutschen Ideologie" in folgender Passage auf: "Während also die entlaufenen Leibeigenen nur ihre bereits vorhandenen Existenzbedingungen frei entwickeln und zur Geltung bringen wollten und daher in letzter Instanz nur bis zur freien Arbeit kamen, müssen die Proletarier, um persönlich zur Geltung zu kommen, ihre eigene bisherige Existenzbedingung, die zugleich die der ganzen bisherigen Gesellschaft ist, die Arbeit, aufheben. Sie befinden sich daher auch im direkten Gegensatz zu der Form, in der die Individuen der

Gesellschaft sich bisher einen Gesamtausdruck gaben, zum Staat, und müssen den Staat stürzen, um ihre Persönlichkeit durchzusetzen" (MEW Bd. 3, S. 77). Was heißt dies nun unter der Perspektive der notwendigen Änderung und Selbstveränderung? - Den Staat stürzen, das wird aus den Passagen des Kommunistischen Manifestes deutlich und an vielen anderen Stellen, heißt zunächst, den Staat geistig zu durchdringen, d. h. in der alten Gesellschaft unter den entfremdeten Bedingungen bereits die neue Gesellschaft als Möglichkeit der Humanität zu denken und deshalb im Schoße des Alten schon Keim des Neuen zu werden, sich revolutionär zu entwickeln und im Schoße des Alten sich das Neue anzueignen, d. h. einen Prozeß der Selbstveränderung zu durchlaufen. Und von diesem Prozeß der Selbstveränderung im Alten hängt es ab, wie die Transformation des Neuen gelingen wird. Für diese gilt, daß die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung der freien Entwicklung aller sei (MEW Bd. 4, S. 482), d. h. diese Bedingung muß als Voraussetzung der Transformation in das Neue bereits vorhanden sein, um dort als Bedingung wirklich zu werden.

Weiter spezifiziert wird diese Dialektik von Änderung und Selbstveränderung in den "Grundrissen". Der Mensch ist als *zoon politikon* zu sehen, "nicht nur (als) ein geselliges Tier, sondern ein Tier, das nur in der Gesellschaft sich vereinzeln kann" (MEW Bd. 42, S. 20). - Wie und in welcher Form ist dies zu denken? Dieser Prozeß ist nicht nur vom Aspekt der Arbeit zu denken, sondern durch einen Modus gekennzeichnet, den ich mit Kaspar Maase (1985) als "solidarische Selbstvergesellschaftung" bezeichnen möchte. Dies war der Modus der Entwicklung der Arbeiterbewegung: Solidarische Selbstvergesellschaftung, über die ersten Hilfsvereine usw. Und dieser Modus der solidarischen Selbstvergesellschaftung hat neben der Arbeit eine zweite Quelle, die bei den Klassikern des Marxismus an einigen Stellen aufscheint und über die nachzudenken ist. Es ist genau jene Quelle, die schon in dem Zitat in den "Grundrissen" aufleuchtet, nämlich die Gesellschaftlichkeit des Menschen, die Marx und Engels an verschiedenen Stellen als "Gesellschaftstrieb" kennzeichnen.

"Gesellschaftstrieb" nennt Engels neben der Arbeit das zweite und entscheidende Bewegungsmoment, um das Tier-Mensch-Übergangsfeld zu durchlaufen. In einem Brief an Pjotr Lawrow zum Sozialdarwinismus (MEW Bd. 34, S. 169 - 172), in dem es um die gefühlsmäßigen Qualitäten der Menschen zueinander geht, die der Sozialdarwinismus überhaupt nicht abbildet, verwendet Engels diesen Terminus. Marx selbst kommt im "Kapital", im Kooperationskapitel (Kap. 11), ebenfalls auf dies Problem zurück, wenn er nach der Wirkungsweise der Kooperation fragt. Er

nennt räumliche und zeitliche Verdichtung als erstes Moment, er nennt als zweites Moment den Wetteifer und er nennt schließlich die Belebung der animal spirits, der Lebensgeister. Diese begründet er wiederum aus der Tatsache des Menschen als gesellschaftlichen Tieres (MEW Bd. 23, S. 348 f.). Sehen wir uns das noch etwas genauer an:

Friedrich Engels führt in seiner Schrift "Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie" (MEW Bd. 21) die Feuerbach-Kritik an einer weiteren Stelle fort, nämlich in der Frage der Religion. "Der Idealismus besteht hier bei Feuerbach darin, daß er die auf gegenseitiger Neigung beruhenden Verhältnisse der Menschen zueinander, Geschlechtsliebe, Freundschaft, Mitleid, Aufopferung usw. nicht einfach als das gelten läßt, was sie ohne Rückerinnerung an eine, auch für ihn der Vergangenheit angehörende besondere Religion aus sich selbst sind" (S. 248). Und weiter: "Die Möglichkeit rein menschlicher Empfindung im Verkehr mit anderen Menschen wird heutzutage schon genug verkümmert durch die auf Klassengegensatz und Klassenherrschaft gegründete Gesellschaft, in der wir uns bewegen müssen. Wir haben keinen Grund, sie uns selbst noch mehr zu verkümmern, indem wir diese Empfindungen in einer Religion verhimmeln" (S. 285).

Soweit als Aussage gegen Feuerbach. Die Aussage, die Engels damit positiv trifft, heißt natürlich eine Beerbung der klassischen deutschen Philosophie auch in gefühlhafter und moralischer Hinsicht vorzunehmen, d. h. in Form der wirklichen Auflösung verhimmelter religiöser Beziehungen in humanen theoretischen und praktischen gefühlhaften Beziehungen zu den Menschen und zur Menschheit.

Zur Frage der Religion und der Aufhebung der in ihr verhimmelten humanen Beziehungen finden sich einige weitere interessante Passagen. Bei Marx wird in den Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten (MEW, Erg.Bd. 1) auch das Religionsproblem diskutiert. Das Hauptproblem, das die Überwindung der Verhimmelung in der Religion so schwierig macht, von der Engels gegen Feuerbach gesprochen hat, ist folgendes: "Das Durchsichselbstsein der Natur und des Menschen ist ihm unbegreiflich, weil es allen Handgreiflichkeiten des praktischen Lebens widerspricht" (S. 545). D. h. unter den Bedingungen, daß der Mensch gänzlich seiner realen Einflüsse in der herrschenden Gesellschaft beraubt ist, in entfremdeten Verhältnissen lebt, ist das Durchsichselbstsein seiner Existenz zu denken ungeheuer erschwert. Dieses Durchsichselbstsein zu denken beinhaltet in einem ersten Schritt in Form des Atheismus - der aber nur die einfache Negation ist die

Leugnung von Gott als fremdes Wesen über der Natur und den Menschen und damit die Beendigung der Leugnung der "Unendlichkeit der Natur und des Menschen" (ebd. S. 546).

Damit war aber nichts Positives an diese Stelle gesetzt, was Engels ja in dem Zitat aus dem "Ludwig Feuerbach ..." anstrebt. Und Marx folgert zu Recht: "Aber der Sozialismus als Sozialismus bedarf einer solchen Vermittlung nicht mehr, er beginnt von dem theoretisch und praktisch sinnlichen Bewußtsein des Menschen und der Natur als des Wesens" (ebd.). Dies aber geschieht nur im Prozeß von Änderung und Selbstveränderung. Daher münden die Ausführungen von Marx in den Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten in folgendem Gedanken, in dem diese Dialektik nochmals in besonderer Betonung hervortritt: "Setze den Menschen als Menschen und sein Verhältnis zur Welt als ein menschliches voraus, so kannst du Liebe nur gegen Liebe austauschen, Vertrauen nur gegen Vertrauen etc. Wenn du die Kunst genießen willst, mußt du ein künstlerisch gebildeter Mensch sein; wenn du Einfluß auf andere Menschen ausüben willst, mußt du ein wirklich anregender und fördernd auf andere Menschen wirkender Mensch sein. Jedes deiner Verhältnisse zum Menschen - und zu der Natur - muß eine bestimmte, dem Gegenstand deines Willens entsprechende Äußerung deines wirklichen individuellen Lebens sein. Wenn du liebst, ohne Gegenliebe hervorzurufen, d. h. wenn dein Lieben als Lieben nicht die Gegenliebe produziert, wenn du durch deine Lebensäußerung als liebender Mensch dich nicht zum geliebten Menschen machst, so ist deine Liebe ohnmächtig, ein Unglück" (ebd. S. 567).

In diesem Zitat scheint die Notwendigkeit auf, Sinn in immer wieder neu eingegangenen Bindungsverhältnissen zu entwickeln, wie wir dies für die frühe Ontogenese bereits bestimmt hatten.

Auch die Mutter im Dialog mit dem Neugeborenen muß bestimmte Dinge real verwirklichen. Es zählt nicht, was sie im Kopf hat, sondern es zählt, wie sie praktisch handelt. Davon hängt ab, ob das Kind sich in diesem Dialog entwickeln kann oder nicht. Es kommt also auch hier auf die bewußte geistige Durchdringung jener Verhältnisse an, die ich hervorbringen will. Dies verdeutlicht im Kontext der dritten Feuerbach-These eine Passage aus den "Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie", die auch häufig als Ausgangspunkt von Überlegungen zur marxistischen Kulturtheorie zitiert wurde.

Auf die Frage, was menschlicher Reichtum, die bürgerliche Form abgestreift, sei, führt Marx aus: "Was ist der Reichtum anderes, als die im universellen Austausch erzeugte Universalität der Bedürfnisse, Fähigkeiten, Genüsse, Produk-

tivkräfte etc. der Individuen? Die volle Entwicklung der menschlichen Herrschaft über die Naturkräfte, die der sog. Natur sowohl wie seine eigene Natur? Das absolute Herausarbeiten seiner schöpferischen Anlagen, ohne andere Voraussetzung als die vorhergegangene historische Entwicklung, die diese Totalität der Entwicklung, d. h. der Entwicklung aller menschlichen Kräfte als solcher, nicht gemessen an einem vorher gegebenen Maßstab, zum Selbstzweck macht? Wo er sich nicht reproduziert in einer Bestimmtheit, sondern seine Totalität produziert? Nicht irgend etwas Gewordenes zu bleiben sucht, sondern in der absoluten Bewegung des Werdens ist?" (MEW Bd. 42, S. 396).

Es zeigt sich demnach bei genauerem Hinsehen, daß bei den Klassikern des Marxismus sehr wohl jene Dialektik gedacht ist, die wir in der Dialektik von Abbild und Tätigkeit oder von Bedeutung und Sinn in der Naturgeschichte gespürt haben und die natürlich auf menschlichem Niveau präsent sein muß.

3. Die Kategorie Persönlichkeit

Wie sieht, auf diesem Hintergrund betrachtet, das vorherrschende marxistische Verständnis von Persönlichkeit aus? - Wygotski (1984) spricht davon, daß Persönlichkeit das soziale Selbst mit Blick auf die Welt sei, für Sève (1972) ist Persönlichkeit das System der gesellschaftlichen Verhältnisse, zwischen den Verhaltensweisen. Beginnen wir unsere Untersuchung mit dem Philosophischen Wörterbuch (Klaus/Buhr 1985), dem ich folgende Definition von Persönlichkeit entnehme:

"Rolle des Menschen im gesellschaftlichen Leben, seine gesellschaftliche Bedeutung einschließlich bestimmter politischer, kulturell-geistiger sowie moralischer Eigenschaften und Qualitäten, die ihn zu dieser Rolle befähigen. Demnach sind nicht nur solche Menschen als Persönlichkeiten zu betrachten, die in der Geschichte bzw. im geistigen Leben der Menschheit eine hervorragende Stellung einnehmen, sondern im umfassenden Sinne jeder Mensch ..."

Stünde jetzt hier ein Punkt, wäre der Satz in Ordnung. Es steht aber kein Punkt, sondern es geht nach "jeder Mensch" wie folgt weiter:

"...der durch sein produktives, politisches, geistiges, kulturelles und sittliches Handeln auf die gesellschaftliche Entwicklung einwirkt" (S. 921).

Hier kommt es unter der Hand zu einer Vertauschung bzw. fehlenden Unterscheidung von psychischer und sozialer Ebene. In dieser Blickweise wird dann Persönlichkeit formationsspezifisch auf der Basis eines bestimmten Menschenbildes

("sozialistische Persönlichkeit") zu einem Prädikat, das eben nicht allen zukommt.

Ich würde es hier lieber mit Gramsci halten, der ausführt, daß jeder Mensch Philosoph ist, aber nicht jeder Mensch die soziale Stellung eines Philosophen hat, und jeder Mensch Intellektueller ist, aber nicht jeder Mensch die soziale Stellung eines Intellektuellen einnimmt. Entsprechend würde ich sagen, daß jeder Mensch Persönlichkeit ist, aber nicht jeder die soziale Stellung einer "Persönlichkeit" einnimmt. - Was ist nun Persönlichkeit?

Positiv bestimmt - ich folge weitgehend Leontjew (1979) - läßt sich feststellen, daß Persönlichkeit eine echte Neubildung in der Ontogenese ist, die nur beim Menschen existiert. Sie hat also etwas zu tun mit jenen Prozessen, die konstituierend auch für den Marxschen Arbeitsbegriff sind, nämlich mit der wechselseitigen Negation des Arbeiters als Produzent und Konsument, also mit der Notwendigkeit, ein verallgemeinertes und reflexives Ich herauszubilden. Entsprechend bestimmt auch Leontjew, der von der Analyse von Tätigkeit und Bewußtsein ausgeht, Persönlichkeit als einen Prozeß, der sich in zwei grundlegenden Neubildungen realisiert, in der ersten, individuellen und der zweiten, sozialen Geburt der Persönlichkeit (1979, S. 197 ff.). Persönlichkeit ist für Leontjew an den Hierarchisierungsgrad der Motive geknüpft. Motive realisieren sich auf dem Hintergrund der Vergangenheit der Tätigkeit. Und diese Vergangenheit schlägt sich nieder im Abbildniveau, von dem aus die Tätigkeit, die durch das Motiv gesteuert wird, ausgeht. Denn diese Tätigkeit findet erst im Gegenstand ihr Motiv, kann diesen Gegenstand aber (gemeint ist der psychische Gegenstand) nur im Rahmen bisher verfügbarer Bedeutungen denken. Insofern ist es legitim, wenn wir über Leontjew hinaus hinter diesen Motivhierarchien das Abbildniveau als eine der zentralen Strukturen von Persönlichkeit bestimmen.

Mit der ersten und individuellen Geburt der Persönlichkeit, wie sie Leontjew analysiert, fällt die Herausbildung des verallgemeinerten Ich des Kleinkindes zusammen. Hier kann es sich erstmals invariant sehen ebenso, wie es andere Menschen invariant sehen kann. Es lernt, sich jetzt vom Standpunkt je bedeutsamer Anderer zu sehen. Dies ist der Prozeß, der dann im kindlichen Spiel seinen Niederschlag in der Übernahme von Rollen findet, die aber nichts anderes sind als die Ausgestaltung von Lebenssituationen vom Standpunkt je bedeutsamer Anderer her oder vom Standpunkt des eigenen, verallgemeinerten Ichs, das die Erinnerungen organisiert (vgl. auch Mead 1975).

Eine zweite und soziale Geburt der Persönlichkeit findet in der Pubertät statt.

Für sie ist zentral, daß der Mensch jetzt lernt, sich mit den Augen des jeweiligen Soziums zu sehen, im umfassendsten Sinne mit den Augen des Prozesses der Menschheit. Das kann mißlingen und dann auf eine Klasse, Rasse usw. beschränkt bleiben. Und dies hat dann konkrete ideologische Gründe.

Die Basis der Entwicklung dieser Beziehungen ist von vornherein der Doppelcharakter der Tätigkeit, einerseits gegenständliche Tätigkeit zu sein und andererseits Kommunikation zu sein, so Leontjew (1979, S. 200); insofern sind die Beziehungen des Menschen zur Welt doppelt vermittelt. Weiterhin führt er aus: "Je umfassender die Gesellschaft sich der Persönlichkeit erschließt, um so reicher wird deren innerer Wert" (S. 203). Und weiter: "Wenn wir sagen, 'im Namen des Menschen für den Menschen', bedeutet das nicht einfach für seinen Konsum zu sorgen, sondern für seine Persönlichkeit, wenngleich dabei natürlich vorausgesetzt ist, daß der Mensch mit materiellen als auch mit geistigen Gütern versorgt wird" (S. 204). Das heißt, Leontjew versteht es als wesentlichsten Aspekt der Sorge für den Menschen, den Kulturbildungsprozeß umfassend zu organisieren, als Prozeß der "Bewegung, des Werdens", wie es bei Marx heißt. "Die Persönlichkeit wird durch die objektiven Umstände geschaffen, jedoch nur über die Gesamtheit der Tätigkeit des Subjekts, die seine Beziehung zur Welt realisiert" (S. 207).

Im Zusammenhang dieser Dialektik bestimmt Leontjew nun drei Grundlagen, drei Parameter, drei verschiedene Dimensionen des Persönlichkeitsbildungsprozesses, die zu unterscheiden sind.

Dies sind erstens die vielfältigen Beziehungen des Individuums zur Welt, und zwar die tatsächlich eingegangenen Beziehungen und nicht die entfremdeten Beziehungen einschließlich der theoretischen Tätigkeit. Diese Beziehungen können ärmer sein, als es die objektiven Beziehungen sind, aber sie können auch reichhaltiger sein. Dies entspricht dem Marxschen Gedanken der geistigen Vorwegnahme der Bedingungen einer neuen und humanen Gesellschaft noch im Schoße der alten. Als zweite Grundlage, zweiten Parameter nennt Leontjew den Hierarchisierungsgrad der Tätigkeiten und der Motive. Aus den schon eben entwickelten Überlegungen heraus kann dieser auf den Hierarchisierungsgrad der Abbildfunktion, also der invarianten Begriffsstrukturen zurückgeführt werden. Auf ihrer Basis realisieren sich die hierarchischen Motive als Sinneinheiten. Hier kennzeichnet Leontjew folgendes Problem für die Theorie der Persönlichkeit: "Die Sinneinheiten des Lebens können gleichsam in einem Punkt zusammengekommen werden

(Hauptmotiv, Lebensziel, W. J.), aber das ist eine formale Charakterisierung. Die Hauptfrage ist, welchen Platz dieser Punkt in dem multidimensionalen Raum einnimmt, der die reale, wenn auch dem Individuum nicht immer sichtbare wahre Wirklichkeit ausmacht" (S. 209).

Leontjew verdeutlicht dies, indem er Puschkins Erzählung über den geizigen Ritter aufgreift, für den Gold aller Sinn des Lebens ist, für den jedoch nach Errichtung der "Macht des Goldes" das Leben in einem Nichts endet, sich als sinnlos erweist. Er setzt dazu in Kontrast Gorkis Wort, daß der Mensch "Mensch der Menschheit" werden kann, d. h. daß er seine Persönlichkeit so in einem umfassenden Bildungsprozeß herausbilden kann, daß er befähigt ist und sich immer erneut befähigt zum Eingreifen in inhumane Lebensbedingungen und zur Veränderung dieser Lebensbedingungen. Es geht folglich hier vor allem auch um die Frage nach der Herausbildung der Hierarchisierung der Persönlichkeit in einem selbstschöpferischen Prozeß.

Den dritten Parameter, den Leontjew dann unterscheidet, ist zunächst sehr schwer zu interpretieren. Leontjew bezeichnet ihn als "allgemeiner Typ der Persönlichkeitsstruktur" (S. 210). Er meint damit Gipfel im Motivationsbereich, Verschiebungen im Motivationsbereich, allgemeine Strukturen des Motivationsbereiches.

Dies ist wieder in der Dimension der in die Zukunft reichenden Gegenwart untersucht; wir können es auch in die Kategorien der Vergangenheit übersetzen und in den Termini von Abbild und Beddeutungen ausdrücken als die dort herrührenden inneren Wechselbeziehungen der Hauptmotivationslinien. Ein solches "psychologisches Profil" der Persönlichkeit kann als Profil erscheinen, das flach, ohne Gipfel ist und als eine solche "Armut der Persönlichkeit" gleichzeitig mit der Befriedigung eines breiten Kreises von Alltagsbedürfnissen verbunden sein. Es kann ein Nebeneinander von Motiven bestehen, die nicht ineinander überführt werden, die einander widersprechen. Allgemein wird das, was dieser dritte Parameter meint, in der Psychologie nicht ganz zutreffend mit "Gerichtetheit der Persönlichkeit" gekennzeichnet (S. 210).

Man darf nun, so Leontjew, die Persönlichkeit weder auf die vielfältigen Beziehungen des Individuums zur Welt reduzieren noch auf den Hierarchisierungsgrad der Tätigkeiten. Das Problem liegt darin, "daß ihre Charakterisierung in der Wechselbeziehung der verschiedenen Systeme der entstandenen Lebensbeziehungen liegt, die zum Konflikt zwischen ihnen führen." Dies beeinträchtigt nicht grundsätzlich die Harmonie und Entwicklung der Persönlichkeit; "denn die harmonische Persönlichkeit ist durchaus keine Persönlichkeit ohne innere Konflikte"

(S. 212).

Ich habe über diesen dritten Parameter der Persönlichkeit weiter nachgedacht. Es scheint mir, daß Leontjew hier einen Gedanken denkt, der sich gut mit Überlegungen Makarenkos trifft. Makarenko hebt für das System der Lebensperspektiven folgenden Aspekt heraus. Es findet eine Vermittlung von kurzfristigen, mittleren und langfristigen Perspektiven statt, und in diesen Perspektiven gibt es Verschränkungen und Überschneidungen. Das heißt, wir könnten den dritten Parameter meiner Ansicht nach auch als ein System der sinnhaften Perspektivenverschränkungen bzw. -überschneidungen begreifen, die im Prozeß des Lebens hervorgebracht werden. Diese können überhaupt nicht konfliktfrei sind, weil ja ständig der Konflikt besteht, im Rahmen der z. T. durch die Praxis in Widerspruch zueinander gesetzten Perspektiven um neue Bedeutungen zu kämpfen, aber bezogen auf die Bedeutungen, die verloren gehen, die gleichgültig werden, auch wieder Sinn auf neuem Niveau zu finden. Diese Dialektik ist bezogen auf die reale Welt zu verwirklichen. Die Welt ist anzueignen und in der Verwirklichung von sich selbst in der Welt sind auch jeweils die emotionalen Verhältnisse und die Sinnbildungsverhältnisse (als Ausdruck der Vermittlung zur Gattung) auf höheres Niveau zu heben.

Ich glaube, damit haben wir unter Aufgreifen der Gedanken Leontjews aus Sicht der Persönlichkeitstheorie einen Begriff davon, um was es geht. Wir landen damit sehr dicht bei dem Gedanken, die Georges Politzer schon in den dreißiger Jahren entwickelt, nämlich als einen Grundbaustein der Persönlichkeitstheorie den Begriff des Dramas zu nehmen. In dem Prozeß des Dramas des Lebens ist die Persönlichkeit das, "was der Mensch aus sich macht, indem er sein menschliches Leben bewältigt" (Leontjew 1979, S. 213).

4. Die Kategorie Kultur

Ich gehe nun über zum zweiten Aspekt unseres heutigen Themas, nämlich zur Kulturtheorie. Vorweg einige Definitionen, und dann möchte ich vom Kulturprozeß her mit einigen Ausführungen von Antonio Gramsci die Vermittlungen von Gesellschaft und Persönlichkeit modellieren.

Kultur - ich folge zunächst wieder dem Philosophischen Wörterbuch (Klaus/Buhr 1985) - bedeutet ursprünglich Pflege und Vervollkommen eines der Vererbung und Veredlung fähigen Gegenstandes durch den Menschen, besonders seiner eigenen

Lebenstätigkeit (S. 684). Näher bestimmt wird Kultur im Philosophischen Wörterbuch dann wie folgt in einer m. E. sehr gelungenen Definition.

"Der Kulturbegriff umfaßt somit die von den Menschen erzeugten materiellen und geistigen Werte als Voraussetzung und Grundlage der weiteren gesellschaftlichen Entwicklung: die Formen der gesellschaftlichen Tätigkeit der Menschen, ihre Potenzen und Fähigkeiten, diese Werte hervorzubringen: den Prozeß der Aneignung dieser Werte, wie er in der Entfaltung der geistig-produktiven Kräfte der Individuen, in der Art und Weise, wie sie ihre Bedürfnisse befriedigen, in ihrem gesellschaftlichen Verhalten und ihren Gewohnheiten zum Ausdruck kommt" (ebd.).

Das Ganze ist kein klassenneutraler Prozeß, worauf dieser Artikel mit dem folgenden Lenin-Zitat verweist: "In jeder nationalen Kultur gibt es - seien es auch unentwickelte - Elemente einer demokratischen und sozialistischen Kultur, denn in jeder Nation gibt es eine werktätige und ausgebeutete Masse, deren Lebensbedingungen unvermeidlich eine demokratische und sozialistische Ideologie erzeugen. In jeder Nation gibt es aber auch eine bürgerliche (und in den meisten Fällen noch dazu erzreaktionäre und klerikale) Kultur, und zwar nicht nur in Form von 'Elementen', sondern als herrschende Kultur" (LW Bd. 20, S. 8 f.). Und da der Sozialismus per definitionem eine Übergangsgesellschaft ist, in der das Neue, der Kommunismus (als "freie Entwicklung eines jeden") der Potenz nach schon vorhanden ist und das Alte, im Sinne des Privateigentums an Produktionsmitteln negiert ist, wäre damit der Möglichkeit nach gesichert, daß der Masseneinfluß einer demokratischen Kultur realisiert werden kann. Es ist aber damit noch nicht gesichert, daß er zwangsläufig und in allen Teilen realisiert wird. Das macht ja den Charakter der Übergangsgesellschaft aus. Auch im Sozialismus, da er Übergangsgesellschaft ist, können alle diese Momente, die Lenin im Sinne einer herrschenden Kultur bestimmt, für gewisse Zeiten weiter existieren und existieren weiter. Das ist eine auch für meine weiteren Ausführungen sehr wichtige Überlegung.

Kultur allgemein, um noch einmal darauf zurückzukommen, und aus der Sicht eines anderen Autors beleuchtet, diesmal Thomas Metscher (1982), kann aus Sicht der Kultur von unten, d. h. der demokratischen Kultur wie folgt bestimmt werden:

"Diesen Bildungsprozeß menschlicher Bedürfnisse und Fertigkeiten, den Ausbildungsprozeß der menschlichen Person als gesellschaftlicher Individualität, in einer Vielzahl sozialer Beziehungen und Tätigkeiten fassen wir unter dem Begriff des Kulturprozesses, seinen Inhalt als materialistisch verstandene Humanität, seine theoretische Anschauungsweise als wissenschaftlichen (sozialisti-

schen oder kommunistischen) Humanismus" (S. 18). Sie bemerken, der Kulturbegriff bekommt jetzt nach und nach eine ganz andere Stellung, als er sie hat, wenn er sich auf das "Kulturprogramm" am Rande einer politischen Veranstaltung reduziert.

Ein weiterer Gedanke: In dem Vortrag, den Friedrich Tomberg (1987) vor wenigen Tagen hier in Leipzig gehalten hat, hat er nach dem Wesen des Kommunismus gefragt und diese Frage in ähnlicher Weise wie Leontjew dahingehend beantwortet, daß die Sorge für den Menschen als Menschen nicht bedeutet, nur sein materielles Wohlergehen zu sichern, das ist die Grundlage, sondern die Entfaltung seiner Persönlichkeit. Er hat dann noch einmal gefragt, nachdem er die verschiedenen Probleme in der Entwicklung des Sozialismus und wie jeweils die Dimension des Wohlergehens definiert war, referiert hatte: Wo kam denn der Gedanke der kommunistischen Gesellschaft her? - Hier hob er hervor, daß Lenin auf die antike Polis verwiesen hatte, die antike Polis, die den demokratischen Raum für die Stadtbürger, aber nicht für die Frauen, für die Sklaven und die Nichtbürger bedeutete, in dem sie im freien gesellschaftlichen Verkehr zugleich arbeiten konnten wie Teil des Kulturprozesses waren. Die Polis war zugleich der Ort ihres Arbeitsbereiches wie des kulturellen Austausches. Und Fritz Tomberg macht in seinen Überlegungen einen solchen Ort des Kulturprozesses in der Gesellschaft und nicht neben der Gesellschaft noch einmal ausfindig, und zwar im Mittelalter, in Form der großen Kirchen, die Versammlungsorte für die Städte und gleichzeitig Orte des Kulturbildungsprozesses waren.

Ich werfe damit einige sehr interessante Fragen auf; denn wenn ich die Gedanken Tombergs aufnehme und sie mit Marxens Gedanken über die Entwicklung der Persönlichkeit der Proletarier, die den Staat stürzen müssen, um ihre Persönlichkeit zu entwickeln, in Verbindung bringe und mit dem, was dann mit dem Staat geschieht und was Lenin in "Staat und Revolution" (LW Bd. 25) Aufhebung des Staates nennt, dann kann Aufhebung des Staates in dieser historischen Perspektive nur heißen, kulturelle Durchdringung des Staates als Prozeß der Persönlichkeitsentwicklung für alle. Diese Überlegung wirft sehr komplizierte Fragen auf, aber es gibt bereits Mittel, sie zu durchdenken. Wesentliche Mittel dazu liefert das Werk von Antonio Gramsci, das ich - wenn auch nur in Kürze - jetzt vorstellen möchte.

Ein paar Worte zur Person. - Antonio Gramsci ist 1891 in Sardinien geboren, tritt 1913 in die Italienische Sozialistische Partei ein, ist ab 1915 als Jour-

nalist zuerst beim "Grido del Populo", nachher beim "Avanti" tätig, ist in den Turiner Arbeitskämpfen aktiv, arbeitet bei der Gruppe "Ordine nuovo" von 1919 bis 1921 mit, die Standpunkte der Kommunistischen Internationale vertritt. Er begründet mit die Kommunistische Partei Italiens, deren erster Vorsitzender Bordiga ist, und ist ab 1923 selbst Vorsitzender der KPI. 1926 wird Gramsci trotz parlamentarischer Immunität verhaftet. Er wird zu Kerkerhaft von 20 Jahren verurteilt. 1937, am 27. April, kurz nachdem er wegen schwerer Krankheit entlassen wurde, stirbt er an den Folgen dieser Kerkerhaft.

In dieser Zeit hat Gramsci sich einer wichtigen und entscheidenden Aufgabe vertieft gestellt, an der er schon vorher gearbeitet hatte. Der Faschismus war in Italien als erstem europäischen Land an die Macht gekommen, und Gramsci beschäftigte sich intensiv mit den Bedingungen, die den Faschismus möglich machten und die nicht zu der Entwicklung geführt hatten, die man sich nach dem Gelingen der Oktoberrevolution versprochen hatte. Dieses Denken von Gramsci umfaßt alle Teile des gesellschaftlichen Prozesses - von der Staatstheorie über die Kulturtheorie bis zur Persönlichkeitstheorie.

Ein paar Worte zu seiner Arbeitsmethode - aus dem Vorwort von Buchmann zu dem Buch "Notizen zur Sprache und Kultur" (Gramsci 1984). "Dazu gehört das unausgesprochene Verbot, auch nur ein Element eines Prozesses oder einer Erscheinung unberücksichtigt zu lassen, wenn es das Ergebnis einer Analyse modifizieren würde, selbst wenn damit ein eindeutiger Schluß, eine glatte Formulierung preisgegeben werden müßte" (S. 10).

Gramsci selber: "In der Überzeugung, daß alles, was geschichtliche Tätigkeit des Menschen ausmacht, eine Einheit bildet und das Denken eine Einheit ist, sehe ich in der Lösung jedes beliebigen Problems der Kultur die potentielle Lösung aller anderen und halte es für nützlich, die Geister daran zu gewöhnen, diese Einheit in den vielfältigen Aspekten des Lebens zu erfassen, sich systematisch um Wahrheit und Klarheit zu bemühen, um die Grundprinzipien einer Doktrin auf alle davon berührten Fragen anzuwenden" (S. 48). - Dies zur Methode.

Zur Staatstheorie: Gramsci geht davon aus, daß die Geschichte Freiheit und Notwendigkeit zugleich ist und daß die Institutionen, "in deren Entwicklung und deren Aktivität die Geschichte sich verkörpert", entstanden sind und bestehen bleiben, weil sie "eine Mission zu erfüllen haben" (Gramsci 1967, S.31). In seiner Staatsanalyse unterscheidet er zwei große Ebenen. Einerseits ist dies die Ebene der zivilen Gesellschaft, teilweise heißt es in den Übersetzungen

"bürgerliche Gesellschaft". Um eine Begriffsverwirrung gegenüber Marx und Engels zu vermeiden, die den Begriff der bürgerlichen Gesellschaft für die Einheit von Basis und Überbau benutzen, übersetze ich den italienischen Terminus "società civile" mit "ziviler Gesellschaft" (und verändere auch die Zitate entsprechend).

Die zivile Gesellschaft, das ist die Gesamtheit der Individuen, insofern sie umgangssprachlich privat genannt werden. Insbesondere sind dies Individuen in gesellschaftlichen Institutionen wie Kirche, Schule, Universität, Gesundheitswesen usw. Die zweite Ebene ist die der politischen Gesellschaft oder des Staates. "Von diesen Ebenen entspricht die eine der Funktion der "Hegemonie" (d. h. der geistig-moralischen Vorherrschaft, W. J.), die die herrschende Gruppe in der gesamten Gesellschaft ausübt, die andere der Funktion der "direkten Herrschaft" oder der Befehlsgewalt" (Gramsci 1980, S. 228). Gruppe steht hier für Klasse; private bzw. zivile Gesellschaft stehen für die Hegemonie, für die Organisation der geistig-moralischen Führung; der politische Staat, die politische Gesellschaft im klassischen Sinne stehen für die unmittelbare Ausführung der Herrschaftsgewalt, so wie das Lenin in "Staat und Revolution" analysiert hat. Und diese beiden Teile, zivile Gesellschaft und politische Gesellschaft, die Gramsci zusammen "integraler Staat" nennt, verbinden sich auf bestimmte Weise, und in diesen beiden Teilen sowie in ihrer Verbindung haben die Intellektuellen eine besondere Funktion.

Die Intellektuellen sichern nämlich den Hegemonieanspruch, den geistigen Führungsanspruch der herrschenden Klasse in der zivilen Gesellschaft, also als Intellektuelle in Schule, Kirche, Universität, Justiz, Verwaltung usw. usw. Das ist aber jener Bereich, der uns in wesentlichen Dimensionen als kulturbildender Bereich bekannt ist.

Gramsci (1967) analysiert weiter in Auseinandersetzung mit Auffassungen von Lenin und Trotzki. Lenin hatte nicht die Zeit, seine Formel von der Einheitsfront zu vertiefen, "wobei zu bedenken ist, daß er sie nur theoretisch vertiefen konnte, während die Hauptaufgabe national war, nämlich das Terrain mußte sondiert werden, und die von der bürgerlichen Gesellschaft gebildeten Schützengräben und Befestigungselemente mußten festgestellt werden." Und es folgt ein sehr wichtiger Gedanke bei Gramsci, wieder in der Sprache der Kerkerhefte, die ja der Zensur unterworfen waren: "Im Osten war der Staat alles, die zivile Gesellschaft steckte in ihren Anfängen, und ihre Konturen waren fließend; im Westen herrschte zwischen Staat und ziviler Gesellschaft ein ausgewogenes Verhältnis, und erzitterte der Staat, so entdeckte man sofort die kräftige Struk-

tur der zivilen Gesellschaft. Der Staat war ein vorgeschobener Schützengraben, hinter dem eine robuste Kette von Befestigungswerken und Kasematten lag, natürlich mehr oder weniger von Staat zu Staat, aber gerade dies erforderte eine eingehende Erkundung nationalen Charakters" (1967, S. 347).

Unsere Erfahrung lehrt: Wenn der Staat genommen werden soll, muß dieses System der zivilen Gesellschaft hegemonial gewonnen werden, oder die Konterrevolution siegt, so z. B. in Chile.

Es geht also um die Frage der Hegemonie, der geistig-moralischen Vorherrschaft, die analysiert werden muß. Und Gramsci formuliert weiter, daß sich "die Vormachtstellung einer sozialen Klasse (...) in zweierlei Weise offenbart: Als 'Herrschaft' und als 'geistig-moralische Führung'" (1980, S. 277). Das macht es auch möglich, den Kampf um geistig-moralische Führung als eine der Voraussetzungen zu führen, um zur Herrschaft zu gelangen. Es muß also mit der geistig-moralischen Umgestaltung des Überbaus nicht abgewartet werden, bis die Herrschaft errungen ist, sondern die geistig-moralische Führung im Überbau zu erringen ist eine wesentliche Voraussetzung, um Herrschaft zu erringen. Um diese wesentliche Voraussetzung näher zu bestimmen, muß die Rolle der Intellektuellen in ihrer sozialen Funktion überprüft werden. Hierbei unterscheidet Gramsci organische Intelligenz und traditionelle Intelligenz.

Die traditionelle Intelligenz stellen jene Intellektuellen dar, die ihre Wirkweise auf berufsständische Organisationsformen zurückführen und die für sich behaupten, jenseits der Klassenauseinandersetzungen zu stehen - so z. B. die Ärzte, die ihre gesellschaftliche Funktion ausschließlich auf die Funktionen des ärztlichen Standes rückbeziehen, Professoren, Lehrer, Pfarrer usw., die ihre sozialen Aufgaben überzeitlich bestimmen. Dazu Gramsci: "Wenn es die Aufgabe der Intellektuellen ist, die geistig-moralische Reform zu bestimmen und zu organisieren, d. h. die Kultur einer praktischen Aufgabe unterzuordnen, dann sind die auf die Tradition festgelegten Intellektuellen konservativ und reaktionär" (1980, S. 79).

Gramsci analysiert diesen Zusammenhang an vielen Stellen und in vielerlei Hinsicht, und er zeigt, wie die traditionelle Intelligenz und die organische Intelligenz der herrschenden Klasse (organische Intelligenz sind die Intellektuellen, die bewußt für die Herrschaft einer bestimmten Klasse eintreten bzw. nach ihr streben, sei dies für die Arbeiterklasse oder für das Kapital) sich mit der herrschenden Klasse verbinden und Kompromisse eingeht. So muß beispielsweise ein Mitglied der herrschenden Klasse (als ihr organischer Intellek-

tueller) "dem Katholizismus als Herrschaftsinstrument huldigen. Welchen Glauben er hat, spielt keine Rolle" (Gramsci 1956, S. 201). Das Problem der Beamten analysiert er wie folgt. "Es fällt teilweise mit dem der Intellektuellen zusammen. Aber wenn es gilt, daß jede staatliche und gesellschaftliche Form einen neuen Typus der Beamten benötigt, ist es ebenso richtig, daß die neuen Führungsgruppen niemals - zumindest nicht für eine gewisse Zeit - von der Tradition und den bestehenden Interessen absehen konnten, d. h. von den bei ihrem Machtantritt bereits bestehenden vorgefundenen Beamtengattungen (besonders im kirchlichen und militärischen Bereich)" (1967, S. 349).

Es kommt also in diesem Prozeß jeweils zu Verschmelzungen zwischen traditioneller Intelligenz und organischer Intelligenz des Kapitals. Dies analysiert Gramsci als die Herausbildung des historischen Blocks des Kapitals. In der Herausbildung dieses Blocks dechiffrieren sich auch klassische Staatsprobleme der bürgerlichen Gesellschaft, wie z. B. das der Gewaltenteilung, auf politischer Ebene als Kompromisse mit gewissen Gruppen von Intellektuellen im Staatsdienst, "besonders in der Zivil- und Militärbürokratie, (die) noch den alten Klassen verbunden sind" (1967, S. 356).

Wie denkt sich nun Gramsci das Durchdringen des hegemonialen Apparates der Herrschenden durch die Beherrschten? Wo sind die Quellen für die notwendigen Bewußtseinsprozesse, für die kulturelle Erneuerung, für die Herausbildung der organischen Intelligenz der Arbeiterklasse?

Gramsci nennt einige Formen des spontanen Bewußtseins, an erster Stelle die Solidarität. Er sagt aber, "Intensität und Kraft dieses Gefühls können nur abgeschätzt werden als Unterstützung des Widerstands- und Opferwillens für einen Zeitraum, den das Volk auch bei seiner geringen Fähigkeit zu geschichtlicher Voraussicht noch mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit zu ermessen vermag. Intensität und Kraft des Solidaritätsgefühls können nicht als Stütze des historischen Willens für die Zeit der revolutionären Schöpfung und der Gründung der neuen Gesellschaft abgeschätzt und folglich nicht als Stütze angenommen werden" (1967, S. 81).

Zweitens: Er untersucht das Bewußtsein des "Mannes aus dem Volk", des Arbeiters. "Jeder Vertreter eines ihm entgegengesetzten Standpunktes kann ... ihn logisch sozusagen in den Sack stecken ... Sollte aber deshalb der Mann aus dem Volk seine Überzeugungen ändern? Weil er dies in der unmittelbaren Diskussion nicht zur Geltung bringen kann? Aber dann könnte es ihm ja geschehen, seinen Standpunkt einmal pro Tag zu ändern, d. h. jedesmal, wenn er auf einen intel-

lektuell höherstehenden ideologischen Gegner trifft." Der Mann aus dem Volk hat aber bestimmte Erfahrungen in seiner Kultur. Er denkt, "daß sich einfach nicht so viele irren können, wie der argumentierende Gegner ihn glauben machen will." Er erinnert sich an Gründe für seinen Glauben, weil er sie schon einmal gehört hat. "Er erinnert sich der Gründe nicht konkret, er wüßte sie auch nicht zu wiederholen, aber er weiß, daß es sie gibt, weil er sie hat darlegen hören und von ihnen überzeugt wurde" (1967, S. 143).

Dies ist ein weiteres Bewußtseinsmoment, auf das zurückzugreifen ist im Kampf für die Hegemonie der beherrschten Klasse, oder, wenn wir so wollen, im Kampf für die Herausbildung des historischen Blocks des Sozialismus, also die Herausbildung einer demokratischen Kultur.

Ein nächstes und drittes Element, und dies ist ein weitergreifendes, jedoch nicht weit genug greifendes, stellt das folgende dar, wobei ich ausführlich wörtlich zitiere:

"Wenn man im Kampf die Initiative nicht ergreifen kann und der Kampf selbst aus einer Reihe von Niederlagen besteht, wird der mechanische Determinismus (und dies ist das weitere Element, W. J.) zu einer erstaunlichen Kraft des moralischen Widerstandes, des Zusammenhalts, des obstinaten und geduldigen Durchhaltevermögens. 'Ich bin im Augenblick besiegt, aber auf lange Sicht arbeitet die Macht der Dinge für mich.' Der reale Wille verkleidet sich in einen Akt des Glaubens an eine gewisse Rationalität der Geschichte, in eine empirische und primitive Form leidenschaftlicher Vorherbestimmung, die wie ein Ersatz der Prädestination, der Vorhersehung, der konfessionellen Bekenntnisse aussieht. Man muß die Tatsache betonen, daß auch in einem solchen Fall in Wirklichkeit eine starke willensmäßige Aktivität besteht, ein direkter Eingriff in die 'Macht der Dinge', aber in einer verhüllten, impliziten Form, die sich ihrer selbst schämt, und deshalb ist das Bewußtsein widersprüchlich, ermangelt es einer kritischen Einheit" (1967, S. 140).

Aber wenn der "Subalterne", also der Angehörige der beherrschten Klasse, unter diesen Umständen die Führung übernimmt, dann fehlt ihm etwas Wesentliches, d. h. der Mechanismus wird dann von einem gewissen Punkt an zur "drohenden Gefahr" (ebd.).

Was hier fehlt, ist jene Denkweise, die Gramsci (viertens) als revolutionäres Bewußtsein insgesamt analysiert. Dies wollen wir uns etwas genauer ansehen. Wir verfolgen daher die Bestimmungen, die er für die Rolle der Partei einführt, da hier wesentliche Kategorien für die Analyse und Gestaltung des Kulturbildungsprozesses als sozialen Prozesses zu finden sind.

Gramsci fragt: Was für eine Funktion hat die politische Partei im Hinblick auf das Intellektuellen-Problem?, denn darum geht es ja. Die politische Partei bedeutet Organisation des hegemonialen Prozesses und damit Einfluß auf die Funktion der Intellektuellen.

Er stellt erstens fest: "Für eine soziale Gruppe (Gruppe ist bei ihm immer Klasse, W. J.) ist die politische Partei nichts anderes als ihre Art und Weise, die eigene Kategorie von organischen Intellektuellen hervorzubringen" (1980, S. 87).

Zweitens: "Die politische Partei ist für alle Gruppen eben der Mechanismus, der in der zivilen Gesellschaft (und dies ist m. E. eine außerordentlich wichtige Bestimmung, W. J.) die Funktion ausübt, die der Staat auf umfassendere und konzentriertere Art in der politischen Gesellschaft ausübt, d. h. er verknüpft die organischen Intellektuellen in einer bestimmten, der herrschenden, Gruppe mit den traditionellen Intellektuellen, und diese Funktion übt die Partei eben auf Grund ihrer wesentlichen Funktion aus" (ebd. S. 87 f.).

Eine Partei hat also von der Organisation der gesellschaftlichen Prozesse jene Funktion in der Klassengesellschaft, entweder für die herrschende Klasse mit dem Staat, aber man kann entsprechend auch sagen, für die beherrschte Klasse gegen den Staat, die der Staat auf gesamtgesellschaftlicher Ebene hat. Das heißt, die Partei ist die Ausdrucksform, die der zivilen Gesellschaft entspricht - in der Organisation der Klassenauseinandersetzung und ggf. in der hegemonialen Vorbereitung der Übernahme der Staatsmacht. Das ist eine außerordentlich wichtige Feststellung.

Auch in den sozialistischen Gesellschaften hat sich entweder ein Bereich vergleichbar zu dem entwickelt, den Gramsci als zivile Gesellschaft bestimmt, allerdings unter den Bedingungen des Sozialismus, so z. B. in der UdSSR. Oder aber es wurden entwickelte Bereiche der zivilen Gesellschaft in den Sozialismus übernommen, so z. B. in der DDR. Es ist auf diesem Hintergrund von besonderer Bedeutung, was zusätzlich zur Übernahme der Herrschaft der Arbeiterklasse hegemonial mit dem Überbau geschieht und welche Funktion hierbei die Partei wahrnimmt, sofern wir Gramscis Denkweise auf die Entwicklung der sozialistischen (Übergangs-)Gesellschaften anwenden.

Das Wesen der Partei ist also ihre leitende, organisierende Funktion, ihre erzieherisch-intellektuelle Funktion. Dieses hegemoniale Verhältnis, das dabei durch die Partei errichtet wird, kennzeichnet Gramsci an anderer Stelle auch als pädagogisches Verhältnis (1984, S. 62). Damit meint er nichts anderes als

ein Verhältnis, das in den Prozeß der Persönlichkeitsentwicklung derjenigen einwirkt, die in diesem Verhältnis mitarbeiten und es zugleich hervorbringen. Es sind drei Momente notwendig, damit eine Partei entstehen kann (1967, S. 304 f.):

1. "Ein verbreitetes Element gewöhnlicher, durchschnittlicher Menschen, deren Teilnahme in Disziplin und Treue besteht."
2. "Das Hauptelement des Zusammenhalts, das auf nationaler Ebene zentralisiert und ein Ensemble von Kräften wirksam werden läßt, die sich selbst überlassen nichts oder wenig bedeuten."
3. "Ein mittleres Element, das als Glied zwischen dem ersten und dem zweiten Element dient und beide, nicht nur 'räumlich', sondern auch moralisch und intellektuell verbindet."

In der Organisierung dieses mittleren Gliedes schreibt Gramsci der Partei eine besondere Funktion zu. Eine wesentliche Aufgabe des "modernen Fürsten" (*principe moderno*), d. i. die proletarische Partei, ist es, eine intellektuelle und moralische Reform zu organisieren. D. h. dieser Prozeß muß der "religiösen Frage oder einer Weltanschauung" gewidmet werden. Diese Passage möchte ich im folgenden wieder wörtlich zitieren:

"Kann eine kulturelle Reform stattfinden, ein staatsbürgerlicher Aufschwung der notleidenden Schichten der Gesellschaft, ohne daß aber eine wirtschaftliche Reform und Veränderungen in den gesellschaftlichen Positionen, im Wirtschaftsleben vorausgehen? Deshalb muß eine intellektuelle und moralische Reform mit einem Programm der wirtschaftlichen Reform verbunden sein, ja, das Programm einer wirtschaftlichen Reform stellt geradezu die konkrete Form dar, in der jede intellektuelle und moralische Reform sich ausdrückt. Indem er sich entwickelt, stürzt der Moderne Principe das gesamte System der intellektuellen und moralischen Verhältnisse um; gerade seine Entwicklung bedeutet, daß jede Handlung als nützlich oder schädlich, tugendhaft oder verbrecherisch aufgefaßt wird, weil der alleinige Bezugspunkt der Moderne Principe selber ist, und alles dient dazu, seine Macht zu vergrößern oder sich ihr zu widersetzen." - Und nun kommt eine entscheidende Stelle, auf die ich hinweisen will: "Im Bewußtsein der Menschen nimmt der Principe den Platz einer Gottheit oder des kategorischen Imperativs ein" (es ist klar, daß Gramsci den Marxschen kategorischen Imperativ meint) "und wird zur Grundlage eines modernen Laizismus (also einer Laienbewe-

gung, W. J.) und einer vollständigen Laizisierung des ganzen Lebens und sämtlicher Sitten und Gebräuche und Verhaltensformen" (1967, S. 288 f.).

Und hier sind wir bei der Dialektik der notwendigen Aufhebung des Atheismus im Sozialismus, von der Marx in den Ökonomisch-philosophischen Manuskripten gesprochen hatte. Dazu können wir von Gramsci aber noch sehr viel mehr hören. In dieser Frage steckt für ihn der Kern des revolutionären Prozesses im Sinne der Herausbildung revolutionären Bewußtseins. Mit etwas anderen Worten findet man den gleichen Gedanken bei Gorbatschow zur Avantgarde-Funktion der Partei, die sich nur realisiert, wenn sie konkret ist, und konkret ist sie nur, wenn sie als politische und moralische Avantgarde-Funktion zugleich wahrgenommen wird (vgl. die Rede auf dem XVII. Parteitag der KPdSU).

Um was geht es also? Hier wird etwas sehr wichtiges formuliert und gedacht, sowohl für die bürgerliche Gesellschaft als auch möglicherweise - das müßten Sie prüfen - für die Bedingungen der sozialistischen Gesellschaft. Die Diskussionen in der Sowjetunion legen es nahe, daß diese Überlegungen auch dort eine erhebliche Bedeutung haben. Es geht positiv bestimmt hier um einen wesentlichen Zwischenschritt zur Frage der Aufhebung des Staates, wie sie in Lenins "Staat und Revolution" angesprochen wird. Nach Gramsci hat ja die Partei für die zivile Gesellschaft die gleiche Funktion wie der Staat für die Gesellschaft als Ganzes. Folglich muß dieser Zwischenschritt bestimmt werden als die umfassende kulturelle Durchdringung der Partei, die dann notwendigerweise die Voraussetzung der umfassenden kulturellen Durchdringung des Staates, also des absterbenden Staates, wird. So ist nach allen Gesetzen der Logik und Dialektik zu folgern. Und damit sind wir erneut bei den schon zitierten Überlegungen von Fritz Tomberg. Wie geht das aber, was ist denn nun Kultur?

Kultur ist für Gramsci (1987) kein enzyklopädisches Wissen. "Diese Form der Kultur ist wahrhaft schädlich, besonders für das Proletariat. Die Folge davon sind verschrobene Leute, die sich der übrigen Menschheit überlegen dünken, weil sie in ihrem Gedächtnis eine gewisse Anzahl von Daten aufgehäuft haben, die sie bei jeder Gelegenheit vor sich hinplappern, um so nachgerade eine Mauer zwischen sich und anderen aufzurichten. ... Ihre Tätigkeit ist keine Kultur, sie ist Pedanterie, sie ist keine Intelligenz, sondern Intellekt, und dagegen reagiert man mit Recht. Kultur ist etwas ganz anderes. Sie ist Organisation, Disziplin des eigenen Ichs, Besitz der eigenen Persönlichkeit, Eroberung eines höheren Bewußtseins, mit dessen Hilfe es gelingt, den eigenen geschichtlichen Wert zu begreifen und die eigene Funktion im Leben, die eigenen Rechte und

Pflichten" (1967, S. 21). Und das geschieht nur im sozialen Prozeß und ist nur möglich im sozialen Prozeß, auf Grund eines Verständnisses von Persönlichkeit, das Gramsci so bestimmt: Persönlichkeit ist ein "aktives gesellschaftliches Verhältnis zur Veränderung der kulturellen Umgebung" (1984, S. 63).

Das heißt das wesentliche Moment des Kampfes um Hegemonie ist die Entwicklung der Kultur in diesem Sinne, also die Entwicklung der Einheit von Veränderung und Selbstveränderung, wie sie in der dritten Feuerbachthese herausgearbeitet wurde. Und dazu ist es gleichzeitig notwendig, um dem "amorphen Massenelement Persönlichkeit zu verleihen", also im Sinne der sozialen Funktion der Persönlichkeit, "an der Bildung eines neuen Typs von Intellektuellen-Eliten zu arbeiten, die direkt aus der Masse hervorgehen, und gleichwohl mit ihnen in Verbindung zu bleiben" (1967, S. 144).

"Eine neue Kultur zu schaffen bedeutet nicht nur, auf individueller Ebene originelle Entdeckungen zu machen, es bedeutet auch und insbesondere, schon entdeckte Wahrheiten kritisch zu verbreiten, sie sozusagen zu "vergesellschaften" und sie damit zur Grundlage von lebendigem Handeln zu machen, zu einem Koordinierungselement intellektueller und moralischer Ordnung" (1983, S. 75).

Wie geht das nun? Damit kommen wir zur persönlichkeits-theoretischen Ebene. Gramsci liegt sehr viel an der Verbindung von intellektuellen und moralischen Elementen. Wie haben wir uns diesen Prozeß persönlichkeits-theoretisch vorzustellen?

Er beschreibt diesen Prozeß als "Katharsis". In einem Brief an seine Frau verdeutlicht er seine Überlegungen (bezogen auf die Lektüre von 'Onkel Toms Hütte', 'Krieg und Frieden' bzw. die Betrachtung von Leonardos 'Abendmahl'). Er schreibt: "Du siehst es wie einer, der sich bei der Berührung mit einer bestimmten Gefühlswelt davon angezogen oder abgestoßen fühlt, während er immer in der Sphäre des unmittelbaren Gefühls und der unmittelbaren Leidenschaft bleibt. Das ist es vielleicht auch, warum Du Dich nicht mehr so wie früher von der Musik angezogen fühlst. Nach meiner Meinung muß es bei uns zu einer Kathasis kommen, wie die Griechen sagen, durch die sich die Gefühle 'künstlerisch' als Schönheit neu beleben und nicht mehr als miterlittene und noch wirkende Leidenschaft" (1956, S. 280).

An einer anderen Stelle, wieder in einem Brief an seine Frau, als sie langsam ihre Krankheit zu überwinden beginnt, Ärzte konsultiert usw., schreibt er, daß ihre Entscheidung, nicht den konsultierten Ärzten recht zu geben, jetzt selbst zu entscheiden, stärker sein zu wollen, richtig sei. "Ich glaube nicht, daß in

diesem Gefühl auch nur ein bißchen Verzweiflung steckt. Ich halte es für sehr verständig - man muß die ganze Vergangenheit verbrennen und ein ganz neues Leben aufbauen. Man darf sich nicht von dem bisher gelebten Leben erdrücken lassen, man darf jedenfalls nur das bewahren, was aufbauend und auch schön war" (1956, S. 240).

Es geht also darum, die eigene Betroffenheit anzueignen. Man muß sie vom bloßen Zustand des Erleidens zum Aneignungsgegenstand umgestalten. Entsprechend ist das Wesen der Katharsis für Gramsci der Übergang "vom bloß ökonomischen (oder egoistisch-leidenschaftlichen) Moment zum ethisch-moralischen Moment." D. h. es geht im Bewußtsein um eine Hinaufarbeitung von der Basis in den Überbau. Dies bedeutet auch den "Übergang vom Objektiven zum Subjektiven" und von der "Notwendigkeit zur Freiheit" (1967, S. 167).

Dies deckt sich mit Leontjews Gedanken, daß man um den Menschen als Menschen zu fördern, seine Persönlichkeit entwickeln muß. Ich zitiere Gramsci nochmals zur Perspektive einer derartigen Entwicklung. In der Auseinandersetzung mit der Reaktion des italienischen Publikums auf Ibsens "Nora" hält er 1917 fest: "Es war lediglich unsere Sitte, die sich gegen die menschliche Geisteshaltung emporste." , d. h. die Sitte der kleinen und großen Bourgeoisie. "Es war eine Revolte gegen eine andere Sitte, eine andere Tradition, gegen eine überlegenere geistigere und weniger tierische, eine andere Sitte, für die Frau und Mann nicht nur aus Muskeln, Nerven und Haut, sondern in der Hauptsache aus Geist bestehen." Es war "einfach eine Sitte, die der allgemeinen Moral besser entspricht, die mit der allgemeinen Moral ganz und gar verwächst, weil sie zutiefst menschlich ist, weil sie mehr aus der Geistigkeit als aus der Tierhaftigkeit, mehr aus der Seele als aus Ökonomie oder Nerven oder Muskeln besteht." Noras Streben und Handeln ist "grundlegend moralisch," ... "weil sie das Streben edler Seelen zu einer höheren Form der Menschlichkeit darstellt, deren Sitte in der Erfüllung des Innenlebens und in der Entfaltung der eigenen Persönlichkeit ... liegt" (1980, S. 312 f.).

Es besteht in Gramscis Moralbegriff demnach eine Einheit von Form und Inhalt (vgl. auch 1984, S. 90). Und sein Ästhetikbegriff geht in die gleiche Richtung. "Nicht die Sprache ist schön, sondern die poetischen Meisterwerke, und ihre Schönheit besteht darin, daß sie das innere Universum des Dichters getreu ausdrücken. Deshalb ist ein Vers aus der 'Göttlichen Komödie' ebenso schön wie der Ausdruck naiver Bewunderung des Kindes für ein Spielzeug" (1984, S. 49).

Was ich hier versucht habe zu skizzieren, in einem Durchgang durch Persönlichkeitstheorie und Kulturtheorie, ist die außerordentlich wichtige Frage, wie und wo, an welchen gesellschaftlichen Orten und von wem die "universelle Begegnung des Werdens" organisiert werden kann, von der Marx als Kern der Persönlichkeitsentwicklung spricht. Über die Befassung mit Leontjew und Gramsci gewinnen wir theoretische Mittel, jetzt auf der sozialen Ebene ein Stück weit zu bestimmen, wie dieser Prozeß des Änderns der Umstände und der Selbstveränderung im Sinne der dritten Feuerbachthese gedacht werden kann, der in der Tat als Prozeß revolutionärer Praxis begriffen werden muß. Diese Zusammenhänge sind es, die vermutlich die Prozesse in der Sowjetunion für Sie ebenso wie für mich zur Zeit so spannend machen. Gramscis Überlegungen liefern auch hier wichtige Mittel der Analyse. Seitens der Psychologie gäbe es jedenfalls viel Anlaß, über das generelle Problem der Entwicklung des "subjektiven Faktors" in einer Weltsituation nachzudenken, in der wir einen neuen revolutionären Schub brauchen, wenn die menschliche Welt nicht untergehen oder verhungern soll.

5. Zusammenfassung

Die heutige Veranstaltung war der erste Teil eines zweiten großen Blocks in dieser Vorlesung, der sich mit dem Verhältnis von Persönlichkeit und Kultur befaßt, also mit der sozialen Dimension des systemhaften und sinnhaften Aufbaus der psychischen Prozesse. Zur Bearbeitung dieses Komplexes soll die Vorlesung sensibilisieren und neue Fragen aufwerfen, über die wir nachzudenken hätten. Heute habe ich in einem ersten Schritt versucht, genauer zu bestimmen: Was ist Persönlichkeit? Was ist Kultur? Wie ist deren Wechselverhältnis? Wie sind die Übergänge zu modellieren? Und da es um die Frage der Übergänge ging, habe ich zunächst methodologisch mit den Aussagen von Leontjew zum Ebenenproblem begonnen und zu der Notwendigkeit, wenn man die allgemeinen Bewegungsgesetze des Psychischen geklärt hat (Leontjew meint, daß das mit der Kategorie Tätigkeit hinreichend geschehen sei), sich in besonderer Weise den Übergängen zu widmen, nämlich den Übergängen zwischen biologischen, psychologischen und soziologischen Fragestellungen.

Die biotische, psychische und soziale Existenzform der Materie stehen in einem ganz bestimmten dialektischen Verhältnis zueinander, wobei die je niederen Ebenen die Voraussetzung der je höheren sind, deren Existenz sie begründen, aber die je höheren Ebenen determinieren die niederen. Und dies ist in der Ontogenese als "spiralförmiger" Prozeß zu begreifen, bei dem der Einfluß der höheren Ebenen im Verlauf der Ontogenese zunimmt.

Das heißt, für die Entwicklung der Psychologie zu einer reifen Wissenschaft ist es von entscheidender Bedeutung, dieses Problem der Übergänge zu lösen, denn die Psychologie ist nun einmal die Wissenschaft, die - um überhaupt existieren zu können - darauf angewiesen ist, dieses Problem systematisch zu modellieren, wenn sie nicht in einem Reduktionismus landen will, sei dies nun Psychologismus, Soziologismus oder Biologismus.

Ich hatte dann kurz referiert: Wie ist dieses Problem des Übergangs zwischen dem Psychischen und Sozialen in den philosophischen Werken der Klassiker des Marxismus behandelt worden? Ich bin ausgegangen von den Thesen über Feuerbach, wo Tätigkeit als sinnlich-praktische, revolutionäre Tätigkeit begriffen werden kann, in der das im Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse liegende menschliche Wesen zum inneren Konkretum wird. Tätigkeit wird hier als eingreifende, verändernde Tätigkeit in der Welt wie zugleich als Prozeß der Selbstveränderung verstanden.

Mit weiteren Bemerkungen von Marx und Engels bin ich dem Problem der Vermittlung der Menschen mit ihrem Gattungswesen, d. h. mit dem Prozeß der Menschheit, nachgegangen und habe bezüglich des Bedürfnisses des Menschen nach dem Menschen u. a. auf Bemerkungen von Marx und Engels verwiesen, die auf die Dimension des Gesellschaftstriebes bzw. die sinnhafte und emotionale Seite der Vermittlung der Menschen untereinander verweisen.

Methodologisch ist es immer sehr nützlich, bei ungelösten psychologischen Problemen noch einmal auf die Philosophie zurückzugehen. Wenn wir Wygotskis Darlegungen zur Methodologie ernstnehmen und begreifen, daß die naturwissenschaftliche Methode auf allen Ebenen eine induktiv-analytische Methode ist, dann kann die Philosophie letztlich auch nur auf der Basis dieser naturwissenschaftlichen Methode betrieben werden. Soweit sie faktisch auf diese Weise betrieben wird, d. h. analytisch die induktiv erfaßten Dimensionen des Verhältnisses der Menschen untereinander und zur Natur verallgemeinert, verfügt sie über einen sehr viel breiteren Induktionsbereich als die Psychologie, auf dem sie ihre Analyse aufbauen kann. Bezüglich der Tiefe der Induktion ist sie natürlich im Nachteil gegenüber der Psychologie, da sie nicht über die empirische Breite und Tiefe der Psychologie als Psychologie in deren spezifischem Bereich verfügt. Trotzdem kann sie aber auf allgemeiner Ebene Lösungen in analytischer Form schon vorlegen, die uns dann helfen, psychologische Lösungen genauer zu modellieren, wie es auch eine entsprechende Rückwirkung von der Psychologie hin zur Philosophie zu geben hätte. Aus diesem Grunde jedenfalls habe ich zunächst auf philosophische Überlegungen bei Marx und Engels zurückgegriffen.

Ich bin dann zur Frage übergegangen, wie das Problem Persönlichkeit in der Psychologie behandelt wird, und habe an der Definition im "Philosophischen Wörterbuch" das Problem des Ebenenübergangs festmachen können. Da wir es bei der Frage der Persönlichkeit mit Prozessen des Übergangs des Persönlichen in den kulturellen Prozeß zu tun haben und zugleich mit dem Überfließen des Objektiven in das Subjektive (Leontjew), müssen wir sehr genau beachten, ob wir den Begriff "Persönlichkeit" jeweils auf der psychologischen oder der sozialen Ebene verwenden.

Dies ist ein methodologisches Problem, über das man sich Klarheit verschaffen muß. Entsprechend können wir dann für die psychologische Ebene auf Leontjews Persönlichkeitsbegriff zurückgreifen, der Persönlichkeit als echte Neubildung in der Ontogenese versteht, gekennzeichnet durch die Prozesse, die mit erster und zweiter Geburt der Persönlichkeit umrissen wurden und auf die ich im nächsten Kapitel noch einmal zu sprechen komme.

Persönlichkeit ist in der Auffassung Leontjews durch drei Parameter gekennzeichnet. Der erste Parameter - das sind die vielfältigen Beziehungen des Individuums zur Welt, worunter Leontjew die nicht entfremdeten Beziehungen versteht. Dies paßt zur allgemeinen Definition von Wygotski, der Persönlichkeit als soziales Selbst mit Blick auf die Welt kennzeichnet. An der Frage der möglichen Entfremdung der Beziehungen setzt auch die von mir eingeführte Kategorie Isolation an, die auf persönlichkeits-theoretischer Ebene u. a. das zu modellieren versucht, was auf sozialwissenschaftlicher Ebene als Entfremdungsprozeß

erscheint (vgl. Jantzen 1987, Kap. 6.1.).

Der zweite Parameter ist nach Leontjew der Hierarchisierungsgrad der Tätigkeit in Form der Motivhierarchien. Da wir wissen, daß die Motive in der fließenden Gegenwart an die Tätigkeit gebunden sind, die in die Zukunft weist, also psychologisch immer in der Dimension Gegenwart - Zukunft realisiert werden, sind wir berechtigt, das Hierarchieproblem in die Dimension Vergangenheit-Gegenwart zu transformieren. Entsprechend geht es hier auch um Hierarchien der Bedeutungen, des psychischen Abbilds der Welt.

Der dritte Parameter ist nach Leontjew der allgemeine Typus der Persönlichkeit. Hier meint Leontjew die sinnhafte Ausrichtung der Persönlichkeit, die wir uns ein ganzes Stück klarer vor Augen führen können, wenn wir, unter Aufgreifen von Makarenkos Begrifflichkeit, den allgemeinen Typus der Persönlichkeit als das System der sinnhaften Perspektiven - kurzfristige, mittelfristige, langfristige - sehen. Es wird dann sofort ersichtlich, daß es notwendigerweise zur Überschneidung von Perspektiven und von Sinn im Prozeß des Lebens kommen muß, daß also in der Tat auch die harmonische Persönlichkeit niemals konfliktfrei sein kann.

Soweit also einige Überlegungen zu dem, was unter Persönlichkeit gemeint sein könnte. Dies trifft sich sehr gut mit dem, was ich mit Marx die "absolute Bewegung des Werdens" als Prinzip der Persönlichkeitsentwicklung genannt habe. Denn auch Leontjew verweist deutlich auf folgendes: Den Menschen als Menschen zu betrachten und die Welt menschlich zu gestalten, das heißt nicht, vorrangig nur die materiellen Bedürfnisse, sondern in erster Linie auch die geistigen Bedürfnisse zu befriedigen. Die geistigen Bedürfnisse zu befriedigen heißt aber, sie universell zu entwickeln (was selbstverständlich immer auch materielle Voraussetzungen erfordert).

Ich bin dann zu der sozialen Ebene übergegangen und habe dort mit dem Kulturbegriff die Problematik erneut aufgegriffen. Mit Metscher habe ich darunter in allgemeiner Form folgendes verstanden: den Ausbildungsprozeß der menschlichen Person als gesellschaftliche Individualität in einer Vielzahl sozialer Beziehungen und Tätigkeiten. Ich habe die Thematik zweier Kulturen angesprochen und dann auf einen Vortrag von Tomberg verwiesen, der am Beispiel der antiken Polis noch einmal die historischen und philosophischen Grundlagen von Lenins Kommunismus-Begriff herausgearbeitet hat. Er folgert von hier aus, daß Kommunismus eigentlich die universelle Freisetzung der menschlichen Kräfte im Prozeß der Gesellschaft und des Staates selber bedeutet, der damit unter dem Aspekt seiner Funktion als Kulturbildungsprozeß zu analysieren wäre.

In dieser Perspektive muß systematisch Marx' und Engels' Bemerkung in der Deutschen Ideologie, daß die Proletarier den Staat stürzen müssen, um ihre Persönlichkeit zu verwirklichen, auch auf die Entwicklung des Sozialismus als Übergangsgesellschaft angewendet werden, d. h. dort muß das Wesen der Persönlichkeitsentwicklung sozusagen in der kulturellen Durchdringung des Staates als notwendigem Schritt liegen muß. Kulturelle Durchdringung wohlgeartet in den erörterten Dimensionen des Kulturbegriffs gedacht, nämlich in einer Vielzahl sozialer Beziehungen und Tätigkeiten, in denen jeweils Sinn gefunden werden kann, in denen die Welt verändert wird sowie revolutionäre Selbstveränderung zugleich geschieht.

Ich habe nach der Erarbeitung dieser philosophischen Grundbestimmungen dann den gesellschafts- und kulturtheoretischen Ansatz von Antonio Gramsci vorgestellt. Ich will dies nicht in allen Details wiederholen. Ich habe auf seinen erweiterten Staatsbegriff verwiesen, mit dem er unter den Bedingungen des Faschismus in Italien die Frage der Machtübernahme im Staat zu analysieren versucht. Gramsci kommt zu der Überlegung, daß es neben dem Staat im engeren Sinne als Repressionsapparat einen Staat im weiteren Sinne gibt, den er in der zivilen

Gesellschaft ausmacht, also in jenem Bereich, der üblicherweise privat genannt wird. Dies ist der Ort, wo Menschen die sozialen Funktionen von Intellektuellen wahrnehmen, also insbesondere in der sozialen Infrastruktur, in der Reproduktion im Gesundheitswesen und im Bildungswesen, aber auch in der Wissenschaft, in der Theologie, im Polizei- und Militärapparat usw. usf.

Diese Intellektuellen zerfallen in zwei Kategorien, nämlich die, die auf Grund ihrer Tätigkeit sich nur über diese Tätigkeit bestimmen, und sich damit als außerhalb der Klassen definieren und damit faktisch zu Handlangern, "Commis der herrschenden Klasse" werden (so Gramsci). Hieraus entsteht die Notwendigkeit für die andere Form der Intellektuellen, die Gramsci unterscheidet, für die organischen Intellektuellen des Kapitals wie der Arbeiterklasse, diese traditionelle Intelligenz auf ihre Seite zu ziehen. Das Kapital tut das üblicherweise mit einer Reihe von Klassenkompromissen und sichert damit über die Herrschaft hinaus seine geistig-moralische Führung, d. h. seine Hegemonie.

Für die beherrschte Klasse, die ihre organischen Intellektuellen gegen die herrschende Klasse ausgebildet, ist es notwendig, den Prozeß dieser Ausbildung der Intellektuellen genauer zu erfassen. Gramsci analysiert ihn umfassend als sozialistischen und demokratischen Kulturbildungsprozeß in seinen Möglichkeiten allgemein, aber auch in seiner Konkretheit für jede einzelne Person. Hier ist der logische Ort, an dem er den Begriff der Katharsis einführt. Katharsis bedeutet nicht bloßes Erleben der Leidenschaften, sondern das Aufheben, das Aneignen der Leidenschaften auf höherem Niveau. Dies führt zu dem in der dritten Feuerbachthese angesprochenen notwendigen Prozeß der Selbstveränderung als immer wieder aufzugebene sinnhafte Durchdringung der Welt zurück.

Im Mittelpunkt des Kulturprozesses steht damit für Gramsci ein ästhetischer Prozeß, der aber nicht von der Form her definiert ist, sondern der vom Inhalt, d. h. von der Schönheit humanen Handelns ausgehend, definiert ist. Es ist interessant, daß wir in der sowjetischen Pädagogik bei Suchołminski in vergleichbarer Weise Überlegungen dahingehend finden, daß der höchste ästhetische Wert die moralische Schönheit des Menschen ist, wie dies u. a. in Gramscis Rezension zur Aufführung von "Nora" in Mailand aufscheint. Wir können festhalten, daß in dem Gramscischen Katharsisbegriff sich damit das Problem der "umfassenden Bewegung des Werdens" (Marx) unter entfremdeten Bedingungen analysiert wird, in denen bereits menschliches Denken und Handeln entstehen kann und muß, das über die Bedingungen der Entfremdung hinausweist. Das ist das Kernthema für Gramsci, der damit auf der kulturtheoretischen und sozialwissenschaftlichen Ebene das gleiche Problem behandelt, das Leontjew persönlichkeitspsychologisch untersucht. Und es kommt noch etwas Interessantes hinzu:

Indem Gramsci in diesem Prozeß besonders die Funktion der Partei hervorhebt als "modernen Fürst", der genau diese Einheit der intellektuellen und moralischen Durchdringung der Gesellschaft zu organisieren habe, wird für die Übergangsgesellschaft natürlich auch deutlich, welche zentrale Rolle der Partei für die kulturelle Durchdringung des gesellschaftlichen Ganzen zukommt. Sie wird nach Gramsci ihrer Möglichkeit nach alleiniger moralischer und (in laizierter Form) religiöser Bezugspunkt im Kulturbildungsprozeß, aber nur insoweit und insofern, als sie dem kategorischen Imperativ entspricht, insofern sie also ihre moralische Avantgardefunktion (Gorbatschow) auch in konkreten Taten realisiert.

Kapitel 7

Die Ontogenese des Sinns

1. Das allgemeine Gesetz des Zusammenhangs von Abbild- und Tätigkeitsniveau und seine Bedeutung für die Entwicklungspsychologie

Nach den Überlegungen zu Persönlichkeit und Kultur, die ich in allgemeiner Form vorgestellt hatte, nun zunächst wieder zurück zur psychologischen Ebene, da wir für die Vermittlung von Persönlichkeit und Kultur noch verschiedene persönlichkeitspsychologische Probleme zu lösen haben.

Wir werden uns heute mit der Ontogenese der sinnhaften Strukturen und daher mit der Ontogenese generell beschäftigen. Denn hinter den sinnhaften Strukturen, die sich jeweils in den Motiven äußern und durch die Äußerung im Motiv auf höherem Niveau aneignbar werden, stehen immer die Abbildfunktionen also die Art und Weise, in der Bedeutungen aus dem gesellschaftlichen Prozeß bereits herausgeholt werden konnten und angeeignet wurden. Diesen Aspekt habe ich methodologisch bereits andiskutiert, bezogen auf die Anwendung des Marxschen Arbeitsbegriffs in der Analyse von Phylogenese und Ontogenese. In diesem Sinne geht es also um das Herausarbeiten von Invarianzklassen, die beim Marxschen Arbeiter, der das Produkt vorweg im Kopf baut, vorausgesetzt sind, damit er bauen kann. Dies sind Invarianzen der Gegenstände, also Bedeutungen, die hinter der bloßen Sinnlichkeit der Gegenstände liegen, Invarianzen der Werkzeuge, Invarianzen der eigenen Tätigkeitsformen als einzusetzende Fähigkeiten und Invarianzen des eigenen Ichs. Diese Invarianzen entstehen nicht nur auf dem Niveau der ersten, individuellen Geburt der Persönlichkeit, in der das eigene Ich individuell verallgemeinert wird und je bedeutsame Andere verallgemeinert werden. Dieser Prozeß wiederholt sich auf höherem Niveau, indem nun das Abbildbewußtsein selbst zum Tätigkeitsbewußtsein wird (Leontjew 1979, S. 129), indem in der inneren Position und über die Sprache vermittelt im Prozeß des Übergangs in Pubertät und Adoleszenz das reflexive Ich entsteht (vgl. Abb. 5). Das heißt, es erfolgt dann eine zweite und soziale Geburt der Persönlichkeit in der Pubertät. Mit diesem Prozeß haben wir uns nun unter dem Aspekt der Sinnbildung erneut zu beschäftigen.

Zurück zum allgemeinen Gesetz, das diesen Zusammenhängen zugrundeliegt. Dieses allgemeine Gesetz habe ich in seiner früheren Fassung bereits aus den nachgelassenen Leontjew-Manuskripten aus der Charkower Zeit dargelegt. So heißt es in dem Manuskript "Materialien über das Bewußtsein" von 1936, daß der eigentliche Gegensatz nicht zwischen innen und außen liegt, sondern zwischen Abbild und Prozeß liegt, und der Prozeß immer reichhaltiger ist als das Abbild (Leontjew 1989, 1990). In "Probleme der Entwicklung des Psychischen" (Leontjew 1973, S. 190/191) formuliert Leontjew folgendes allgemeine Gesetz:

"Die Formen der psychischen Widerspiegelung liegen demnach in ihrer Entwicklung gleichsam jeweils eine Stufe tiefer als die Tätigkeitsstruktur, und zwischen beiden gibt es keine völlige Übereinstimmung; genauer gesagt: Eine Übereinstimmung gibt es nur im Moment des Übergangs von einer Entwicklungsstufe zur anderen. In diesem Augenblick, in dem eine neue Form der Widerspiegelung entsteht, eröffnen sich der Tätigkeit neue Möglichkeiten und verhelfen ihr zu einer höheren Struktur. Damit ergibt sich zwischen Tätigkeit und Widerspiegelung ein neuer Widerspruch, diesmal jedoch auf einem höheren Niveau."

Merkwürdigerweise, so muß man jetzt hinzufügen, hat Leontjew dieses Prinzip, das er bereits sehr früh entdeckt hat, nicht zur Periodisierung der Ontogenese selber genutzt, sondern ein anderes Prinzip.

Dieses Prinzip ist bekannt als das Konzept der dominierenden Tätigkeit. Leontjew hat in dieser Konzeption die Tätigkeiten nach ihrer äußeren, sozial vermittelten Form betrachtet und gefragt, welche äußere, sozial vermittelte Form der Tätigkeit in einer bestimmten Altersstufe den Haupteffekt für die Entwicklung der Persönlichkeit ausübt. Für das Vorschulalter arbeitet er das Spiel als dominierende Tätigkeit dieser Altersstufe heraus. Dies bedeutet nicht, daß das Spiel am häufigsten auftreten muß, sondern vielmehr die höchste Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung in dieser Epoche hat.

Wir stoßen hier auf einen interessanten Aspekt bei Leontjew, der in der mir jetzt zugänglichen Arbeit von Busse und Lampe (1987, S. 54) so herausgearbeitet wurde, daß Leontjew eher von außen, von der Gegenständlichkeit her das Konzept der Tätigkeit untersucht habe, dagegen Rubinstein es eher von innen, subjektiv (von ihrem "psychologischen Bestand" her) analysiert habe. Ja und nein, würde ich sagen.

Leontjew stand in dem großen Konflikt, das Problem der Tätigkeit genau erklären zu müssen, andererseits nicht die Gelegenheit zu haben, das zu durchdringen, was Wygotski bereits in wesentlichen Aspekten als Kernfrage einer Lösung be-

stimmt hatte: Die notwendige Erfassung der monistischen Einheit und Widersprüchlichkeit von Affekt und Intellekt im Sinne der Philosophie Spinozas. Aber Leontjew selbst war schon viel zu weit vorgedrungen, als daß er diese Frage hätte außer acht lassen können. In seinem Manuskript "Materialien über das Bewußtsein" ist sie ja bereits notiert mit dem Verhältnis von Sinn und Bedeutung. Dieses Verhältnis wird auf der Handlungsebene (die Tätigkeit kann nur in Form von Handlungen existieren!) als widersprüchliche Einheit wirksam (Leontjew hatte notiert "Produktionsverhältnisse"; vgl. Abb. 8, S. 91).

So hat Leontjew dieses Problem immer gedacht und behandelt. Er hat aber gleichzeitig, weil er meinte, bestimmte Fehler vermeiden zu müssen, die darin liegen könnten, vorschnell zur Frage der Emotionen überzugehen, auf dem Primat der äußeren Tätigkeit insistiert. Er ist jedoch immer wieder, sozusagen kreisförmig zu diesem Thema der Emotionen zurückgekommen und hat versucht, die Vermittlung zwischen Affekt und Intellekt auf neue Weise zu lösen.

Wenn man seine Werke insgesamt ansieht, so ist das sicherlich ein scheinbar wenig entwickelter Aspekt. Er wird zwar verschiedentlich mit einzelnen Annotationen festgehalten, jedoch nur in einigen wenigen Schriften genauer ausgearbeitet. Selbst in "Tätigkeit-Bewußtsein-Persönlichkeit" sind die entsprechenden Passagen vergleichsweise kurz ausgefallen. Ich denke, dies hatte auch etwas damit zu tun, daß für Leontjew ein für ihn zentrales Problem, das Widerspiegelungs- bzw. Abbildproblem, noch nicht endgültig gelöst war. An einem entsprechenden Buch "Das Abbild der Welt" hat er bis kurz vor seinem Tod gearbeitet. Ich habe Teile dieses Lösungsversuchs bereits vorgestellt. So ist bei Leontjew eine gewisse Kreisbewegung im Forschungsprozeß, bezogen auf die Vermittlung von Affekt und Intellekt, festzustellen. Dies bemerken wir auch in seinen theoretischen Auffassungen zur Ontogenese.

Wir gehen jetzt aber noch einmal zurück, verlassen Leontjew zunächst und fragen: Wo können wir denn Lösungen für das Problem der Entwicklung von Sinn und Bedeutungen finden, die uns eine monistische ontogenetische Betrachtungsweise erlauben?

Eine allgemeine Lösung für die Entwicklungspsychologie haben wir natürlich schon mit dem Marxschen Arbeitsbegriff gefunden, der es ja nahelegt, daß diese Klassen von Bedeutungen, die der Arbeiter für die Produktion im Kopf haben muß, um das Produkt zu bauen, in den Aneignungsprozessen der Ontogenese entstanden sind. Und die Durchsicht der bisherigen Entwicklungstheorien zeigt sehr genau, daß sie durchgängig, was den Bedeutungsaspekt betrifft, auf diese Klassen der

Bedeutungen im Marxschen Arbeitsbegriff zurückkommen (vgl. Abb. 13).

Abbildung 13: Abbildniveaus in der Ontogenese und tätigkeitsbezogene Entwicklungstheorien

Dominierende Tätigkeit	Abbildniveau	Niveau nach <i>Piaget</i>	Niveau nach <i>Spitz</i>
Bis ca. 4 Monate: Wahrnehmungstätigkeit	Erbkoordinationen, modale und intermodale Abbilder	Reflexe; primäre Zirkulärreaktionen	Proto-Organisator: Bedingter Reflex; 1. Organisator: Lächeln (3. Monat)
Bis ca. 1 Jahr: manipulierende Tätigkeit	Individuelle Gegenstandsbedeutungen	Sekundäre Zirkulärreaktionen und ihre Koordination	2. Organisator: Acht-Monats-Angst
Bis ca. 3 Jahre: gegenständliche Tätigkeit	Individuelle Werkzeugbedeutungen	Tertiäre Zirkulärreaktionen; Lernen durch Einsicht	3. Organisator: Semantische „Nein“-Geste (15. Monat)
	Individuelle Tätigkeitsbedeutungen	Egozentrisch-präoperationales Denken; 2-4 Jahre: vorbegrifflich,	4. Organisator: Verbaler Bericht von Träumen (24. Monat)
Spiel (erste Geburt der Persönlichkeit) (ca. 3-6 Jahre)	Individuelle Ich-Bedeutung/soziale Gegenstandsbedeutungen	4-6/7 Jahre: anschaulich	
(schulisches) Lernen (ca. 7-13/14 J.)	Soziale Werkzeugbedeutungen	Konkret-operatives Denken (funktionell) (ca. 7-10 Jahre)	
	Soziale Tätigkeitsbedeutungen	Formal-logisches Denken (kategorial) (ab ca. 11 Jahre)	
Arbeit (zweite Geburt der Persönlichkeit) (ca. 14/15 Jahre)	Soziale Ich-Bedeutung	<i>Piaget</i> gibt kein weiteres Niveau an. <i>K. Riegel</i> ergänzt <i>Piaget</i> um das Niveau: Dialektisches Denken	

Aus der Bearbeitung der verschiedenen entwicklungspsychologischen Theorien kommt man zu dem im folgenden dargestellten Ergebnis. Es wird besonders deutlich, wenn man die Theorie von *Piaget* nachmodelliert, da diese sich ausdrücklich nur auf den Bedeutungsaspekt bezieht. Dies Ergebnis bestätigt sich jedoch bei der Analyse weiterer Entwicklungstheorien, die zum Teil gleichartige Übergänge festhalten. Die vorliegenden Theorien interessieren sich zum Teil nur für die Tätigkeit vor und nach einem Übergang, so *Piaget* (1949, 1975 a), oder nur für den Übergang selbst, so *Spitz* (1972). Andere, so z. B. *Boshowsitch* (1979/80) oder *Elkonin* (1972), untersuchen den krisenhaften Mechanismus im

Übergang und stellen jeweils eine Dominanz der affektiven Seite nach dem Übergang fest. Oder aber sie interessieren sich für die Phasen, die zwischen den Übergängen liegen, so Leontjew mit dem Konzept der dominierenden Tätigkeiten. Diese verschiedenen Theorien lassen sich also auf das Schema in Abbildung 13 zurückbeziehen (vgl. auch Abb. 5).

- Es kann davon ausgegangen werden, daß die erste Neuschöpfung von Bedeutungen, die erste Stufe der Aneignung gesellschaftlicher Bedeutungen - das sind jetzt durchschnittliche Angaben - im Alter von acht Monaten erreicht wird. Piaget macht das deutlich, indem, losgelöst von der Sinnlichkeit, nun eine Invarianz des Objektbegriffes besteht und das Kind nun selber nach versteckten Objekten sucht (individuelle Gegenstandsbedeutungen). Spitz spricht an dieser Stelle vom zweiten psychischen Organisator, der durch Veränderungsangst ausgedrückt werde, was ja voraussetzt, daß Objekte individualisiert sind und jetzt in ihrer Individualisierung nach neu und vertraut klassifiziert werden können (zu Details vgl. jeweils hier wie im folgenden Jantzen 1986, 1987, Kap. 5 und 6).

- Der nächste Übergang, der sich in der Ontogenese auffinden läßt, zeigt sich im Auftreten individueller Werkzeugbedeutungen. Die individuellen Werkzeugbedeutungen werden durch Werkzeuggebrauch erworben. So verweist Lissina (1978) darauf, daß etwa mit einem Jahr die Mutter als verallgemeinertes Werkzeug benutzt wird. Auf der Basis des Werkzeuggebrauchs wird die Werkzeugbedeutung in ihren Invarianzen verallgemeinert. Das geschieht etwa im Alter von 15 bis 17 Monaten, nach Piaget im Übergang zum sechsten sensomotorischen Stadium, wo Kinder nun sofort Aufgaben richtig lösen, ohne vorher nach Versuch und Irrtum noch eine Lösung ausprobieren zu müssen. Sie nehmen durch eine geistige Analyse, die noch von motorischen Restmomenten des Suchens begleitet ist, die Aufgabe vorweg, aber zunächst nur in der gegebenen Situation selbst, und lösen sie geistig, bevor sie sie praktisch lösen. Spitz spricht an dieser Stelle von der semantischen Nein-Geste, dem ersten universell verwendeten Werkzeug, als Indikator für den dritten psychischen Organisator.

- Etwas später, bei Piaget manifestiert durch den Übergang zum präoperationalen Denken, tritt dann die Loslösung dieser geistigen Lösung von der Unmittelbarkeit der Situation auf. Sie kann verallgemeinert verwendet werden, indem die eigenen Tätigkeitsformen von den konkreten Werkzeugen und Gegenständen getrennt werden und durch die Möglichkeit der eigenen Tätigkeit, etwa im kindlichen Rollenspiel, die wesentlichen Momente einer Situation reproduziert werden können. Das Kind kann also jetzt Situationen vermittelt im Rollenspiel gestalten, auf die es vorher nur unmittelbar Einfluß nehmen bzw. reagieren konnte.

- Es gibt nun aber viele konkrete Einzelsituationen, die unterschiedlichen be-

bedeutsamen Varianten des sozialen Verkehrs entnommen sind, mit den Eltern, Geschwistern usw., und allmählich bildet sich, indem jetzt die einzelnen Tätigkeiten der anderen Stück für Stück zu größeren ganzheitlichen Rollen synthetisiert werden (z. B. Was macht die Mutter über den gesamten Tagesablauf?) ein zunehmend vereinheitlichtes Bild der bedeutsamen Anderen. Gleichzeitig entsteht ein zunehmend vereinheitlichtes Bild des eigenen Ichs, das jetzt aus der Synthese der verschiedenen Tätigkeiten, die das Kind über den Tag hinweg und über die Woche hinweg vollzieht, die es schon einmal getan hat, allmählich entsteht. Diese Tätigkeiten werden jetzt symbolisch präsent und fügen sich dadurch zu einem neuen Knoten in der Hierarchie der psychischen Prozesse zusammen, nämlich zu dem Knoten des kindlichen verallgemeinerten Ichs.

- Auf Grund dieses verallgemeinerten Ichs steht das Kind jetzt vor der Situation, je bedeutsame Andere unterscheiden zu können, aber hinter den je bedeutsamen Anderen zu entdecken, daß sie durch den Prozeß der gesellschaftlichen Arbeitsteilung spezifiziert sind, d. h. es muß sich jetzt eine Reihe von Differenzierungen des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters erst "semantisch" im Spiel aneignen (so Rubinstein), bevor es sie später "operativ" aneignen kann. Das heißt: Die Tätigkeit eines Eisenbahners, der einen bestimmten Teil des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters realisiert, kann sich ein Kind in diesem Alter noch nicht operativ aneignen, aber sehr wohl semantisch, indem eine Reihe Stühle hingestellt wird, indem eine Klingel, eine Tröte o. ä. geholt wird und indem das Thema Eisenbahn in verschiedenen Varianten durchgespielt wird. Das Kind setzt nun selber Zeichen - praktische wie die Stühle, sprachliche wie die Wörter -, die es verwendet. Damit verfügt es zunehmend über einen immer größeren gesellschaftlichen Zeichenvorrat, der konventionalisierte Bedeutungen in sich trägt. Dadurch wird der Raum, den das Kind überschaut, immer mehr von der unmittelbaren Situation abgelöst und im sozialen Verkehr erweitert.

- Dies führt dazu, daß es hinter den gesellschaftlichen Bedeutungen, die es überschaut, im späten Vorschulalter anfangen kann, mit sozialen Regeln und Oberbegriffen umzugehen. Es bildet sich die innere Position heraus, die in der Mitte des Vorschulalters mit dem Übergang vom Rollenspiel zum Regelspiel beginnt. Der Übergang in diese innere Position bedeutet - nehmen wir eine hier in der DDR bekannte Terminologie - den Übergang von der zwischenbegrifflichen Relationsbildung zur innerbegrifflichen Relationsbildung (nach Klix bzw. Hoffmann). In diesen Prozessen werden allmählich die Begriffe justiert und hierarchisiert, und auf der Basis dieser hierarchisierten Begriffe geschieht dann der Übergang in eine neue Klasse von Invarianzen. Gesellschaftlich übliche Tätig-

keiten, die nicht mehr auf eine sinnliche Ebene zurückführbar sind, können in geistigen Prozessen angewendet werden. Dies sind nach Piaget (1949) Operationen zweiter Ordnung. Wenn ich z. B. eine numerische Gleichung $1 + 1 = 2$ überführe in $a + a = b$, durch die beliebige Zahlen ausgedrückt werden, so ist dies genau dieser Übergang in Operationen zweiter Ordnung, die erst universell möglich sind, wenn die Begriffe umfassend in der Innenwelt justiert wurden (so nach Klix und Hoffmann). Gleichzeitig wird es damit möglich, Motive der Tätigkeit in der Innenwelt von den in ihr auf die Außenwelt bezogenen antizipierten Handlungen zu trennen.

- Die Entdeckung der Innenwelt in der Pubertät beginnt, und damit der Übergang in die zweite und soziale Geburt der Persönlichkeit, an deren Ende die Schaffung eines reflexiven Ich steht. In ihr trennen sich "Ich als Du" und das "Ich", das das "Ich als Du" wahrnimmt und kommentiert. Dieses "Ich" ist der verallgemeinerte Mensch oder der verallgemeinerte Angehörige des eigenen Soziums, also nicht mehr der nur einzelne bedeutsame Andere, sondern derjenige, der auf Grund der bisherigen sozialen Erfahrungen im praktischen wie über die Sprache vermittelten sozialen Verkehr als ideeller allgemeiner Mensch entstanden ist.

So können wir uns diesen Aufbau Stufe für Stufe vorstellen. Wir haben damit die Situation vorliegen, daß nach der zweiten Geburt der Persönlichkeit der Mensch sich in dem arbeitsteiligen Prozeß der Gesellschaft, in den Verkehrsverhältnissen innerhalb des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters vom Standpunkt dieses Gesamtarbeiters her denken kann. Gleichzeitig heißt dies, jetzt umfassend zu Prozessen der Selbstbestimmung und der Lebensplanung u. ä. in der Lage zu sein, die ja, wie bekannt, erst in der späten Pubertät im Übergang in die Adoleszenz als realistische Zeit- und Berufsperspektiven auftreten.

Soweit die analytische Rekonstruktion dessen, was an induktivem Material in den verschiedenen Entwicklungstheorien steckt. Es findet also auf jedem Niveau eine gänzliche Umorganisation des Abbildes statt, die jeweils den Gesetzmäßigkeiten entspricht, die Leontjew kennzeichnet: Mit der Herausbildung des jeweiligen Abbildniveaus eilt die Tätigkeit wieder voraus. Es mag ein Beispiel genügen, um dies deutlich zu machen. Nehmen wir den Aufbau des verallgemeinerten Ichs und der bedeutsamen Anderen zu Beginn des Vorschulalters. Mit dem Konzept der bedeutsamen Anderen besteht das Bedürfnis, so zu sein wie der je einzelne bedeutsame Andere. Dies realisiert sich in konkreten Bedürfnissen, den einzelnen be-

bedeutsamen Anderen in seiner Tätigkeit im Prozeß der gesellschaftlichen Arbeitsteilung im Spiel gestalten zu können. Dies Bedürfnis tritt auf, weil eine positive Beziehung zu diesem bedeutsamen Anderen besteht, und daraus das Bedürfnis sich entwickelt, einerseits selbst so zu sein wie diese Anderen, bzw. andererseits (z. B. in der Übernahme von Verpflichtungen in der kindlichen "Arbeit") sich so zu entwickeln, daß die Anerkennung durch die jeweiligen bedeutsamen Anderen erfolgt. Damit findet eine gänzlich neue Ausrichtung der Tätigkeit statt, die Motive eilen voraus, aber die Fähigkeiten sind längst nicht nachgewachsen, das zeigen die Entwicklungsprobleme und krisenhaften Erscheinungen im Übergang vom Kleinkindalter zum Vorschulalter.

Wenn wir nun den Begriff des "psychischen Organisators" von Spitz für diese Umformierung verwenden - ich denke, daß wir das dürfen, da Spitz fragt, wie ein je neues qualitatives Niveau, also eine je neue Formierung des affektiv-kognitiven psychischen Feldes geschieht - wenn wir in diesem Sinn den Begriff des psychischen Organisators verwenden, dann können wir sehen, daß derartige Übergänge sowohl in kognitiver wie affektiver Hinsicht einer Dialektik von innen und außen unterliegen. Der jeweilige psychische Organisationsprozeß als naturhistorische Möglichkeit, die zur Wirklichkeit wird, ist immer von den je zugänglichen äußeren Organisatoren in der Außenwelt abhängig, von der Gegenständlichkeit der äußeren Welt, den anderen Menschen, des eigenen Körpers (vgl. im einzelnen Abb. 5).

Mißlingt eine derartige Vermittlung in der frühesten Kindheit, dann finden wir schwere pathopsychologisch beschreibbare Syndrome wie Autoaggression, Autismus, Hospitalismus, in denen dann die Gegenständlichkeit der äußeren Welt und anderer als Bedeutungen in sozial unüblicher Weise in den sinnhaften und systemhaften Aufbau des Psychischen übergehen. So kann der eigene Körper der Hauptgegenstandsbereich werden, auf den ein Kind sich durch Autoaggressionen in Selbstbindung bezieht, um sich zu stabilisieren. Damit gerät es natürlich in den tiefen Widerspruch, daß es seinen Tätigkeitsformen, die von ihren biologischen Bedeutungen her auf einen umfassenden sozialen Verkehr zielen, einen individuellen Sinn unterlegen muß, der diesen Verkehr nur auf es selber bezieht. Und es gerät in den Widerspruch, den biologischen Sinn, den seine Tätigkeiten haben, die Bindungsaspekte in den Erbkoordinationen, nicht in den ihnen entsprechenden Bedeutungen synthetisieren zu können, nämlich in der Bedeutung eines angstfrei synthetisierten Menschen überhaupt bzw. eines ersten individualisierten anderen Menschen, auf den diese Bindung übergehen kann.

Hier zeigt sich von Anfang an eine Dialektik, auf deren Hintergrund es deutlich wird, warum es die nichtentfremdeten Beziehungen sind, von denen ausgegangen werden muß, um die Reichhaltigkeit der persönlichen Entwicklung zu begreifen (vgl. Leontjew 1979). Entfremdete bzw. nichtentfremdete Beziehungen müssen dann natürlich in die entsprechende psychologische Kategorie übersetzt werden. Hierfür habe ich die Kategorien "Isolation" und "Partizipation" vorgeschlagen. Das heißt, wir haben eine ständige Dialektik von außen und innen, jede Neuorganisation eines psychischen Prozesses hängt von den realen Bedingungen der Außenwelt ab. Wenn z. B. die Gegenstandsbedeutungen Ende des ersten Lebensjahres entstanden sind, hängt es jetzt von der Zugänglichkeit sozialer wie physikalischer Gegenstände ab, in welchem Umfang und welche Werkzeugbedeutungen das Kind aufbauen wird. Und abhängig von der Art der sozialen Unterstützung im Sinne der Schaffung von Sicherheit und Bindung und damit der Ermöglichung von Erkundung werden sich die Prozesse seiner Sinnbildung entwickeln. Entsprechend können wir das Schema (Abb. 5 bzw. 13) durchgehen und finden vergleichbare Zusammenhänge für alle Niveaus.

In diesem Prozeß realisiert sich der Hierarchisierungsgrad der Persönlichkeit, der je nach Erfahrung der Gegenständlichkeit der Welt in unterschiedlichen Bereichen sehr unterschiedlich ausgeprägt sein kann. Er kann in bestimmten Bereichen sehr weit entfaltet sein, in anderen wenig. Nehmen wir, bezogen auf die BRD, das Beispiel des Ingenieurs in einem High-tech Betrieb, der hochklassige Leistungen auf dem Gebiet der Informatik vollbringt, dort wirklich dialektisch denkt, aber was das Sozium betrifft, was die Abbildung der Gesellschaft betrifft, sich auf einer bloß anschaulichen Ebene befindet. Hier schenkt er gesellschaftsanalytisch der Bildzeitung Glauben; bezogen auf die von der Bildzeitung suggerierte Wirklichkeit kann er z. B. nicht mehr unterscheiden zwischen allgemeinen Problemen der Sozialpolitik und dem realen Einzelfall, in dem Arbeitslosenhilfe zu Unrecht bezogen sein mag. Er verallgemeinert dann diesen Einzelfall und ist im Stil der Bildzeitung der Meinung, die Bedingungen für die Erteilung der Arbeitslosenhilfe müßten weiter verschärft werden.

Solche Prozesse unterschiedlicher Hierarchisierung finden wir vielfältig. Wir selber stoßen oft auf sie, denn es gibt immer wieder Bereiche, in denen wir bloß anschaulich denken und uns erst zum dialektischen Denken, zum Begreifen und Erkennen hocharbeiten müssen. Nehmen wir die Probleme des Umweltschutzes, der Nutzung der Atomkraft, aber auch insbesondere Probleme in persönlichen Beziehungen.

Soweit also einige Bemerkungen zum Hierarchisierungsaspekt. In diesem Hierarchisierungsaspekt findet jetzt aber eine ständige Transformation des Tätigkeitsniveaus statt, mit jeder Abbildkonfiguration neuer Art enteilt die Tätigkeit, werden die Motive qualitativ andere und muß natürlich auch der Sinn qualitativ anders werden. Das ist das Problem, vor dem wir jetzt stehen und das wir zu lösen haben.

2. Empirische Befunde zum Verhältnis von Abbildniveau und Emotionen

Zunächst erst einmal einige empirische Belege für diese Prozesse. Es gibt Belege dafür, daß sich Qualitäten der Emotionen mit der Entwicklung von hierarchischen Niveaus verändern.

Abbildung 14: Die Affektentwicklung in der frühen Ontogenese (Bridges 1933)

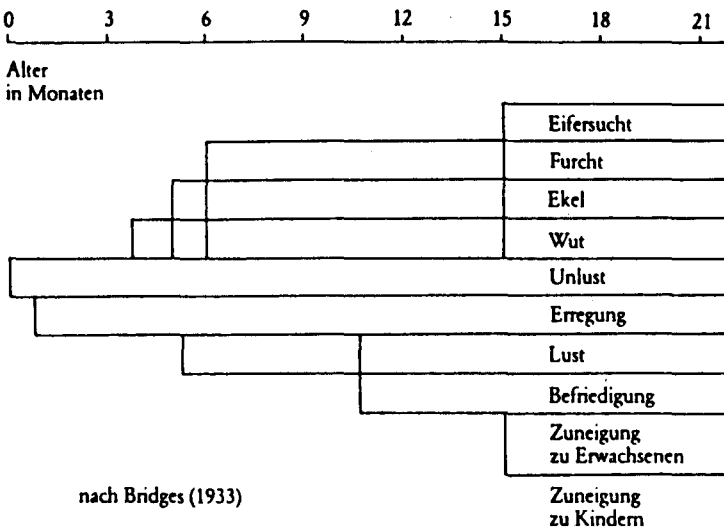


Abbildung 14 gibt eine Darstellung von Bridges aus dem Jahre 1933 wieder. Ich habe sie einer Arbeit von Krause "Zur Onto- und Phylognese des Affektsystems" entnommen, die 1983 in der Zeitschrift "Psyche" erschienen ist. Aus ihr geht hervor, daß verschiedene emotionale Zustände nicht sofort bei der Geburt gegeben sind, sondern erst im Verlauf der frühkindlichen Entwicklung zu bestimmten Zeitpunkten auftreten.

Furcht, so wird angenommen, tritt etwa mit dem 6. Monat auf, Wut und Ekel schon

etwas früher; ganz am Anfang ist schon Unlust festzustellen; Zuneigung zu Erwachsenen, Zuneigung zu Kindern, Eifersucht entwickeln sich erst wesentlich später. Das wären also zunächst einmal empirische Belege dafür, daß es solche Differenzierungsprozesse der Emotionen gibt, wie wir sie theoretisch erwarten dürfen. Spitz selber spricht davon, daß mit dem Auftreten des zweiten psychischen Organisations, also schon ein Stück früher, zugleich mit der Veränderungsangst, emotionale Dimensionen entstehen, die er mit Neid, Wut, Ärger, Besitzgier, Eifersucht benennt (1972, S. 38). Denn mit der Individualisierung des Gegenstandes kann natürlich das Bedürfnis nach diesem individuellen Gegenstand als neue emotionale Qualität auftreten und auch die Sorge um den Besitz oder das Teilenmüssen dieses neuen Gegenstandes.

Ich habe die Abbildung von Bridges als Einstieg genommen, um zu zeigen, daß es solche empirische Klassifizierungen gibt. Krause (1983) vermerkt zu Recht, daß man nicht ohne weiteres dem Schema von Bridges folgen kann, einfach deshalb nicht, weil die Entwicklung der funktionellen Systeme, die die Gesichtsmuskulatur integrieren und für reichhaltige emotionale Ausdrucksgesten notwendig sind, zum Teil erst im Verlauf des ersten Lebensjahres und in das zweite Lebensjahr hinein erfolgt, so daß aus dem Nicht-Zeigen einer Emotion nicht schlüssig geschlossen werden kann, daß sie nicht vorhanden ist. Das heißt, auf dem empirischen Weg kommen wir allein nicht weiter. Wir werden dieses Problem in der künftigen Forschung auch schon logisch rekonstruieren müssen. Die Überlegung von Spitz scheint mir dabei brauchbar zu sein: Daß verknüpft mit dem Entstehen der invarianten Bedeutungen von Personen und Gegenständen z. B. Besitzgier oder Eifersucht auftreten kann und nicht früher. In dieser Weise müßte man sich dem Problem weiter nähern.

Zu unserer Frage finden wir aber noch weiteres Material, das ich in Abbildung 12 (Emotionaler Apparat und differentielle Emotionen; S. 124) schon vorgestellt habe.

In dieser Abbildung habe ich versucht, verschiedene Emotionstheorien unter dem Aspekt der Entwicklung differentieller Emotionen zusammenzustellen. Dies ist einerseits die Theorie von Simonov (1975, 1982) und andererseits die von Carol Izard aus dem Buch "Emotionen des Menschen" (1981).

Nach Simonov kann von vier grundlegenden emotionalen Qualitäten ausgegangen werden, die im emotionalen Apparat zusammengefaßt werden. Zur Kategorie des "emotionalen Apparates" hatte ich mich ja im Zusammenhang des Kapitels "Zur Naturgeschichte des Sinns" bereits geäußert. Sie nimmt in etwa einen homologen

Ort ein zu den Kategorien "Libido" bei Freud, "hedonalgisches Differential" bei Klix oder "Sinn" bei Leontjew, bezieht sich dabei allerdings nicht auf alle Aspekte, die in diesen anderen theoretischen Ansätzen mit aufgegriffen werden. In diesen emotionalen Apparat, also in die situative Zusammenfassung der differentiellen Emotionen jeweils nach negativ und positiv, gehen zum Zeitpunkt der Geburt nach Meinung von Simonov vier Zustände ein:

1. Unlust, die durch Einschränkung der organischen Grundlagen entstehen kann; Schmerz, Ekel, Hunger, Durst sind die Dimensionen, die dann aus ihr sich entwickelnd später differenziert hervortreten.
2. Angst bzw. Furcht durch plötzliche Wahrnehmungseinschränkung, plötzliche Veränderung der Situation. Simonov selbst spricht nur von Angst. Ich habe Furcht mit aufgenommen, da wir nach neueren Forschungen eine aktive Orientierungstätigkeit des Säuglings schon zum Zeitpunkt der Geburt annehmen müssen. Eine aktive Orientierungstätigkeit hat jedoch immer entweder eine negative oder positive emotionale Färbung. Furcht als Teil der Orientierungstätigkeit muß von Angst als Affekt, der einen Menschen "packt" (Leontjew), also mit Verlust der Orientierung einhergeht, unterschieden werden.
3. unterscheidet Simonov Zorn, der durch Bewegungseinschränkung bzw. Tätigkeitseinschränkung hervorgerufen wird, und schließlich
4. Behagen durch körperliche Befriedigung wie z. B. Essen, Trinken usw. Simonov macht darauf aufmerksam, daß Behagen als die Grundlage positiver emotionaler Gestimmtheit bereits sehr früh nicht mehr direkt ausgelöst werden kann, sondern sich nur noch vermittelt über die gesamte Tätigkeit des Kindes herstellt.

Betrachten wir jetzt die Dimensionen von Emotionalität. Wenn im Alter von 7 bis 8 Monaten zunehmend die Welt sich zu individualisieren beginnt, individueller Sinn aufgebaut wird, finden wir dann auch Dimensionen wie Überraschung, Interesse, Freude, die also jeweils schon eine Individualisierung der Gegenstände voraussetzen. Und noch ein Stück später gibt es Hinweise, die auch Izard selbst gibt, auf Emotionen, die nur beim Menschen bestehen. Ich habe sie in der Abbildung eingetragen als "Emotionen auf der Ebene des verallgemeinerten Anderen und verallgemeinerten Ich" (möglicherweise auch nur auf der Ebene des reflexiven Ich), nämlich Scham, bezogen auf das Sein des Ichs, Schuld, bezogen auf das

Sollen des Ichs, und Geringschätzung in bezug auf Sollen und Sein eines verallgemeinerten oder eines bedeutsamen Anderen. Mir kommt es bei dieser Argumentation nicht auf alle Details an, sondern vielmehr darauf, daß dies insgesamt deutliche Belege für eine Differenzierung und Höherentwicklung von Emotionen sind.

Vergleichbare Überlegungen finden wir bei Igor Kon, der in seinem Buch "Die Entdeckung des Ichs" (1983) diese Problematik kultursoziologisch analysiert. Er ist der Ansicht, auf jedem Niveau jeweils eine Oppositionsstellung zwischen Gefühlen kennzeichnen zu können, die einerseits auf die Erwartung von negativen Sanktionen zielen und andererseits auf die Erwartung von positiven Sanktionen. Als elementares Gegensatzpaar arbeitet Kon heraus: einerseits Angst und andererseits Überzeugung, Sicherheit, Geborgenheit. Auf höherem Niveau, das ein höheres Maß an Bewußtsein voraussetzt, unterscheidet er dann die Dialektik von einerseits Scham und andererseits Ehre, Ruhm, Anerkennung durch die eigene Gruppe. Ich zitiere ihn hierzu:

"Die Scham ist ein kompliziertes, kulturell-spezifisches Konstrukt, das die Einhaltung bestimmter Gruppennormen, bestimmter Pflichten gegenüber den Mitgliedern der 'eigenen' Gruppe garantiert. Das positive Korrelat der Scham sind Ehre, Ruhm, Anerkennung und Billigung von seiten der 'eigenen' Gruppe. Das Schamgefühl ist psychologisch komplizierter als das Angstgefühl, es setzt ein höheres Niveau der Bewußtheit voraus. Es bleibt jedoch partikularistisch, da es nur innerhalb einer bestimmten Menschengruppe wirkt: Schämen kann man sich nur vor 'eigenen' Menschen." Soweit Kon (1983, S. 142 f.).

Das nächsthöhere Niveau, das Kon hier unterscheidet, ist Schuld, die erst auf der Basis eines entwickelten Gewissens entstehen könne und deren Gegenpol das Bewußtsein der eigenen Würde sei. "Im Unterschied zur Scham, die den Menschen veranlaßt, sich mit den Augen 'bedeutsamer Anderer' zu betrachten, ist das Schuldgefühl innerlich und subjektiv, eine Art Gericht des Menschen über sich selbst" (ebd. S. 143).

Wir dürfen annehmen, daß das Schuldgefühl in wesentlichen Aspekten erst mit der zweiten und sozialen Geburt der Persönlichkeit in der Ontogenese entstehen kann. Es zeigt sich aber, daß es ersichtlich sozialgeschichtlich nur dort gestaltet und benannt werden kann, wo bereits entsprechende Begriffe vorhanden sind, wie Kon in einer literatursoziologischen Bearbeitung von Schriften der Antike verdeutlicht. So ist in der griechischen Tragödie Scham bereits vorhanden, aber Schuld nicht. An die Stelle des Gewissens treten noch äußere Mächte,

nämlich die Erinnyen, die die Helden verfolgen. Das heißt, es bedarf auch dann, wenn die psychischen Prozesse schon im Prinzip vorhanden sind, ihrer Aneignung auf höherem Niveau, ihrer Versprachlichung, damit sie bewußt gestaltet und spezifisch vermenschlicht werden können. Dies zeigt das gesamte, von Kon zusammengetragene kulturhistorische Material.

Ich trage also jetzt von überall aus der Literatur Bausteine für unser Problem zusammen. Erst dann will ich einige Vermutungen zum Kern der Problematik der Sinnentwicklung in der Ontogenese aussprechen.

Einen weiteren Baustein für das ebenenspezifische Entstehen von Emotionen finde ich in Elkonins Buch "Zur Psychologie des Vorschulalters" (1967), wo er sich mit der Frage der Entstehung der "ethischen Instanzen" befaßt. Dies ist insofern eine sehr interessante Frage, weil hier eine marxistische Alternative zu der eingeeengten Fassung dieses Problems als Über-Ich und strafendes Gewissen besteht, nämlich als ethische Instanzen, die generell ein Gefühl für "gut" und "böse" in sich tragen, vor dem der Mensch dann in der entfalteten Sicht, so sagt das Leontjew mit Gorki, "Mensch der Menschheit" werden kann. Er kann sich demgemäß vom Prozeß der Menschheit bzw. vom Standpunkt des kategorischen Imperativs aus sehen in dem, was er Gutes und Böses tut. Dies ist eine deutlich andere Auffassung als die eines strafenden Über-Ichs, kennzeichnet aber den gleichen logischen Ort für die Analyse des Aufbaus der psychischen Prozesse in der Vermittlung von emotionaler Entwicklung und Hierarchieaspekt.

Nach Elkonin können schon jüngere Vorschulkinder die Handlung von Märchengestalten im allgemeinen zutreffend und realistisch beurteilen. "Die Jungen und Mädchen brauchen dazu den Inhalt des Märchens und die Taten der Märchengestalten gar nicht unbedingt zu verstehen. Sie übertragen einfach ihre allgemeine emotionale Einstellung zu einer Märchen- oder Fabelgestalt auf deren konkrete Taten in der gerade behandelten Geschichte. Es sind doch fast immer die gleichen Gestalten, die im Volksmärchen die Träger guter Eigenschaften sind; der Bär gehört zum Beispiel dazu, während der Wolf stets negativ dargestellt wird. Ähnlich verhält es sich im täglichen Leben. Es gibt Menschen, zu denen das Kind eine positive, und andere, zu denen es eine negative Einstellung gewonnen hat, und seine moralischen Urteile über diese Personen sind meist richtig, obwohl es deren Handlungsweise oft noch gar nicht zu verstehen vermag. Jüngere Schulkinder vermögen ohnehin ihre moralischen Wertungen auch noch nicht von ihren emotionalen Einstellungen zu differenzieren. - Ihre emotionale Einstellung bestimmt gewöhnlich ihr moralisches Urteil. 'Er handelt gut, weil er gut ist, weil ich

ihn gernhabe, weil er mir gefällt.' So könnte man das Verhältnis zwischen diesen beiden Komponenten auf den ersten Stufen der sittlichen Vorstellungen kennzeichnen. Nur bei wenigen Kindern kommt es zuweilen zur Diskrepanz zwischen moralischer Einschätzung und emotionaler Einstellung: 'Hat der Bär gut oder schlecht gehandelt?' - 'Schlecht!' - 'Warum, meinst du, hat er schlecht gehandelt?' 'Weil er den Ameisenhaufen zertreten hat!' - 'Magst du den Bären, oder magst du ihn nicht?'. - 'Ich mag ihn. Bären gefallen mir!' Dieses Kind differenziert bereits seine unmittelbare emotionale Einstellung von seinem moralischen Urteil über eine Handlung" (Elkonin 1969, S. 269).

Auf der nächsten Stufe des Vorschulalters beginnen sich dann die moralischen Begriffe "gut" und "böse" zu bilden; hier können sie vom Verhalten der Personen als moralisches Werturteil getrennt werden. Unter dem Aspekt der Hierarchisierung des Abbilds ereignet sich hier folgendes: Es erfolgt allmählich die Vorbereitung des dialektischen Übergangs von den sozialen Gegenstandsbedeutungen zu den sozialen Werkzeugbedeutungen. Die Herausbildung der inneren Position, von der hier die Rede ist, fällt zusammen mit dem Übergang vom Rollenspiel zum Regelspiel. Es werden allmählich soziale Oberbegriffe für eine Situation angewendet. Sie strukturieren die individuellen Erfahrungen. In diesem Alter werden schon erste Maßdimensionen angewandt. Das Volumeninvarianz-Beispiel von Piaget setzt ja auch für das Kind, dem dies mißlingt, geradezu voraus, daß es schon Maße kennt. Es orientiert sich ersichtlich an der Höhe der Flüssigkeit, hat also bereits einen Maßbegriff, den es anwendet, um die Aufgabe zu analysieren. Diese allmähliche Herausbildung der inneren Position ("Funktionswechsel") geht dann im Schulalter in einen "Dominanzwechsel" (Holzkamp 1983) in die Dominanz der inneren Position generell über und findet danach ihre Fortsetzung im Prozeß ihrer begrifflichen Justierung, wie dies Hoffmann und Klix herausarbeiten.

3. Kognitive und affektive Neubildungen in der Ontogenese hängen zusammen

Es zeigt sich an diesem Beispiel von Elkonin, daß schon sehr früh Grundlagen für eine Justierung der emotionalen Sphäre in der inneren Position geschaffen werden. Entsprechend war bei den Ergebnissen von Kon zu sehen, daß weitere Justierungsprozesse der Emotionalität in der inneren Position ersichtlich erst mit der zweiten und sozialen Geburt der Persönlichkeit stattfinden.

Ich versuche nun eine erste Analyse der Prozesse, auf die wir hier in mehrfacher Hinsicht gestoßen sind.

Mit der Entstehung der Persönlichkeit in ihrer ersten und individuellen Geburt entsteht auch entsprechend diesem neuen Niveau der persönliche Sinn, d. h. der auf die Ganzheit der eigenen Lebensprozesse, auf die Ebene des kindlichen "Ichs" bezogene integrierte Sinn. Aber dieser Sinn existiert noch nicht auf der Stufe der Bewußtheit. Er ist als solcher noch nicht angeeignet oder - unter Aufgreifen einer Bemerkung von Leontjew in "Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit" (1989, S. 129) - das Abbildbewußtsein ist selbst noch nicht Tätigkeitsbewußtsein. Das wird es erst später, deshalb existiert dieser persönliche Sinn zunächst unmittelbar. Er fällt dem Kind ein, das Kind organisiert seine Tätigkeit über den Sinn, aber das Kind hat noch keine höhere Perspektive, um den Sinn selber zu analysieren. Es fängt jetzt erst allmählich an, eigenes sinnhaftes Verhalten zu analysieren. Es kann dies erstmals in dem Moment, wo es ein erstes moralisches Urteil für "gut" und "böse" hat. Das bedeutet, daß es zwar vorher schon nach Normen von "gut" und "böse" handelt, aber erst jetzt dieses (vormoralische) Handeln sich selber anzueignen vermag und auf höheres Niveau (moralisches Handeln) transformieren kann, d. h. die unmittelbaren Gefühle werden in moralische Gefühle umgewandelt. So könnte man diesen Prozeß unter Bezug auf Elkonin zusammenfassen.

In diesem Bereich der Klassifizierung der Gefühle werden wir uns aber noch recht vorsichtig und mit vorläufigen Begriffen bewegen müssen; bis zu einer entfalteten Terminologie wird es noch ein langer Weg sein, denn die Prozesse als solche sind uns noch nicht in vollem Umfang klar.

Das Problem der Umwandlung emotionaler und kognitiver Strukturen stellt sich auch aus Sicht der Entwicklungspsychologie. Bisher habe ich den Hierarchisierungsaspekt dargestellt und dann eine Reihe von empirischen und theoretischen Befunden zur Umwandlung der Emotionen in der Ontogenese referiert. Es gibt jedoch auch entwicklungspsychologische Ansätze, die unter Aufarbeitung des Hierarchisierungsaspektes gleichzeitig differenzierte Aussagen - wenn auch in sehr allgemeiner Form - zur Umformung der affektiven Prozesse treffen.

Das ist zum einen die Theorie von René Spitz, die ich bereits mehrfach erwähnt habe. An Literatur wären vor allem zu nennen "Eine genetische Feldtheorie der Ichbildung" (1972) und der sehr wichtige Aufsatz "Brücken" (1974 in der "Psyche" erschienen). Spitz' Kerngedanke ist es, die psychischen Prozesse, und das hebt ihn als ganz großen und genialen Psychologen heraus, nicht nur räumlich, sondern in der Zeit zu sehen. Alle psychischen Resultate sind Produkte

der Zeit, sie resultieren aus Verbindungen von außen und innen in der Zeit. Von innen her gestaltet sich die Antizipation. Sie kann sich aber nur auf äußere Prozesse beziehen und gestalten, wenn die Wahrnehmung in einer bestimmten Weise Dauer verliehen bekommt. Und Wahrnehmungen können im Zusammenhang des Denkens, dessen elementare Ausgangspunkte unbedingte Reflexe sind, nur Dauer verliehen bekommen durch den Affekt, durch die emotionale Bekräftigung. Hierin sieht Spitz die Ursache für die Bildung geistiger Konzepte überhaupt, also jeweils von vornherein in einer affektiv-kognitiven Umbildung (Spitz 1974). Und insofern spricht er bei jedem neuen Übergang in den Prozessen des Psychischen, dessen Resultat er mit "psychischer Organisator" ausdrückt, jeweils von einer neuen affektiven Organisation des psychischen Feldes, die selbstverständlich auch ein neues kognitives Niveau mit beinhaltet. Dies entspricht den Überlegungen von Leontjew.

Wir werden sehen, daß Leontjew uns noch ein Stück mehr nützt. Seine systematischen Gedanken aus den Charkower Manuskripten eröffnen uns nun langsam ihre Bedeutung (vgl. Abb. 8). Wir sehen jetzt, daß wir doch sehr genau zwischen Handlungen als einer Ebene, in der Bedeutungen realisiert werden, und Operationen als einer weiteren, in der Bedeutungen kristallisiert sind, unterscheiden müssen. Leontjew (zit. nach 1988) hatte ja darauf verwiesen, daß die Bedeutung einerseits als Widerspiegelung der Wirklichkeit dem Gegenstand selbst ein Abbild ist ("Die psychologische Erforschung des Sprechens", 1935, S. 74). Dahinter steckt natürlich: dem Gegenstand ein subjektives, sinnhaftes Abbild. Das ist die eigentliche Lösung. Gleichzeitig aber ist die Bedeutung als "Struktur kristallisierter Tätigkeit" ein System von Operationen. Und dieses System der Operationen ist nicht mehr sinnhaft, nicht mehr auf die bedürfnisrelevanten Bedingungen bezogen, sondern nur noch auf die objektiven Wechselwirkungen in der Außenwelt bezogen, die das Subjekt selber hergestellt hat (innerer Regelkreis, Akkomodation), auf nichts anderes. Es ist also geradezu der von der Sinnhaftigkeit, Subjektivität gelöste Teil des Abbildes als System von Operationen, die als Handlungen automatisiert wurden, und damit durch die Tätigkeit zu einem kristallisierten System von Bedeutungen geworden sind. Nach der Seite des Abbildes bleibt die Subjekthaftigkeit, Sinnhaftigkeit, affektive Grundlage erhalten.

Insofern treten wir in überhaupt keinen Widerspruch zu dem Leontjewschen Gedanken, wenn wir den Spitzschen Gedanken auf höherem Niveau aufzuheben versuchen.

Hierzu vereinbar und ganz ähnlich zu Spitz argumentieren Elkonin (1972) und

Boshowitsch (1972, 1979/80), bezogen auf die Methodologie der Periodisierung der Entwicklung. Sie gehen nun einen Weg, den Leontjew selber nicht beschritten hat. Obwohl er das allgemeine Gesetz von Abbildniveau und Tätigkeit entdeckt hat, hat er es nicht auf die Hierarchisierung der Prozesse in der Ontogenese angewendet, sondern blieb beim Konzept der dominierenden Tätigkeit. Elkonin und Boshowitsch greifen erneut entwicklungspsychologische Gedanken von Wygotski auf (vgl. Wygotski 1987 "Zum Problem der Altersstufen"). Wygotski schlägt vor, ins Zentrum der Entwicklungspsychologie die Frage der qualitativen Übergänge bzw. der Entwicklungskrisen zu stellen. Und sowohl Boshowitsch wie Elkonin unterscheiden verschiedene Krisen. Sie unterscheiden nicht für jedes hierarchische Niveau, das ich hier herausgearbeitet habe, Übergangskrisen. Ich denke aber, wenn man sich diesen Prozeß genau ansieht, wird man weitere krisenhafte Übergänge finden. Zumindest habe ich, was die Durcharbeitung dieser Entwicklungsmomente für das Entstehen psychopathologischer Syndrome betrifft, für jedes Niveau bestimmte krisenhafte Momente gefunden (vgl. Jantzen 1987, Kap. 6.4.). Diese Korrekturen sind nun aber nicht das Entscheidende.

Was ist der allgemeine und wichtige Gedanke, der bei Boshowitsch und Elkonin herausgearbeitet wird?

Mit jeder krisenhaften Umbildung enteilen die affektiven Fähigkeiten zunächst auf ein höheres Niveau, und die kognitiven Fähigkeiten folgen erst nach und nach. Dieser Gedanke ist schon bei Wygotski vorhanden, daß erst am Ende einer Entwicklungsphase die vollen Potenzen der Entwicklungsphase ausgeschöpft sind. Dies ist aus folgendem Grund so: Wenn die Tätigkeit, also die bedürfnisrelevante Seite der Aktivität, auf Grund der höheren Hierarchie des Abbilds von neuen Bedürfnissen ausgeht, also z. B. im Übergang zur dominierenden Tätigkeit des Spiels das Bedürfnis entsteht, zu sein wie der je einzelne bedeutsame Andere, dann ist das Motiv der Tätigkeit sehr weit voraus vor den konkreten eigenen Handlungen. Erst gegen Ende dieser Periode können die konkreten eigenen Handlungen so gestaltet sind, daß das Kind ernsthaft dazu übergehen kann, es zu lernen (und nicht nur zu spielen), so zu sein wie der andere. Es lernt jetzt, dessen Verhalten nicht nur auf der Oberfläche darzustellen, wiederzugeben, zu modellieren, sondern bestimmte Verfahrensregeln, die hinter dem Verhalten stecken, sich anzueignen. Es findet also der Übergang zum Regelspiel, der Übergang der Trennung von Gut und Böse vom Verhalten der Person u. ä. statt.

Boshowitsch und Elkonin denken Entwicklung als Widerspruch zwischen der Motivseite der Tätigkeit und der Ziel- bzw. Zweck-Seite der Tätigkeit, also zwischen

dem, was das Kind auf dem neuen Niveau möchte und ihm vom Prinzip her möglich ist, und dem, was es kann. Hier ergibt sich eine ständige widersprüchliche Einheit in der Entwicklung, die natürlich gerade im Übergang und nach dem Übergang krisenhaft ist, weil hier die Bedürfnisse des Kindes enorm gewachsen, auf höheres Niveau gelangt sind, aber die eigenen Fähigkeiten vergleichsweise sehr gering sind. Wenn nun eine restriktive soziale Umwelt das Kind in diesen Bedürfnissen einschränkt, wird die Krisenhaftigkeit des Übergangs geradezu provoziert, wird also mit Gesetzmäßigkeit auftreten, so dürfen wir annehmen.

4. Zur Dialektik von Sinn und Bedeutungen

Wir sehen nunmehr, daß sich hinter den Problemen der affektiven Neubildung in der Ontogenese jener Prozeß verbirgt, den Leontjew allgemein als die Dialektik von Sinn und Bedeutungen kennzeichnet. Sinn bildet sich um im Übergang zu dem neuen Niveau. Sinn sieht Leontjew selber so, daß dieser sich ursprünglich nur in Form der Emotionen äußert, später aber, mit der zunehmenden Differenziertheit der Tätigkeit, zusammenfällt mit der Realisierung der Motive.

Wir können somit jetzt folgendes festhalten: Sinn ist eingeschrieben ins Abbild, Sinn ist die Subjektivität des Abbilds, dessen Objektivität zugleich die "Bedeutungen für mich" sind. Diese sind nochmals getrennt als System von Operationen verfügbar. Die Vermittlung von Sinn und Bedeutungen kann nur auf der Handlungsebene geschehen, denn nur auf der Handlungsebene kommen die bedürfnisrelevante und die objektbezogene Seite der Tätigkeit zusammen, d. h. nur auf der Handlungsebene realisiert sich die Tätigkeit.

Für unsere theoretische Betimmung der Kategorie Sinn bedeutet dies folgendes: Sinn drückt die allgemeine gattungsspezifische Gerichtetheit der Handlung im umfassenden Sinne aus, die natürlich entsprechend den gegenständlichen Konfigurationen sowie den funktionellen Systemen, die im Umgang mit der materiellen Welt gebildet wurden, in unterschiedliche Fähigkeits- und Bedürfnisbereiche zerfällt.

Dieser Sinn zielt also auf die Bedeutungen in der objektiven Welt. Sinn braucht die Bedeutungen, um sich auszudrücken, aber Sinn ist nicht 'selbstredend', verfügt von sich aus nicht über eine eigene Sprache (außer auf dem Niveau der Erbkoordinationen). Mit jedem neuen motivierten Vorgang ist die Tätigkeit darauf angewiesen, daß durch die Praxis das Bedürfnis im Produkt erlöschen kann. Kann das Produkt nicht realisiert werden, erlischt das Bedürfnis nicht im Produkt, so entstehen Restriktionen in der Sinnbildung. Da aber Sinn, wie gesagt, nicht

selbstredend ist, der Bedeutungen bedarf, um sich auszudrücken, können auch falsche und inadäquate Bedeutungen ins Bewußtsein dringen. Das kann schon auf sehr elementarem Niveau geschehen, wie ich dies vorhin z. B. mit dem Entstehen von früher Autoaggressivität belegt habe, geschehen.

Entstellte Bedeutungen ins Psychische zu tragen, ist bereits bei allen Säugetieren möglich. Bei allen Säugetieren können isolierende Bedingungen so wirken, daß sie weder ein adäquates Körperselbstbild noch ein adäquates Bild des anderen Individuums der Gattung erwerben können. Beim Menschen erreichen diese Prozesse ein höheres und gänzlich anderes Niveau. Dies geschieht insbesondere durch die sprachliche Verdopplung der Welt im sozialen Verkehr, in der jetzt sozial vermittelte Zeichen in ihren Bedeutungsstrukturen als Träger der Wirklichkeit verwendet werden und insbesondere über Sprache die eigene Handlung instrumentell gesteuert wird. Die Dialektik von Sinn und Bedeutungen in diesen Prozessen kennzeichnet Leontjew wie folgt:

"Denn im Unterschied zum Sein der Gesellschaft ist das Sein des Individuums nicht 'selbstredend', das heißt, das Individuum hat keine eigene Sprache, keine von ihm selbst erarbeiteten Bedeutungen. Das Bewußtwerden der Erscheinungen der Wirklichkeit kann nur vermittels der von außen angeeigneten 'fertigen' Bedeutungen erfolgen - der Kenntnisse, Begriffe, Ansichten, die das Individuum im Verkehr, in der individuellen Kommunikation und der Massenkommunikation erhält. Dies schafft auch die Möglichkeit, in sein Bewußtsein entstellte oder phantastische Vorstellungen und Ideen hineinzutragen, ihm dabei auch solche aufzudrängen, die in der realen praktischen Lebenserfahrung keinerlei realen Boden haben. Dieses Bodens beraubt, offenbaren sie im Bewußtsein des Menschen ihre Unsicherheit; indem sie zu Stereotypen werden, sind sie gleichzeitig wie alle Stereotypen zum Widerstand fähig, so daß sie nur durch eine ernsthafte Konfrontation mit dem Leben zerstört werden können" (1979, S. 149).

Ein solcher stereotyper Begriff wäre z. B. der Begriff der "Sozialpartnerschaft" im Arbeiterbewußtsein, der wirklich erst durch die Arbeitslosigkeit zerstört werden kann.

Leontjew fährt fort: "Aber auch ihre Zerstörung führt noch nicht zur Beseitigung der Desintegriertheit und Inadäquatheit des Bewußtseins, sie führt an und für sich nur zu einer Entleerung, die zu einer psychologischen Katastrophe werden kann. Es muß im Bewußtsein des Individuums die Umgestaltung des subjektiven persönlichen Sinns in andere, ihm adäquate Bedeutungen hinzukommen." Das ist die zu berücksichtigende Dialektik: Der Sinn bedarf der Bedeutungen, aber gleichzeitig können die Bedeutungen gegenüber dem Sinn gleichgültig werden, den

Sinn nicht mehr realisieren.

Führen wir dies uns noch einmal an dem dritten Parameter der Persönlichkeit nach Leontjew vor Augen. In kurzfristigen und mittelfristigen Perspektiven werden Bedeutungen angeeignet, die adäquat zu sein scheinen, aber zu der langfristigen Lebensperspektive in tiefen Widerspruch treten. Dort sind dann die Orte, wo Sinnbrüche durch entsprechende äußere Ereignisse auftreten und zu psychischen Katastrophen führen können.

Seine Überlegungen zur Dialektik von Sinn und Bedeutungen hat Leontjew u. a. weiter ausgearbeitet in einem 1981 erschienenen Aufsatz zu "Die Psychologie der Kunst und die schöne Literatur". In diesem Aufsatz (1981 b) diskutiert Leontjew allgemein das Problem des Ästhetischen und das Wesen der Kunst. Er argumentiert zunächst gegen Vorstellungen, die das Ästhetische bloß als das Sinnlich-Bildhafte oder bloß als Kommunikation von Emotionen sehen. Er gibt ein schönes Beispiel: Eine Schauspielergruppe in den USA hat eine "Räuberpistole" gespielt. Als der Bösewicht zu seiner letzten bösen Handlung ansetzt, nimmt einer der umstehenden Cowboys den Revolver und erschießt ihn. Der Mann wird hingerichtet, und beiden wird ein Grabstein gesetzt mit der Inschrift: "Dem besten Schauspieler und dem besten Zuschauer". Und Leontjew bemerkt, man müsse einen anderen Grabstein setzen: "Dem schlechtesten Schauspieler und dem schlechtesten Zuschauer".

Warum? - Der Schauspieler hat nur die unmittelbaren Leidenschaften zu provozieren gewußt. - Hier kommen wir auf den Katharsisbegriff von Gramsci zurück. Aber er hat keine Aneignung der Leidenschaften, keine Aufhebung angeboten. Und der Zuschauer hat das Wesen des ästhetischen Prozesses gänzlich verfehlt, denn er ist in seinen unmittelbar erfahrenen Leidenschaften verblieben. Er hat die in ihm auftretenden "widerstrebenden Affektreihen" (Wygotski 1976) nicht auf höherem Aneignungsniveau aufheben können bzw. diese sind erst überhaupt nicht entstanden.

Um das Wesen des ästhetischen Prozesses zu analysieren, klärt Leontjew zunächst nochmals die Funktion der Operationen, nämlich in höchstem Maße genaue, objektive, gegenständliche Beziehungen wiederzugeben. Das ist die Seite, in der die Bedeutungen kristallisiert sind. Auf der anderen Seite behandelt er das Wesen des Motivs, dessen Funktion in der Sinnbildung liegt.

Die Bedeutung ist Haupteinheit des erkennenden Bewußtseins, da sie in sich die Erfahrung der gesellschaftlich-historischen Aufgaben trägt. Allerdings gilt: "Wenn Wissen in den Bestand der lebendigen menschlichen Tätigkeit eingeht, dann

wird es in Tätigkeit eingeschlossen, es geht sozusagen in eine besondere Wirklichkeit ein, vor allem nimmt es den einen oder anderen persönlichen Sinn ein" (1981 b, S. 183) Daraus ist zu folgern: Erst nachdem das Wissen in Tätigkeit eingeschlossen war, kann es in das System der Operationen übergehen, vorher nicht. Es gibt keinen Übergang von Bedeutungen in das System der Operationen, bevor diese nicht in Sinn eingeschlossen waren.

Das heißt, es geht immer erneut um Legierungen von Bedeutungen und Sinn, Bedeutungen und Abbild. Und diese sind nicht tot, sondern enthalten eine Dynamik, die durch das immer erneute Auseinanderfallen von Bedeutungen und Sinn entsteht. Dies ist der "Hauptwiderspruch" des Bewußtseinsprozesses. In ihm ist das "Hauptdrama" des psychischen Prozesses enthalten. "Ohne dieses gibt es im Wesen kein Bewußtsein" (S. 183).

Es bestehen folglich verschiedene Aufgaben, so skizziert Leontjew, für den Prozeß des Bewußtwerdens des Menschen in der materiell existierenden Welt.

Die erste Aufgabe liegt im Bewußtwerden im System der Bedeutungen, d. h. sowohl im Lösen von Aufgaben als auch im Aneignen von Bedeutungen. Wir könnten auch, um uns das zu verdeutlichen, sagen: In der spontanen Tätigkeit, und in der reflexiven Tätigkeit, oder in der unmittelbaren Handlung bzw. in der schöpferischen Umgestaltung des Prozesses in der Orientierungstätigkeit. Das wären die beiden Alternativen, was die Aneignung von Bedeutungen betrifft.

Die zweite Aufgabe ist "gerichtet auf Sinn. Und auch sie ist eine zweifache: Die Aufgabe der Entdeckung der 'Bedeutung für mich' - meines eigenen Handelns, meines Verhaltens, meiner Selbst; und die Aufgabe des Ausdrückens des Entdeckten, des Gefundenen" (S. 183). Und das kann nur in der ästhetischen Tätigkeit geschehen.

Hier kann der personale Sinn der Erscheinung so ausgedrückt werden, daß er an andere vermittelt werden kann. Dies ist das Wesen der ästhetischen Tätigkeit. "Die Kunst ist jene einzige Tätigkeit, die der Aufgabe der Entdeckung des Ausdrückens und der Kommunikation des persönlichkeitsbezogenen Sinns der Wirklichkeit, der Realität entspricht" (S. 184). Das Objekt der Widerspiegelung ist also hier der Sinn, d. h. das Objekt der Widerspiegelung ist die Entdeckung des Lebens selbst als Sache, d. h. meines eigenen sinnhaften Lebens.

Wie können wir diesen Prozeß psychologisch beschreiben? Emotionen finden nur in der Gegenwart statt. Sie sind der "Mechanismus" der Bewegung der Tätigkeit (Leontjew 1979, S. 188). Die Emotionen, die sich im ästhetischen Prozeß ereignen, werden jedoch auf ein höheres Niveau gehoben. Wie wollen wir dieses höhere

Niveau nennen? - Ich würde vorschlagen - wie dies Leontjew (1979, S. 191) an einer anderen Stelle auch kurz tut - es als das Niveau der Gefühle zu bezeichnen. Die Gefühle wären also nichts anderes als die objektbezogene Selbstaneignung des Sinns. Er kann immer nur angeeignet werden über die nachträgliche objektbezogene Integration der Emotionen, die mit den Ereignissen der äußeren Welt und den Folgen der eigenen Tätigkeit verbunden sind. Das heißt in den Gefühlen würde der Sinn angeeignet, der sich in den Motiven vergegenständlicht, und durch die Emotionen wird auf der Basis bisheriger gefühlhafter Aneignung der Welt jeweils das Motiv generiert wie verändert. Über die emotionalen Färbungen meiner Tätigkeit, die ich wahrnehme, eigne ich mir zugleich Gefühle bezogen auf die Situation an, Gefühle, die wir z. B. vorhin bei den Kindern hatten, die bestimmte unterschiedliche Märchengestalten immer wieder in einem guten oder schlechten Licht wahrgenommen haben. Dieses allgemeine Gefühl, die eine Märchengestalt oder eine Person habe ich gerne oder lehne ich ab, ist mehr als die Emotion. Dieses allgemeine Gefühl führt das Kind zunächst auch dazu, die konkreten Emotionen zu übersehen und zu sagen, daß etwas gut ist, weil es den mag, der es tut. Erst später und auf einem höheren Niveau lernt es zu differenzieren. Es lernt, sein eigenes Gefühl zum Aneignungsgegenstand zu machen und es mit den Emotionen im Augenblick zu vergleichen. Es entwickelt also dann eine innere Position zum Aneignen seiner eigenen Sinnhaftigkeit, die übrigens erstaunlich früh entsteht. Sie entspricht dem Prozeß der Herausbildung "ethischer Instanzen" im Sinne von Wygotski und Elkonin.

Wieder zurück zu Leontjew: Die Aufgabe der Ästhetik ist es also, vor den Emotionen "das Leben zu entdecken, zu zeigen, was hinter den gleichgültigen Bedeutungen liegt - und in diesem Sinne ist die Kunst emotional, weil die Entdeckung des persönlichkeitsbezogenen Sinns ein Akt von höchster emotionaler Anspannung ist" (Leontjew 1981 b, S. 185). Die Ästhetik dringt damit zum Objekt selber vor, bleibt nicht an seiner Oberfläche stehen. An der Oberfläche stehen zu bleiben - dies hieße nur die Emotionen als die miterlittenen Leidenschaften zu erfahren. Sie dringt selbst zum Objekt vor, zum Wesen des Objektes, und zwar zum Wesen des Objektes für die Realisierung meines Sinns in den Motiven.

"Die Kunst vollzieht eben hiermit den großen Kampf gegen den Verlust des Sinns in den gleichgültigen Bedeutungen" - und zwar nicht 'für den Menschen', sondern 'um den Menschen'. Die Kunst veranlaßt den Menschen, in der Wahrheit des Lebens zu leben, und nicht in der Wahrheit der Dinge, zwischen denen er lebt" (ebd. S. 185). Was Leontjew hier herausarbeitet, ist, daß der ästhetische Prozeß in diesem Sinne sehr umfassend gedacht werden muß und eigentlich der Kernprozeß aller

Dimensionen der sinnhaften Aneignung ist, sofern ich ihn recht verstanden habe.

Der Kern des ästhetischen Prozesses liegt folglich in der Sinnaneignung. Deshalb darf es uns nicht wundern, daß an dem Kernpunkt der Ästhetiktheorie bei verschiedenen Autoren, u. a. bei Gramsci oder bei Sucholminski, wir auf eine nicht mehr formale Ästhetik treffen, sondern auf eine Ästhetik, die gerade die Frage der menschlichen Wesenskräfte in den Mittelpunkt stellt. Sie betrachtet die ästhetischen Beziehungen zum Menschen selber als die zentralen Beziehungen in der Ästhetik überhaupt. In dieser Hinsicht bezieht sich die ästhetische Aneignung der Welt auf den Vermittlungsprozeß des Individuums sowohl zur Einheit der Gattung wie zur Natur, der auf ganz unterschiedlichem Niveau jeweils neugestaltet werden muß. Und damit sind wir erneut bei dem Problem der Organisation des ästhetischen Prozesses, das Gramsci mit den Begriffen der Katharsis und des Kulturbildungsprozesses bestimmt hatte. Daher können auch wissenschaftliche Prozesse zutiefst ästhetisch sein - so Leontjew in dem zitierten Aufsatz. Es besteht kein notwendiger Gegensatz zwischen Wissenschaft und Ästhetik. Es geht hier um unterschiedliche Ausgangswesen und Zugangsweisen zum gleichen Objektbereich.

Was bedeuten diese Überlegungen für uns? Wir stehen damit innerhalb der Psychologie vor der Notwendigkeit, eine Reihe von Kategorien sorgfältig zu unterscheiden. Das ist zunächst - fangen wir an der Oberfläche an - die Kategorie der Emotion. Die Emotionen ereignen sich jeweils nur in der fließenden Gegenwart, indem sie in ihr die Gegenwart mit Vergangenheit und Zukunft vermitteln. Zu den Dimensionen, die aus der Vergangenheit herrühren, gehören die Bedürfnisse. Bedürfnisse beziehen sich auf die konkret-inhaltliche Seite des Prozesses. Sie sind die Übersetzung des Sinns in potentielle Bedeutungen. Hinter ihnen steht letztlich und in allgemeiner Konfiguration der Sinn als übergreifendes Moment. Sinn zielt auf die immer wieder vorzunehmende Herstellung einer harmonischen Einheit zu anderen Menschen, zur Natur und zu mir selbst in den Prozessen des eigenen Fühlens und Handelns, also im Prozeß der Selbstentwicklung. Dieser Sinn entsteht praktisch durch die Realisierung immer wieder neuer Motive der Tätigkeit auf immer wieder neuen Niveaus und realisiert sich hauptsächlich in der Form der Bindung an andere Menschen. Aber die Bindung kann auch an natürliche Gegebenheiten erfolgen, so wäre z. B. das Heimatgefühl eine Bindung an natürliche Gegebenheiten, und entsprechend können Bindungen an sehr unterschiedliche Objektbereiche bzw. Gegenstände bestehen.

Die subjektive Seite dieser Realisierung von Bindung sind Gefühle, die auf je-

dem Aneignungsniveau verschieden sind. Sie entstehen, indem die subjektive Seite des Prozesses der Bindung aus der Sinnlichkeit der Emotionen ins Abbild von sich selbst herausgeholt wird. Wir werden in Zukunft nun zu fragen haben, wie wir auf dieser Basis das Problem der Gefühle gänzlich neu bearbeiten und gestalten können. Wir werden nämlich fragen, was Gefühle, die wir allgemein etwa mit Liebe, Freundschaft usw. klassifizieren, aber die ja immer einen emotionalen Inhalt haben, bis hin zu dem Gefühl ... Ich habe nicht die Worte, um dies richtig zu beschreiben, ich will es anders ausdrücken, als ein Problem, das in der Literatur mit der Frage angegangen wird "Wie erhalten sich Menschen ein offenes Herz?" Wie engagieren sie sich leidenschaftlich für die Probleme der Menschen, ohne selber zu verhärten? Wie gestalten sie ihren Sinn auch unter entfremdeten Bedingungen, ohne sich von diesen Bedingungen erdrücken zu lassen? Das wären also Fragen, die wir zu untersuchen hätten. Ich nehme an, daß diese Dimension psychologischer Forschung unsere Kenntnisse auch über alle anderen Bereiche der Subjektwerdung ungeheuer bereichern würde und daß eine Reihe von Fragen damit lösbar wären, deren Lösung wir heute nur entfernt ahnen können. Unter anderem wäre dies, die systematische Behandlung einer Psychologie des Widerstands zu ermöglichen. Aus der Literatur zur Psychologie der Folter zeigt es sich, daß Menschen diese Torturen besser überstanden haben, die in gewisser Weise einen inneren Kern vor der Zerstörung abschirmen konnten.

Wir hätten also systematisch eine Psychologie der Gefühle zu entwickeln. Dies ist aber alleine von der Psychologie her nicht möglich, sondern nur im Verbund mit anderen Wissenschaftsbereichen. Einige Aspekte hierzu möchte ich im nächsten Kapitel darstellen, da ich denke, daß es eine der großen Aufgaben wäre, den hier skizzierten Bereich der psychischen Wirklichkeit zu entdecken. Damit wäre eigentlich erst das Erbe des Spinozismus eingelöst. In dieser Tradition wäre die Bewegung der Katharsis und der Selbstaneignung auf höherem Niveau als Prozeß der Vernunftwerdung zu begreifen, die dann erfolgt, wenn Gefühle und Verstand auf höherem Niveau eine neue Synthese eingehen und damit zur Vernunft werden.

5. Zusammenfassung

Wir haben heute nochmals Aspekte der persönlichkeits-theoretischen Analyse aufgegriffen und vertieft. Als Ausgangspunkt für die Untersuchung der Sinnbildungsprozesse in der Ontogenese haben wir das uns schon bekannte Problem der Hierarchisierung der Abbildfunktionen in der Ontogenese genommen. Dabei war die

Dialektik zu beachten, die sich in dieser Hierarchisierung realisiert. Abbild-niveau und Tätigkeitsniveau fallen nur im Übergang zusammen, ansonsten ist das Tätigkeitsniveau dem Abbildniveau jeweils eine Stufe voraus.

Ich bin dann mit verschiedenen Belegen der Frage der Hierarchisierung emotionaler Wertungen nachgegangen. Ich habe mit einigen Bemerkungen von Krause zur frühen Entwicklung der Emotionen begonnen und mit Spitz darauf verwiesen, daß mit einem bestimmten Alter in der frühen Kindheit erst bestimmte Emotionen wie z. B. Eifersucht und Besitzgier auftauchen. Dies ist ersichtlich an die Erfassung der Invarianz des Gegenstandes gekoppelt, also an das Entstehen von Gegenstandsbedeutungen.

Ich hatte dann zweitens auf Arbeiten von Simonov und Izard verwiesen, die es ebenfalls nahelegen, von einer Differenzierung der Emotionen in der Ontogenese auszugehen. Einerseits nennt Simonov spezifische Emotionen, die von Geburt an festzustellen sind, nämlich Unlust und Lust, Angst und Zorn. Andererseits werden in dem emotionspsychologischen Werk von Izard eine Reihe von Emotionen aufgeführt, deren Auftreten erst auf späteren Niveaus anzunehmen ist. Ich greife einige heraus, die mit Sicherheit erst nach der ersten und individuellen Geburt der Persönlichkeit auftreten, vermutlich aber erst umfassend nach deren zweiter und sozialer Geburt, nämlich Schuld, Scham und Geringschätzung.

Als dritten Beleg hatte ich Überlegungen von Igor Kon aus dem Buch "Die Entdeckung des Ich" angeführt. Er geht von Gefühls polaritäten aus, oder besser gesagt von einer Dialektik von Gefühlen. Angst auf der einen Seite entspricht Sicherheit und Geborgenheit auf der anderen Seite. Als spezifisch menschliche Gefühlsqualität verweist er u. a. auf die Dialektik von einerseits Scham und andererseits Ehre, Ruhm, Anerkennung durch die eigene Gruppe. Und wiederum ein Niveau höher sieht er die Dialektik von Schuld auf der Basis des Gewissens sowie Bewußtsein der eigenen Würde. Das verweist auf spezifische Neubildungen, die ersichtlich erst mit der zweiten und sozialen Geburt der Persönlichkeit möglich sind.

Einen weiteren Beleg für die Entwicklung der Emotionalität in der Ontogenese hatte ich aus Elkonins "Psychologie des Vorschulalters" angeführt. Hier wird erst allmählich gelernt, "gut" und "böse" als Eigenschaften von gegenständlichen Tätigkeiten zu trennen von den Empfindungen für die Personen, die sie ausüben. Dies analysiert Elkonin mit dem Begriff des Entstehens "ethischer Instanzen", die zusammenfallen mit der Herausbildung der inneren Position im späten Vorschulalter. Sie entstehen also zum gleichen Zeitpunkt wie z. B. auch vom Rollenspiel zum Regelspiel übergegangen wird.

Schließlich hatte ich darauf verwiesen, daß weitere Belege für eine dialektische Auffassung der Entwicklung von Emotionalität und kognitiven Prozessen (Hierarchieaspekt) den entwicklungspsychologischen Arbeiten von Boshowitsch und Elkonin zu entnehmen sind. Sie greifen Wygotskis Gedanken auf, Entwicklungsprozesse nach ihren krisenhaften Übergängen hin zu erforschen, und finden, daß es allgemeines Merkmal jedes krisenhaften Übergangs ist, daß zunächst affektive Umbildungen vorhanden sind und erst später die kognitiven Umbildungen folgen. D. h. die kognitiven Umbildungen sind jeweils erst umfassend am Ende der jeweiligen Entwicklungsepoche vorhanden.

Es fand sich also hierin wieder, und dies war kategorial genauer zu modellieren, die Dialektik von Sinn und Bedeutung, auf die Leontjew aufmerksam macht. Sinn entsteht durch das Leben, aber er bedarf der Bedeutungen, um sich auszudrücken. Und diese Bedeutungen, deren der Sinn bedarf, um sich auszudrücken, können dazu führen, daß sich der Sinn über verzerrte und entstellte Bedeutungen realisieren muß, wenn die adäquaten Bedeutungen nicht zur Verfügung stehen. Das

gilt nicht nur auf dem Niveau von Klassengesellschaften, sondern gilt allgemein bereits im Säugetierbereich, insbesondere wenn durch Unterbindung der gattungsnormalen Beziehungen eine adäquate Bedeutungsproduktion in den Lernprozessen in den Dialogen im Aufbau von Bindung und Erkundung der gegenständlichen Welt in der frühen Kindheit nicht stattfindet. Sinn entsteht also im Prozeß des Lebens und evolviert auf höhere Niveaus, vom biologischen Sinn auf die Ebene des individuellen und dann des persönlichen Sinns. Er entsteht durch die Zusammenfassung der sinnhaft-affektiven Anteile innerhalb der in den jeweiligen Bedeutungen herausgearbeiteten Vermittlungen zur realen Welt.

Dieser Aspekt wird in der Psychoanalyse als Objektbesetzung gekennzeichnet. Der Sinn realisiert sich jeweils ausgehend vom vorhandenen Abbildniveau in der Tätigkeit, die über dieses Abbildniveau hinausweist. Der Bewegungsmodus der Tätigkeit sind die Emotionen, die sie hervorbringen. Ihre Realisierung wird in der Realisierung der Motive erfahren.

Aber die Emotionen sind etwas anderes als der Sinn. Sie sind nur der konkret - historische Ausdruck von sinnhaften Prozessen jeweils in der Gegenwart und bedürfen selbst der Aneignung. Diese Dimension der Aneignung der eigenen Emotionen, also die dauerhafte Beurteilung emotionaler Erfahrungen, die mit einem bestimmten Objekt verbunden sind, diese Dimension wollen wir Gefühle nennen. Die Emotionen machen sozusagen nur die sinnliche Oberfläche des "Gegenstandes für mich" aus. Sie spiegeln dem Subjekt sinnlich die Bedürfnisrelevanz des Objektes wider, während die Gefühle das Wesen dieses Objektes für das Subjekt herausarbeiten. Die Emotionen wären demnach, mit einem Begriff von Leontjew ausgedrückt, modal, während die Gefühle amodal ins Abbild eingeschrieben sind. Sie spiegeln die bedürfnisrelevante Seite, sinnhafte Seite der Tätigkeit wider unter dem Aspekt der über die Emotionen und der auf ihrer Basis entwickelten und realisierten Motive der Tätigkeit herausgebildeten Besetzung der Objekte. Leontjew selber untersucht die Frage der Entwicklung des Sinns sehr gründlich in einem Aufsatz zu Fragen der Ästhetik. Er findet den Kern des ästhetischen Prozesses nicht in der Emotionalität oder in sinnlich-bildhaften, d. h. spezifischen äußeren Formen ästhetischer Prozesse, sondern in dem Moment der sinnhaften Aneignung, d. h. geradezu im Durchbrechen der bloßen Emotionalität als unmittelbar erfahrene Leidenschaft und in der Gewinnung von Gefühlen auf höherem Niveau. Vergleichbar war ja auch Gramscis Katharsisbegriff angelegt. Das heißt, die Leidenschaften werden nicht bloß unmittelbar erfahren, sondern sie werden geistig durchdrungen im ästhetischen Prozeß der Sinnaneignung, die durch ästhetische Vergegenständlichung geschieht.

Kapitel 8

Dimensionen der sinnhaften Aneignung der Welt: Moral, Ästhetik, Liebe, Glaube

1. Vorbemerkungen

Ich knüpfe an bei der in der letzten Sitzung herausgearbeiteten Notwendigkeit für die Psychologie, sich mit Dimensionen der sinnhaften Aneignung der Welt und insbesondere den Gefühlen ausführlich auseinanderzusetzen. Ich will nun einige Diskussionszusammenhänge aufgreifen, von denen ich meine, daß zu ihnen reichhaltiges theoretisches Material vorliegt, das wir uns genau ansehen müssen und in dem wir viele Hinweise finden können für diese dringend erforderliche Arbeit in der Ausarbeitung einer marxistischen Psychologie bzw. des psychologischen Materialismus.

Ich beginne mit folgender Erfahrung.

Vor etwa ein oder anderthalb Jahren hat ein sehr lieber Genosse, der mir in mancher Hinsicht fast wie ein älterer Bruder war, Selbstmord begangen. Er hat keine Möglichkeit mehr für sich gesehen, weiter zu leben. Er hatte eine unheilbare Krankheit und wollte, bevor er in den Zustand der Invalidität geriet, dies nicht länger hinnehmen. Es war ein sehr tragisches Ereignis und kaum jemandem zugänglich, warum ausgerechnet er, der immer so diszipliniert gekämpft hatte, diesen Weg nahm ... Vor der Trauergemeinde wurde kein Wort dazu gesagt, daß es vielleicht gerade Ausdruck seiner besonderen Disziplin war, diesen Weg zu nehmen. Es wurden alle seine Verdienste aufgezählt, und das waren viele, aber von der Trauer, die wir alle empfunden haben, ist kein Wort gesprochen worden, und daß er gar Selbstmord begangen hatte, erst recht nicht; das war völlig tabuisiert. Ich habe hinterher mit einem Genossen meine Gedanken ausgetauscht. Er meinte: Wir verhalten uns schlimmer als "katholische Betschwestern", was den Umgang mit diesen Fragen betrifft.

Als ich jetzt im philosophischen Wörterbuch nachgeschlagen habe, hat sich dies erneut bestätigt. In diesem Wörterbuch ist weder eine Kategorie "Liebe" noch eine Kategorie "Tod" zu finden. Wesentliche Dimensionen menschlichen Daseins, die bei Marx selber noch eine reichhaltige philosophische Behandlung erfahren

haben, sind dort nicht aufgenommen (vgl. u. a. zum Tod S. 539; aus marxistischer Sicht zu Sterben und Tod aber auch Holz 1981).

Zurück zu Marx: Den Aspekt des Todes will ich hier nicht weiter aufgreifen, wohl aber will ich mit zwei Zitaten aus den Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten auf das heutige Thema einstimmen (MEW Erg. Bd. 1).

"Wie das Privateigentum nur der sinnliche Ausdruck davon ist, daß der Mensch zugleich gegenständlich für sich wird und zugleich vielmehr sich als ein fremder und unmenschlicher Gegenstand wird, daß seine Lebensäußerung seine Lebensentäußerung ist, seine Verwirklichung seine Entwirklichung, eine fremde Wirklichkeit ist, so ist die positive Aufhebung des Privateigentums, d. h. die sinnliche Aneignung des menschlichen Wesens und Lebens, der menschlichen Werke für und durch den Menschen, nicht nur im Sinne des unmittelbaren, einseitigen Genusses zu fassen, nicht nur im Sinne des Besitzens, im Sinne des Habens. Der Mensch eignet sich sein allseitiges Wesen auf eine allseitige Art an, also als ein totaler Mensch. Jedes seiner menschlichen Verhältnisse zur Welt, Sehn, Hören, Riechen, Schmecken, Fühlen, Denken, Anschauen, Empfinden, Wollen, Tätigsein, Lieben" kurz alle Organe seiner Individualität, wie die Organe, welche unmittelbar in ihrer Form als gemeinschaftliche Organe sind sind in ihrem gegenständlichen Verhalten oder in ihrem Verhalten zum Gegenstand die Aneignung desselben" (S. 539) .

Ich greife aus diesem Kontext den Aspekt der Liebe heraus. Die zitierte Passage bei Marx weist darauf hin, Liebe als eine spezifisch menschliche Form der Sinnlichkeit zu begreifen, deren Möglichkeit sich nur durch die Entwicklung spezifisch menschlicher Bedürfnisse und Tätigkeiten realisiert. Entsprechend taucht dieser Gedanke wieder auf, wenn er zwei Seiten weiter von der Entwicklung aller Sinne als menschlicher Sinne spricht. "Denn nicht nur die 5 Sinne, sondern auch die sogenannten geistigen Sinne, die praktischen Sinne (Wille, Liebe etc.) mit einem Wort: der menschliche Sinn, die Menschlichkeit der Sinne wird erst durch das Dasein seines Gegenstandes, durch die vermenschlichte Natur" (ebd., S. 541).

Und ein zweites Zitat vorweg, denn wir stehen jetzt vor der Frage, wie kann dieser Vermenschlichungsprozeß geschehen in der Dialektik des Eingreifens in die Umstände wie der Selbstveränderung? - Das zweite Zitat entnehme ich dem Buch "Amanda" von Irmtraud Morgner:

"Von Propheten hör' ich ungern, sagte Arke, weil die Erde voll von ihnen ist. Die meisten Propheten sind Personifikationen menschlicher Vermessenheit und Liebesunfähigkeit. Wer im Geiste hochbefähigt und im Gefühl ein Analphabet ist,

meidet instinktiv die Prüfung, einen Menschen zu lieben oder einen Planeten, und verkündet stattdessen, Millionen zu lieben oder das Weltall, was vor Prüfungen bewahrt, aus der Anonymität in die Publizität hebt und Gehorsam zuträgt. Denn nur Anhängerschaft ist Propheten liebenswert. In allem weht die blutrünstige Selbstgerechtigkeit des Elias. Von hochfahrenden Theoretikern der Liebe ist die Erde übevoll - was fehlt, sind beschheidene Praktiker" (1984, S. 78 f.).

Wie die Frage der sinnhaften Dimensionen der menschlichen Existenz systematisch zu entwickeln sind, und damit bin ich natürlich bei einem ganz aktuellen Thema, davon wird in der Folge die Rede sein. Ich bin deshalb bei dem ganz aktuellen Thema, weil die Prozesse in der Sowjetunion es unwiderruflich erneut auf die Tagesordnung gesetzt haben, über das Verhältnis von politischer und moralischer Avantgardefunktion nachzudenken, also jenen Diskurs aufzunehmen, den wir bei Gramsci schon ein Stück weit kennengelernt haben.

Ich beginne mit der Ästhetik, gehe dann über zu Fragen der Ethik und schließlich zu Fragen der Theologie. Es geht mir nicht darum, hier eines dieser Gebiete umfassend darzustellen, sondern nur darum, zu zeigen, daß hier reichhaltige Überlegungen vorhanden sind, die es sich anzuschauen lohnt und die für uns als Psychologen wichtig sind.

2. Die ästhetische Aneignung der Welt

Beginnen wir mit der Ästhetik, und zwar mit den sozialen Prozessen der Herausbildung des Kunsterlebens, die im Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft sich zunächst auf das "innerlich erschaubare Ideal", das praktisch noch nicht wirklich sein konnte, bezogen. Ich folge jetzt Tombergs Überlegungen aus dem Büchlein "Politische Ästhetik" (1973) zum gesellschaftlichen Gehalt ästhetischer Kategorien. Er führt im einzelnen aus:

"Je mehr aber die herrschende bürgerliche Klasse ihre historische Legitimation verliert, je mehr die Möglichkeit einer humanen Gesellschaft heranreifte, um so größer wurden die Anstrengungen, die Darstellung des Ideals für die Gestaltung einer unverbindlichen Welt des schönen Scheins auszugeben, um so die politische Sprengkraft der ästhetischen Idealisierung zu überdecken" (S. 78).

Wie das praktisch aussah, beschreibt Tomberg am Beispiel von gut situierten Bürgern in den Konzertsälen:

"Nun aber, im Erlebnis der Musik, fällt all das, was ihr Leben sonst ausmacht,

wie eine äußere Hülle von ihnen ab, sie empfinden sich alle, wie wenig sie sich auch nur eines Blickes würdigen, als große, brüderliche Gemeinde, sie wissen sich nur noch als Repräsentanten ihrer Gattung, als Menschen, die nichts anderes sind als eben Menschen, und wissen sich eins mit diesem ihrem alles einigendem Menschheitsgefühl. ... Meisterwerke der Kunst ziehen den Betrachter gewissermaßen in sich hinein, und es scheint noch zu wenig zu sagen: hier werde der Mensch sich als eines solchen bewußt, gehören zum Menschen doch auch jene Triebe, unter denen der Erwerbstrieb als einer der mächtigsten gilt ... Nur da, wo sie sich im Erlebnis der Kunst, ihres reinen Menschseins bewußt werden, fällt das Niedere von ihnen ab, ja sogar das rein Menschliche bleibt gewissermaßen hinter ihnen zurück, und es gilt nur noch das Eigentliche, das Wesentliche, das Höhere in ihnen, das den Menschen über sich selbst hinausheben und ihn mit etwas Geistigem, um nicht zu sagen Göttlichem, jedenfalls aber irgendwie Übermenschlichem verbindet" (ebd., S. 82 f.).

Diese Erfahrung des "reinen Geistes" als Kern des bürgerlichen Kulturbegriffs ist von besonderer und hervorragender Bedeutung für das subjektive Weltbild. "Denn nur, wenn das Eigentliche, Wesentliche im Menschen etwas ist, das von den Geschäften des Alltags gar nicht belangt werden kann, weil es einer anderen, reineren, unzerstörbaren Welt angehört, dürfen die kleinen wie die großmächtigen Bürger die Infamien, die sie selbst begehen und durch ihre stillschweigende Einfügung in die bürgerliche Ordnung dulden und begünstigen, getrost dem Erwerbstrieb zuschreiben, dem zwar als einer Naturgegebenheit Genüge getan werden muß, ohne daß aber der Mensch als solcher dafür belangt werden könnte" (S. 83). Ich denke, hier ist das Wesen eines bürgerlichen Ästhetikbegriffs im Sinne der herrschenden Kultur klar und präzise beschrieben: als Prozeß der Vergeistigung in Anbetracht der Untaten der eigenen Klasse, die gegen die Versprechen der eigenen Klasse in der bürgerlichen Aufklärung stehen.

Nun ist es aber so, daß das Bürgertum mit der Kunst selber zunehmend in Widerspruch gerät und sich in der Kunst und durch die Kunst natürlich immer wieder Teile der bürgerlichen Gesellschaft abspalten und gegen diese Gesellschaft stellen. Das heißt, nachdem das Menschliche vom Bürgertum mit Füßen getreten wird, kann die Kunst zum Teil nur noch Negation der bürgerlichen Kunst sein, sich als solche entfalten. "Die Kunst will das Ideal nicht mehr darstellen, weil sie es nicht mehr darstellen kann" (ebd., S. 85). Aber die Negation als einfache Negation (z. B. im Dadaismus, im Surrealismus) bleibt einfach, sofern sie nicht mögliche Prozesse der Humanität auffinden und Neubestimmen kann und damit Partei ergreift.

Soweit einige Bemerkungen zur Analyse von Fritz Tomberg, der dieses Parteier-

greifen als sozialistische Parteinahme denkt und das Subjekt der Geschichte in der Arbeiterklasse sieht.

Wir müssen jetzt fragen, wie ist es denn unter diesen Bedingungen, wenn Kultur in einer bestimmten, bürgerlichen Weise definiert ist, überhaupt für die beherrschte Klasse möglich, Kultur zu entwickeln? Das ist ja ein Faktum, das Pierre Bourdieu in seinem Buch "Die feinen Unterschiede" (1982) festgestellt hat: Diese Art von Kultur, Kultur als Vergeistigung, wird für die Massen unerreichbar bleiben. Was aber ist der Weg, innerhalb dessen die Massen als Träger des humanen Prozesses zu Kultur gelangen können? - Die Antwort findet sich im wesentlichen bei Peter Weiss in der "Ästhetik des Widerstandes". Ich zitiere aus einer kleinen Arbeit von Thomas Metscher (1984) über Peter Weiss, weil ich denke, daß er bestimmte Gedanken besonders klar formuliert hat.

Das Thema von Weiss ist die Erinnerung als Grundbedingung der Humanität. Sie ist also der Gegenentwurf zu der Verstümmelung der Humanität, die uns Aitmatow ("Ein Tag länger als ein Leben" - so der Buchtitel in der BRD, in der DDR "Der Tag zieht den Jahrhundertweg") in der Figur des Mankurt vor Augen führt, der Gegenentwurf zu dem enthistorisierten Menschen. Bei Weiss wird deutlich, "daß die Humanität der Unterdrückten erst im Widerstand gegen die repressive Gewalt sich artikuliert ..." ... "Das Werk ist Erinnerung der Menschheit, und Mnemosyne die Erinnerung, ist die 'Mutter der Künste'" (Metscher 1984, S. 168 f.). Im einzelnen führt Metscher aus:

"Die durch Kunst vermittelten Erkenntnisse, Fähigkeiten und Dispositionen sind also Teil des Kampfes um Autonomie, Selbstbewußtsein, Selbständigkeit und Mündigkeit, bewußtes Leben und Glück der unterdrückten kämpfenden Klassen selbst" (ebd. S. 172).

"Wenn zur revolutionären Funktion von Kunst, wie Weiss sie konzipiert, die Konstitution eines historischen Sinns gehört, so in der Bedeutung, daß das Kunstwerk historische Distanz eröffnet und zugleich die Erkenntnis der Gegenwart in historischer Perspektive erschließt" (ebd.). Und damit wird die Dimension der Vergeistigung durchbrochen. Vergeistigte Kunst ist nicht mehr das, was mit durch bürgerliche Bildung hochentwickelten Sinnen gerade mich noch anrührt, im Moment leidenschaftlich erfaßt, sondern genau hier hat die Aneignung der leidenschaftlichen Erfassung als kathartischer Prozeß zu erfolgen, der damit als Prozeß humaner Erinnerungsbildung begriffen werden muß. Das heißt, Kunst ist Erinnerung der Menschheit im Sinn von Leidenserfahrung, Widerstand und Befreiung; aber diese Erinnerung ist nicht gegeben, sie ist jeweils neu aufgege-

ben. Die Kunst drückt die historische Dimension der Humanität aus, mit der Möglichkeit, sie durch Aneignung in der Gegenwart wieder aktuell werden zu lassen.

Gehen wir auf diesem Hintergrund in die Geschichte der marxistischen Ästhetik zurück, so ist der russische Materialist Tschernyschewskij, der in den Traditionen Feuerbachs denkt, der wesentliche Vorläufer der marxistischen Ästhetik. In seiner Dissertation "Die ästhetischen Beziehungen der Kunst zur Wirklichkeit" stellt er dem herrschenden bürgerlichen Kunstbegriff eine materialistische Ästhetik-Auffassung entgegen, in deren Kern die Frage steht: Was ist das Ästhetische, das die Massen bewegt? Was empfinden die Massen als schön? Und hier greift er die Verhältnisse der Menschen zur Natur auf und stellt die Naturschönheit in den Mittelpunkt seiner Ästhetik.

Ich zitiere die von Georg Lukács in der Einleitung zu diesem Buch zusammengefaßte Position von Tschernyschewskij: "Die Kunst und die Beziehungen des Menschen zur Natur, zum Naturschönen ist aller Menschen elementare, allgemeine, gemeinsame Sache. Der Ausgangspunkt kann nur darin bestehen, daß man diese allgemeinen Bedürfnisse und Gesichtspunkte sorgfältig erforscht, welche uns Aufschluß über die grundlegenden Gesichtspunkte zur richtigen Bestimmung des Gegenstandes und der Methode der Ästhetik geben" (Lukács in Tschernyschewskij 1954, S. 40). "Die Anfänge der Kunst sind untrennbar mit den verschiedenen anderen sich später abtrennenden Gebieten wie Wissenschaft, Philosophie, Religion, Aberglaube, Magie, Volksglaube verflochten"; und alle Kategorien kehren in jahrtausendelanger Entwicklung des Ästhetischen als grundlegende Momente des menschlichen Lebens wieder - das Schöne, das Erhabene, das Komische, das Tragische (ebd., S. 47).

"Daraus folgt, daß das, was wir im Leben, in der Natur, in der Wirklichkeit als schön erleben, durch den objektiven, (von unserem Bewußtsein unabhängigen) Charakter, die objektiven Eigenschaften dieses Gegenstandes bestimmt wird, der das Erlebnis des Schönen hervorruft, daß diese objektive Besonderheit des Gegenstandes jedoch nur unter gewissen, die menschliche Subjektivität durch subjektive (genauer gesprochen: gesellschaftliche) Bedürfnisse bestimmenden Umstände zur Geltung kommen kann" (ebd., S. 47 f.).

Soweit Lukács, der bis dahin die wesentlichen Gedanken von Tschernyschewskij zusammenfaßt und dann an ihm kritisiert, daß Ästhetik nicht bloße Naturästhetik ist, sondern selbst als Vergesellschaftungsprozeß höhere Niveaus erreicht hat.

An dieser Stelle können wir den Gedanken weiterführen mit einem Aufsatz von A. A. Leontjew (also dem Linguisten und Sohn von A. N. Leontjew) zur poetischen Sprache als Form des menschlichen Verkehrs (1973). Er verweist darauf, daß das Wesen der Kunst nur aus dem Wesen des sozialen Verkehrs zu begreifen ist. Der Mensch sucht nach Mitteln, "die nicht nur einen blassen Schatten, eine verwischte Spur des Erlebten zeigen, sondern das Erleben selbst. Dahin führt nur ein Weg: die Situation des Verkehrs durch die Kunst zu erhalten, den Menschen veranlassen, das Erleben immer wieder neu zu produzieren und zu schaffen. ... Der Verkehr durch die Kunst ist ein Austausch der Sinngebungen mit Hilfe der Sprache der Kunst" (S. 1201).

Und damit haben wir einen Zugang zur gesellschaftshistorischen Dimension, die bei Tschernyschewskij noch fehlte. Das heißt, die Kunst selber entwickelt ihre eigene Sprache, und diese eigene Sprache bedarf der Entschlüsselung. Die Elemente dieser Sprache sind sinnliche Merkmale "idealer Objekte". Sie sind aber nicht die Objekte selbst, sondern das Verhältnis der Menschen zu den Objekten. Diese Sprache der Kunst entwickelt sich und realisiert sich im ästhetischen Prozeß.

Ein Beispiel für die Entwicklung der Sprache der Kunst ist - darauf macht A. A. Leontjew aufmerksam - die Schlußszene in "Wenn die Kraniche ziehen", wo die kreisenden Birken als Symbol des Todes stehen. Als solches aufgenommen findet es in der Sprache der Kunst weitere Verwendung. Dieses Symbol bedarf der Entschlüsselung im ästhetischen Prozeß, also durch Menschen, denen die Sprache der Kunst in dieser Hinsicht vermittelt und zugänglich ist. Insofern erhält der ästhetische Prozeß seine kulturelle Dimension, die allerdings als formale Gestaltung vom Inhalt abgezogen werden und sich entfremden kann.

Kunst kann weiterhin mit Wygotski (1976) als "gesellschaftliche Technik des Gefühls" verstanden werden, in der mit historisch gewordenen und geronnenen Verfahren gearbeitet wird, wodurch auch hier die Möglichkeit des Auseinanderfallens von Sinn und Bedeutungen besteht.

"Der poetische Text ist nur die Form, in die der lebendige Prozeß des poetischen Verkehrs gegossen wird; der poetische Text als solcher ist ebenso tot, wie die poetische Technik", so A. A. Leontjew (ebd., S. 1206). Das heißt, die Möglichkeit von Kunst, wie sie Leontjew bestimmt, realisiert sich nur als Ausdruck des sozialen Inhalts.

Von der psychologischen Seite her erfährt die Analyse der ästhetischen Prozesse bei Wygotski und bei Eisenstein eine Vertiefung. Wygotski analysiert in seiner

"Psychologie der Kunst" die inneren Umbruchprozesse, die im ästhetischen Prozeß auftreten.

Es ist dabei nicht zufällig - diese Zwischenbemerkung sei gestattet -, daß wir den ästhetischen Prozeß untersuchen, sondern der ästhetische Prozeß ist ersichtlich die Form, in der in reinster Form die Sinnverwirklichung erfolgt sowie modelliert und beschrieben wurde. Wir werden Formen der Sinnverwirklichung auch in den Prozessen finden, mit denen sich Ethik oder Theologie befassen, aber ich denke, der ästhetische Prozeß ist in der Tat jener, an dem dies vielleicht am deutlichsten und weitestgehenden untersucht wurde.

Was passiert also, damit es zur Katharsis kommt, zur Aneignung der eigenen Leidenschaften auf höherem Niveau als Gefühle? - Einige Zitate aus Wygotskis "Psychologie der Kunst" (1976) verdeutlichen seine Position.

"Gerade die Stockung der Umsetzung nach außen ist also das spezifische Symptom der künstlerischen Emotion bei Wahrung ihrer ungewöhnlichen Stärke" (S. 246). Ich komme zurück auf das Beispiel aus der letzten Sitzung, das ich einem Artikel von A. L. Leontjew (1981 b) entnommen hatte, also das Beispiel einer Aufführung im Wilden Westen, wo einer der Cowboys, der zusieht, plötzlich den Hauptdarsteller, der die nächste böse Tat begehen will, erschießt. Auf dem Grabstein steht: "Dem besten Schauspieler und dem besten Zuschauer"; aber Leontjew sagt, eigentlich müßte dastehen: "Dem schlechtesten Schauspieler und dem schlechtesten Zuschauer". Warum? - Weil diese Stockung der Umsetzung, von der Wygotski spricht, nicht bewirkt wurde, weil der Zuschauer angeregt wurde, unmittelbar seine Emotionen auszudrücken und nicht auf das Niveau der "geistigen Emotionen" überzugehen.

Für alle Literaturarten - Wygotski untersucht in der "Psychologie der Kunst" vor allem Literatur - gilt das gleiche Gesetz der ästhetischen Reaktion: "Sie beinhaltet einen Affekt, der sich in zwei entgegengesetzten Richtungen entwickelt und der auf dem Gipfelpunkt gleichsam in einem Kurzschluß vernichtet wird." (S. 250) Wygotski bezieht sich auf Schiller: "Je mehr der Betrachter geneigt ist, sich unmittelbar mit dem Stoff einzulassen, desto triumphierender ist die Kunst, welche jenen zurückzwingt und über diesen die Herrschaft behauptet" (ebd., S. 251). Das heißt, jedes Kunstwerk birgt - das ist sein Wesen als Kunstwerk - einen inneren Zwiespalt zwischen Inhalt und Form in sich, und der Künstler erreicht "gerade durch die Form die Wirkung, daß der Inhalt vernichtet und gleichsam ausgelöscht wird" (ebd.). Ich werde gleich noch ein Beispiel geben, das Eisenstein dazu anführt. Es folgt also daher eine Umwandlung der Affekte, "ihre Selbstaustilgung in einer Ausbruchreaktion". Diese führt zu einer

Entladung der Emotionen, und darin besteht die Katharsis der ästhetischen Reaktion.

Diese doppelte Reihe der Gefühle, von der Wygotski spricht, kann man sehr schön in der Literatur oder im Theater verfolgen, wenn man sich selber dabei wahrnimmt. Gerade die Schriften von Aitmatow leben ja davon, wie dies Messmann (1985) einmal sehr schön an dem "Weißen Dampfer" herausgearbeitet hat. Dieses ständige emotionale Hin- und Hergerissensein des Lesers: Wird das Gute siegen, das aber historisch auf neues Niveau durch das Entfremdete hindurch geführt werden muß? Diese Möglichkeit deutete sich schon an in der Gestalt des Kraftfahrers, mit dem der Junge befreundet ist. Oder wird das Böse siegen, das Entfremdete? Und gerade indem das Böse, das Entfremdete siegt und das Gute, das im Keim vorhanden ist, vernichtet, erfolgt die Auslöschung dieser Emotionen auf höherem Niveau, indem nämlich jetzt der vorher neutrale bzw. hin- und hergerissene Leser, der durch die Schönheit der Sprache, die Form also, weitergeführt wird, nun sich sagt: Hier muß ich Partei ergreifen, so kann das nicht bleiben, und natürlich dies nicht nur sich sagt, sondern es als Möglichkeit eigener Humanität auch emotional fühlt. Das ist also jene Aneignung auf höherem Niveau, durch die beide widerstrebenden Gefühlsreihen in neuer Einheit zusammengeführt werden.

Eisenstein beschreibt in einem Aufsatz "Psychologie der Kunst" (1982) die ästhetische Methode entsprechend. Am Aufbau des Films "Panzerkreuzer Potemkin" verweist er darauf, daß er die Szene, die im Film die Ermordung des Schiffsarztes darstellt und mit der deutlich gemacht wird, daß die Revolution auf diesem Panzerkreuzer begonnen hat, zunächst dachte, so dazustellen, daß die Leiche des Schiffsarztes an Land gespült wird. Er hat sich dann für einen anderen Weg entschieden, nämlich den über die Bordwand baumelnden Kneifer des Schiffsarztes in Großaufnahme zu zeigen. Er beschreibt dies als Prinzip des "pars pro toto". Er realisiert also eine für den Zuschauer ungewöhnliche Verbindung. Diese geht, so sagt er, nicht direkt von A über B nach C, sondern er geht von A nach C, also zu einem weiter entfernten Schritt, und läßt die Zuschauer damit den Schritt B rekonstruieren. Indem der Kneifer über die Bordwand hängt, wird deutlich: Hier ist ein dramatisches Ereignis erfolgt, und es hat jemanden betroffen, der einer bestimmten sozialen Kategorie angehört, denn einen Kneifer trägt nicht jeder. Und erst nachher wird aufgedeckt, daß es der Schiffsarzt war, der ermordet wurde. Also wird der Schritt B erst nach dem Schritt C vollzogen.

Damit durchbricht Eisenstein eine festgefügte begriffliche Gliederung und geht

auf elementarere Formen der Tätigkeit zurück, die er selbst als animistisch, totemistisch und archaisch beschreibt. Er setzt also pars pro toto, d. h. einen Teil für das Ganze, und bricht auf diese Weise einen schon gefestigten Erkenntnisprozeß auf, um die Möglichkeit zur ästhetischen Umorganisation dieses Prozesses zu bieten. Das Vertraute wird zerstört, um die Aneignung der Bedeutungen in neuer Form möglich zu machen.

Ein ästhetischer Prozeß ist nur möglich in bestimmten zeitlichen Dimensionen. Ästhetische Prozesse sind nur als Prozesse in der Zeit zu denken. Sie haben etwas zu tun mit der Zeit, die man sich nimmt, um wieder Sinn zu finden, sich in ein neues Verhältnis zu den Dingen zu stellen.

Ich will dies nur mit zwei kurzen Zitaten andeuten, um uns die psychologische und soziologische Komplexität der hier zu analysierenden Zusammenhänge deutlich zu machen. - In einem Aufsatz "Immer mehr Genüsse, immer weniger genießen" schreibt Holger Probst (1982): "Kultur heißt ... nicht, viele gute Bücher und Schallplatten, sondern eine gewisse Totalität und Harmonie, mit der ein Lebensstil hergestellt wird, der Individuelles und Gemeinsames zum Zug kommen läßt und entfaltet. In diesen 'Lebenskulturen' geht es nicht darum, alles schnell, einfach und praktisch zu erledigen, sondern einigen alltäglichen und wiederkehrenden Dingen Geduld und Aufmerksamkeit zuzuwenden" (S. 24).

Nehmen wir den Marxschen Begriff: Es geht hier nicht um das Haben, sondern es geht um das Werden. - Probst weiter: "Der Weg zum Genießen führt sicherlich nicht über die Spezialprodukte und Dienstleistungen, sondern durch das schrittweise Wiedergewinnen, Rekonstruieren, Erobern vollständiger und selbstbeherrschter Lebensbereiche" (S. 25).

Zur Dimension der Zeit noch ein weiteres Zitat. Wenn man über Ästhetik redet, darf man die ästhetischen Produkte selbst nicht ganz außer acht lassen. Ich zitiere aus Saint Exupéry's "Der kleine Prinz" (1960), und zwar den Dialog zwischen dem Fuchs und dem Prinz. Es geht darum, daß der Fuchs gerne von dem kleinen Prinzen gezähmt werden möchte, und dies bedeutet sich eine Sache vertraut zu machen, indem man Lebenszeit für sie aufwendet.

"Der Fuchs verstummte und schaute den Prinzen lange an. 'Bitte zähme mich', sagte er. 'Ich möchte wohl', antwortete der kleine Prinz, 'aber ich habe nicht viel Zeit. Ich muß Freunde finden und viele Dinge kennenlernen.' 'Man kennt nur die Dinge, die man zähmt', sagte der Fuchs. 'Die Menschen haben keine Zeit mehr, irgendetwas kennenzulernen. Sie kaufen sich alles fertig in den Geschäften. Aber da es keine Kaufläden für Freunde gibt, haben die Leute keine Freunde

mehr. Wenn Du einen Freund haben willst, so zähme mich!" (S. 66 f.)

Das war der Beginn der Bekanntschaft - nun das Ende der Bekanntschaft:

"'Adieu', sagte der Fuchs. 'Hier ist mein Geheimnis. Es ist ganz einfach. Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.' 'Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar', wiederholte der kleine Prinz, um es sich zu merken. 'Die Zeit, die du für deine Rose verloren hast, sie macht deine Rose so wichtig.' Die Zeit, die ich für meine Rose verloren habe, ...' sagte der kleine Prinz, um es sich zu merken. 'Die Menschen haben diese Wahrheit vergessen', sagte der Fuchs, 'aber du darfst sie nicht vergessen. Du bist zeitlebens für das verantwortlich, was du dir vertraut gemacht hast. Du bist für deine Rose verantwortlich ...' 'Ich bin für meine Rose verantwortlich ...', wiederholte der kleine Prinz, um es sich zu merken" (S. 72).

3. Die ethische Aneignung der Welt

Nun zur Frage der Ethik. Die Übergänge zwischen Ästhetik und Ethik sind nicht gar so schwierig zu bestimmen, wenn wir noch einmal auf Gramsci oder auf Suchołmiski zurückgehen. Wenn die Bildung unserer fünf Sinne "eine Arbeit der ganzen bisherigen Weltgeschichte ist" (MEW Erg. Bd. I S. 542), so werden sich in der Wirklichkeit unserer menschlichen Sinne (der sogenannten, der praktischen und der geistigen) die zentralen Kategorien der Ästhetik in dieser Dialektik von Zeit, Verantwortung, Genießen, ästhetischer Durchdringung immer auch vorrangig auf die eigene Gattung beziehen. Dann werden höchste ästhetische Werte sich auch immer auf die "moralische Schönheit des Menschen" (Suchołmiski) beziehen. Dies hatte ich an Gramscis Analyse der Kunst, insbesondere am Beispiel der Mailänder Aufführung von Ibsens "Nora" bereits herausgearbeitet. Ästhetisch schön ist das Menschliche als eine Durchdringung, Vergeistigung, Humanisierung des realen Geschichtsprozesses. Und entsprechend finden wir einen unmittelbaren Übergang aus dem Dialog von Fuchs und kleinem Prinzen, in dem es in diesem Sinne um Schönheit sowie um Verantwortung ging zum Problem der marxistischen Ethik. Wir können ihre Perspektive mit Sève (1985) so umreißen, daß vom ethischen Standpunkt aus betrachtet der Mensch verantwortlich ist für alles, auf was er einwirken kann. Nur für dies, aber für dies alles.

Auf dem Gebiet der Ethik finden wir eine differenzierte und reichhaltige marxistische Diskussion. Es ist sehr lohnend bei unserem Unternehmen der Ausarbeitung eines psychologischen Materialismus, sie uns anzusehen, um die ganze Di-

mension dessen, was unter gefühlshafter und sinnhafter Aneignung der Welt zu verstehen ist, vertieft zu erarbeiten. Ich greife hierzu verschiedene Arbeiten auf, die insbesondere dem Heft 25 (1976) des Marxismus Digest entnommen sind, das Fragen der Ethik behandelt.

Miller (1976) sieht als Gegenstand der moralischen Widerspiegelung in allgemeinsten Form die Beziehungen zwischen Persönlichkeit und Gesellschaft. "Die Moral ist gerade als Form des gesellschaftlichen Bewußtseins, als ideologische Widerspiegelung der Interessen von Klassen, zugleich auch eine spezifische Form der geschichtlichen Entwicklung des Selbstbewußtseins der Menschen" (S. 38). Das heißt, wir stoßen hier wieder auf das Ebenenproblem: Einerseits existiert Moral auf der sozialhistorischen Ebene und andererseits auf der Persönlichkeitsebene. Beide Ebenen dürfen wir weder verwechseln noch einfach aufeinander reduzieren.

Zunächst zur sozialen Seite von Moral. Moral bedarf der sozialen Organisationsform, sie entsteht im gesellschaftlichen Verkehr und wird in ihm weiterentwickelt.

In einem sehr interessanten kleinen Buch zum "Ursprung der Moral" arbeitet Sybkowjez (1978) heraus, wie in der menschlichen Frühgeschichte mit der Entdeckung und Bewahrung des Feuers notwendigerweise bestimmte moralische Qualitäten entstehen müssen, eine bestimmte Form von Sittlichkeit auftreten muß, indem Verantwortung für die Erhaltung des Feuers, wenn die anderen weg sind (also z. B. Bekämpfen der eigenen Müdigkeit) notwendig wird, also Disziplin im Sinne von Selbstaneignung im Interesse des Soziums entwickelt werden muß. Die Dimensionen von Moral sind damit historisch geronnene soziale Formen, die sich konkret historisch ausdrücken. Wir finden sie vorwiegend in Sitten, Bräuchen und Traditionen, wie dies Suchanow (1980) in einem Bändchen in der Reihe "Weltanschauung heute" analysiert. Sitten sind dabei auf die Stabilisierung und Reproduktion gesellschaftlicher Beziehungen ausgerichtet, sind das Übergreifende. Traditionen beinhalten in diesen Rahmen eingeordnet die Herausbildung und Weitergabe der geistigen Eigenschaften an die junge Generation. Traditionen wirken also immer nur auf der Grundlage von Sitten.

Dies ist eine wichtige Feststellung. Sehr früh schon, nämlich mit dem Entstehen der Gentilordnung, übernahmen nach Suchanow symbolische Handlungen, durch Sitten reglementierte Handlungen, Handlungsverbote die "Rolle eines Kodes für die soziale Vererbung". Das heißt, Suchanow schreibt den Sitten und Traditionen jene Rolle des Kodes für die soziale Vererbung zu, den wir für die genetische Vererbung den DNS-Sequenzen zuschreiben. Das bedeutet aber, daß die Entwicklung

der gefühlhaften Dimensionen zur eigenen Gattung Menschheit die elementare Struktur des sozialen Überlebens und der Weiterentwicklung der Gattung darstellt, die durch entsprechende soziale Dimensionen (Sitte, Tradition, Brauch) abgesichert wird.

Nachfolgend ist dann natürlich die Frage zu stellen, wie denn ab der Entstehung von Klassengesellschaften dieser Prozeß sich in der Dialektik von allgemeinemenschlicher Moral und Klassenmoral realisiert. Dies tritt auf als Problem der Entfremdung in der Vergegenständlichung des Sinns: Inadäquate Bedeutungen werden ins Bewußtsein getragen.

Sitten und Traditionen sind also die wesentlichen sozialen Strukturen, in denen die Möglichkeiten des Moralischen weitergetragen werden. Es sind nicht juristisch geregelte Teile der ideologischen gesellschaftlichen Beziehungen. Vom ideellen Gehalt her sind dort religiöse Inhalte, Prinzipien der Moral, politische Anschauungen, Regeln und Normen zu finden (ebd. S. 32). Bräuche treten in diesem Prozeß als das auf, wie sich Sitten und Traditionen im jeweiligen Leben konkret durchsetzen. Es sind demnach dann die sozialen Funktionen des Brauches im konkreten Leben, die als Knotenpunkte des individuellen Aufbaus moralischer Prozesse dienen.

Ich denke dabei noch einmal an die Überlegungen Elkonins zum Entstehen der Moral im individuellen Leben. In den Bräuchen, wie Familien mit ihren Kindern umgehen, sagen wir, zwischen dem dritten und sechsten Lebensjahr, und zwar in den massenhaften Bräuchen in einer Gesellschaft, entscheidet sich natürlich, wie solche Knotenpunkte der moralischen Entwicklung aussehen. So sind in großen Schichten im ausgehenden Kaiserreich und in der Weimarer Republik es Knotenpunkte für "gut" und "böse" geworden, dies mit der Unterordnung unter gesellschaftliche Autorität zu identifizieren und "gut" und "böse" nicht mehr bezogen auf von diesen Autoritäten losgelöste humane Eigenschaften zu identifizieren. (vgl. Reich zur "Massenpsychologie des Faschismus 1934 bzw. die Studien der Gruppe um Fromm, Adorno u. a. 1936 zu "Autorität und Familie").

Durch die Entwicklung von Chauvinismus, Rassismus, Sexismus usw. in entsprechenden Strukturen von Sitte, Tradition und Brauch konnten die Angehörigen der traditionellen Intelligenz in großem Umfang auf diese Weise zum Stützpfiler der faschistischen Ideologie werden. Insofern sind hier also Bräuche zu Knotenpunkten individueller moralischer Entwicklung geworden, Bräuche, die sich ebenso vielfältig in den klassischen Kinderbüchern des Bürgertums dieser Zeit wie auch in den Ansichten über Erziehung finden.

Soweit zur sozialen Ebene dieser Prozesse: Ethische Dimensionen, moralische Prozesse, die Entstehung von Sittlichkeit realisieren sich immer nur unter konkreten sozial-strukturierten Verhältnissen, in denen über Sitten, Traditionen und Bräuche bestimmte Knotenpunkte der Aneignung entstehen.

Was ist nun auf der psychischen Ebene das Wesen dieser Aneignungsprozesse? Ich will dies mit zwei Zitaten beschreiben. Bradter (1976) schreibt: "Aus dieser Sicht (nämlich aus der Sicht der Entwicklung der Persönlichkeit, W. J.) betrachten wir die Moral auch nicht als Mittel der Unterordnung der persönlichen Interessen unter die gesellschaftlichen Interessen. Wir teilen vielmehr die Auffassung von A. G. Charschew, daß die Sittlichkeit ihren 'goldenen Schnitt' nicht in dieser Unterordnung, sondern in der harmonischen Vereinigung beider findet, weil das Sollen sich im gleichen Maße an die Persönlichkeit wie an die Gesellschaft wendet" (S. 43).

Charschew selber bezieht sich auf die von Bradter zitierte Arbeit noch einmal zusammenfassend in seinem gemeinsamen Buch mit Miller über "Ethik". Er spricht davon, daß Existenz und Funktionieren der Moral aus dem Begriff der "Freiheit" als "Minimum von Widersprüchen zwischen Wesen und Tätigkeit des Subjekts einerseits und der sozialen Notwendigkeit andererseits" (1976, S. 39) abgeleitet sind. Wir könnten auch sagen, als Minimum von Widersprüchen zwischen Sinn und Bedeutungen einerseits und den objektiven sozialen Möglichkeiten und Notwendigkeiten andererseits. So gefaßt ist die Herausbildung von Moral jeweils ein ästhetischer Prozeß in der Gewinnung dieses Gleichgewichts, das entsprechend von Charschew auch mit dem Harmoniebegriff gekennzeichnet wird. Ein wesentliches Moment der Herausbildung moralischer Dimensionen sei eine "Harmonie des Individuellen und Gesellschaftlichen in den Grenzen sowohl der Gesellschaft wie auch jeder konkreten Persönlichkeit" (ebd.). Es geht also in Bezug auf die in der marxistischen Diskussion in der BRD stattgefundene Zukunftsdebatte (Jung u. a. 1985) um das Verhältnis von gesellschaftlicher Utopie und konkret einzelner Zukunft und wie sich beides im Alltag jeweils vermitteln läßt.

Bei dieser moralischen Entwicklung liegt eine wesentliche Rolle (wir gelangen zur Vermittlung von psychischer und sozialer Ebene) in der Herausbildung der Wert- und Pflichtorientierung. Denn es geht um Werte und Pflichten im sozialen Verkehr ebenso wie in den psychischen Prozessen. In diesen Zusammenhängen entsteht die Dialektik von abverlangten Pflichten zu realisierten Werten und von Selbstpflichten zum Selbstwert (vgl. Bradter). Es entsteht also das Problem der Erreichung von Disziplin als Kern der eigenen Persönlichkeit, das Gramsci als

bewußte Aneignung des eigenen Ichs gekennzeichnet und in den Mittelpunkt des Kulturbildungsprozesses gestellt hat. Das individuelle Subjekt ist damit einerseits als Persönlichkeit Schöpfer und Autor seines moralischen Motivs, andererseits kann das tatsächliche Subjekt der moralischen Entwicklung nicht das individuelle Subjekt, sondern dies können jeweils nur die "Volksmassen" sein. Soweit Bradter (1976, S. 69, S. 125).

Was ist aber der Bezugspunkt für die moralische Entwicklung der Volksmassen? Ich mache ihn mit einem Zitat von Erich Hahn zum Problem Humanismus deutlich, das seinem Vortrag zum VI. Philosophenkongreß der DDR entnommen ist (1985, S. 8).

"Zentraler Bezugspunkt humanistischer Verantwortung heute ist im buchstäblichen Sinne die Menschheit, ihre Existenz, ihr Fortschritt, ihre Perspektive."

Wie kommen wir aber auf der subjektiven Seite zu dieser Perspektive? - Der sowjetische Ethiker Archangelskij (1976) liefert in dem schon zitierten Marxismus-Digest einen interessanten Versuch in diese Richtung, der sich wiederum ein Stück weit mit dem, was wir von Gramsci her bereits kennen, überschneidet. Zur Erinnerung: Gramsci hatte als eine spezifische Form des Bewußtseins die Solidarität bestimmt, die jeweils aber nur vom Augenblick ausgeht und soziale Prozesse nur kurze Zeit trägt. Er unterschied sie vom revolutionären Bewußtsein, das durch den Begriff der Katharsis, durch die Aneignung eigener Leidenschaften, und zwar bezogen auf das Objekt, an dem sie jeweils entstehen, auf ein höheres Niveau gekennzeichnet ist (und verbunden mit dem Bemühen um wissenschaftliche Bildung sich vollzieht). Ähnlich unterscheidet Archangelskij Solidarität und Humanität.

Unter "Solidarität" versteht er die praktische und moralische gegenseitige Unterstützung der Menschen als eine der Bedingungen für die Existenz stabiler historischer und sozialer Gemeinschaften. Unter "Humanität" versteht er den Komplex praktisch äußerbarer Gefühle wie Güte, Mitleid, Aufmerksamkeit, Freundschaft, Liebe usw., die sich auf der Grundlage der Fähigkeit der Menschen zum Miteinander entwickeln (1976, S. 62). "Die Solidarität setzt eine Bewußtwerdung der sozialen Beziehungen voraus, sie wird durch die Humanität vergeistigt, was seinen Eindruck in einer bewußten Regulierung der Pflichten findet, die mit kollektiver Arbeit, Schutz der Behausung, des Feuers, der elementaren Sorge um die Stammesgenossen im Zusammenhang stehen" (ebd., S. 63). In diesen von Archangelskij hervorgehobenen Zusammenhängen findet man sozialpsychologisch und persönlichkeits-theoretisch die Wurzeln für die Entwicklung der Humanität, wie

sie Erich Hahn anspricht.

Es dürfte deutlich sein: Diese "Vergeistigung", von der Archangelskij spricht, kann nicht durch Inhalte, Bedeutungen, per se erfolgen. Um sie zu erreichen, ist jeweils die Organisation eines ästhetischen Prozesses notwendig, der Zeit und Verantwortung erfordert, Möglichkeiten der persönlichen Beziehungen, Achtung des Subjekts usw.

Und noch ein weiterer Gedanke aus einem Aufsatz von Titarenko, zur "Spezifik der Moral", ebenfalls aus dem genannten Heft des Marxismus Digest: Im sozialen Verkehr existieren Wert-Etalons. Die Gliederung der Objektwelt umfaßt - so Titarenko - natürlich nicht nur eine objektbezogene, sondern auch immer eine reflexive, sinnbezogene Seite. Die Wert-Etalons, auf deren Basis das Subjekt seine moralischen Prozesse organisiert, drücken sich in spezifischen Formen sozialer Symbolismen aus. An derartigen Symbolismen setzt ja auch die Dimension des ideologischen Klassenkampfes an. Dies ist historisch sehr gut aufzeigbar an der Entwicklung des Faschismus, in welcher Symbole der Arbeiterbewegung in falscher Vermittlung von Wesen und Erscheinung durch die herrschende Klasse jeweils neu besetzt wurden (vgl. Münzenberg 1977).

Im Kontext der Frage nach moralischer Sinnvermittlung stellt sich hier auch das Problem der geistigen Durchdringung eines Überbaus, in dem Wesen und Erscheinung in falscher Weise vermittelt werden. Bezogen auf diese Formen der Entfremdung sind auch die geistigen Prozesse wertanalytisch neu zu diskutieren. Jeder Wert im Überbau, jeder geistige Wert ist wiederum von der Marxschen Wertanalyse her zu durchdringen: Wert für wen? Gebrauchswert für wen? - Was geht in diesen Wert ein, wem nützt es? Das heißt, um die Fragen der Moralentwicklung weiterzuführen und damit Titarenkos wichtige Bemerkung zur Funktion der Wert-Etalons aufzugreifen, brauchen wir auch eine Weiterentwicklung der Werttheorie. Auf diesen Kontext hat Erich Hahn in einer weiteren Arbeit verwiesen. Er hat an einer Stelle, wo er sich mit den Fragen von Sinn und Wert auseinandersetzt, auf ein Zitat aus Marx und Engels Schrift "Die heilige Familie" verwiesen (Hahn 1983, S. 65 f.), das ich wiedergeben will:

"Die besitzende Klasse und die Klasse des Proletariats stellt dieselbe menschliche Selbstentfremdung dar. Aber die erste Klasse fühlt sich in dieser Selbstentfremdung wohl und bestätigt, weiß die Entfremdung als ihre eigene Macht und besitzt in ihr den Schein einer menschlichen Existenz; die zweite fühlt sich in der Entfremdung vernichtet, erblickt in ihr ihre Ohnmacht und die Wirklichkeit einer unmenschlichen Existenz. Sie ist, um einen Ausspruch von Hegel zu gebrauchen, in der Verworfenheit die Empörung über diese Verworfen-

heit, eine Empörung, zu der sie notwendig durch den Widerspruch ihrer menschlichen Natur mit ihrer Lebenssituation, nämlich die offenerzige, entschiedene, umfassende Verneinung dieser Natur ist, getrieben wird" (MEW Bd. 2, S. 37).

Da die herrschende Klasse der Macht der Entfremdung sich bewußt ist, sich in dieser Macht wohlfühlt, hat sie auch in der ideologischen Auseinandersetzung überhaupt kein Interesse, das Wesen ihrer Herrschaft aufzudecken, sondern vielmehr gerade in der ideologischen Auseinandersetzung das Wesen ihrer Herrschaft ständig zu verschleiern. Deshalb werden in der Denkweise der herrschenden Klasse, die sich als objektive gesellschaftliche Logik "hinter dem Rücken" der Individuen realisiert, immer wieder allgemeinhenschliche Werte neu besetzt. Man vergleiche exemplarisch die Definition des Begriffs "Freiheit" bei Strauß oder anderen Politikern. Auch über diese Fragen wäre seitens der Psychologie vertieft nachzudenken, wobei auf eine Vielzahl philosophischer und politikwissenschaftlicher Arbeiten zurückgegriffen werden kann (vgl. Jantzen 1987, Kap. 2.3.).

4. Religiöse Aneignung der Welt und die Dimension des Glaubens

Nun aber zu einem letzten, für mich besonders spannenden Gebiet, da ich seine Bedeutung für die Entwicklung eines psychologischen Materialismus selbst erst in letzter Zeit entdeckt habe. - Was liefert neben der Ästhetik-Theorie und der Ethik die fortschrittliche Theologie zu den Fragen der sinnhaften Vermittlung der Persönlichkeit mit den Menschen und der Welt? - Ich kann hierzu nur exemplarisch einige Gedanken äußern, da ich erst beginne, mich hiermit intensiver zu beschäftigen.

Mich interessiert dabei besonders die Theologie der Befreiung, also jene Theologie, die sich mit dem Marxismus in mancher Hinsicht auf die gleiche Seite stellt und für die gleiche Sache kämpft. Ich versuche wichtige Gedanken wiederum in einem kurzen Abriß darzustellen. Nicht, daß ich denke, diese Überlegungen auch nur halbwegs komplett zu erfassen, davon kann überhaupt nicht die Rede sein. Aber ich will darauf aufmerksam machen, daß dort Fragen behandelt werden, die für uns als Psychologen brennend interessant sind. Möglicherweise können wir mit der Weiterentwicklung der Psychologie, insbesondere der Kategorie Sinn, die psychologische Substanz dieser von der Religion behandelten Phänomene in völlig neuer Weise begreifen und damit auch Leerstellen unserer Kulturtheorie und insbesondere Persönlichkeitstheorie füllen.

Norbert Greinacher, ein prominenter Vertreter der Theologie der Befreiung in der BRD, bestimmt in einem vor wenigen Wochen geschriebenen Aufsatz Theologie der Befreiung wie folgt:

Sie rief "verdrängte Einsichten des alten Testaments wieder ins Bewußtsein der Christen, daß es nämlich nur eine Geschichte Gottes mit den Menschen gibt, in der sich Gott auf die Seite der Unterdrückten und Ausgebeuteten, der Fremden, Armen, Witwen und Waisen stellt und deren Interesse und Bedürfnisse sich zu eigen macht" (Greinacher 1987), S. 9, Sp. 4).

Aus dieser Theologie der Befreiung entwickeln sich eine Reihe spezifischer Elemente des lateinamerikanischen Sozialismus (dort spielt sie im Moment die wichtigste Rolle), die der evangelische Befreiungstheologe Bonino wie folgt zusammenfaßt:

1. "Ablehnung einer Ideologie der 'Entwicklung', welche Probleme in Lateinamerika auf kapitalistische Weise zu lösen und diesen Kontinent aufs neue von den nordatlantischen Ländern abhängig machen will";
2. "Beseitigung der Abhängigkeit durch parallel verlaufende Revolutionen innerhalb der Sozialstrukturen der lateinamerikanischen Gesellschaften, durch welche die mit ausländischen Interessen kooperierenden oligarchischen Eliten entmachteter werden";
3. "Ein starker, zentralistischer Staat";
4. "Bewußtmachung, Bewußtseinsveränderung, Politisierung der Bevölkerung und ihre aktive Teilnahme an allen Entscheidungen." Wir würden das mit Gramsci Herausbildung eines starken hegemonialen Blocks der Linkskräfte nennen.
5. Vorrang der politischen Dimensionen im gegenwärtigen Kampf Lateinamerikas";
6. "Ein authentischer lateinamerikanischer Sozialismus, der allen bisherigen sozialistischen Entwürfen und Praktiken kritisch gegenübersteht";
7. "Primat der menschlichen Dimension vor aller wirtschaftlichen und kulturellen Veränderung" (ebd. S. 9, Sp. 6).

Dieses Programm zu verwirklichen, ist der soziale Inhalt der Theologie der Befreiung.

Ich gehe nun über zur inhaltlichen Darstellung eines der m. E. überzeugendsten Entwürfe moderner Theologie, die sich diesen Dimensionen verpflichtet sieht, nämlich zu dem Entwurf, den Dorothee Sölle in ihrem Buch "Lieben und Arbeiten - eine Theologie der Schöpfung" (1985) entwickelt hat. Sie knüpft hier an verschiedene fortschrittliche Dimensionen der aktuellen theologischen Diskussion an. Und es zeigt sich, daß sie dabei über wichtige Fragen nachdenkt, die sich auch für uns auftun, wenn wir anfangen, den psychologischen Gehalt der Kategorie "Sinn" systematisch zu erforschen. Ich stelle dieses Buch jetzt in wesentlichen Details dar, um hierdurch exemplarisch mit einer theologischen Argumentation vertraut zu machen, die mit uns für eine Sache gemeinsam eintritt. Danach soll dann noch einmal bestimmt werden: Was nützt uns das für unsere psychologischen Fragen? Was können wir davon lernen? Wo müßte gearbeitet werden?

Sölle versucht in "Lieben und Arbeiten ..." eine Theologie der Schöpfung zu entwickeln, die sie von vornherein als feministische Theologie versteht. Sie orientiert sich an einem Gottesbegriff - es wird davon die Rede sein, was das ist -, der nicht auf Herrschaft, sondern auf Bewahrung zielt. "Wir können die Schöpfung nur dann bejahen, lieben und prägen, wenn wir passiv und aktiv an ihr teilnehmen. ... Der Prozeß der Wahrnehmung des Schönen gründet sich auf unsere Teilnahme an der Ordnung der geschaffenen Dinge" (S. 10). Das heißt, sie geht von der aktiven, selbstverändernden Tätigkeit des Menschen als Kern des Schöpfungsprozesses aus, in dem jede und jeder Mitschöpferin und Mitschöpfer sein können. Sie argumentiert: Zu einem Zeitpunkt, wo die "Exterministen", also jene, die die Gattung Menschheit auslöschen können und mit diesem Gedanken spielen, das gesellschaftliche Denken prägen, brauchen wir "ein umfassendes Bewußtsein der Quellen unseres Lebens und allen Lebens auf der Erde" (S. 15).

Sie erinnert an das Judentum, das bezogen auf den Exodus die Historie als wesentlichen Bestandteil der Religion festgehalten hat. "Deshalb wird die Erinnerung zum unaufgebbaren Bestandteil des Glaubens, und Vergessen ist Sünde, weil darin Gottes geschichtliches Handeln ohne Antwort bleibt. Sich erinnern ist ein kategorischer Imperativ des Judentums, der über das Judentum hinaus uns alle angeht. Wir müssen uns erinnern, wenn wir mit dem Ursprung des Lebens in Verbindung bleiben wollen" (S. 19).

Sie stellt sodann zwei Arten der Theologie einander gegenüber, die ontologische und die historische Theologie. Der ontologische Entwurf sieht Gott als den umfassenden Schöpfer der Welt, der von Anfang an alle Fäden in der Hand hat und daher sich als allumfassender Schöpfer mit dem Menschen nicht mehr vermittelt. Die historische Dimension der Religion, der historische Entwurf ist jener, der

durch den Exodus ausgedrückt wird, nämlich durch die konkrete Hilfe Gottes bei der Befreiung von der fremden Macht, also der babylonisch-ägyptischen Macht.

Der Entwurf einer ontologischen Schöpfung - so Sölle - kann nicht tragen, da dieser Entwurf des umfassenden Herrschers keine Vermittlung und keine Wechselwirkung mit den Menschen erlaubt. "Wenn Gott nicht aus Liebe die Welt erschaffen hat, dann bleibt jeder Begriff von Schöpfung sinnlos und leer. Wir müssen uns selbst als Wesen verstehen lernen, die erwartet und geliebt wurden, schon bevor sie zur Welt kamen" (S. 30).

Wir werden später sehen, daß Sölle einen diesseitigen Gottesbegriff erarbeitet und daß der Prozeß, von dem sie hier spricht, als ein Erwartet- und Geliebtwerden aus der Geschichte zu verstehen ist, die uns eine bestimmte Verantwortung durch unsere Vorgänger auferlegt. Sie spricht sich für eine feministische Theologie aus, für eine "Perspektive der Zärtlichkeit und nicht der Herrschaft" (S. 34). Und sie kennzeichnet mit einem Zitat des amerikanischen Indianerhäuptlings Seattle einen weiteren Standpunkt, von dem sie ausgeht. "Denn das wissen wir, die Erde gehört nicht den Menschen. Der Mensch gehört zur Erde - das wissen wir. Alles ist miteinander verbunden, wie das Blut, das eine Familie vereint. Alles ist verbunden" (S. 30).

Sie kritisiert den klassischen Imperialismus der Schöpfungstheologie: Gott ist der Herr, der Mensch ist auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Sie sieht in drei Formen der Theologie Möglichkeiten, dieses Denken zu überwinden, in der Prozeßtheologie, in der feministischen Theologie und in der materialistischen Bibel-exegese.

Bezüglich der Prozeßtheologie bezieht Sölle sich besonders auf Martin Buber, der davon ausgeht, daß am Anfang Beziehung ist und der Mensch nur am Du zum Ich wird. Bezüglich der feministischen Theologie bezieht sie sich auf Carter Heywards Ansatz, die Gott wie folgt definiert:

Nach Heyward (1982) ist "Gott" "die Kraft der Beziehung zu anderen, zur Menschheit und zur ganzen Schöpfung" (S. 44). Es geht ihr um die Befreiung von Herrschaftsmacht. "Nur geteilte Macht ist gute Macht. Echte Macht ist nichts, was einer besitzt. Böse Macht im Dienst von Herrschaft, sei es durch Gott oder durch Menschen, ist etwas ganz anderes" (S. 45).

Dies sind zentrale Gedanken der feministischen Theologie, die einen ganz klaren, materialistisch füllbaren Gottesbegriff beinhaltet. Man könnte es auch so sagen: Gott ist die Summe der guten Kräfte der Menschen untereinander, also der Ausdruck der kollektiven Sinngestaltungsprozesse zur Gattung und in der Gattung.

Als drittes Moment, das zu einer Neuorientierung in der Theologie führen könn-

te, nennt Sölle den "philosophischen Materialismus". In einer materialistischen Bibelexegese lassen sich aus dieser Position drei Grundsätze festhalten.

1. "Ich bin aus Erde gemacht."
2. "Die Erde gehört nicht den Menschen, der Mensch gehört der Erde."
3. Als drittes nennt sie den ersten Vers des 24. Psalms: "Die Erde ist des Herrn" - , eine Aussage, die in der Befreiungsbewegung der lateinamerikanischen Campesinos eine wichtige, gegen Herrschaft, gegen die Verfügungsgewalt der Herrschenden über Grund und Boden, zielende Stoßrichtung hat (S. 47).

Ich verdeutliche diese drei Aspekte im folgenden.

Zum ersten: "Jede Theologie, die den Bereich des Leibes und der Gesellschaft flieht zugunsten einer angeblich "höheren Ebene", nimmt nicht ernst, daß wir aus Erde gemacht sind" (S. 49). Sölle benutzt als Beispiel eine Predigt von Billy Graham, der am Beispiel des reichen Jünglings lediglich diskutiert, die anstehende Entscheidung sei es, sich für Jesus oder gegen Jesus zu entscheiden. Sölle hält dagegen, daß für diesen Jüngling die Entscheidung lauten muß, sich für oder gegen das Geld zu entscheiden. Nur dadurch werde er die Halbherzigkeit seiner Existenz und seine aus ihr rührenden Depressionen überwinden, indem er die in Grahams Predigt ausgelassene Aufforderung Jesus an ihn wahrmacht: "Verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen" (ebd.).

Zum zweiten: "Die Erde gehört nicht den Menschen, der Mensch gehört der Erde." Sie hebt als treffendste Analyse, die es dazu gibt, Karl Marx' Analyse der "Debatten über das Holzdiebstahlsgesetz" in den Verhandlungen des 6. rheinischen Landtags von 1842 hervor (MEW Bd. 1, S. 109 - 147). Dem brauchen wir nichts hinzuzufügen.

Zum dritten: "Die Erde ist des Herrn". Wenn die Erde als Gottes gute Schöpfung betrachtet wird, dann ist das Privateigentum an der Erde auszuschließen, dann ist es "ein Verbrechen, die Erde zur Ware zu machen" (S. 53).

Sölle argumentiert nun wie folgt weiter: Da die Erde die Schöpfung Gottes aus dem Chaos ist, muß, wenn die Schöpfung nicht aufgehört hat, wenn wir immer Mitgeschöpfer sind, auch immer erneut von uns bestimmt werden, was das Nichts ist, das Chaos, das überwunden werden muß. Das Chaos ist zum einen die Leere in uns selbst. Sie bestimmt dies in einem früheren Buch, "Die Hinreise" (1981), als den Tod im Leben, der der eigentliche Tod ist. Dies ist das Absterben im Leben.

Das Inhuman-Werden, das bloße Existieren für materielle Werte, für das "Brot allein" ist für sie der Tod. Der Tod ist also nicht der physische Tod, sondern die Leere in uns selbst.

Zum zweiten ist das Chaos, das Nichts, jenes Zerstörerische und Böse, das die Welt überpersönlich prägt. Sie zitiert dagegen folgende Haltung aus Jesaja 58: 6,12 als Imperativ:

"Löse die Fesseln der Ungerechtigkeit,
spreng die Bande der Gewalt.
Gib frei die Mißhandelten.
Jedes Joch sollt ihr zertrümmern.
Brich dem Hungrigen dein Brot.
Die Obdachlosen führe in dein Haus.
Wenn du einen Nackten siehst, so kleide ihn.
Entziehe dich nicht deinen Brüdern."

Sölle interpretiert dies wie folgt: "Jesaja zeigt, was es heißt, Mitschöpfer zu werden und am Prozeß der Schöpfung aktiv teilzunehmen, nämlich 'die Fesseln der Ungerechtigkeit' zu sprengen und 'jedes Joch (zu) zertrümmern'" (ebd., S 59). Sie bezieht sich im folgenden auf weitere Textteile, die ich hier ausgelassen habe. Sie handeln davon, daß unser entsprechender Umgang mit der Welt und den Menschen auch zu unserer eigenen Heilung, d. h. humanen Selbstveränderung beitragen. "Dann bricht unser Licht hervor 'wie die Morgenröte'. Das Licht derer, die sich nicht aufsparen, sondern verschwenden für die Hungernden, wird 'in der Finsternis aufgehen'" (Sölle ebd.).

Ersichtlich stoßen wir aus dieser Sichtweise ebenfalls auf ästhetische Prozesse und den mit Gramsci aufgegriffenen und analysierten Prozeß der Katharsis. Nochmals wird Carter Heyward zitiert: "Gutes zu tun und Böses ungeschehen zu machen ist ein Akt menschlicher Verantwortlichkeit. Gott ist unsere Kraft, die dazu befähigt" (ebd.).

Wie gelangen wir zu dieser Kraft? "Staunen ist der Anfang aller Philosophie" (S. 67). Und erneut stoßen wir auf die Dimensionen des Zeitprozesses, auf das "Sich-einlassen-auf-die-Dinge", über das wir beim "kleinen Prinzen" und dem Fuchs schon reflektiert haben. "Die Herrschaft als Grundattitüde hat die Ehrfurcht ersetzt, ja zerstört" (S. 68) und diese Ehrfurcht als Staunen ist wiederzugewinnen.

Sölle analysiert im folgenden die Probleme, die sich ergeben, in einer Reihe von Kapiteln, die dem Problem der Arbeit gewidmet sind. In einem Kapitel "Ar-

beit und Entfremdung" zeigt sie auf, wie tiefgreifend die Entfremdung in der Arbeiterklasse selber ist. Sie gibt das Beispiel, daß, als während des Vietnam-Krieges australische Hafenarbeiter streikten, sich westdeutsche Gewerkschaftsführer weigerten, zum Streik aufzurufen: "Die Gewerkschaftsbosse, mit denen wir sprachen, zeigten kein Interesse am Schicksal der vietnamesischen Kinder" (S. 80). Die Arbeit selber ist aber nach Sölle ein Prozeß, der mit Solidarität begonnen hat, deren Ziele international sein müssen. Sie zitiert aus der Autobiographie von "Mother Jones": "Im 19. Jahrhundert gehörte es zu den zentralen Überzeugungen der Arbeiterbewegung, daß wir alle gemeinsam die menschliche Gattung bilden, und daß Menschsein bedeutet, zu anderen in Beziehung zu stehen, zu jenen, die unter unerträglichen Arbeitsbedingungen leiden" (S. 80).

Auf der Basis des so entwickelten Arbeitsbegriffes, der in dieser Hinsicht weitgehend Holzkamps (1983) Auffassung von Arbeit als kollektiv verallgemeinerter Vorsorge entspricht, hält Sölle fest: "Es gibt nur eine Sache, vor der man sich fürchten muß, ... unmenschlich zu sein!" (S. 81).

Marx habe den politischen Teil der Hegelschen Analyse zum Verhältnis von Herr und Knecht in Frage gestellt, nicht aber die Bedeutung der Arbeit für den Prozeß des Freiwerdens des Menschen. Und sie fährt fort: "Daß das Wort (Arbeit) emotional im Deutschen ein Schimpfwort geworden ist, spricht Bände. Diese Art unserer Arbeit gleicht der Prostitution. Eine Prostituierte ist angewiesen auf das Geld ihres Kunden. Sie darf ihre Gefühle gegenüber den Kunden nicht zeigen, ohne ihren Lebensunterhalt zu gefährden. ... Dies trifft auf Arbeiter zu, die gezwungen sind, sich selbst zu vermarkten. Lohnarbeit ist eine Form von Prostitution" (S. 87).

Auf dieser Basis analysiert sie die Entfremdungsproblematik als Trennung des Menschen von der Arbeit, von den Arbeitskollegen und von dem geschichtlichen Projekt der Menschheit und hält fest: "Das ist es, was der christliche Glaube 'Sünde' nennt" (S. 95). Denn "Arbeit" heißt im Hebräischen etwas ganz anderes als entfremdete Arbeit, es bedeutet die Einheit von Bauen und Bewahren. Die Geschichte des Sündenfalls wird damit also als Prozeß der historisch gewordenen Entfremdung begriffen. Sie ist zugleich der Prozeß, in dem die Menschheit sich entwickelt. Insofern stimmt sie völlig mit Lucien Sèves (1977) "Marxistischer Analyse der Entfremdung" überein. Denn durch den mutigen Schritt, vom Baum der Erkenntnis zu essen und anders zu werden, so sagt sie, wird das Verhältnis der Menschen zu Gott und zu sich selbst ein anderes, "Gott, als Wesen der Beziehung, wird ein anderer" (S. 100). Im Gegensatz zur klassischen Theologie sieht sie den Sündenfall also nicht als Verworfenheit, sondern als historische Not-

wendigkeit, aus der heraus Sexualität und Arbeit unter historischen Bedingungen je neu anzueignen sind.

Arbeit hat für sie drei wesentliche Dimensionen:

Sie ist Selbstausdruck des Menschen (Kap. 7), sie ist soziale Beziehungshaftigkeit (Kap. 8), und sie ist Versöhnung mit der Natur (Kap. 9). Ist nun, um in diesen Prozessen Christ zu sein, "die Annahme eines außerweltlichen göttlichen Agenten wirklich das Kriterium für das Christsein?" (S. 131) - Sölle verneint dies. "Das eigentliche Kriterium des Glaubens ist nach meiner Überzeugung unsere Befähigung zu lieben und Gerechtigkeit zu üben" (ebd.). In den folgenden Kapiteln analysiert sie diesen Gedanken im Detail.

Während ihre Aussagen zur Frage der Arbeit ausgesprochen stark und überzeugungskräftig im Ganzen wie in vielen Aussagen sind, merkt man, daß im folgenden vergleichbare Defizite zu bestimmten psychologischen Fragen bestehen, auf die auch wir gestoßen sind, also Defizite zu einer Theorie der Gefühle und zu einer Theorie der Sinnentwicklung. Trotzdem sind auch diese Kapitel ("Sexualität und Entfremdung", "Ekstase und Vertrauen" sowie "Ganzheit und Solidarität") für unser Unterfangen der Ausarbeitung eines psychologischen Materialismus sehr anregend.

Sie zitiert aus 1. Johannes 4:18 "Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die Liebe treibt die Furcht aus ... Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe" (S. 169) und fragt nach den Bedingungen, die eine solche Liebesfähigkeit herstellen. Sie findet als die furchtbarste Verleugnung dessen, "daß wir nach dem Bilde der gegenseitigen Liebe geschaffen sind", die Vergewaltigung. Unter ihr versteht sie nicht nur das Verbrechen selbst, sondern auch die Mentalität, die dieses ermöglicht. Sie bezieht sich hier insbesondere auf Klaus Theweleits (1980) Analyse der "Männerphantasien" im präfaschistischen Bewußtsein. In den Prozessen der Liebe, so hält sie fest, muß notwendigerweise der Prozeß der Selbstöffnung, des Sich-Verwundbarmachens in Dialektik einhergehen mit dem Prozeß des Vertrauens. Deshalb, so in den folgenden Kapiteln zu "Ganzheit und Solidarität", bedarf jede entwickelte Solidarität einer Ganzheitsbeziehung zum Prozeß der Menschheit, auch die Gestaltung der konkreten Liebesbeziehung. "Es gibt keinen Eros ohne Agape und keine Agape ohne Eros" (S. 193).

Die Liebe kann von Gerechtigkeit nicht getrennt werden, sie drängt geradezu nach Gerechtigkeit. Dies wird an Brechts "Kaukasischem Kreidekreis" an der Figur der Grusche herausgearbeitet, als sie im Zwiespalt ist, das Kind aufzunehmen und aus dem Wimmern des Kindes sich für ihr Ohr ein Hilferuf formt:

"Wisse Frau, wer einen Hilferuf nicht hört,
Sondern vorbeigeht, verstörten Ohrs: nie mehr
Wird der hören den leisen Hilferuf der Liebsten noch
Im Morgengrauen die Amsel oder den wohligen
Seufzer der erschöpften Wollpflücker beim Angelus"

(Brecht Werke Bd. 5, S. 2024)

Daraus ergibt sich als wesentliche Dimension der Durchdringung der Welt und der Schöpfung das notwendige Herausarbeiten beider Dimensionen der Liebesfähigkeit in sich selbst, d. h. der Mensch ist "zur Hoffnung geschaffen" (Kap. 13). Diese Hoffnung muß als tragende Säule menschlichen Bewußtseins und der Mitschöpfung herausgearbeitet werden, gerade in Anbetracht der Bedrohung der Menschheit.

Sölle fragt: Wo liegt der soziale Handlungsträger für diese Prozesse? Und sie folgt Marx. Die historischen Grundwidersprüche müssen aufgedeckt werden, damit sichtbar wird, wo die materielle Gewalt der Massen ist, die diese Prozesse tragen kann. Die Hoffnung liegt demzufolge nur bei den Unterdrückten und aus dem Widerstand heraus kann die Schöpfung neu gedacht werden.

Sie sehen, es geht um das gleiche Thema wie bei Peter Weiss, aber in bestimmter Hinsicht umfassender und von anderen Dimensionen her gedacht. Durch Beziehungslosigkeit findet heute eine Preisgabe der Schöpfung statt bis zur möglichen Vernichtung der Erde. Der Abgott der ersten Welt ist die Aufrüstung. "Sie verspricht Leben, gibt aber den Tod" (S. 210).

Es geht in der Perspektive der Unterdrückten um drei Schöpfungsprozesse, an denen teilzunehmen ist und die aktiv zu gestalten sind - so faßt Sölle ihre Überlegungen zusammen.

Das erste ist die Schöpfung der Erde, bei der wir "Mitschöpfer" sind. Verlangt ist von uns "eine Zärtlichkeit für alles, was auf dieser Erde lebt" (S. 211). "Uns selber muß klarwerden, daß sich Schöpfung niemals nur auf unseren Ursprung, sondern immer auch auf unsere Zukunft bezieht." Denn die Schöpfung der Erde und von uns selbst ist nicht zu Ende.

Nochmals eine kleine Zwischenbemerkung. Wir sehen, daß mit dieser begrifflichen Schärfung des Schöpfungsbegriffes es deutlicher wird, in welchen zentralen Dimensionen die Entwicklung einer Ästhetik des Widerstandes zu erfolgen hätte. Es

geht um eine Schöpfung der Natur nicht im Zurückgehen, sondern in der Gestaltung der Zukunft. Bei Bestuschew-Lada (1984) heißt dies "Voran zur Einheit mit der Natur".

Der zweite Prozeß der Schöpfung ist historisch auf den Exodus bezogen. Aber auch diese Schöpfung ist nicht beendet, denn die Befreiung von Fremdherrschaft ist nicht abgeschlossen.

Die dritte Schöpfung charakterisiert Sölle als die, welche im Prozeß der Taufe und Auferstehung stattfindet, wo neue Männer und neue Frauen entstehen, und sie fragt: Was muß an Altem absterben? Die Behandlung dieser Frage erfolgt auf dem Hintergrund des von ihr ins Diesseits geholten Todesbegriffs. Es muß das absterben, was im Leben bereits tot ist, nämlich Egoismus, Ich-Bezogenheit, apolitisches Handeln, also der "Tod im Leben" muß überwunden werden. Das heißt auch, die Auferstehung findet im Diesseits statt!

Hierzu möchte ich auch auf Cardenal (1980) verweisen, der in seinem Buch "In Kuba" gerade auf der Basis dieses Prozesses in Che Guevara die Realisierung des neuen Menschen, die konkret materiell mögliche Auferstehung Christi sieht. Und diese Überlegung ist ebensowenig zufällig, wie die Tatsache, daß jener Che Guevara als oberstes Gebot des Revolutionärs die Liebe zu den Menschen hervorgehoben hat (1984, S. 55). Darüber wäre nachzudenken.

Ich fasse Sölles Überlegungen in ihren Worten zusammen (S. 212). "Der neue Mensch in Christus ist ein Widerstandskämpfer und Revolutionär: Frauen, die wissen, wofür sie leben und wofür sie ihr Leben lassen, und Männer, die für das Reich Gottes kämpfen. Der neue Mensch ist ein liebendes Wesen, das als Mitschöpfer an den drei Arten des Schöpfungsprozesses beteiligt ist: an der Erneuerung der Erde, an der Befreiung von Sklaverei und am Widerstand gegen den Tod und die todbringenden Mächte."

Was ist nun aber Gott? - Gott ist für Sölle "dieselbe, die Tote zu neuem Leben erweckt, so daß auch wir, die wir tot und ohne Hoffnung sind, zu Menschen des Widerstandes und Liebhabern des Lebens werden können." Und dies ist ihr Gottesbegriff, den sie aus der Weisheit Salomonis (11:26) nimmt "Liebhaber des Lebens".

Ich denke, diese Überlegungen bieten viel Stoff zum Nachdenken. Ich will sie in einigen wenigen Aspekten jetzt noch durch ein Interview mit Fulbert Steffensky (1987) aus dem letzten Heft der "Demokratischen Erziehung" ergänzen.

Steffensky: "Ich denke, daß das Christentum Bilder von der Würde des Menschen

enthält. So korrupt auch seine Geschichte ist, und so sehr es mißbraucht wurde, so bietet es uns doch Geschichten, in denen die Abhängigen, die Knechte und Mägde eine Stimme besitzen, Geschichten, in denen das Brot und der Fisch geteilt wird und somit für alle reicht. Wo gibt es solche Bilder des Lebens in dieser Systematik noch?" (S. 6).

Derartige Geschichten können die Menschen heute wieder erreichen. Denn "eine Grundbedingung dafür, sich irgendwo beheimatet zu fühlen ist, daß man zu einer Sache, einer Landschaft, zu Menschen und auch zu Ideen in den Zustand der Wahl treten kann. Sich so entscheiden zu können, das schafft Heimat. Hinsichtlich der Religion ist dies jetzt möglich geworden." Jedoch kann die befreiende Sprengkraft der Bibel sich erst dort entfalten, "wo Religion und Staat getrennt agieren und die Freiwilligkeit der Religion gewährleistet ist. In diesem Zusammenhang ist plötzlich jeder Mensch 'Autor seines eigenen Lebens'". "Obwohl dies einerseits seine Freiheit vergrößert, stellt es andererseits eine schwierige Aufgabe dar." Die Religion steht im Kern die Behauptung auf, "Das Leben ist eines", d. h. sie versucht über die zerrissenen Alltagszusammenhänge des Lebens hinweg wieder die Einheit herzustellen. Und Steffensky hält fest: "Die Einheit des Lebens", in der eins für ein anderes steht, wo nicht ein einzelnes zerstört werden kann, ohne daß ein anderes auch zerstört wird - vielleicht ist dies die wirkliche Aussage über Gott" (ebd.).

Maria von Fransecky fragt zurück: "Übersetzt man Religion wörtlich, so bedeutet es Bindung, Rückbindung. Wo begegnen wir nun der Rückbindung in die Einheit des Lebens? Denke ich z. B. an den Religionsunterricht, so bleibt es bei der Bindung ans Wort" (ebd.).

Steffensky antwortet: "Aber das Wort bringt uns wenigstens in Widerspruch. Ich denke oft, wie sehr gerade in der linken Bewegung sich die Menschen in der Zeit der Niederlage am Wort, an Geschichten getröstet haben. Es ist, als ob wir uns erinnern müßten, daß wir nicht allein sind, daß die Menschen schon vor uns einen Traum, eine Realität hatten. Man muß sich verbünden, man kann nicht alleine stehen. Verbündung der Träume - ich kann mir keine Humanität vorstellen, die das unterlassen würde. Der theologische Terminus "memoria Passionis" sagt: Ich verbünde mich mit den Toten, daß sie mich in ihrer Vision und Radikalität trösten und mich dadurch stärken, daß sie mir einen Traum schenken, zu dem ich allein nicht zeugen muß. Dieses Unabgezahlte, das in den Toten steckt, das findet in der Religion seinen Platz" (ebd.). So betrachtet sind für Gramsci Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht größer als die der größten Heiligen Christi. "Eben weil das Ziel ihres Kampfes konkret, menschlich begrenzt ist, sind die

Kämpfer der Arbeiterklasse größer als die Kämpfer Gottes: die moralischen Kräfte, die ihren Willen aufweisen, sind um so unermeßlicher, je klarer das dem Willen gesteckte Ziel ist" (1967, S. 83). Erneut also ein Problem, das wir schon bei Gramsci benannt finden, und auf das wir durch die Auseinandersetzung mit der modernen Theologie stoßen.

Dieser Prozeß der Rückerinnerung an die Visionen der Toten bedarf seiner sozialen Organisation und Herausarbeitung, und den Zugang zu Rosa Luxemburg haben viele von Ihnen wahrscheinlich ebenso wie ich erst über den Film von Margarethe von Trotta wiedergefunden, so etwa in der sehr schönen Szene ihrer Trauer mit dem Büffel. Diese und viele andere Momente ihres Denkens haben sie auch moralisch (und nicht bloß in einer heroischen Dimension) aneignbar gemacht. Wenn es aber in Prozessen der humanen Sinnbildung immer wieder um unsere Vermittlung zur Einheit zur Gattung geht, ist auch für uns ein anderes Verhältnis zu unseren Vorgängern notwendig. Und wenn Gott wirklich materialistisch gefaßt "Liebhaber des Lebens" bedeutet, so müßten wir sozusagen in einem ästhetischen Prozeß der ständigen neuen Aneignung die Unsterblichkeit Gottes insofern sichern, als sie die Unsterblichkeit der Liebhaber des Lebens ist, also die kollektive und organisierte Rückerinnerung, die in der je persönlichen Entwicklung einer Beziehung zu den Unsrigen vor uns zu erfolgen hätte.

Hier verweist Steffensky auf ein großes Problem. Noch einmal befragt nach der Rolle der Kunst, führt er aus: "Sicher lehrt mich auch die Poesie. Die Kunst kommt Religion sehr nahe, in dem, was sie für Menschen tun kann. Ich bin jedoch unsicher, ob sie es für viele Menschen leistet oder nur für ästhetisch gebildete Menschen. ... Wo aber ... werden die Geschichten von den Möglichkeiten des Lebens ihren Sitz, ihre Institutionen haben? ... Wir brauchen eine Sprache, die über uns selbst hinausreicht. Wir brauchen eine Sprache der 'Einheit des Lebens', die Sprache Gottes. Diese Behauptung der Einheit des Lebens haben wir heute bitter nötig. Ich glaube, daß der Mensch auf Dauer nicht ohne den Satz auskommt: Es wird gut! Damit meine ich nicht ein einzelnes, sondern: Das ganze Leben ist gut" (S. 8).

Damit sind wir genau an einer Stelle, die bei Gramsci aufgedeckt wurde: Nämlich bei dem religiösen und moralischen, dem weltanschaulichen Moment in der Funktion der Partei als des "modernen Fürsten". Es geht darum, selber das, was gut ist, im Leben der Massen zu realisieren und damit nicht nur die Hegemonie, die geistig-moralische Vorherrschaft zu erreichen, sondern auch innerhalb der Massen diese universelle Bewegung des Werdens als kollektiver Organisator zu organisieren. Das sind die Aufgaben, auf die wir durch unsere Überlegungen verwie-

sen werden. Und ich denke, das gründliche Nachdenken über die Psychologie dieser Prozesse könnte uns an sehr vielen Stellen heute schon nützlich sein.

Ich denke, es gibt einen Satz, den man sich nach diesen Überlegungen ins Bewußtsein hämmern muß, der die Grundlage der Neubesinnung in der Psychologie, in den Humanwissenschaften, im Marxismus überhaupt, aber auch im Bündnis mit allen anderen fortschrittlichen Menschen zu sein hätte:

"Es gibt nur eine Sache, die man fürchten muß: unmenschlich zu sein!"

Gerade diese Aufgabe, die die Herstellung der humanen Einheit zur menschlichen Gattung beinhaltet ist aktiv herauszuarbeiten. Es ist die große Aufgabe für unsere Epoche. Und nur hieraus kann sich der neue revolutionäre Schub ergeben, den wir brauchen und den wir mit bewirken müssen.

Soweit also mein Versuch zu dem, was wir für die Entwicklung des psychologischen Materialismus und einer marxistischen Psychologie aus der Diskussion in Ethik, Ästhetik und Theologie lernen und aneignen können. Ich denke, daß sich viele und sehr interessante Perspektiven ergeben, daß sich ein (auch politisch) sehr lohnender Weg der Auseinandersetzung eröffnet.

S P R A C H E U N D S O Z I A L E R V E R K E H R

Kapitel 9

Sprache und Bewußtsein I:

Sprachlicher Verkehr, Kommunikation und Zeichenkörper, Biokommunikation

1. Vorbemerkung

Ich denke, daß der Block zu "Persönlichkeit und Kultur", den wir bisher behandelt haben, viele Anregungen und viel Stoff zum Nachdenken geliefert hat. Es ist mir aus Zeitgründen unmöglich, das was ich letzte Sitzung sehr ausführlich dargestellt habe, hier in einer vertretbaren zusammengefaßten Form zu wiederholen. Ich will aber in Kürze darauf verweisen, welche Probleme wir unter der Thematik "Persönlichkeit und Kultur" andiskutiert haben.

Unser Hauptproblem war das einer monistischen Lösung, welche die Dialektik von Sinnbildung und Bedeutungen (die wir im Grundlagenteil erarbeitet haben) auch wirklich durchhält und zudem das Ebenenproblem adäquat bewältigt; d.h. Begrifflichkeiten auf der sozialen und psychischen Ebene dürfen nicht durcheinandergeworfen werden. Vielmehr sind die Ebenen sehr genau zu unterscheiden bei gleichzeitiger Modellierung der Übergänge. Dies war das methodologische Anliegen.

Zur Erinnerung kurz die inhaltlichen Schritte:

Wir haben uns mit Gramsci und Leontjew beschäftigt, sind auf die Ontogenese sinnbildender Strukturen eingegangen und haben das für die Psychologie offene Problem der Klassifikation und theoretischen Erfassung von Gefühlen aufgegriffen. Diese haben wir als zentrale Ausdrucksform der - über Bindung vermittelten, objektbezogenen - Sinnggebung auf verschiedenen hierarchischen Niveaus benannt. In der letzten Sitzung haben wir schließlich nach Bereichen gefragt, die über z. T. andere Induktionsbereiche verfügen als die Psychologie. In ihnen wurde aber zu unseren Fragen gearbeitet, z.T. auch aus unmittelbar psychologischer Perspektive. Wir haben also nachgesehen, was gibt es zu einer Theorie der Gefühle bzw. der Gefühlsentwicklung im Zusammenhang der Vermittlung von Persönlichkeit und Kultur in den Bereichen der Ästhetiktheorie, der Ethik und der Theologie?

Bei der Theologie hat uns die Theologie der Befreiung interessiert und hier

wieder eine Variante, die sich dort einordnen läßt, nämlich der Entwurf von Dorothee Sölle. Dies geschah, um dazu anzuregen, uns als Psychologen bestimmte Bereiche nicht unmittelbar psychologischer Theoriebildung genauer anzusehen. Wir müssen ja nicht alles neu erfinden. Und derartige Theorien zu uns interessierenden Fragen können unsere Sinne für Dinge schärfen, die wir psychologisch zu modellieren hätten. Hinzu kommt, daß wir in vielen Bereichen gleichzeitig auch Theorien brauchen, die nicht unmittelbar psychologischer Art sind, sondern spezifisch die soziale Ebene modellieren. Und auch in dieser Hinsicht steckt in der vorgestellten nicht unmittelbar psychologischen Theoriebildung das eine oder andere, das sich anzusehen lohnt. Soweit in Kürze also zu "Persönlichkeit und Kultur", zum Teil III der Vorlesung.

2. Philosophische Grundlagen

Jetzt stoßen wir auf ein weiteres Problem: Damit dieser Austausch zwischen dem Subjektiven und dem Objektiven, zwischen dem Persönlichen und der Kultur stattfindet, ist eine spezifische und besondere Form der Tätigkeit vorausgesetzt, nämlich die Sprachtätigkeit. Und wieder stoßen wir auf das komplizierte Problem der verschiedenen Ebenen. Denn Sprache ist ein Prozeß, der sich physiologisch realisiert, der also auf der biotischen Ebene beschrieben werden kann. Sie ist ein Prozeß, der sich auf der psychischen Ebene mit psychologischen Kategorien beschreiben läßt, d. h. eine spezifische Form der Tätigkeit. Die Elemente der Sprache und ihre Struktur haben eine besondere Funktion für die Entwicklung des Bewußtseins, für die Denkprozesse. Und schließlich ist Sprache eine soziale Realität. Sprache selber spannt einen sehr komplizierten sozialhistorischen Raum auf, in dem es erst dem Subjekt möglich ist, sich mit der Gattung umfassend zu vermitteln. Deshalb erscheint "Sprache und sozialer Verkehr" als eigenständiger Themenblock der Vorlesung, innerhalb dessen wir eine Reihe von bisher erarbeiteten Fragen vertiefen, aber auch zahlreiche neue Fragen aufgreifen werden.

Ich beginne zunächst mit philosophisch-methodologischen Aspekten, indem ich mich erst einmal an den einschlägigen Stichwörtern des "Philosophischen Wörterbuches" (Klaus/Buhr 1985) orientiere. Ich möchte dann die sozialwissenschaftliche Seite aufgreifen und damit auch Anregungen zum Weiterlesen geben. Ich gehe dabei ein auf Probleme der Kommunikation, des sozialen und sprachlichen Verkehrs, auf das Verhältnis Sprache, Kultur, Persönlichkeit und auf den Zusammen-

hang von sprachlichem und sozialem Verkehr, Klassenkampf und Ideologie, um damit einige Aspekte der Reichhaltigkeit der sozialen Ebene der Sprache zu skizzieren.

Ich will dann zur psychologischen Ebene übergehen mit einigen Überlegungen von Luria und Wygotski, insbesondere anhand einer jetzt abgeschlossenen Dissertation von Holste zum Verhältnis "Sprache - Kommunikation - Zeichenkörper" (Holste 1987). Auf dieser Basis will ich auf Probleme der Biokommunikation und der Entwicklung der Sprache in der frühen Ontogenese zu sprechen kommen.

Wenn wir ins "Philosophische Wörterbuch" sehen, dann finden wir Sprache dort wie folgt definiert: "Aus den Bedürfnissen des gesellschaftlichen Lebens, insbesondere der Produktionstätigkeit hervorgegangenes und sich ständig entwickelndes System verbaler Zeichen, das der Formierung der Gedanken (Denken) im Prozeß der Erkenntnis der objektiven Realität durch die Menschen dient und den Austausch ihrer Gedanken und emotionalen Erlebnisse sowie die Fixierung und Aufbewahrung des erworbenen Wissens ermöglicht" (Klaus/Buhr 1985, S. 1161).

Ich greife die einzelnen Aspekte dieser Definition gleich noch einmal auf. Die Lautsprache - und von dieser ist die Rede, denn es wird von einem System "verbaler Zeichen" gesprochen - ist zusammen mit dem Denken "unter dem entscheidenden Antrieb der gesellschaftlichen Arbeit entstanden" - so wird dort definiert. Und es wird ein Zitat von Engels aus der "Dialektik der Natur" angeführt, das damit beginnt, daß die Arbeit die Gesellschaftsmitglieder näher aneinander schloß und das Bewußtsein von der Nützlichkeit des Zusammenwirkens vermehrte. "Kurz, die werdenden Menschen kamen dahin, daß sie einander etwas zu sagen hätten. Das Bedürfnis schuf sich sein Organ. Der unentwickelte Kehlkopf des Affen bildete sich langsam aber sicher um, durch Modulation für stets gesteigerte Modulation, und die Organe des Mundes lernten allmählich einen artikulierten Buchstaben nach dem anderen aussprechen." - Soweit Engels in der "Dialektik der Natur" (MEW 20, S. 446 f.). Und genauso wird es auch in dem von Hörz (1983) herausgegebenen Wörterbuch zitiert.

In dem, was ich jetzt vorgetragen habe, stecken etliche problematische Behauptungen, über die es keineswegs eine einhellige Meinung gibt. Ich will sie nacheinander nennen:

Behauptung 1:

Lautsprache und Denken sind unter dem entscheidenden Antrieb der gesellschaftlichen Arbeit entstanden.

Zwei Bemerkungen dazu:

Erstens: Neben der Arbeit ist es nach Engels der "Gesellschaftstrieb", der das

Durchschreiten des Tier-Mensch-Übergangsfeldes ermöglicht, d. h. auch das Bedürfnis nach dem je anderen Mitglied der eigenen Gattung. Und dieses Bedürfnis geht mit der Arbeit nun spezifische Verknüpfungen ein, in der Kooperation, in der Kollektivbildung, im sozialen Verkehr, in den Bindungsverhältnissen, die sicherlich auch etwas mit der Sprachentwicklung zu tun haben.

Zweitens: Gesellschaftliche Arbeit als Antrieb zu bestimmen, ist zwar richtig, weil sie die Basis jeglichen sozialen Verkehrs schafft, aber gesellschaftliche Arbeit ist ein zu enger Begriff, wenn man ihn nicht über die vorrangig ökonomische Definition bei Klaus und Buhr hinaus hinterfragt. Bei Marx und Engels ist dies der Fall, nicht aber in den genannten Wörterbüchern. Sie wird dort zu eng auf die Kategorie der Produktionsverhältnisse bezogen, die nach Klaus/Buhr wiederum bloß die ökonomische Struktur abbildet, nicht aber den Überbau, wenn gleich dort durchaus die einschlägige Marxstelle zum Überbau zitiert wird (MEW Bd. 13, S. 8). Die Verhältnisse, die den Überbau aber abbilden, das sind die Verkehrsverhältnisse, und von denen ist weder in der Definition bei Klaus und Buhr noch im Buch von Hörz die Rede.

Behauptung 2:

Es wird die Lautsprache als zusammen mit dem Denken unter dem entscheidenden Antrieb der gesellschaftlichen Arbeit entstanden gesetzt.

Das ist paläontologisch schlicht und einfach falsch. Alle Nachweise sprechen dafür, daß zunächst die Gebärdensprache dominiert, und dies sehr lange, und es auch noch bei heute lebenden sogenannten "primitiven Völkern" Mischformen zwischen Laut- und Gebärdensprache gibt. Die Paläolinguistik kommt hier zu einer anderen Aussage als das "Philosophische Wörterbuch".

Behauptung 3:

Der Engelssche Gedanke, der zu seiner Zeit berechtigt war, weil die historische Forschung nicht weiter war, daß sich der unentwickelte Kehlkopf des Affen langsam aber sicher umgebildet habe und dies im Sinne der Lautsprachfähigkeit bereits umfassend beim Übergang zum Menschen vorgelegen habe, ist in dieser Weise falsch.

Der Abschluß der Umbildung des Kehlkopfes ist erst im Übergang vom Neanderthaler zum homo sapiens erfolgt. Erst da ist der Vokalisierungstrakt so ausgebildet, daß alle Lautbildungen, die heute vorhanden sind, auch möglich wurden. Das zeigen wiederum paläontologische Untersuchungen.

Behauptung 4:

Die Annahme, daß artikulierte Buchstaben als Grundeinheit der Sprache anzusehen seien, ist bei Engels wohl eher metaphorisch gemeint; aber wenn man in einem

philosophischen Wörterbuch von heute das unkommentiert so stehen läßt, dann muß man sich sagen lassen, daß dies linguistisch nicht stimmt.

Wie geht nun das Wörterbuch selber mit diesen vier Problemen um? - Die Kategorie des sozialen und sprachlichen Verkehrs fehlt nicht nur in diesem Artikel, sondern sie fehlt im gesamten Wörterbuch von Klaus und Buhr. Lediglich unter dem Stichwort "Kommunikation" ist davon die Rede, daß ein Synonym hierzu unter anderem auch Verkehr sei, nämlich "Verbindung, Zusammenhang, Verkehr". Aber Kommunikation wird nicht als Verkehr untersucht, sondern bloß als "Austausch von Nachrichten zwischen Menschen" einerseits und andererseits als "Grundbegriff der Existenzphilosophie" (ebd. S. 640).

Zum zweiten Aspekt, d. h. zu Lautsprache und Gebärdensprache. Da ist auch im weiteren Artikel "Sprache" nicht die Rede von der Gebärdensprache, sondern "Die Worte der Lautsprache bilden die Existenzform der Begriffe, mit denen das Denken operiert, und die Begriffe sind der gedankliche Inhalt, die Bedeutung der Worte." (ebd. S. 1161) - Also Sprache wird ausdrücklich gleich Lautsprache gesetzt, was bedeutet, daß eine andere als Lautsprache keine Sprache ist.

Drittens: Auch zur Frage der Kehlkopfentwicklung findet sich zu diesem Zusammenhang bei Klaus und Buhr keine Bemerkung. Hierbei beziehe ich mich durchaus nicht auf ganz neue Forschungen; das sind Forschungen von Liebermann, publiziert 1973, und Kochetkova, einer sowjetischen Autorin, die um die gleiche Zeit publiziert hat (in englischer Übersetzung 1978).

Viertens: Wenn schon das Problem der artikulierten Buchstaben hier auftaucht und hier nicht beantwortet wird, dann würde ich erwarten, daß es in einem Stichwort Phonologie oder Phonetik behandelt wird. Ein solches Stichwort gibt es im philosophischen Wörterbuch nicht, auch das Stichwort Grammatik fehlt. Aber auch zu dieser Frage gibt es Grundlagenforschung aus der Sowjetunion, deren Berücksichtigung ich vermissem (vgl. Skinkin in deutscher bzw. englischer Übersetzung 1967, 1968). Ich moniere dies nicht auf der Ebene des subjektiven Vorwurfs, sondern als ein objektives Problem im Erarbeitungsstand der marxistischen Philosophie.

Sehen wir, was sonst noch für Stichwörter zur Thematik Sprache im Philosophischen Wörterbuch vorhanden sind. Einige finden wir, die uns nützen und unser Feld weiter einkreisen. Ich führe sie hier an, um uns gleichzeitig in einige Begriffe einzuführen, mit denen wir arbeiten müssen.

Wir finden zunächst das Stichwort "Semiotik" (ebd. S. 1096). Semiotik bezieht

sich auf eine allgemeine Theorie sprachlicher Zeichen.

Wir finden dann im Rahmen der Semiotik als Teilgebiet die "Semantik" (S. 1095 f.). Die Semantik behandelt die Beziehungen zwischen Zeichen und ihrer Bedeutung und dem Gegenstand andererseits, behandelt also die Abbildrelation der Zeichen. Wir haben dann die "Pragmatik" (S. 962 f.). Sie behandelt die Beziehung zwischen den Zeichen und den Menschen, also nicht die Abbildrelation, sondern die Werkzeugrelation, in der die Zeichen verwendet werden.

Und jetzt noch die Definition des "Zeichens" (ebd. S. 1332), die sehr weit gefaßt ist. "Zeichen" wird hier einerseits weitgehend mit "Signal" gleichgesetzt. Ein Zeichen ist in der Definition von Klaus und Buhr ein "Signal, das Träger einer Information ist" und das auf etwas "von ihm selbst Verschiedenes" verweist (S. 1322). Andererseits wird der Begriff des Symbols als eine neue und spezifische Qualität von Zeichen weitgehend verworfen (ebd. S. 1194), vermutlich auf Grund der Kritik am Symbolbegriff, allerdings in ganz anderen Zusammenhängen, in Lenins "Materialismus und Empirio-kritizismus" (LW 14, S. 33). Ich nehme dies an, denke aber, daß vom kategorialen Gehalt her im Symbolbegriff wesentlich mehr steckt als hier im Wörterbuch dargestellt.

Das "Signal" selber wird als materieller Prozeß oder Zustand eines materiellen Systems gekennzeichnet, das Träger von Information ist (S. 1099). Das Signal wäre damit die objektive Form, und das Zeichen wäre die subjektive Form seiner Verwendung, also das Signal als Werkzeug.

"Signal" wird in Verbindung gebracht - das ist die letzte Kategorie, die ich vorstelle - zur Kategorie des Signalsystems (S. 1099 f.). Hier werden erstes und zweites Signalsystem unterschieden. Unter dem Stichwort Sprache heißt es zum zweiten Signalsystem: "Die gemeinsame neurodynamische Grundlage des Denkens und der Sprache ist das zweite Signalsystem, das System bedingt-reflektorischer Nervenverbindungen des menschlichen Großhirns, das auf verallgemeinerte Signale, auf Worte reagiert" (ebd. S. 1161). Und unter "Signalsystem" wird ausgeführt, das zweite Signalsystem beinhalte die Bildung "zeitweiliger Nervenverbindungen, ... die nicht konkreten Reizen, ... sondern verallgemeinerten Reizen, begrifflichen Bezeichnungen (Wörtern) entsprechen" (S. 1099).

Diese Definition unterscheidet nicht sensu strictu zwischen Sprechen und Denken. Sie führt beide auf eine gemeinsame biologische Grundlage zurück, eine bestimmte neurodynamische Regulationsstruktur, ohne hier ihre widersprüchliche Einheit näher zu bestimmen. Ich beende damit den Überblick über die Definitionen des "Philosophischen Wörterbuchs".

Wenn wir dies alles zusammennehmen, dann kommen wir nicht umhin festzustellen: Das "Philosophische Wörterbuch" arbeitet mit einem reduktionistischen Sprachbegriff - ein reduktionistischer Sprachbegriff, wie er für die gesamte Sprachtheorie, auch für große Teile der marxistischen Sprachtheorie bis heute noch vorherrschend ist. Holste kennzeichnet ihn als wesentliches Kernsyndrom der strukturalistischen Linguistik oder Sprachwissenschaft, die mit diesem Reduktionismus arbeitet, wie folgt:

1. Gleichsetzung von Sprechen und Denken - wir können auch sagen, eine nicht hinreichend scharfe Unterscheidung von Denken und Sprechen, die nur scheinbar umgangen ist, weil ein biologischer Reduktionismus Sprechen und Denken als Einheitliches auf eine gemeinsame Grundstruktur zurückbezieht, ohne daß ihre jeweilige Spezifik auf der Basis dieser Grundstruktur erneut bestimmt wird.
2. Eine Reduktion von Sprache auf Lautsprache. Mit diesem zweiten Reduktionismus - so Holste, wir werden nachher seiner Argumentation ein Stück weit folgen - wird eine Diskontinuität zur Biokommunikation insgesamt hergestellt und eine einseitige Verabsolutierung "eines unter den Menschen lediglich mehrheitlich und sozial gebräuchlichen Kommunikationsmittels" (Holste 1987, S. 46).

Soweit zu Problemen des Reduktionismus, den wir uns einhandeln, wenn wir den Definitionen des "Philosophischen Wörterbuchs" folgen.

Da der Begriff "Strukturalismus" zur Kennzeichnung vorherrschender Sprachtheorien gefallen ist, soll auch er noch einmal definiert werden, damit unser Grundverständnis auch in dieser Frage klar ist. Es gibt einerseits einen sehr guten Aufsatz von Lucien Sève über Strukturalismus und Marxismus im "Marxismus Digest" 1972, den ich zur Lektüre empfehle. Andererseits reicht es hier, das "Philosophische Wörterbuch" heranzuziehen. Dort wird in einem m.E. recht guten Artikel, bezugnehmend auf den berühmten Linguisten Roman Jakobson, Strukturalismus wie folgt skizziert. Sein methodologischer Ansatzpunkt ist folgender: "Jede Menge von Erscheinungen, die in der modernen Wissenschaft untersucht werden, wird nicht als mechanische Anhäufung, sondern als strukturelles Ganzes betrachtet, und die grundlegende Aufgabe besteht darin, die inneren entweder statischen oder Entwicklungsgesetze dieses Systems zu enthüllen" (S. 1186). Strukturalismus wird von mir in diesem Sinne als erkenntnistheoretische Katego-

rie verwendet, um zu zeigen: Der kritisierte sprachtheoretische Ansatz ist ein Ansatz in der richtigen Richtung, die Ganzheit von Beziehungen zu erfassen, der gleichzeitig aber strukturalistisch beschränkt bleibt, der nicht umfassend zu den Entwicklungsgesetzen, zur Bewegung gelangt.

Insofern finden wir auch immer wieder im marxistischen Denken Strukturalismus, weil die allseitige Erfassung des Gegenstandes notwendigerweise und konsequenterweise der erste Schritt in der dialektischen Logik ist. Im Sinne dieser allseitigen Erfassung wollen wir den Strukturalismusbegriff auch verwenden. Bleibt man darin verhaftet, ist man natürlich vor allen Gefahren des Reduktionismus nicht geschützt, so daß jenes als erklärendes Prinzip gesetzt wird, wie in dem Fall "zweites Signalsystem", was erst erklärt werden müßte.

Die einzige Alternative zum Strukturalismus oder jeder anderen Form des Reduktionismus ist, so A. N. Leontjew (1979) und so auch Sève in seinem Artikel über den Strukturalismus, der historische und dialektische Materialismus, der der Erfassung der Struktur einige weitere Momente hinzufügt.

Erstens: Er spricht nicht von der Struktur, sondern er spricht an dieser Stelle von der Totalität. Es geht nicht um die beliebige Zusammenstellung der einzelnen Elemente der Struktur, sondern es geht um ihre inneren Wechselbeziehungen, wechselseitigen Abhängigkeiten und ihre wechselseitige Negation. D. h. Totalität wird als System aufeinander bezogener widersprüchlicher Verhältnisse in ihrer Bewegung betrachtet (d. h. der widersprüchlichen und sich vermittelnden Einheit von inneren und übergreifenden Momenten; vgl. MEW 42, S. 19 ff.).

Damit sind wir beim zweiten Schritt. Das Entwicklungsgesetz wird nicht auf eine Struktur als Ganzes von außen angewendet, sondern aus der Totalität der Struktur, aus ihren inneren Widersprüchen wird das Bewegungsprinzip systematisch erschlossen. Dies macht es in der logisch-historischen Rekonstruktion dieser Struktur möglich, die Dialektik der Übergänge in der Entwicklung aufzuzeigen. Das würde also methodologisch die marxistische Methode vom Strukturalismus unterscheiden und verweist uns jetzt natürlich auf eine Reihe von Fragen, die im Artikel "Sprache" im Wörterbuch von Klaus/Buhr nicht gelöst sind.

Zurück zu diesem Artikel und zur dort wiedergegebenen Definition von Sprache bei Marx und Engels in der "Deutschen Ideologie", um dann die soziale Ebene zu behandeln. "Die Sprache ist so alt wie das Bewußtsein. Die Sprache ist das praktische, auch für andere Menschen existierende wirkliche Bewußtsein, und die Sprache entsteht wie das Bewußtsein aus dem Bedürfnis, der Notdurft des Ver-

kehrs mit anderen Menschen". Und ebenfalls dort: "Die unmittelbare Wirklichkeit des Gedankens ist die Sprache" (MEW Bd. 3, S. 30). Sprache ist also (erstens) die unmittelbare Wirklichkeit des Gedankens. Sie ist die sinnliche Form des Gedankens, die modale Form des amodalen Gedankens, um diesen Begriff wieder aufzunehmen. Und sie ist zugleich (zweitens) mit dem Bewußtsein aus dem Bedürfnis, aus der Notdurft des Verkehrs, also aus der Vermittlung zur Gattung entstanden und kann deshalb nur aus diesem Vermittlungsprozeß zur Gattung, aus der Struktur dieses Verkehrs erschlossen und bestimmt werden.

3. Die sozialwissenschaftliche Ebene

Ich gehe damit über zur sozialwissenschaftlichen Seite der Problematik, d. h. ich greife zwei Fragen auf, die Wygotski in seiner grundlegenden Bestimmung der Theorie der Kulturhistorischen Schule als kennzeichnend für die neue Psychologie herangezogen hat - nämlich die Aspekte des Historischen und des Kulturellen -, während ich den (dritten) Aspekt des Instrumentellen, also die Werkzeugfunktion des Zeichens, zunächst noch unberücksichtigt lasse.

Wenn wir uns Sprache unter dem historischen und kulturellen Aspekt ansehen, dann läßt sich Verschiedenes feststellen: Ich beziehe mich jetzt auf das, was ich hierzu schon geschrieben habe (vgl. Jantzen 1987, Kap. 5).

Erstens kann man Sprache als Mittel der Regulation des gesellschaftlichen Verkehrs insgesamt kennzeichnen, die neben der Produktion bzw. über der Produktion steht, d. h. in eigenartiger Weise mit der Produktion verklammert ist.

Zweitens kann man sie als umfassendes Medium der Vergegenständlichung der Gattungserfahrung betrachten: Zum einen als innere Vermittlung des gesellschaftlichen Verkehrs zwischen den Individuen - das ist ihr kultureller Aspekt; zum anderen in ihrer Eigenschaft, umfassendes Medium der Vergegenständlichung der Gattungserfahrung zu sein, das ist ihr historischer Aspekt, auf den Wygotski verweist.

Ich habe dies selber wie folgt zusammenzufassen versucht: "In der Sprache selbst vermag die Menschheit sich auf sich selbst zu beziehen und als Gattung zu denken, deren Einheit zunehmend dem je einzelnen nicht mehr sichtbar ist (wie noch, aber zugleich darauf beschränkt, in der eigenen Horde in der Steinzeit), sondern begrifflich und damit im Prozeß der Sinngebung rekonstruiert werden muß. Die Sprache ist sozusagen die Nabelschnur, über die der je einzelne Mensch mit den Erfahrungen der Gattung verbunden ist. Sie wird zum Mittel, mit

der Gesamtheit der sozialen Erfahrungen, die Wirklichkeit der menschlichen Gattung im Bewußtsein zu reproduzieren und sich in Sinngebung wie praktischer Tätigkeit auf diese zu beziehen. Die Sprache faßt das Raum-Zeit-Gefüge der gesellschaftlichen Menschheit in einer für das Individuum prinzipiell aneignbaren Form zusammen" (Jantzen 1987, S. 210 f.).

Dieses Raum-Zeit-Gefüge existiert natürlich nicht nur im Subjekt, sondern existiert im sozialen Prozeß, im "Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse" als Wirklichkeit des menschlichen Wesens und muß bezogen auf das Subjekt in seiner praktischen Tätigkeit je "inneres Konkretum" werden, ist also, wie Sève (1972) sagt, "aufgegeben" und nicht "gegeben". Diese Wirklichkeit des menschlichen Wesens kann nur jeweils inneres Konkretum werden in diesen Verhältnissen (Historie) und unter Teilhabe an ihnen (Kultur). Diese Vermittlung ist nun aber die Funktion des Verkehrs über das Zeichen.

Wir gelangen damit zur Kategorie des Verkehrs, die von Wygotski in die Psychologie an dieser Stelle eingeführt wurde und die bei ihm - so hat dies Ingrid Rissom (1981) in ihrer Dissertation über den Zeichenbegriff bei Wygotski nachgewiesen - in der Tat eine grundlegende Rolle spielt und nicht erst von Aleksej Aleksejewitsch Leontjew in die Diskussion gebracht wurde.

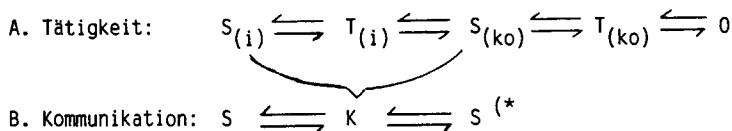
Damit bin ich bei dem Autor, der zur Zeit am weitesten entwickelt die Diskussion um die Kategorien "Sozialer und sprachlicher Verkehr" führt. Ich beziehe mich zunächst auf seine Arbeit "Psychologie der Kommunikation", aus dem Buch "Grundfragen einer Theorie der sprachlichen Tätigkeit" (1984). Aleksej Aleksejewitsch Leontjew nimmt hier eine Kritik des Kommunikationsbegriffes vor, insofern mit dem Begriff der Kommunikation der Austausch bloß als interindividueller Prozeß verstanden werde, d. h.: "Ausschließlich auf die Idee des Austausches von sprachlichen Äußerungen, Wissenschaften, Informationen u. a. reduziert" (S. 53).

Diesem Begriff von Kommunikation stellt er den Begriff des Verkehrs gegenüber. Ich zitiere ihn: "Ein tieferes Verständnis von Kommunikation ist aber nur möglich, wenn man sie als Verkehr sensu strictu auffaßt. Dieses Herangehen setzt aber voraus, daß die Tatsache klar erkannt wird, daß die Kommunikation weniger einen Prozeß des äußeren wechselseitigen Zusammenwirkens isolierter Personen darstellt, als vielmehr einen Prozeß zur inneren Organisation und inneren Evolution der Gesellschaft insgesamt, einen Prozeß, mit dessen Hilfe erst die Entwicklung der Gesellschaft möglich wird, denn diese Entwicklung setzt das ständige dynamische wechselseitige Zusammenwirken von Gesellschaft und Individuum

voraus. Die Gesellschaft reproduziert sich im Menschen und bringt den Menschen hervor, um die menschliche Welt zu schaffen, die 'vergegenständlichte Kraft des Wissens zu erzeugen' (Marx), sozial-historische Erfahrungen zu sammeln und darauf aufbauend einen Schritt nach vorn zu tun, ebenso wie der Mensch in seiner produktiven Tätigkeit und in seiner Kommunikation die Gesellschaft reproduziert und schafft. Mensch und Gesellschaft entwickeln sich nur in diesem zweiseitigen Prozeß" (ebd. S. 54).

Mit dieser Argumentation tritt Leontjew wesentlich der Argumentation von Lomov (1980) entgegen, der, wenn wir das in der Form des allgemeinen Schemas Subjekt - Tätigkeit - Objekt darstellen wollen, ein Schema Subjekt - Kommunikation - Objekt vorschlägt. Nimmt man die eben zitierte Überlegung von Leontjew jedoch ernst, dann ist seiner Meinung nach das, was Lomov hier uns als Schema bietet, nur ein Teilaspekt in einem umfassenderen Schema. Ich stelle dies in der folgenden Abbildung 15 dar.

Abbildung 15: Tätigkeit und Kommunikation



*) Teilsystem der Tätigkeit mit Besonderheiten

i: individuell; ko: kollektiv

Wir haben hier ein individuelles Subjekt, das individuell tätig ist; wir haben ein kollektives Subjekt und eine Tätigkeit des kollektiven Subjekts sowie den Objektbereich. Das Problem, das Lomov untersucht (vgl. auch die differenzierte Fortentwicklung von Lomovs Position in dem gerade erschienenen Buch "Methodologische und theoretische Probleme der Psychologie" (1987) sowie Wassiljuks Vorstellungen zu Grundkategorien der Tätigkeitstheorie; 1987), erweist sich als entweder zwischen individuellem und kollektiven Subjekt angelagert oder im kollektiven Subjekt selber, in welchem der Spezialfall der Kommunikation des individuellen Subjekts mit dem individuellen Subjekt stattfindet. Dieses Problem ist ferner dadurch gekennzeichnet, daß diese Kommunikation auf unterschiedlichen hierarchischen Niveaus der Tätigkeit stattfinden kann, je entsprechend dem

Charakter des individuellen wie des kollektiven Subjekts und je nach ihrer Stellung im sozialen Verkehr. D.h., Kommunikation muß als Teilproblem in dem größeren Zusammenhang identifiziert werden, von dem Leontjew gesprochen hatte. In diesem größeren Zusammenhang nun untersucht A. A. Leontjew nochmals genau den Begriff des Verkehrs. Er bezieht sich auf verschiedene Werke von Marx und Engels; zunächst auf die "Deutsche Ideologie", dann auf weitere Schriften, und arbeitet folgendes Resultat zur Definition des Verkehrs heraus (ebd. S. 66):

1. In der Gesellschaft gibt es eine Hierarchie von Verkehrsformen. Wir finden materielle und geistige Verkehrsformen, und wir finden eine historische Stufung und Entwicklung von Verkehrsformen.
2. Verkehr wird in der "Deutschen Ideologie" verstanden als der Prozeß der Umwandlung gesellschaftlicher Verhältnisse von virtuellen in reale Formen, also von ihren Möglichkeitsformen in ihre Wirklichkeitsformen.
3. Verkehr ist zweifach zu verstehen: einerseits als Prozeß (Prozeß der Aktualisierung) und zweitens als Bedingung (Art und Weise der Aktualisierung). Verkehr ist also historisch wie strukturell zu begreifen, so könnten wir sagen, um dies besser deutlich zu machen.

Mit Bezug auf die Marx-Engels-Gesamtausgabe verweist Leontjew (ebd., S. 69) auf eine Stelle, wo die Verkehrsverhältnisse als "übertragene, nicht ursprüngliche Produktionsverhältnisse" verstanden werden (MEGA II 1.1, S. 49) D.h., sie haben zu tun mit den Produktionsverhältnissen, fallen aber nicht unmittelbar mit ihnen zusammen. Die Art und Weise des Verkehrs ist

1. abhängig von der sozial-ökonomischen Formation der Gesellschaft, von der Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen;
2. abhängig vom Entwicklungsstand der ideologischen Verhältnisse, der sich in der Entwicklung der Gesellschaftsformen, insbesondere in der Entwicklung des Staates, widerspiegelt.
3. Die Entwicklung und Struktur des Verkehrs ist sodann mitbedingt durch eine Typologie konkreter Spielarten, in denen die Kommunikation abläuft.

"So ist" - sagt Leontjew - "der gesellschaftliche Kontakt in der kapitalistischen Gesellschaft die Folge des Auftretens der kooperativen Arbeitsformen, deren Notwendigkeit wiederum durch die Dynamik der Entwicklung der Produktions-

mittel bestimmt ist" (S. 71). Dabei wird von ihm sehr genau die Dialektik von Basis und Überbau gesehen; gerade deshalb ist die relative Selbständigkeit des Überbaus und der vorrangig auf diesen bezogenen Kategorie des sozialen Verkehrs und der Verkehrsverhältnisse hervorzuheben.

Man müßte natürlich zugleich - das geschieht bei Leontjew nicht - nach jener Art von Verkehrsverhältnissen fragen, die sich notwendigerweise aus der Reproduktion der Gattung ergeben. D. h. von der Familie her über gesellschaftliche Reproduktionsprozesse insgesamt wäre erneut nach der Kategorie Verkehr zu fragen, weil dies die zweite materielle Basis ist, auf der der Verkehr letztendlich aufbaut. Aber lassen wir das dahingestellt; Leontjews Auffassung sollte hier vor allem skizzieren, in welch kompliziertes Gebiet wir bei der Befassung mit Sprachtätigkeit geraten.

Zu einem weiteren Schritt bei der Analyse des Sprachproblems verhilft uns Gramsci (1984) mit einigen Bemerkungen, die sich auf die persönliche und gesellschaftliche Seite der Sprache beziehen, auf das Verhältnis von Sprache und Kultur, auf die Verbindung zum kollektiven Menschen, die erst in der Sprache hergestellt wird, und auf die Frage des sprachlichen Verkehrs als ein zu organisierendes, d.h. pädagogisches und hegemoniales Verhältnis. Ich will dies kurz in Zitaten vorstellen.

Zum ersten: "Man kann offensichtlich sagen, daß 'Sprache' im wesentlichen ein Kollektivbegriff ist, der etwas voraussetzt, was weder in der Zeit noch im Raum einheitlich ist. Sprache bedeutet auch Kultur und Philosophie (und sei es nur auf der Ebene des gesunden Menschenverstandes), weshalb das Faktum 'Sprache' in Wirklichkeit eine Vielfalt von mehr oder weniger organisch zusammenhängenden, miteinander abgestimmten Fakten ist. Man kann sogar so weit gehen zu sagen, daß jedes sprechende Wesen seine eigene, persönliche Sprache, d.h. seine eigene Art und Weise zu denken und zu fühlen, hat. Die Kultur in ihren unterschiedlichen Abstufungen faßt eine größere oder kleinere Menge von Individuen in zahlreichen Schichten zusammen, die in mehr oder weniger engem sprachlichen Kontakt miteinander stehen, die sich untereinander in unterschiedlichem Grad verstehen usw." (1984, S. 61). Gramsci verweist also darauf, daß die Sprache ein außerordentlich komplizierter Ausdruck des gesellschaftlichen Verkehrs ist.

Zweitens: "In diesem komplizierten gesellschaftlichen Verkehr ist der Begriff der Kultur auf die Vermittlung durch Sprache anzuwenden; denn die Schaffung einer neuen Kultur bedeutet nicht nur originelle Entdeckungen auf individuellem Wege zu machen, sondern heißt auch und besonders, einmal entdeckte und kritisch

verarbeitete Wahrheiten zu verbreiten" (ebd. S. 60).

Drittens äußert sich Gramsci zur Verbindung zum kollektiven Menschen. "Von daher ist die Bedeutung abzuleiten, die das 'kulturelle Moment' auch für die praktische (kollektive) Tätigkeit besitzt. Jedwede Handlung von historischer Tragweite kann nur vom 'kollektiven Menschen' vollzogen werden; das heißt, sie setzt das Erreichen einer soziokulturellen Einheit voraus, für die sich eine Vielzahl vereinzelter Geister mit den unterschiedlichsten Zielen miteinander verbinden, auf der Grundlage einer gleichartigen, gemeinsamen Weltanschauung (die allgemeiner oder besonderer Natur sein kann, ebenso von vorübergehender auf emotionalem Wege erreichter oder beständiger Wirksamkeit, wobei die rationale Grundlage so tief verwurzelt, angeeignet, erlebt ist, daß sie sich in Leidenschaft verwandeln kann)" (S. 62). Das mag für diesen Aspekt reichen.

Und viertens und letztens geht dies nicht ohne bestimmte Fragen der Entwicklung in diesem sozialen Verkehr, ohne bestimmte Formen von Bewegung, ohne pädagogische und hegemoniale Prozesse. Ich zitiere: "Dieses Problem kann und muß in Verbindung gebracht werden mit der modernen Auffassung von der pädagogischen Theorie und Praxis, der zufolge das Lehrer-Schüler-Verhältnis ein aktives, der gegenseitigen Beziehungen darstellt, und jeder Lehrer zu jeder Zeit auch Schüler und jeder Schüler ein Lehrer ist. Das pädagogische Verhältnis kann jedoch nicht auf die spezifisch schulischen Verhältnisse beschränkt werden, unter denen die jungen Generationen mit den älteren in Kontakt treten. ... Jenes Verhältnis besteht in der Gesellschaft in ihrer Totalität und ebenso für jedes Individuum in seinen Beziehungen zu anderen Individuen, zwischen intellektuellen und nichtintellektuellen Schichten, zwischen Regierenden und Regierten, zwischen Elite und Mitläufern, Führern und Geführten, Vorhut und Heeresmasse. Jedes Verhältnis der Hegemonie ist notwendigerweise ein pädagogisches Verhältnis" (S. 62).

Es zeigt sich damit, dieser sprachliche und soziale Verkehr findet in organisierter Form statt. Die entsprechenden Strukturen sind zu entschlüsseln.

Ich komme zu einem weiteren Aspekt: Dieser soziale Verkehr erfolgt nicht losgelöst vom Klassenkampf. Die Kategorie der Demagogie, die sich auf eine bestimmte Bewegung im sozialen Verkehr im sprachlichen Verkehr bezieht, macht das ebenso deutlich wie die Kategorien der Agitation und Propaganda. Die Kategorie der Demagogie ist am Beispiel des Faschismus gründlich untersucht worden. (Ich folge hier weitgehend meiner Darstellung zur Wirkweise der Demagogie im Zusammenhang eines Aufsatzes zum Thema "Pädagogischer Optimismus"; weitere Ausführungen

siehe dort; Jantzen 1985 b, S. 15 f.).

Ich denke, daß Hans Günther in seinem Buch "Der Herren eigner Geist" (1969) einer der ersten war, der dies in Angriff genommen hat. Er geht davon aus, daß in der Demagogie verschiedene Techniken verwendet werden, um irrationale Denkformen, insbesondere in Form der Mythenbildung, zu entwickeln. Die Wahrheit eines Teils wird versucht, mit der Unwahrheit des Ganzen zu verknüpfen. Das "Tröpfchen Wahrheit" wird also nicht kredenzt, ohne mit einer kräftigen Giftportion Lüge angereichert zu werden (S. 109), wobei es "der augenblickliche Erfolg ist, der über den Inhalt der Ideologie in der Demagogie entscheidet" (S. 205). Nehmen wir ein aktuelles politisches Beispiel: Wenn man Franz Josef Strauß liest, dann ist Demokratie, wie Strauß sie will, Diktatur; Verantwortung ist die Bereitschaft, Leistung zu erbringen, ohne dafür etwas zu bekommen, usw., usf. Ein U-Boot zum Zweck der atomaren Vernichtung, das "Corpus Christi" getauft wird, steht genauso für diese Demagogie wie viele andere Situationen. Konkretes und Abstraktes fallen in dieser Art von Ideologie auseinander, "indem man die richtigen Namen der Dinge ändert" (so zitiert Günther, S. 210, Marx an dieser Stelle).

Besser gesagt: Indem man die Verhältnisse verschweigt, die zwischen diesen Dingen existieren; indem man das Denken auf der Ebene der Anschauung fixiert. Und so hatte dies Willi Münzenberg schon in seinem Buch "Propaganda als Waffe" (1937) beschrieben, indem man die "Illusion als wichtigstes Element" der Ideologiebildung verwendet, verbunden mit der Angsterzeugung durch Fixierung auf autoritäre Strukturen, die logisches Denken verhindern. Münzenberg damals schon: "Jedes Mittel ist hier recht, die seelische Haltung des Feinds von vorneherein und tiefschürfend zu untergraben, die eigene dagegen zu stärken" (S. 189). Dabei werden Anhänger in solchen Schichten gesucht, "die durch keine politische Schule gegangen waren, die kein Klassenbewußtsein besaßen, vielmehr schwankend und unsicher in ihrem politischen Meinungsbild, besorgt um ihre wirtschaftliche Existenz ... zögerten, sich Parteien anzuvertrauen" (S. 155). Wesen dieser Demagogie ist es also, einer Vielzahl von vertrauten Erscheinungen des Alltags - das hatte Münzenberg an der stückweisen Besetzung der Symbole der Arbeiterbewegung durch den Hitler-Faschismus aufgezeigt - neue Inhalte zu geben, ohne daß dies im Alltag selbst bemerkt wird.

So weit zur Kategorie der Demagogie, die bestimmte Bewegungen im sprachlichen Verkehr beschreibt. Wenn wir eine Theorie des sprachlichen Verkehrs entwickeln, haben wir u. a. ja darüber nachzudenken, was seine Bewegungsformen sind. Und ich vermute, daß wir erst ganz am Anfang sind.

Andere Kategorien, die Bewegungsformen im sprachlichen Verkehr beschreiben, sind die Kategorie der Propaganda, die das Einzelne und das Allgemeine in der richtigen Form zu verbinden hätte, so Lenin, und die Kategorie der Agitation, die diese Verbindung von Einzelem und Allgemeinem in einer konkreten, sichtbaren und haftbaren Formel festmacht (vgl. Lenin 1973). So beispielsweise den Zusammenhang von Hochrüstung und Bildungspolitik bei uns in dem Slogan: "Knackt die Rüstungskassen, Bildung für die Massen!" Auch Agitation und Propaganda sind Bewegungsformen im sprachlichen und sozialen Verkehr. Unsere Aufgabe wird also in Zukunft sein, diese und weitere Bewegungsformen zu erfassen und sehr viel genauer zu analysieren.

Damit stoßen wir auf ein weiteres Problem von Sprache. Wir stoßen nämlich auf den Zusammenhang von Sprache und Wahrheit sowie den von Wissenschaft und Ideologie, der damit einhergeht.

Bezogen auf Sprache ist dies eine komplizierte Sache mit dem Wahrheitskriterium, denn der Prozeß der gesellschaftlichen Praxis ist ja im Marxismus zunächst nicht gedacht als der sprachliche Prozeß, obwohl es auch für den sprachlichen Prozeß bestimmte Regeln im wissenschaftlichen Diskurs gibt, die noch einmal genau als sprachliches Praxiskriterium und wissenschaftliches Praxiskriterium bestimmt werden müßten; auch das haben wir nicht hinreichend getan. Wir nehmen es an allen möglichen Orten immer wieder hin, daß Regeln des wissenschaftlichen Diskurses, die zu bestimmen wären, systematisch verlassen werden, daß "Beweisführungsregeln" verwendet werden, die nicht der Wissenschaft zugehören. Aber dahinter steckt das Problem, das sowohl in der praktischen Arbeit wie in der wissenschaftlichen Arbeit als allgemeine Arbeit Wahrheit relativ ist, nicht absolut ist, allerdings objektiv ist. Die Objektivität der Wahrheit ist aber jeweils nur historisch und als Wahrheit für die Gattung Menschheit bestimmbar. Welche Regeln des Übergangs bestehen hier zwischen Wissenschaftssprache und Alltagssprache, das wäre zu untersuchen.

Ich will aber auch noch auf etwas anderes noch aufmerksam machen - auf das Verhältnis von Wahrheit und Ideologie. Der Ideologiebegriff wird im "Philosophischen Wörterbuch" - ich denke, zu Recht, - verwendet als die Gesamtheit der historischen Anschauungen einer Klasse (vgl. Klaus/Buhr 1985, S. 546), d. h. als die Gerichtetheit des begreifenden Erkennens der einen oder der anderen Klasse, wenn wir versuchen, dies mit psychologischen Kategorien auszudrücken. Dies beinhaltet das Begreifen, es beinhaltet aber auch die Gerichtetheit, beinhaltet das sinngebende Moment, das Tätigkeitsmoment, das über die Bedeutungs-

funktion, über die Abbildfunktion hinausgeht. In diesem Sinne können wir davon ausgehen, daß notwendigerweise hier bereits Bekanntes und logisch Erschlossenes einerseits sowie Erwartetes und Erhofftes andererseits in der Weltanschauung bzw. Ideologie zusammenfallen. Und es ist dann sinnvoll, jene Teile der Ideologie, die Ideologieteile herrschender Klassen oder ehemals herrschender Klassen sind und die für Klasseninteresse, aber gegen Menschheitsinteressen stehen, dann mit Wolf-Fritz Haug und dem "Projekt Ideologietheorie" als "Ideologisches" zu kennzeichnen (Behrens u. a. 1979). D.h. einerseits, vom Bezugspunkt der Gattung Menschheit den aufklärerischen Charakter der Kategorie Ideologie beizubehalten und andererseits von Ideologischem zu reden.

Warum führe ich dies alles an? Es geht jeweils um einzelne Bestimmungsmomente für die Kategorie sprachlicher Verkehr, durch die wir Stück für Stück hindurchmüssen, um zu begreifen, was Sprache bedeutet, um einen strukturalistischen Sprachbegriff verlassen zu können.

Und damit sind wir unmittelbar bei einem grundlegenden Dokument der marxistischen Sprachphilosophie, nämlich bei dem Werk von Michail Bachtin, insbesondere bei der unter dem Pseudonym Vološinov erschienenen Arbeit "Marxismus und Fragen der Sprachphilosophie". Seinem Werk wird von Kennern der sowjetischen Psychologie für die Sprachphilosophie gleiche Bedeutung zugesprochen wie Wygotskis Ansatz für die Psychologie. So äußert sich u. a. James Wertsch (1985) in diese Richtung.

Auch dies kann ich nur ganz kurz andeuten, sozusagen, um einen weiteren Punkt zu einer Liste von Merkposten zu begründen, die wir in künftiger philosophischer wie einzelwissenschaftlicher Arbeit aufzuarbeiten hätten. Für Vološinov (1975) ist das Verstehen als Dialog der Kern des sprachlichen Verkehrs; der Dialog ist aber "nichts anderes als das Beziehen eines wahrgenommenen Zeichens auf andere, schon bekannte Zeichen. Mit anderen Worten: Verstehen ist eine Erwidernung mit Zeichen auf Zeichen." (S. 57) Und damit taucht nun folgendes Problem auf: Jedes Wort hat nicht nur einen objektiven Bedeutungsaspekt - Zeichen als Träger von Bedeutung, wie auch bei Wygotski bestimmt -, jedes Wort hat nicht nur einen subjektiven Sinn (Leontjew), sondern jedes Wort hat, indem mit Zeichen Zeichen entschlüsselt werden, zugleich einen ideologischen Aspekt, der vom Objektiven ins Subjektive übergeht. Hierzu verwendet Vološinov die Kategorie der "Brechung". Ich zitiere: "Das Sein, das sich in Zeichen widerspiegelt, wird dort nicht einfach widergespiegelt, sondern gebrochen." (S. 71).

Wodurch wird diese Brechung des Seins im ideologischen Zeichen bestimmt? Sie

wird bestimmt durch die Überschneidung unterschiedlich orientierter gesellschaftlicher Interessen innerhalb einer Zeichengemeinschaft, d.h. durch den Klassenkampf. Die Klasse fällt nicht mit der Zeichengemeinschaft zusammen, d.h. mit einer Gemeinschaft, welche für die ideologische Kommunikation die gleichen Zeichen benutzt, denn auch die verschiedenen Klassen benutzen ein und dieselbe Sprache. Infolgedessen überschneiden sich in jedem ideologischen Zeichen unterschiedlich orientierte Akzente. Das Zeichen wird zur Arena des Klassenkampfes" (ebd.). Damit haben wir den erörterten Zusammenhang des sprachlichen Verkehrs (von der Kategorie des sozialen Verkehrs ausgehend über verschiedene Ebenen, die wir in Zukunft als bestimmte Bewegungsformen im sozialen Verkehr zu spezifizieren hätten, also die Organisation des sozialen Verkehrs, des sprachlichen Verkehrs als hegemoniales Verhältnis, als Kulturbildungsprozeß, die Formen der Bewegung, wie Demagogie, Agitation, Propaganda usw., aber auch der Ideologiebegriff) jetzt eingeeengt auf den Übergang des Objektiven ins Subjektive in Form des Zeichens und der dahinter stehenden Bedeutung. Wir können nun zu persönlichkeits-theoretischen Überlegungen von A. N. Leontjew zurückkehren und von hier aus einen Schritt in die Psychologie tun.

Wir landen jetzt erneut wieder bei der Dialektik von Sinn und Bedeutungen; daß Sinn nicht selbstredend ist, daß Sinn der Bedeutungen bedarf, um sich auszudrücken, und daß deswegen auch entstellte und verzerrte Bedeutungen ins Bewußtsein hineingetragen werden können, die dort die Form von Stereotypen annehmen. (Leontjew 1979, S. 149). Wir verfügen damit über reichhaltigere und vielfältigere Begriffe, als wenn wir die Sprache nur einfach als historischen Erfahrungsschatz sehen. In der Sprache widerspiegeln sich die gesellschaftlichen Verhältnisse, werden die Klassenkämpfe mit ausgetragen, finden die ideologischen Auseinandersetzungen statt, bis in den je einzelnen Begriff und seine Bestimmung. Dies zu sehen ist wichtig, um nach dieser Seite hin eine bloß strukturalistische Erfassung des Sprachproblems zu überwinden.

4. Die psychologische Ebene

Ich komme jetzt zur psychologischen Seite: Die psychologische Ebene der Analyse greift den dritten Aspekt von Wygotskis Bestimmung der neuen Psychologie auf, nämlich die Instrumentalität, d.h. die Zeichenvermitteltheit der höheren psychischen Prozesse, wobei hinter den Zeichen die Bedeutung steht. Das Zeichen ist sozusagen die sinnliche, die modale Form der Bedeutung.

Wygotski - dies ist bekannt - unterscheidet dabei unterschiedliche Quellen von

Denken und Sprechen. Die Entwicklung der Kommunikation selber ebenso wie die Entwicklung der Denkfähigkeit werden erst auf dem Niveau zusammengeführt, wo die Denkfähigkeit selber von dem bis dahin sozial geschaffenen Zeichenvorrat bewußt Gebrauch machen kann. Erst auf diesem Niveau kommt es zur Verknüpfung, d.h. zweites Signalsystem und denkendes Sprechen sowie sprechendes Denken entstehen sozusagen zusammen, sind unterschiedliche Ausdrücke für die widersprüchliche Einheit von Prozessen, die vorher getrennt sind. Insofern spricht Wygotski (1972) dann auch von einer vorintellektuellen Stufe der Sprachentwicklung. Ähnlich ist dieser Gedanke aufgenommen in der sprachlichen Mediationstheorie von Luria (1969), der herausarbeitet, daß im Übergang zum Denken des Vorschulkindes die neue Qualität entsteht, daß Wörter jetzt als Mittel zur Planung (Mediation) der eigenen Tätigkeit verwendet werden. D.h., die Wörter werden nicht mehr nur in ihrer Zeichenfunktion verwendet, sie werden - hier würde ich den Begriff 'Symbol' gerne verwenden - in ihrer Symbolfunktion verwendet, d.h. als bewußte geistige Werkzeuge, um die Tätigkeitsformen des Subjekts selbst zu vermitteln.

An dieser Stelle setze ich jetzt an mit der kurzen Wiedergabe der Ergebnisse der Doktorarbeit von Holste (1987). Holste überprüft eine Reihe von Problemen der Linguistik an Fragen des Verhältnisses von Gebärdensprachen der Gehörlosen und Lautsprachen. Dies wurde notwendig, da die internationale Forschungsliteratur mehr und mehr Gebärdensprachen als im linguistischen Sinne echte Sprachen identifiziert, aber in der deutschen Gehörlosenpädagogik das Dogma der Lautsprache besteht, das so weit ging, daß in der Vergangenheit Gebärden im Gehörlosenunterricht systematisch unterbunden, ja sogar direkt unter Bestrafung gestellt wurden. Zudem ist darauf hinzuweisen, daß im deutschsprachigen Raum Möglichkeiten der Entwicklung von Systemen der gebärdensprachlichen Verständigung auch mit der weitgehenden Vernichtung der Sprechergemeinschaft durch den Faschismus zerstört wurden (vgl. Biesold 1988). Holstes Arbeit fragt nicht nur nach der Übertragbarkeit der Ergebnisse aus dem anglo-amerikanischen Bereich, sondern fragt auch generell nach dem linguistischen, neurologischen, psychobiologischen Status der Gebärdensprache, versucht also eine nicht nur bloß auf Lautsprache bezogene Linguistik zu entwickeln. Das macht sie für uns interessant, weil wir damit einen strukturalistischen Linguistik-Begriff verlassen können.

Für den Nachweis, daß Gebärdensprache eine im strikt linguistischen Sinne entfaltete Sprache ist - es ist insbesondere von jenen Gebärdensprachen die Rede, die in der "American Sign-Language" und der "British Sign-Language" in standardisierter und konventionalisierter Form vorliegen - verweist Holste auf drei generelle Forderungen an Grammatik-Theorie von Chomsky, die erfüllt werden müssen:

1. Es muß nachgewiesen werden, daß mit den Mitteln der Gebärdensprache ein unendlicher Gebrauch aus einem endlichen Inventar von Zeichen erfolgen kann.
2. Es muß eine Entscheidung über die Korrektheit und Grammatikalität aller möglichen Sätze in dieser Sprache möglich sein.
3. Und es muß mit eingehen die Existenz "profunder formaler Universalien" - so Chomsky -; d.h. daß alle Sprachen an dasselbe Muster angelehnt sind (bei Chomsky Tiefenstruktur der Grammatik, deren Grundlage als angeboren betrachtet wird). Dieses Muster ist ein Stück weiter aufzudecken, als es bei Chomsky aufgedeckt wurde.

Holste ordnet Sprache systematisch in den Kontext der Sprachfähigkeit ein. Er geht davon aus,

- daß vor allem Sprache und Sprechen nicht mehr getrennt behandelt werden dürfen, sondern als Einheit in der Sprachtätigkeit als System und Prozeß gesehen werden müssen,
- daß an zentraler Stelle der Analyse die kommunikative und soziale Funktion der Sprache im Systemzusammenhang menschlicher Tätigkeit stehen muß,
- daß Sprache ontogenetisch erlernt ist, daß sie höhere Formen der Erkenntnistätigkeit hervorbringt und daß sie an das Niveau der Tätigkeit in der Ontogenese gebunden ist. D.h. Sprache ist abhängig vom jeweiligen Abbildniveau.
- Zugleich ist Sprache als materielle Realität existent; sie verfügt über eine modale Trägerstruktur in einem sinnlichen Medium - der der Schriftsprache oder Lautsprache, der Gebärdensprache der Gehörlosen oder der Braille-Schrift der Blinden u. a. m. Sprache findet in Kommunikationsakten mit anderen Menschen statt.

- Und Sprache ist gekennzeichnet durch dauerhafte Fixierbarkeit.

Sprache ist also zu untersuchen im Kontext von Widerspiegelung, Tätigkeit, Biokommunikation, als physische und physikalische Informationserzeugung, als der Aufbau von sozialer Information und von Informationsinstanzen, die in dem inneren Selbstorganisationsvorgang dann die Reproduktion und Schöpfung der Dialektik von Objekt und Subjekt ermöglichen.

Ich gebe ganz kurz nur die wichtigsten Ergebnisse dieser Arbeit wieder, da sie uns einige weitere Grundlagen schaffen, mit denen wir unser analytisches Instrumentarium für die Untersuchung von Sprache erweitern. Ich werde in der nächsten Sitzung einiges davon wieder aufgreifen. Ich versuche also heute, uns die Grundlagen zu verschaffen, damit wir in psychologischer Hinsicht in der nächsten Sitzung Sprache vertieft verstehen können.

In Holstes Arbeit wird zunächst entwicklungspsychologisch erörtert: Was ist Sprache? Sprache ist entwicklungspsychologisch betrachtet ein in der objektiven Realität vorgefundenes System von existierenden Strukturen, und zwar modaler, sinnlicher Art; über bestimmte Wahrnehmungskanäle zugänglich und an die bestimmte, modale Form des Zeichenkörpers gebunden. In der Schriftsprache ist der Zeichenkörper optisch, in der Lautsprache akustisch erfaßbar, besser gesagt, immer in Wechselwirkung von Optik und Sensomotorik bzw. Akustik und Sensomotorik. Gleichzeitig ist die Sprache in ihrer modalen Form als Zeichenkörpersystem jedoch Trägersystem amodaler Bedeutungen, die erst hinter der Sinnlichkeit sich erschließen (im Sinne des Amodalitätsbegriffes von A. N. Leontjew, der davon ausgeht, daß die Bedeutungen hinter der Sinnlichkeit liegen). Holste zeigt nun in der Untersuchung, wie sich angeborene Auslösemechanismen auflösen, daß es einen systematischen Übergang von phylogenetischen zu ontogenetischen informationserzeugenden Strukturen gibt und daß es dabei zu verschiedenen qualitativen Übergängen kommt, indem Invarianzen erzeugt werden. Das ist ein Gedanke, den wir hier ja schon behandelt haben. Dabei ist es jetzt für jede Sprachtheorie wichtig zu beachten, daß ein Kind in erster Linie in ein Kommunikationssystem hineingeboren wird. Ich erinnere noch einmal an meine Abbildung zur Klassifizierung der "Organisatoren des Psychischen" (Abb. 5) unter dem Aspekt, der die äußeren Organisatoren des Psychischen betrifft, d.h. die real vorhandenen Gegenstände, Werkzeuge, Personen. Ihre Bedeutungen können nur in einem Kommunikationssystem (im Rahmen des sozialen und sprachlichen Verkehrs, s. o.) vermit-

telt werden.

In dieser Kommunikation als Grundvoraussetzung der Aneignung der Welt wird Sprache in doppelter Beziehung angeeignet. Erstens als Zeichenkörpersystem mit wohldefinierten Regeln und zweitens als System vergegenständlichter sozialer Bedeutungen, also modal wie amodal. Dabei zeigen sich in der entwicklungspsychologischen Analyse drei Ebenen der Aneignung:

1. Die sensomotorisch-sympraktische Ebene. Sie umfaßt den vorsymbolischen Bereich vor jenem Punkt, wo die ersten individuellen Tätigkeitsbedeutungen frei werden;
2. Die synsemantisch-syntagmatische Ebene mit dem Erwerb des symbolischen Denkens und dem Aufbau des zweiten Signalsystems. Sie verläuft dann dominant über das gesamte Vorschulalter und entspricht bei Klix der "zwischenbegrifflichen Relationsbildung".
3. Die synsemantisch-paradigmatische Ebene, die mit dem Aufbau des oberbegrifflichen Denkens beginnt, also mit der Herausbildung der inneren Position.

So weit zur Entwicklungspsychologie. Das wichtige Ergebnis: Sprache existiert modal wie amodal, als Zeichenkörpersystem wie als Bedeutungssystem.

Es folgt dann in der Argumentation Holstes eine entwicklungsphysiologische Analyse: Sprache wird als selbstorganisierendes, selbstregulierendes, funktionelles System betrachtet. Dies wird auf der Basis der Arbeiten von Anochin, Bernstein, Pickenhain, Shinkin usw. herausgearbeitet. Es wird gezeigt, wie dem Prozeß, den wir von außen her als qualitativen Prozeß der stufenweisen Entwicklung der Abbildniveaus kennzeichnen, ein innerer Prozeß entspricht, der neurophysiologisch mit dem Aufbau funktioneller Systeme unterschiedlicher Qualitäten auf unterschiedlichen Niveaus zu beschreiben ist. Da wir hier Neuropsychologie und Neurophysiologie bisher nicht behandelt haben, belasse ich es bei diesem kurzen Hinweis zur Entwicklungsphysiologie.

Des weiteren untersucht Holste jetzt nach Klärung dieser Grundfragen, was linguistisch gesehen Sprache ist. Wie Lautsprachen zeigen auch die Gebärdensprachen ebenfalls bestimmte allgemeine Eigenschaften. Sie zeigen eine Doppelstruktur auf, d.h. eine "duality of pattern": Mit einem begrenzten Zeichenvorrat kann eine unbegrenzte Menge an Information erzeugt werden. Dies war der erste

Nachweis, den Chomsky verlangt hatte. Zweitens wird an linguistischen Analysen von Beispielsätzen herausgearbeitet, daß das Wesen der Gebärdensprachen in modaler Hinsicht in der Nutzung des dreidimensionalen Raumes in seinen morphosyntaktischen Strukturen zu suchen ist. Das heißt, die Gebärde steht im Verhältnis zum Körper, und die räumliche Anordnung der Gebärde im Verhältnis zum Körper hat ebenfalls signifikative Funktion.

Holste zeigt nun mit linguistischen Mitteln, nämlich mit der generativen Transformationsgrammatik von Chomsky, an diesen Beispielsätzen, daß die Gebärdensprache eine der Lautsprache absolut vergleichbare Leistungsfähigkeit hat. Der scheinbar ikonische Charakter, bildhafte Charakter der Gebärden erweist sich als Scheinproblem, weil dieser bildhafte Charakter arbiträr, künstlich, symbolisch benutzt wird. Ähnlich wie Russisch oder Navajo erweisen sich die Gebärdensprachen als stark flektierte Sprachen, d.h., ihre Bedeutungen werden insbesondere durch die Variationen morphologisch-syntaktischer Merkmale hergestellt. Und beide Sprachtypen, Gebärdensprachen wie Lautsprachen, folgen universellen Gesetzen der Darstellung des Zusammenhangs von Zeichen und Bezeichnetem. Damit ist stringent nachgewiesen, daß die Gebärdensprachen den gleichen linguistischen Status haben wie die Lautsprachen.

Dies verlangt nun generell, noch einmal das Verhältnis von Sprache und Biokommunikation zu klären. Es wird gezeigt, daß Sprache auf bestimmten allgemeinen Grundlagen der Biokommunikation aufbaut, die bestimmt werden in der Lateralisierung von Vorgängen, in ihrer Kortikalisierung und in der Herausbildung des zweiten Signalsystems. Damit ist aber Lautsprache nur ein konkret historischer Weg von verschiedenen möglichen. Es muß untersucht werden, warum sie sich realisiert hat, aber sie ist nicht der einzig mögliche historische Weg, über den sich Sprache entwickeln konnte.

Alles das, was wir demnach als Sprache finden, baut sich erst auf der Möglichkeit der Symbolbildung als Spezialfall der Zeichenbildung durch die Menschen auf. Ich hatte dies ja mit dem ontogenetischen Beispiel eines Kindes, das ein Stöckchen für eine Kerze nimmt und es ausbläst, schon deutlich gemacht. Mit der Symbolbildung ist es möglich, in jedem beliebigen Zeichenkörpersystem Symbole zu setzen, d. h. modale Zeichen von der unmittelbaren Tätigkeit (dem Bezeichneten) zu trennen. Damit erweisen sich alle Teildimensionen der Linguistik - nämlich Pragmatik, Semantik, Syntax, Morphologie, Phonologie - als Resultate der biopsychischen Entwicklung in der Phylo- und Ontogenese, sind also nicht nur strukturalistisch, im Sinne angeborener Strukturen, sondern auch historisch zu

begreifen. Etwas ähnliches hat Gramsci bereits im Sinn, wenn er wie folgt schreibt: "Wir denken, grammatisch richtiges Sprechen bedeutet, besser verstanden zu werden, und syntaktische Exaktheit ist in Wahrheit Exaktheit und Ausgewogenheit des Gedankens" (1984, S. 46).

D.h., die grammatischen Strukturen dürfen nicht in inneren Spracherzeugnismechanismen gesucht werden, wie Chomsky das getan hat, sondern sie müssen im Verhältnis Subjekt - Tätigkeit - Objekt gesucht und rekonstruiert werden. (Hierfür bildet die Struktur und Gerichtetheit der AAM die naturhistorische Basis). Auch das gesamte Grammatikproblem ist auf diese Weise neu zu lösen, wenn unsere Beweisführung bis hierher stimmt. D.h., die Art, wie Pragmatik, Semantik, Grammatik, Syntax in der heutigen Form vorliegen, ist das Ergebnis eines historischen Prozesses in der Entwicklung der Menschheit und in ihr in der Durchsetzung eines bestimmten Zeichenkörpersystems. Von hier aus sind Sprache und Sprachtätigkeit zu entschlüsseln und auf die Universalien, die hinter ihnen stehen, zu befragen.

Der Argumentation von Holste folgend zeigt sich nun, daß wir zu allgemeinen Systembegriffen einer ganz neuen Art - Kommunikation, Sprache und sprachliches Zeichen - gelangen. Die Basis der Strukturbildungen auf höherer Ebene, also das, was sonst "zweites Signalsystem" genannt wird, ist nichts anderes als die Ersetzung der kinästhetischen Affferentierungen der Bewegungen der Sprechorgane durch Ketten anderer Signale - so Holste. Dies ist die physiologische Grundlage der Symbolisierungsvorgänge. Indem Ketten anderer Signale die kinästhetischen Sprechvorgänge ablösen, beginnt mit der Ausbildung des 2. Signalsystems zugleich der Tendenz nach der Ausbau der inneren Position, auch wenn er sich erst auf höheren hierarchischen Niveaus explizit zeigen wird. Wenn man nun als Kern der Sprachtätigkeit, die sich im je modalen Bereich äußert, die widersgespiegelte innere Bedeutungsstruktur sieht, die Amodalität des Gedankens, dann erweist es sich, daß jetzt im Prinzip jede physikalisch unterschiedene Modalität zum Zeichen-Pädagogik aus der Sowjetunion, aus den Zusammenhängen, die uns durch Iljenkow oder Aprauschew geschildert wurden und die Mesčerjakow in seiner Habilitationsschrift umfassend dargestellt hat. Aber nun können wir diese Zusammenhänge genauer bestimmen.

D. h. entsprechend den modalen Eigenschaften der Nutzbarkeit von Zeichenkörpersystemen ergeben sich Sprachen verschiedenen Typs. Lautsprachen sind sequenziell gegliederte, räumlich-zeitliche und eindimensionale Systeme. Davon unter-

scheiden wir sequenziell gegliederte, räumliche und zweidimensionale Systeme wie Schriftsprachen oder die Kunst-Symbolsprache der Bliss-Symbolics. Und schließlich können wir sequenziell wie simultan gegliederte, räumlich-zeitliche und dreidimensionale Systeme unterscheiden wie Gebärdensprachen, aber auch Körpersprachen schlechthin. Mit diesem Sprachbegriff kann auch die häufig erfolgende deutliche Trennung von prälinguistischer Entwicklung in der frühen Kindheit und linguistischer Entwicklung begrifflich so nicht mehr aufrechterhalten werden, denn die frühe Entwicklung der Körpersprache des Kindes, die frühe Entwicklung der Gesten, ist ein mit linguistischen Mitteln begreifbarer und modellierbarer Prozeß, allerdings noch vor Erreichen des 2. Signalsystems, ist Biokommunikation. So weit die Arbeit von Holste, mit der ich diese grundlegenden Zusammenhänge darstellen wollte.

5. Biokommunikation

Ich gehe nun zum Problem der Biokommunikation über, das ich auf der Basis der Arbeiten von Tembrock (1975, 1982) ganz kurz anreißer. Tembrock nennt drei Grundprinzipien alles Lebendigen, nämlich

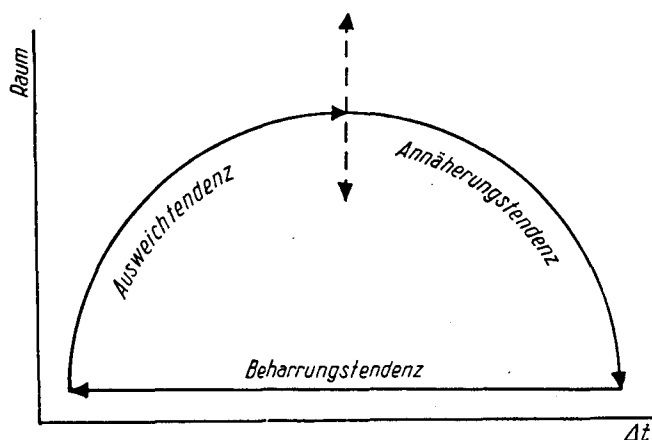
1. den Formwechsel (der sich in den Prozessen von der Jugend bis zum Alter in entsprechenden Metamorphosen ereignet, die in der Entwicklung stattfinden),
2. den Stoffwechsel und
3. den Informationswechsel.

Der Informationswechsel findet nicht beliebig statt; er findet bezogen auf relevante Umwelten statt. Das war die Stelle, wo wir philosophisch mit dem Etalon-Begriff gearbeitet hatten, um die Bedeutsamkeit der Relevanz des Objektbereichs als subjektspezifische Umwelt zu benennen. Ich habe jetzt eine Abbildung aus Tembrock (1975, S. 23) übernommen (Abb. 16), da sie das Problem der räumlich-zeitlichen Orientierung sowohl in den Gebrauchshandlungen wie in der Kommunikation verdeutlicht.

Tembrock unterscheidet im Raum-Zeit-Gefüge im Rahmen dieser Abbildung (Zeit auf der Abszisse, Raum auf der Koordinate) drei Tendenzen: die Beharrungstendenz, am gleichen Ort zu unterschiedlichen Zeiten zu bleiben; die Ausweichtendenz, den Ort im jeweiligen Raum-Zeit-Gefüge zu verlassen; und die Annäherungstendenz.

denz, d. h. sich einem Ort im jeweiligen Raum-Zeit-Gefüge (wieder) zu nähern. Diese allgemeine Kennzeichnung der Bewegungsmöglichkeiten des Subjekts im Raum-Zeit-Gefüge ist auch deshalb interessant, weil ein amerikanischer Linguist, Ray Jackendoff (1976, 1977, 1983) genau auf diesen drei Dimensionen von Zustandsänderungen einen alternativen (handlungstheoretischen) Entwurf zu Chomskyschen Transformationsgrammatik entwickelt hat, der versucht, die Linguistik auf der Basis der Veränderung dieser drei Zustände durch unterschiedliche Modi und bezogen auf unterschiedliche Umstände aufzubauen ("stay" = Annäherungstendenz, die zur Beendigung führt, "go" = Ausweichtendenz und "be" = Beharrungstendenz).

Abbildung 16: Raum-Zeit-System des Verhaltens (nach Tembrock)



Wenn wir diesen Gedanken verfolgen, finden wir außerordentlich früh in der Entwicklung des Lebens im Subjekt-Tätigkeit-Objekt-Bereich Grundlagen von Grammatikstrukturen. Ich will dies nur anmerken, weil dies ein Gedanke ist, den ich systematisch verfolge: Es ist der Gedanke, die Grammatik als die Verlagerung von Raum-Zeit-Strukturen aus der äußeren Welt in die innere Welt zu verstehen und nicht nur als angeboren anzunehmen.

Die Argumentation von Tembrock kann uns auch in anderer Hinsicht noch ein Stück weiterhelfen. Für Tembrock (1975) wird die Kommunikation möglich durch äußere Schleifen zwischen dem Rezeptor- und Effektorsystem. Zwischen Rezeptor und Effektor, also z. B. zwischen Ohr und Mund muß etwas passieren; ich muß sprechen, damit überhaupt Kommunikation stattfinden und ich das Ergebnis rezipieren kann.

Diese äußere Schleife allein reicht nicht, weil sie allein eine Gebrauchshandlung wäre und wir solche äußeren Schleifen auch z. B. im Beutefang von Tieren hätten, also im nicht-reziproken Verkehr. Entsprechend unterscheidet Tembrock Gebrauchshandlung so von Kommunikation, daß in der Kommunikation der output solange erfolgt, bis der input über ein reaktionsfähiges, offenes System mit gleichem Kontext gesichert ist (1975, S. 25). Dies ergibt eine Verschränktheit der Kontexte in der Biokommunikation, die in der menschlichen Kommunikation aufrechterhalten bleibt, und zwar aufgrund der Prinzipien jeglicher Kommunikation; d. h. der Distanzerhaltung, der Distanzvergrößerung und der Distanzminderung, also der (sprachlichen) Bewegung bezogen auf den Standpunkt (real, sprachlich, gedanklich) des Kommunikationspartners hin (ebd., S. 51 f.).

Kommunikationsformen finden in jenen Modalitäten statt, die stammesgeschichtlich Bevorzugungen erfahren haben; es werden also jeweils Rezeptorkanäle und Effektorkanäle genutzt, die sich stammesgeschichtlich bevorzugt entwickelt haben. Hier gibt es z. B. unterschiedliche Entwicklungen für Vögel und Säugetiere; auf einzelne Beispiele geht Tembrock ein. Ich glaube, eine kurze Erläuterung reicht, um uns dies zu verdeutlichen.

Kommunikation findet prinzipiell im Nahfeld, im Übergangsfeld und im Distanzfeld statt. Hier eignen sich unterschiedliche Kommunikationskanäle unterschiedlich gut, um die Kommunikation zu realisieren. So ist etwa die akustische Kommunikation, die bei den Vögeln sehr hoch ausgebaut ist, besser geeignet, um im Distanzfeld zu kommunizieren, als die optische Kommunikation, die bei den Säugetieren neben der akustischen relativ hoch ausgebaut ist. Für die Lebensweise der Vögel ist die chemische Kommunikation sehr viel weniger geeignet, als sie dies für die Säugetiere ist. Chemische Kommunikation, also insbesondere Orientierung durch Riechen, erschließt insbesondere das Nahfeld. Dabei zeigen sich interessante Aspekte. Tembrock behandelt unter dem Gesichtspunkt Pragmatik, wie die verschiedenen Kommunikationsfelder aufgebaut sind, also welche Werkzeuge von den handelnden Subjekten benutzt werden, um zu kommunizieren. Es geht zunächst hier um Werkzeuge als Bestandteile des eigenen Körpers. Hier zeigen sich dann sehr deutliche Unterschiede für das optische und das akustische System. Aufgrund dieser Zusammenhänge muß für den Säugetierbereich und insbesondere für die rezenten subhumanen Primaten geschlossen werden, daß dort eine sehr deutliche und erhöhte Funktion der Optik im Nahbereich und Übergangsbereich besteht, so daß es also nochmals Belege dafür gibt, daß die gestische Kommunikation in der Entwicklung der Menschheit zunächst im Vordergrund gestanden ha-

ben muß und daß die sprachliche Kommunikation dann eine sekundäre Neubildung nach Durchschreiten des Tier-Mensch-Übergangsfeldes ist. Diese Feststellung wird durch die Fossil-Belege erhärtet, die ich bereits angeführt hatte. So weit einige Bemerkungen zur Phylogenese.

Der Zusammenhang, auf den wir stoßen, ist nun, daß diese unterschiedlichen Wechselwirkungsverhältnisse, die erst durch den Aufbau der Kommunikation stattfinden, selber einen evolutionsbiologischen Wert haben. Es ist wichtig, sich dies vor Augen zu führen. Tembrock (1982, S. 201) spricht von zwei Arten von Wechselbeziehungen, die evolutionsbiologisch, also populationsgenetisch von Bedeutung sind. Einerseits führen Wechselbeziehungen zum Ökosystem zu einer veränderten Selektion, das Ökosystem kann damit unmittelbar auslesend auf Subjekte wirken. Andererseits führen Wechselbeziehungen zur eigenen Population zu deren Stabilisierung, zur stabilisierten Selektion. Das ist wiederum sehr interessant, weil wir dann spätestens ab den Säugetieren eine über die Vorformen des sozialen Verkehrs stabilisierte Selektion haben, d. h. eine erhöhte Pufferung gegen Änderungen der einmal eingeschlagenen Entwicklungsrichtung und damit eine Selbstbeschleunigung des Prozesses, weil die Population selber aufgrund der Traditionsbildung und der populationsinternen Weitergabe von Erfahrung jetzt gegen bestimmte selektive Effekte stärker geschützt ist.

Fassen wir dies alles zusammennehmen, dann zeigen sich jetzt mit der Entwicklung des Psychischen durch die Entstehung der Biokommunikation bestimmte Evolutionsvorteile, die aber erst dann zum Tragen kommen, wo die Evolution den Punkt erreicht, an dem es zu echten Bedeutungsneubildungen kommt. Denn erst in diesem Bereich kann die Biokommunikation die starren artprogrammierten Muster verlassen, es kann zur individuellen Modulation und damit auch Traditionsbildung in der Biokommunikation kommen. So ist im vormenschlichen Bereich ersichtlich die Biokommunikation der Hauptbereich der Traditionsbildung, und aus der Biokommunikation als Ganzes scheint sich dann Stück für Stück erst der Prozeß der gesellschaftlichen Arbeit auszugliedern.

Um nicht falsch verstanden zu werden: Die These von der führenden Rolle der Arbeit bleibt, aber die Arbeit selber wird auf dem Hintergrund eines sozialen Systems, das evolutionsbiologisch Vorteile hat, das zunehmend soziale Tradierung sichert, erst möglich, und mit dieser Möglichkeit der Arbeit wird generell das neue Niveau verfestigt. Dies ermöglicht es jetzt auch, Biokommunikation auf höheres Niveau zu heben, nämlich die in der Biokommunikation verwendeten Zeichen jetzt systematisch als Symbole zu verwenden, als selbstproduzierte Werk-

zeuge zur Darstellung von künftigen oder vergangenen Tätigkeitszusammenhängen.

So haben wir uns dieser Frage zu nähern. Und die gleiche Logik finden wir dann in den Übergängen in der Ontogenese. D.h., alle Gedanken, die wir uns bezogen auf die individuelle Aneignung der Welt am Problem der Herausbildung der Entwicklungsstufen des Psychischen schon einmal haben durch den Kopf gehen lassen, müssen wir ebenso auf das Sprachproblem, auf die Biokommunikation, auf die wechselseitige Konstruktion von sozialer Erfahrung im sozialen Verkehr anwenden. Es zeigt sich, daß bestimmte Übergänge in der Sprachentwicklung (z. B. der Übergang vom Lallen des Kleinkindes zum koordinierten Formen erster Wörter, im Alter von einem Jahr: "Mama" u.ä.) natürlich nur möglich sind über die Ausbildung des entsprechenden Abbildniveaus (in diesem Fall Niveau der individuellen Gegenstandsbedeutung). D. h. Sprachentwicklung - auch dies eine These von Holste - kann nur von der Lösung der Frage der Herausbildung der Abbildniveaus her phylogenetisch wie ontogenetisch geklärt werden.

6. Zusammenfassung

Zunächst hatte ich versucht, auf Mängel in der sprachphilosophischen Diskussion aufmerksam zu machen. Generell zeigte es sich, daß in den untersuchten Positionen des "Philosophischen Wörterbuches" ein Strukturalismus vorherrscht, in dem das Verhältnis von Denken und Sprechen nicht richtig bestimmt wird und zudem die Sprache in der Regel mit Lautsprache gleichgesetzt wird. Ausgehend von dem Problemstand, der sich im Philosophischen Wörterbuch widerspiegelt, habe ich zunächst die sozialwissenschaftliche Seite des Problems behandelt. Ich habe hier den Begriff des Verkehrs eingeführt, der von Wygotski im Zusammenhang mit dem Begriff des Zeichens als Mittel dieses Verkehrs systematisch in die marxistische Psychologie eingeführt worden ist. Wir haben festgehalten, daß Sprache ein historisch gewordenes System ist, in dem gesellschaftliche Erfahrungen transformiert werden, in dem also Bedeutungen für die Gattung vergegenständlicht sind, und wir haben zweitens das Problem des Kulturellen angesprochen, daß Sprache wie die anderen Formen des sozialen Verkehrs und der Produktion die Voraussetzungen zum Aufbau der psychischen Prozesse darstellen. Das heißt, das Subjekt muß in seiner Vermittlung mit der Menschheitsgeschichte in individuell zugänglichen kulturellen Prozessen die Möglichkeit zur Vermittlung zur Gattung und damit zur Begriffsbildung haben. In dieser Dimension erscheint dann Sprache als ein Medium, in dem - so Wygotski - die interpsychischen Verhältnisse zu intrapsychischen Verhältnissen werden, d. h. daß jede psychische Funktion doppelt existiert - zunächst in sozialer Form und dann in individueller Form.

Welche Funktion dann Sprache in den intrapsychischen Prozessen übernimmt, also ihren Zeichen- und Bedeutungscharakter in der Regulation der psychischen Prozesse, habe ich zunächst hintangestellt.

Ich bin also auf die Frage des Verkehrs eingegangen, habe einige Bestimmungen zitiert, die A. A. Leontjew zur Frage des Verkehrs herausgearbeitet hat, und habe kurz seine Auseinandersetzung mit Lomov diskutiert. Ohne Zweifel hat die

Kategorie "Kommunikation", so auf den Tätigkeitsbegriff zurückgeführt, ihren kategorialen Wert als eigenständige psychologische Kategorie, bezogen auf die psychische Seite der Regulation und die Realisierung des Dialogs, genauso, wie auf der sozialen Seite die Kategorie des "Verkehrs" unverzichtbar ist.

Ich hatte die Kategorie Verkehr eingeführt unter Bezug auf A. A. Leontjew. Verkehrsverhältnisse sind übertragene Verhältnisse, die sich aus den Produktionsverhältnissen entwickeln. Sie sind gleichzeitig Aktualisierung historischer Prozesse im sprachlichen Verkehr und Bedingung des sprachlichen Verkehrs. Mit Gramscis Arbeit "Notizen zu Sprache und Kultur" bin ich auf die Dialektik von Persönlichkeit und gesellschaftlichem Prozeß im sprachlichen Verkehr eingegangen, daß Sprache in letzter Konsequenz Individuelles auf dem Niveau der Persönlichkeit ist, daß sie aber gleichzeitig gesellschaftlich vermittelt ist und auf verschiedenen Ebenen wieder zusammengeführt wird im Prozeß der Kultur und in der Art der Verbindung zu "kollektiven Menschen", wie Gramsci dies ausdrückt. D. h. die Organisation dieses sprachlichen Prozesse ist zugleich eine Frage des Klassenkampfes, nämlich der Organisation des sprachlichen Verkehrs als hegemonialer oder pädagogischer Prozeß in der Herausbildung der humanistischen Potenz des historischen Blockes des Sozialismus.

Ich hatte dann auf die faschismusanalytischen Arbeiten von Hans Günther und von Willi Münzenberg verwiesen, in denen verschiedene Bewegungsformen im sozialen Verkehr aufscheinen, die in künftiger Forschung der Klärung bedürfen, so z. B. Demagogie, Agitation, Propaganda. Man könnte hier zusätzlich an die Kategorie des Wertes denken, der in systematischem Rückbezug auf die Kritik der Politischen Ökonomie neu bestimmt und als Wert, der im sprachlichen Verkehr - also als geistiger Wert - transformiert wird, erhellt werden muß.

Ich habe dann auf der Basis des Leninschen Wahrheitsbegriffes auf das im sprachlichen Verkehr steckende Problem von Wahrheit und Ideologie verwiesen. Jede Wahrheit, da sie sowohl relativ wie objektiv ist, verlangt zugleich eine Tätigkeit, die in ihrem Praxisziel über den erkannten Wahrheitsbestand hinausgeht. Hier hat Ideologie ihren Wirkungsbereich. Zudem ist Wahrheit neben allgemein-menschlicher Wahrheit klassenspezifisch. Die herrschende Klasse steht zu bestimmten Zeiten (in ihrem Aufstieg) für allgemein-menschliche Wahrheiten. Aus ihrer Klassenborniertheit, aus ihrem Interesse für sich als Klasse arbeitet sie darüber hinaus objektive Wahrheiten heraus, die gleichzeitig aber der Entfaltung der Menschheit als Gattung entgegenstehen. Sie sind also für die herrschende Klasse objektiv wahr und nützlich, zugleich aber für die Beherrschten falsch und unterdrückend. In diesem Zusammenhang habe ich auf die Auffassungen von Vološinov zu Sprache und Ideologie verwiesen.

Mit der Möglichkeit, daß über das Zeichen zugleich ideologische Inhalte bzw. Ideologisches transformiert werden können, entsteht in der Dialektik von Sinn und Bedeutungen nach Leontjew die Möglichkeit, daß Sinn sich mit nicht adäquaten Bedeutungen füllt.

Nach dem Anskizzieren einiger sozialwissenschaftlicher Aspekte habe ich zur psychologischen Ebene auf Wygotskis Analyse des Zeichens als Träger von Bedeutungen verwiesen, also auf den instrumentellen Aspekt in der Theorie der Kulturhistorischen Schule.

Ich hatte dann die Arbeit von Holste zu "Sprache - Kommunikation - Zeichenkörper" vorgestellt, in der mit neurobiologischen, neurolinguistischen, psycholinguistischen und psychologischen Argumentationen der Nachweis geführt wird, daß Sprache von der Modalität des Zeichenkörpersystems zu unterscheiden ist und zugleich in ihr zu untersuchen ist. Das heißt, der sprachliche Verkehr findet einerseits grundsätzlich in der Modalität eines bestimmten Zeichenkörpersystems statt - in der Regel über den akustisch-oralen Austausch -, aber dieses Zeichenkörpersystem ist nicht das Wesen des sprachlichen Verkehrs, es ist die hi-

storische Form des sprachlichen Verkehrs. Das Wesen des sprachlichen Verkehrs liegt im Transfer amodaler, also nicht-sinnlicher Bedeutungen, die sich hinter Sinnlichkeit verbergen und die immer wieder ihrer Rückführung auf die Sinnlichkeit der Sprache bedürfen. Insofern kann hier eine Einheit und Verschiedenheit zur Biokommunikation insgesamt festgestellt werden.

Biokommunikation beinhaltet immer innerartlichen Austausch über gattungsrelevante Bedeutungen, die in Form von Signalen an andere vermittelt werden. Dies ist die Einheit. Die Verschiedenheit zur Biokommunikation liegt darin, daß nunmehr mit dem sozialen Verkehr selbst geschaffene Zeichenkörpersysteme auftreten, die sich auf in diesem Verkehr wie in der Produktion (und Selbstproduktion) hervorgebrachte Bedeutungen beziehen.

Hier liegt also der Unterschied. Und insofern wird verständlich - das hatten wir ein Stück weit an der Theorie der Biokommunikation herausgearbeitet -, daß das Zeichenkörpersystem, über das Menschen sich verständigen, erst eine sekundäre Neubildung im Prozeß der Menschheitsevolution ist und der primäre Sprachprozeß ein anderes Zeichenkörpersystem benutzt hat, nämlich das gestisch-mimische System. Tembrock, auf den wir zu Fragen der "Biokommunikation" zurückgegriffen haben, unterscheidet im Austausch lebendiger Systeme mit ihrer Umwelt Formwechsel, Stoffwechsel und Informationswechsel. In diesen Informationswechsel wird nur die relevante Umwelt aufgenommen. Der Rest der Umwelt bewirkt den Effekt des Rauschens.

Die Objektseite der Umwelt ist in Form von Etalons (Lektorskij), d. h. von bedeutungstragenden Strukturen für die Entwicklung der Gattung, organisiert. In gleicher Weise findet man das bei Rubinstein mit der Dialektik von Lebensbeziehungen und Lebensbedeutungen ausgedrückt. Die objektive Welt hat nicht an sich Bedeutung für das Subjekt, sondern nur innerhalb der Lebensbeziehungen hat sie und gewinnt sie Bedeutung.

Ich habe dann darauf verwiesen, daß für sämtliche Orientierungen des Subjekts in der objektiven Welt nach Tembrock drei Tendenzen im Raum-Zeit-System bestehen, nämlich eine Verharrungstendenz, eine Ausweichtendenz und eine Annäherungstendenz. Die Grundprinzipien gestalten sich entsprechend in der Kommunikation. Tembrock sieht in der Distanzerhaltung die Beharrungstendenz, in der Distanzvergrößerung die Ausweichtendenz und in der Distanzverminderung die Annäherungstendenz aufgehoben.

Die Zeichenkörpersysteme selber können im Rahmen der Biokommunikation als Resultate der Evolution betrachtet werden, die für Vögel und Säugetiere z. B. durchaus unterschiedliche Ergebnisse erbringt. So wird das vokale System bei den Vögeln bevorzugt; bei den Säugern spielt das Geruchssystem eine außerordentlich wichtige Rolle in der innerartlichen Kommunikation, insbesondere in der Jungenaufzucht usw., während bei den Vögeln wiederum hier andere Systeme (optisch und akustisch) die bevorzugte Rolle spielen.

Bei den subhumanen rezenten Primaten spielt das mimisch-gestische System die Hauptrolle, und wir dürfen annehmen, daß dies im Tier-Mensch-Übergangsfeld und in der Entwicklung der Menschheit zunächst ähnlich gewesen ist.

Kapitel 10

Sprache und Bewußtsein II: Ausbildung der inneren Position, Justierung der Begriffe und exponentielle Ausweitung der Bedeutungen

1. Ebenen von Sprechen und Denken und die Funktion der Primärbegriffe

Ich will heute unmittelbar an den Ergebnissen der letzten Sitzung ansetzen und für die Ontogenese einige Zusammenhänge von Sprache und Bewußtsein skizzieren (vgl. auch Jantzen 1987, Kap. 5). Einen ersten Überblick liefert Abbildung 17.

Abbildung 17: Denk- und Sprachniveaus in der Ontogenese

	<i>Sensomotorische Ebene</i>
Wygotski (1972, S. 120 ff.):	synkretisches Denken
Luria (1982, S. 65 f.):	affektive Organisation der Sinnfelder
Probst (1981, S. 31):	affektiv-egozentrische Denkorganisation
	<i>Denken in Alltagsbegriffen</i>
Wygotski (S. 120 ff.):	Komplexdenken
Luria (S. 190 ff.):	Ereigniskommunikation, syntagmatische Sprache
Probst (S. 131):	perzeptive Begriffe
Klix (1984a, S. 18 f.)	zwischenbegriffliche Relationen
	<i>Denken in wissenschaftlichen Begriffen</i>
Wygotski (S. 120 ff.):	begriffliches Denken
Luria (S. 190 ff.):	Relationskommunikation, paradigmatische Sprache
Probst (S. 31):	funktionale bzw. kategoriale Begriffsbildung
Klix (S. 18):	innerbegriffliche Relationsbildung

In der Ontogenese können wir nach Aussagen verschiedener, an der Tätigkeitstheorie orientierter Autoren Autoren drei Niveaus von Denken und Sprechen unterscheiden. Ich nenne zunächst die Unterschiede, die die Sprache betreffen, und dann die Klassifizierung für das Denken.

Auf dem frühen sensomotorischen Niveau ist das Sprechen ein den anderen Tätigkeiten untergeordnetes Teilsystem. Die sensomotorische Tätigkeit steht im Vor-

dergrund. Sprachliche Präsentationsformen, die in Dialogen mit der Mutter nachgeahmt werden oder die als erste Werkzeuge eingesetzt sind, sind anderen Gegenstandsbedeutungen oder Werkzeugbedeutungen nebengeordnet; im Prozeß der Tätigkeit hat die Sprache eine nachgeordnete, noch nicht verhaltenssteuernde Funktion. Sie hat aber bereits eine regulierende Funktion über den sprachlichen Verkehr mit Erwachsenen, die planend und leitend in die Tätigkeit des Kindes eingreifen können. Denkpsychologisch wird diese Ebene von Wygotski als "synkretisches Denken" gekennzeichnet, von Luria als "affektive Organisation der Sinnfelder" und von Probst als "affektiv-egozentrische" Denkorganisation.

Eine zweite Stufe, die circa das gesamte Vorschulalter umfaßt, könnte man als Denken in Alltagsbegriffen überschreiben. Hier tritt die Sprache neben andere Formen der Tätigkeit. Insbesondere im Spiel erfährt sie eine entscheidende Evolution. Neben das Spiel tritt eine andere Form der Tätigkeit, die ebenfalls sprachliche Regulation erfordert. Es ist die kindliche Arbeit, also die verantwortungsvolle, sozial-wichtige Tätigkeit, in der das Kind Verantwortung für andere Menschen, für Tiere, für Pflanzen, für Dinge des Haushalts übernimmt. Auf dieser Ebene wird gesprochen von Komplexdenken, von Ereigniskommunikation, syntagmatischer Sprache, von perzeptiven Begriffen und von zwischenbegrifflichen Relationsbildungen.

Perzeptive Begriffe können wir u. a. in folgender Form überprüfen. Wir legen Kindern eine Vergleichsreihe vor. Das Ausgangsitem ist z. B. eine Glühbirne. Zum Vergleich bieten wir einen Gegenstand des affektiven Interesses, einen Gegenstand, der auf der perzeptiven Ebene ähnlich ist, z. B. eine Birne zum Essen, und eine Ebene darüber einen Gegenstand, der funktional ähnlich ist, eine Kerze.

Kinder auf dem bloß affektiven Niveau werden einen besonders attraktiven Gegenstand zuordnen, sagen wir also beispielsweise je nach Angebot einen bunten Ball oder eine Puppe. Kinder auf dem Niveau des perzeptiven Denkens würden der Glühbirne die Birne zum Essen zuordnen, weil sie ähnlich aussieht und weil beide Birne heißen, und Kinder im Übergang zum Denken in wissenschaftlichen Begriffen oder des operativen Denkens, würden die Kerze zur Glühbirne zuordnen, weil sie die gleiche Funktion hat, nämlich Licht zu geben.

Denken in wissenschaftlichen Begriffen bedeutet folglich den Übergang auf das Niveau von (sozial-historischen zugänglichen) Oberbegriffen. Dies beschreibt Wygotski als begriffliches Denken, Luria als "Relationskommunikation" bzw. "paradigmatische Sprache" und Probst als "funktionale" bzw. "kategoriale Begriffsbildung". Ein Beispiel für funktionale Begriffsbildung wäre, daß ich die

Kerze der Glühbirne zuordnen kann, denn beide geben Licht, und das ist eine bestimmte, von mir wahrnehmbare Qualität. Beide haben also eine sinnliche Äquivalenz (Licht), auf die sie zurückzuführen sind, Oberbegriffe kategorialer Art wären demgegenüber Begriffe von Begriffen, d. h. Begriffe, die nicht mehr unmittelbar auf eine sinnliche Äquivalenz zurückzuführen sind.

Ein Beispiel für Begriffe von Begriffen wäre z. B. eine Äquivalenzbeziehung von Kerze und Glühbirne aufgrund ihres Energieverbrauchs in kWh. Der Vergleich würde nicht durch die sinnliche Äquivalenz erfolgen, sondern durch einen Meßwert, der das sinnlich Wahrnehmbare auf höherem Niveau vergleichbar macht. Einen ähnlichen zweistufigen Ablauf finden wir in mathematischen Gleichungen, die in allgemeiner Form (z. B. $a + b = c$) sich kategorial auf Verhältnisse aller bestimmten Zahlen beziehen (z. B. $1 + 2 = 3$ oder $10 + 3 = 13$), welche sich wiederum auf vergleichbare und wahrnehmbare Eigenschaften wirklicher Objekte beziehen (z. B. 1 kg Birnen, 1 kg Äpfel, 1 kg Metallgewicht).

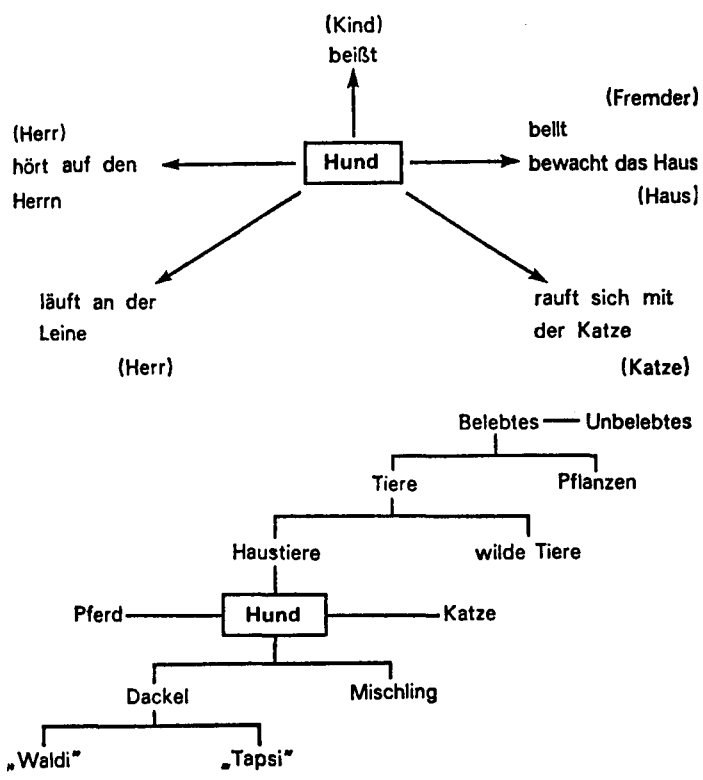
Klix nennt das Denken in wissenschaftlichen Begriffen dann "innerbegriffliche Relationsbildung".

Wir haben insgesamt hier einen Übergang auf eine Ebene vorliegen, in der die Sprache in der inneren Position dominant wird, wo also Sprache die führende Rolle gegenüber anderen Formen der Tätigkeit übernimmt. An einem Beispiel erörtert Luria (1982, S. 67) noch einmal diese verschiedenen Ebenen der Realisierung von Sprache.

Bezogen auf ein vorgegebenes Wort, das zu Zwecken der Assoziation in einem Sprachexperiment dargeboten wird, finden sehr junge Kinder keinen passenden Begriff. Das Wort "Hund" z. B. löst einen Komplex von emotionalen Empfindungen aus; Sie haben also vor dem Hund Angst, oder sie mögen den Hund. Das wäre die bloß affektive Regulation.

Eine Ebene darüber, das entspricht jetzt der zweiten Ebene, die ich in der Abbildung vorweg aufgezeigt hatte, bewirkt "Hund" eine Reihe von Assoziationen in einem Ereignisfeld. D. h. das Wort Hund verfügt über bestimmte Affinitäten zu bestimmten Formen von Ereignissen. "Läuft an der Leine" drückt die Affinität zwischen Hund und einem Mittel aus, mit dem ihn sein Herr ausführt. "Hört auf den Herrn" drückt eine Beziehung zu einem zweiten Handlungsträger aus. "Beißt das Kind", "bellt gegenüber einem Fremden", "bewacht das Haus", "rauft sich mit der Katze" sind Aussagen, die jeweils andere Beziehungen zu Handlungsträgern bzw. Objekten darstellen.

Abbildung 18: Strukturschema semantischer Felder in der Ontogenese



Dies sind also Ereignisfelder, in denen Assoziationen nach dem Typ der Ereigniskommunikation stattfinden. Diese Assoziationen werden dann in linear programmierte Satz schemata übergeführt - sofern wir jetzt bei der Lautsprache als Zeichenkörpersystem bleiben, die eine lineare eindimensionale Programmierung von Satzteilen in der Zeit verlangt - die dem realen Ablauf der Distanzveränderungen im Ereignisfeld in der Wirklichkeit entspricht (z. B. "Der Hund läuft an der Leine" oder "Der Hund hört auf den Herrn").

Mit dem Übergang zur paradigmatischen Kommunikation - das bedeutet nach Luria (1982) in hierarchischen Codes organisierte Kommunikation - bzw. Relationskommunikation würden wir in Assoziationsexperimenten jetzt nicht mehr Teile des Ereignisfeldes erhalten, sondern hierarchische Beziehungen. Auf die Frage "Was fällt Ihnen zu Hund ein?" käme dann z. B. "ist ein Tier, ist ein Lebewesen". D.

h. es würde in einem hierarchischen, paradigmatischen Code versucht, das Wort Hund zu bestimmen, und dies wäre eine Relationskommunikation oder - mit Klix gesprochen - eine innerbegriffliche Relation.

Wir stoßen nun auf folgende Probleme:

Wenn wir uns entwicklungspsychologische Experimente im Übergang von der zweiten zur dritten Ebene ansehen - und die sollen uns jetzt besonders interessieren, weil sich hier das Wesen der Sprache in besonderer Weise erhellen läßt -, dann finden wir, daß Kinder in der Praxis vielfältig über Begriffe verfügen, die sie zur Steuerung ihrer Handlung richtig einsetzen können, die sie aber im sprachlichen Diskurs, befragt, was diese Begriffe bedeuten, nicht sprachlich erklären können. Für ein semantisches Feld des Typs, wie wir es hier bei Luria hatten, gibt es ein sehr schönes Beispiel, das ich jetzt nicht in aller Ausführlichkeit zitieren will (vgl. ausführlich Jantzen 1987, S. 223 f.). Es geht in dem Dialog eines Psychologen mit einem siebenjährigen Kind um die Frage, ob das Kind bereits einen Begriff vom Leben hat (Vincze 1964, S. 62 f.). So wird beispielsweise gefragt, warum denn etwas lebt.

Das Kind antwortet: "Weil es einen Kopf hat."

Der Psychologe: "Und die Statuen, haben die auch einen Kopf?"

"Ja", sagt das Kind.

"Also leben die Statuen?"

"Nein, die leben nicht."

Das Kind, so zeigt sich in diesem insgesamt erheblich längeren Dialog, hat einen sehr genauen Begriff von allem, was lebendig und was nicht lebendig ist. Steine, Pflanzen, Tiere, Menschen usw. Aber das Kind hat keinen Begriff des Lebens, den es sprachlich auf einer im Gespräch selbst festgelegten sprachlichen Ebene formulieren kann. Hier liegt das Problem.

Mit Georg Klaus (1969) gesprochen, der diese Frage in allgemeiner Form in dem Büchlein "Semiotik und Erkenntnistheorie" vor einer Reihe von Jahren untersucht hat, läßt sich unser Problem folgendermaßen darstellen.

Wir haben nach Georg Klaus drei Ebenen in der Analyse von sprachlichen und Bewußtseinsprozessen zu unterscheiden. Dies ist zunächst einmal die Null-Ebene, also die Tätigkeit in der objektiv-realen Welt, auf die sich die Sprache als gesellschaftlich standardisiertes System von Zeichen beziehen muß und bezieht. Sprachliche Zeichen werden symbolisch benutzt und sind das Resultat sozialer, nicht biologischer Prozesse (haben aber selbstverständlich biologische Voraus-

setzungen). Zur Null-Ebene selber gehört natürlich die Biokommunikation als Teil der realen Lebenstätigkeit insgesamt. Über dieser Null-Ebene ist eine sprachliche Ebene 1 zu unterscheiden, die in Form der Alltagssprache (Ereigniskommunikation) sich auf die Null-Ebene bezieht, und auch auf diese Alltagssprache selbst kann sich Sprache beziehen in Form einer sprachlichen Ebene 2, z. B. in Form der Wissenschaftssprache (als Relationskommunikation).

Das Problem für Kinder im Alter von sieben Jahren ist es nun, daß sie zwar von der Ebene der Alltagssprache her (also der sprachlichen Ebene 1) sehr wohl Sachverhalte in der Null-Ebene darstellen können. D. h. die Null-Ebene ist schon sehr umfangreich in den Prozessen ihres Gedächtnisses als Resultat ihrer bisherigen Aktivitäten abgebildet, und auf sie bezogen können sie sich mit sprachlichen Begriffen bewegen. Aber sie können dies noch nicht bezogen auf die sprachliche Ebene 1, d. h. sie können sich noch nicht bezogen auf die Ebene ihrer sprachlichen Begriffe in einer metasprachlichen Ebene bewegen.

Genau dieses ist die Neubildung, die sich Schritt für Schritt in diesem Alter aufbaut. Im ersten Schritt des Aufbaus geht es dabei um Begriffe, die noch über eine sinnliche Äquivalenz verfügen. Das hatte ich eben schon kurz angesprochen. Und im zweiten Stück des Aufbaus geht es um Begriffe, die keine sinnliche Äquivalenz mehr haben. Darauf verweist unter anderem auch Piaget mit der Feststellung des konkret-operativen Niveaus des Denkens bzw. der Intelligenzbildung. Konkret-operativ bedeutet, daß jetzt in gesellschaftlichen Maßen bzw. in Oberbegriffen gedacht werden kann, wie das Piaget z. B. an der Volumeninvarianz, der Mengeninvarianz, der Forminvarianz sowie anderen Invarianzen systematisch herausarbeitet.

Wir wollen uns diese Zusammenhänge am Beispiel der Volumeninvarianz verdeutlichen. Wir nehmen aber nicht das bekannte Beispiel mit den Meßbechern, einen schmalen hohen und einen breiten flachen, aus denen Wasser hin- und hergeschüttet wird, sondern wir nehmen das Beispiel einer aus Knete gefertigten Kugel. Wenn wir diese Kugel verformen oder zwei Kugeln aus Knete haben, die nebeneinander liegen, und eine verformen, dann werden Kinder im Vorschulalter uns sagen, daß die verformte Kugel mehr Knete beinhaltet. Warum? Die Kugel ist die geometrische Figur, bei der die Oberfläche im Verhältnis zum Volumen am geringsten ist. Wenn also die Oberfläche im Verhältnis zum Volumen größer wird, indem ich die Kugel flachdrücke, entsteht für das Kind, das den Volumenbegriff noch nicht hat, das sich an der Oberfläche orientiert, der Eindruck, dieses Gebilde

umfasse mehr Knete als eine Kugel.

Um solche Invarianzbildungen geht es also, die in einer ersten Stufe des Übergangs auf die sprachliche Ebene 2 entstehen. Sie sind aber noch sinnlich-äquivalent, sie sind auf einen realen Prozeß zurückzuführen, sie sind unmittelbar meßbar. In einem zweiten und späteren Schritt spricht dann Piaget (1949) von Operationen des abstrakt-logischen Denkens, das sich im Alter von 11 bis 12 Jahren aufbaut. Dies sind in seiner Terminologie Operationen von Operationen. Dieses Problem, daß zunächst eine sinnliche Ebene in der Hierarchisierung der Begriffe vorhanden sein muß, bevor eine nicht sinnliche Ebene betreten werden kann, wird von Klix (1984 a) und Hoffmann (1982) mit der Kategorie des Primärbegriffes modelliert.

Abbildung 19: Primärbegriffe auf drei Abstraktionsstufen

Abstraktionsniveau	Hierarchie I	Hierarchie II	Hierarchie III
hoch	Vogel	Pflanze	Nahrung
mittel	Raubvogel	Blume	Obst
niedrig	Adler	Rose	Apfel

Was sind Primärbegriffe? - Primärbegriffe sind Begriffe in hierarchischen Abstraktionsfolgen, die gerade noch eine sinnliche Äquivalenz haben. Die Gedächtnisbildungsexperimente von Klix und Hoffmann zeigen, daß dies die Begriffe sind, die als erste angesteuert werden, um sich in Hierarchien zu orientieren, und daß sie den schnellsten Zugriff beim Problemlösen, in dem das Auf- oder Absteigen in der Hierarchie verlangt ist, gewährleisten. Abbildung 19 stellt Primärbegriffe auf unterschiedlichen Abstraktionsstufen dar; drei Abstraktionsstufen sind also hier genannt. Sie wurde einer Publikation von Hoffmann (1982, S. 155) entnommen. Wir finden hier in der Hierarchie I auf einem niedrigen Abstraktionsniveau den Begriff "Adler", auf mittlerem Abstraktionsniveau den Begriff "Raubvogel" und auf einem hohen Abstraktionsniveau den Begriff "Vogel". Wir können uns sinnlich gerade noch "Vogel" vorstellen. Dies ist möglich in Form einer entsprechenden Silhouette, die allgemeine Merkmale von "Vogel" beinhaltet, trotzdem aber keiner typischen einzelnen Vogelart mehr zuzuordnen ist. Anders ist das bei der Hierarchie II, wo auf niederem Abstraktionsniveau "Rose", auf mittlerem "Blume" und auf hohem "Pflanze" erscheint. Eine Rose können

wir uns sinnlich vorstellen, eine Blume auch noch, eine Pflanze in allgemeiner Form nicht mehr, denn die umfaßt Blumen und Kakteen, die umfaßt Algen, reicht von Einzellern bis zu hochkomplizierten mehrzelligen Organismen, ist sinnlich nicht mehr vorstellbar - Also liegt der Begriff Pflanze oberhalb des Primärbegriffes.

Und gänzlich anders ist es dann noch einmal bei der Hierarchie III mit "Apfel", "Obst" und "Nahrung". "Apfel" ist gerade noch als sinnlicher Oberbegriff zu verschiedenen Apfelarten vorstellbar. Die nächsthöhere Kategorie, "Obst", ist nicht mehr unmittelbar sinnlich vorstellbar, und die Kategorie "Nahrung" ebenfalls nicht.

Diesem Aufbau der Primärbegriffe kommt also eine besondere und wichtige Funktion zu, die wir uns genauer ansehen wollen. Es findet ersichtlich mit dem Aufbau der Primärbegriffe ein Hineinwachsen in die Möglichkeit von Hierarchiebildungen statt. Dieses Hineinwachsen geschieht zunächst auf einer ersten Stufe, wo die Begriffe noch eine unmittelbar sinnliche Äquivalenz haben, um dann im Übergang zu einer zweiten Stufe die Mechanismen der Hierarchisierung im Prozeß der Justierung der Begriffe (so nennt dies Klix; 1984 b, S. 299 f.) Stück für Stück auch auf höhere Ebenen anwenden zu können.

Wenn die Hierarchisierung bis zum Primärbegriff selber als Oberbegriff für die Ordnung der eigenen Begriffe angewendet werden kann, und Kinder sind ja ab diesem Niveau generell in der Lage, Oberbegriffe zu bilden, dann kann die Hierarchisierungsstrategie, die auf der ersten Ebene gewonnen wurde und bei der die Begriffe sinnlich-konkret faßbar sind, auch übertragen werden auf alle höheren Ebenen. Ich denke, dies ist deutlich geworden.

Wie kommen nun Kinder überhaupt zu den Primärbegriffen oder zu Begriffen höherer Art? - Dies ist deshalb möglich (vgl. auch Holste), weil Sprache im sozialen Verkehr grundsätzlich gesellschaftliche Bedeutungen vermittelt, die von den Kindern angeeignet und verwendet werden, und damit auch jeweils über das konkrete Wissen der Kinder hinaus in dem jeweiligen Bedeutungsbereich, der verwendet wird, hineinreicht. Die Sprache stellt, wie mich Kollegen aus der Philosophie hier in Leipzig zu Recht belehrt haben, in dieser Beziehung ein "übergreifendes Allgemeines" dar, das auf höhere Niveaus verweist.

Das heißt, Kinder verwenden Begriffe schon wissenschaftlich exakt, ohne sie als wissenschaftliche Begriffe zu verwenden. Das wurde bei Wygotski (1972) erforscht mit der Kategorie der Pseudo-Begriffe. An Experimenten der Zuordnung von Form und Größe hat er gezeigt, daß Kinder auf diesem Niveau Ende des Vor-

schulalters Dreiecke richtig nach der Form zuordnen, also Dreiecke unterschiedlicher Form und Größe jeweils als Dreiecke identifizieren und zusammenordnen, aber - so Wygotski - noch bloß auf der Ebene der Anschauung, noch nicht auf der Ebene des Begriffs eines Dreiecks.

Bezogen auf unsere Fragestellung des Übergangs der Sprache auf eine höhere Ebene heißt dies: Bezogen auf die Null-Ebene haben die Kinder selbstverständlich schon einen ganz exakten Begriff eines Dreiecks. Sie würden in einer Konstruktionsaufgabe, wo ich ihnen Klötze verschiedener Form vorgebe und die Aufgabe stelle "Konstruiere ein Haus", ein Dreieck niemals für eine Hauswand oder eine Dachfläche nehmen. Sie würden es vielmehr prinzipiell für den Dachgiebel verwenden. Sie können also bestimmte Wesenseigenschaften des Dreiecks in ihrer konstruktiven Relevanz schon genau erfassen, aber sie können das Dreieck auf der sprachlichen (bzw. im weiteren Sinne zeichenvermittelten) Ebene selber noch nicht von einer metasprachlichen Ebene her beschreiben. Dies lernen sie jetzt erst Stück für Stück. Aber indem sie im sprachlichen Verkehr "Dreieck" ebenso wie auch andere Begriffe schon richtig gebrauchen, wachsen sie in diese Hierarchien über die Teilnahme an ihrem sozialen Gebrauch hinein. So kann man etwa nachweisen, daß Kinder im Vorschulalter einen Begriff wie "Möbel" schon völlig korrekt gebrauchen, aber wenn sie um eine Definition von "Möbel" gebeten werden, diese unkorrekt definierten, indem sie z. B. übergeneralisieren: Etwas, was vier Beine hat u. a. m.

Wenn man sich das genauer ansieht, zeigt es sich, daß Kinder Fehler dieser Art eher in Aufgaben, die von ihnen eine selbständige sprachliche Bestimmung verlangen, machen und deshalb eher keine Oberbegriffe zeigen, als in Auswahlaufgaben, wo sie dem Begriff, z. B. "Möbel", bestimmte sprachliche Möglichkeiten zuordnen können. Entsprechend zeigt sich das bei anderen Begriffen (vgl. Holtz 1987, 1989).

Indem die Kinder also Schritt für Schritt in diese sozial verwendeten Hierarchien bezogen auf ihren Gebrauch hineinwachsen, können sie ebenso die Möglichkeit des Hierarchienbildens als Oberbegriff (geistiges Werkzeug) verwenden und Hierarchien oberhalb der Primärbegriffsebene aktiv ausbilden und sich in ihnen bewegen, wie sie nun auch andere Oberbegriffe ausbilden können.

2. Der Prozeß der Interiorisation

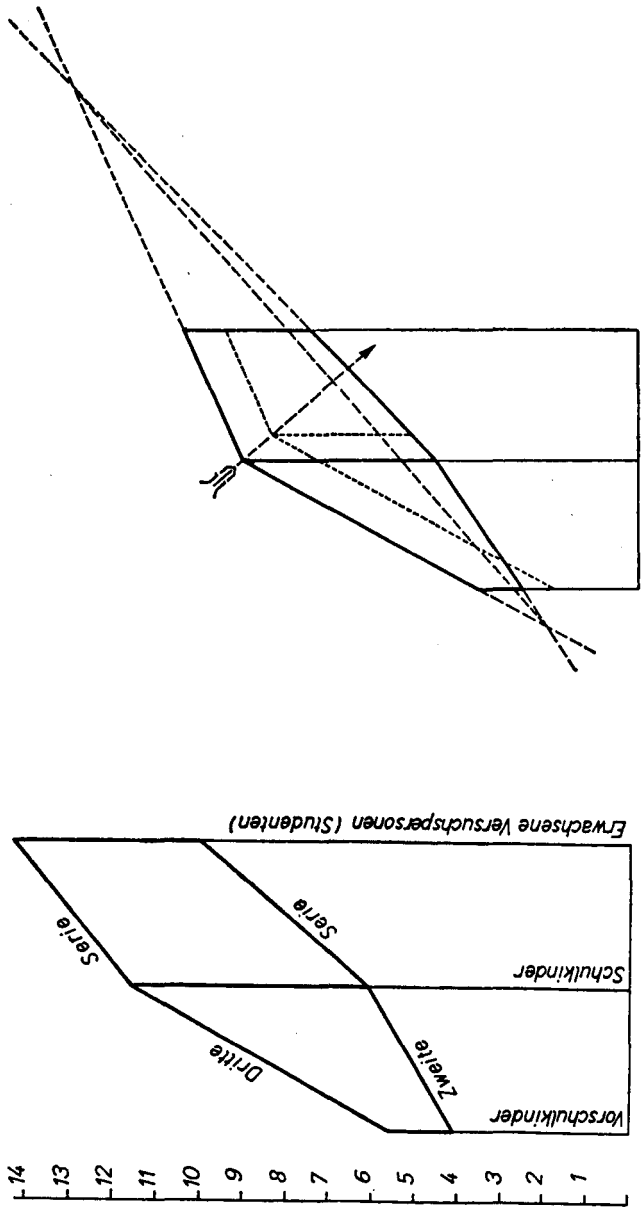
In diesem Prozeß, den wir uns mit Luria schon verdeutlicht haben, findet ein Aufsteigen in den Ereignisfeldern statt. Dies führt zu einer allmählichen Hier-

archiebildung. So steigen, bezogen auf den Begriff "Hund", Kinder in ihrer sprachlichen Kommunikation oberhalb und unterhalb des Ereignisfeldes "Hund" auf bzw. ab und bewegen sich in Hierarchien ober- und unterhalb von "Hund". Dieses Aufsteigen bzw. Absteigen geschieht im wesentlichen durch sprachliche Vermittlung in den inneren Prozessen. Sprachliche Mittel werden nach innen verlagert, um den Bedeutungserwerb zu organisieren, d. h. indem die Kinder die sprachliche Ebene 1 konstant halten, auch in der inneren Sprache als sprachlich codierten Ereignisraum konstant halten, werden jetzt gleichzeitig im nach innen verlagerten Sprachraum sprachliche Mittel gebraucht, um sich auf diese sprachliche Ebene 1 zu beziehen. Im Zweifelsfall wird das Problem dann noch einmal laut ausgesprochen, wenn die Aufgabe schwierig ist.

Diesen Prozeß des "Hineinwachsens" (Galperin spricht von "Interiorisation") der sprachlichen Mittel als Instrumente, um in der eigenen geistigen Tätigkeit bezogen auf die sprachliche Ebene 1 (und nur auf die sprachliche Ebene 1 unter temporärem Ausschluß der Null-Ebene) Praxis zu organisieren, diesen Prozeß haben erstmalig Wygotski und Leontjew untersucht. Und Leontjew (1973, S. 339, 341) erarbeitet in seinen Untersuchungen über den Aufbau der Gedächtnisfunktionen das in Abbildung 20 dargestellte Entwicklungsparallelogramm, das die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten dieses Prozesses festhält.

Er findet, daß sich vermitteltes und unvermitteltes Einprägen im Vorschulalter zunächst noch nicht getrennt haben und erst im späten Vorschulalter allmählich ein vermitteltes Einprägen beginnt. Dies wurde erfaßt, indem man Kindern Bilder als Hilfsmittel gab, um sich Begriffe einzuprägen. Die Kinder beginnen allmählich, diese Bilder bestimmten Begriffen zuzuordnen, sich an sie zu erinnern und beim Wiedervorlegen der Bilder die Begriffe (assoziativ) verfügbar zu haben. Dieser Prozeß des vermittelten Einprägens, der zunächst äußerlich organisiert wird, bringt in diesem Alter zunehmend einen erheblichen Leistungsvorteil, also eine Entwicklungsbeschleunigung, so daß Kinder, die über die Technik des vermittelten Einprägens verfügen, höhere Gedächtnisleistungen erzielen als Kinder mit unvermitteltem Einprägen. Diese Funktion des Vorteils sinkt jedoch mit zunehmendem Alter allmählich ab, und die direkte Funktion des Einprägens ohne Bilder nimmt linear zu. Es zeigt sich aber, daß die direkte Funktion des Einprägens ohne Bilder deshalb linear zunimmt, weil die Mittel inzwischen verinnerlicht werden und das Einprägen mit inneren Mitteln organisiert wird. Auf diese Weise wird jener Effekt realisiert, der zunächst durch die äußeren Mittel erzielt wurde.

Abbildung 20: Entwicklungsparallelogramm der Gedächtnisfunktionen (Leontjew)

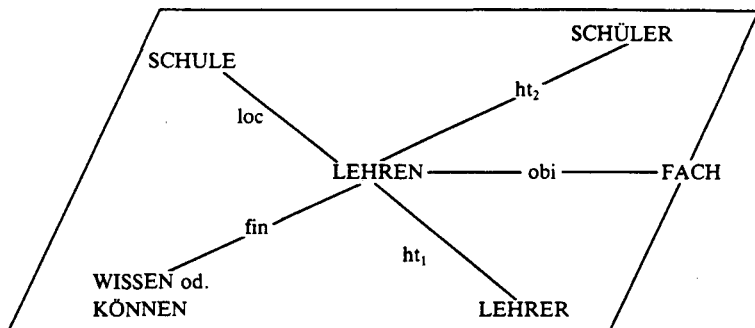


Die experimentellen Arbeiten, die diesen Überlegungen zugrundeliegen, lassen sich in Kurzform in dem entsprechenden Teilkapitel in Leontjew "Probleme der Entwicklung des Psychischen" (1973) nachlesen. Die gesamte Arbeit zur "Psychologie des Gedächtnisses" wird in der BRD-Ausgabe der Leontjew-Werke im Band 1 erscheinen (Leontjew 1988).

Ich verweise deshalb auf diese Leontjew-Arbeit, weil ich keine andere Arbeit kenne, die den schrittweisen Übergang, um den es uns hier insgesamt geht, so exakt und genau untersucht hat. Ich will hier nicht auf ihre Details eingehen, aber es ist mir wichtig, auf diese Arbeit zu verweisen, die ebenso wie die zitierten Arbeiten von Luria und der Gruppe um Klix in ihrer wissenschaftlichen Relevanz für die Sprachtheorie gar nicht hoch genug eingeschätzt werden können. Trotzdem beinhalten diese Arbeiten noch nicht die Lösung des Problems, auf das es uns ankommt.

Welcher Prozeß ereignet sich hier? Die Ebene der Ereigniskommunikation oder der zwischenbegrifflichen Relationsbildung ist bei Klix so gedacht, daß die zwischenbegriffliche Relationsbildung durch einen "semantischen Kern" organisiert ist. Diesen stellt er sich in Form eines Verbs vor (also in Form einer realen Bewegung), bezogen auf bestimmte "Affinitäten", nach denen dieser semantische Kern in jedem beliebigen Ereignisfeld verlangt.

Der semantische Kern verlangt zunächst einen oder mehrere Handlungsträger. Anstelle eines Handlungsträgers kann ein Akteur, d. h. ein unbelebter Handlungsträger, treten, etwa "Der Wind heult". Der semantische Kern "heulen" kann in einem bestimmten Ereignisfeld die Akteurrelation Wind verlangen, beinhaltet also eine entsprechende Affinität zu "Wind". Nun haben semantische Kerne unterschiedlich viele und ausgebildete Affinitäten (vgl. Abbildung 21, entnommen aus Klix 1984 b, S. 219). Der semantische Kern "lehren" verlangt nach einem Handlungsträger 1 - (Lehrer) - und einem Handlungsträger 2 - (Schüler) -, verlangt nach einem Ort, wo gelehrt wird, verlangt nach einem Gegenstand, der gelehrt wird, oder einem Fach, in dem gelehrt wird. So wird z. B. mit einem Turngerät Kindern Turnen beigebracht, in unserem Fall (Abbildung 22) am Barren, oder mit einem bestimmten Musikinstrument, der Orgel, wird Musik beigebracht usw. Der semantische Kern verlangt also nach einem Objekt oder Instrument. Und schließlich verlangt er nach einer Finalitätsrelation, nämlich nach einem Ziel, das beim Prozeß des Lehrens erreicht werden soll.

Abbildung 21: Sematischer Kern und Affinitäten beim Geschehenstyp "Lehren"

Der Geschehenstyp ist durch einen semantischen Kern (LEHREN) und fünf weitere Begriffe definiert, die durch qualitativ verschiedene semantische Relationen verbunden sind (ht = Handlungsträger; obi = Objekt oder Instrument; loc = Ortsbestimmung und fin = Ziel oder Zweck des Geschehens, sofern ein Motiv vorliegt).

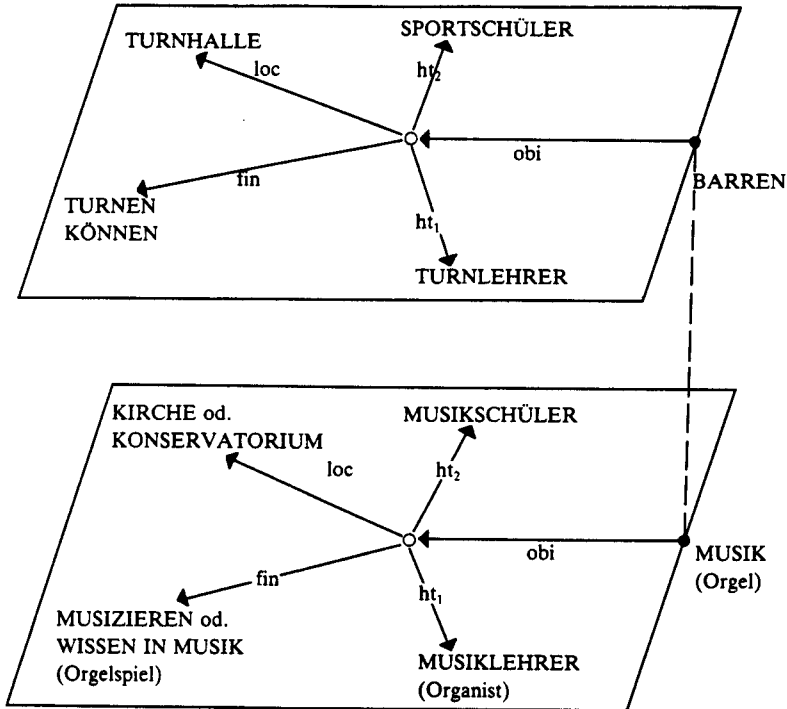
Durch den Gebrauch derartiger semantischer Felder in unterschiedlichen Bereichen des sozialen Verkehrs erfahren Kinder die Identität dieser Felder, d. h. die Identität der Relationen semantischer Kerne und ihrer Affinitäten. Das kann man an einem zweiten Beispiel sehen, ebenfalls von Klix (1984 b, S. 229) übernommen.

Im Übergang vom Handlungsträger "Lehrer" zum Handlungsträger "Turnlehrer" oder "Musiklehrer" bewegen wir uns in der Hierarchie nach unten. Mit dem Primärbegriff "Lehrer" suchen wir ein Feld auf, dessen hierarchische Ebenen nach unten durch Erfahrung (Ereigniskommunikation) bereits justiert sind.

Indem das Kind im sozialen Prozeß vielfältige Arten von Lehrern kennenlernt und dies in Ereigniskommunikation abbildet, erfährt es, daß die Affinitäten von "Lehren" unabhängig von der jeweiligen Art des Lehrers konstant sind, daß nämlich "Lehren" auf allen hierarchischen Ebenen immer die gleichen Affinitäten hat: Es verlangt einen Handlungsträger 1 und einen Handlungsträger 2, ein Objekt oder Instrument, eine Lokation und eine Finalität. Dies führt schließlich dazu, daß die Kinder diese semantischen Netze von der jeweiligen Situation lösen können und als Oberbegriffe nehmen, um in den Hierarchien die äquivalenten Beziehungen auf einer anderen Hierarchieebene zu finden.

Abbildung 22: Hierarchische Transformation des Geschehnstyps "Lehren"

Darstellung einer Transformation des Geschehnstyps **LEHREN**
in einen solchen höherer Spezifität (Unterbegriffsbildung)



Ich kann nun zum Beispiel mittels eines konstant gehaltenen semantischen Netzes von "Musiklehrer" aufsteigen bis zum "Lehrer"; von der Hierarchieebene "Lehrer" kann ich wieder absteigen und die hierarchische Beziehung "Lehrer" zu "Sportlehrer" vornehmen. Damit erwerbe ich auch gleichzeitig die hierarchischen Beziehungen von "Sportschüler" zu "Schüler", von "Turnhalle" zu "Schule" usw. D. h. über den Gebrauch der semantischen Netze werden sie allmählich zu Mitteln (d. h. zu Oberbegriffen), mit denen ich systematisch hierarchisieren kann. Ich kann dann schließlich auch die Äquivalenzbeziehung in semantischen Netzen über die konkret sichtbare Seite der Hierarchie hinaus Schritt für Schritt durch den sozialen Gebrauch lernen und in Bereichen abstrakt-logisch denken, die mir kon-

kret nicht zugänglich waren, sind oder sein werden (vgl. auch Luria 1986).

Das alles wird aber bei Klix nicht ineinander übergeführt. Zwischenbegriffliche und innerbegriffliche Relationsbildung stehen nebeneinander und werden so diskutiert, daß das eine die stationäre ("geronnene") Seite der Intelligenz sei, das andere die prozessuale Seite, sozusagen der reine Prozeß, ohne daß Klix in dieser Arbeit (1984 b) erklären kann, wo der reine Prozeß selbst phylo- und ontogenetisch herkommt.

Der Mangel seiner Vorgehensweise liegt darin, daß er (1) nicht tätigkeitstheoretisch vorgeht und (2) nicht die Entstehung der inneren Tätigkeit aus der äußeren Tätigkeit ableitet, wie dies insbesondere Leontjew getan hat (und wie es Klix selbst in seiner Arbeit "Erwachendes Denken" in anderem Zusammenhang versucht).

3. Inneres Sprechen als besonderes System der Tätigkeit

Wir wollen dies hier ein Stück genauer betrachten. Was ist der geheimnisvolle Prozeß, der letzten Endes bei Klix hinter dem steht, was flüssige bzw. prozessuale Teile der Intelligenz sind? Er definiert in seinem Aufsatz über "Intelligenz und Begabung" Intelligenz wie folgt: Sie ist die Fähigkeit zum Zusammenschluß von "Teilfunktionen der Erkenntnistätigkeit so, daß ein gegebenes Ziel (z. B. ein Problem) auf effektive Weise gelöst werden kann. Je geringer der Aufwand, um so höher die Effektivität." (1983, S. 383 f)

Es ist die reine Flüssigkeit der Intelligenz, der prozedurale Aspekt der innerbegrifflichen Relationsbildung, den Klix so kennzeichnet. Es geht ihm also ersichtlich um Intelligenz als ein reines Maß der Verarbeitung, einer konstantgesetzten Information in einer minimalen Zeit oder einer maximalen Information in einer konstant gesetzten Zeit.

Dagegen stellt er Begabung. Dies sei die aus vorgegebenen Motivgründen bevorzugte Form der Organisation von Teilfunktionen der Erkenntnistätigkeit. Der Prozeß, um den es ihm geht, ist also nicht der Tätigkeitsprozeß als ganzer, sondern in letzter Konsequenz der abstrakte Tätigkeitsprozeß all seiner sinnhaften Momente wie bedeutungshaften konkreten Momente entkleidet. Wir können ihn so gesehen, wenn wir die Simonowsche Formel nehmen, kennzeichnen als

$$\Delta I$$

$$\frac{e - n}{t} = \text{Intelligenz}$$

Er drückt das Verhältnis der Informationsverarbeitung in einer Situation zur Bearbeitungszeit aus, wobei mit Verkürzung der Zeit bei gleichem ΔI der numerische Wert ansteigt. Intelligenz gemäß der Definition von Klix ist nach der marxistischen Bestimmung des Doppelcharakters der Arbeit nichts anderes als die Fähigkeit zu abstrakter Arbeit in ihrer reinsten Form (vgl. Jantzen 1990 c). Dabei erscheint abstrakte Arbeit aus dem sozialen Verkehr in den geistigen Verkehr übertragen, als die jeder konkreten, sinnlichen, gebrauchswertschaffenden Form entkleidete Arbeit als Verausgabung eines bestimmten Maßes an Arbeitsvermögen in physischer und psychisch-energetischer, d. h. abstrakter Hinsicht, hier also des Informationsprozesses in einer bestimmten Zeit.

Das kann aber nicht der von uns gesuchte Prozeß sein, der hinter den Bewegungen auf der sprachlichen Ebene 2 steht, denn wir wissen, daß es keine abstrakte Arbeit gibt ohne gebrauchswertschaffende, konkrete Arbeit als ihre Grundlage. Deshalb kann diese Definition von Intelligenz, die Klix nach Seiten des Psychischen gibt, uns nicht befriedigen für die Aufklärung dieser Prozesse, obwohl sie real ist und auch der sozialen Seite der Definition von Intelligenz real entspricht, nämlich Intelligenz als Maß und Ausdruck der Wertübertragung durch Erziehung, Bildung usw. zu begreifen, die sich im Prozeß der Wertrealisation der Arbeitskraft der nächsten Generation zeigt. Genau an dieser Stelle sind ja die Intelligenztests zur Regulierung von Bevölkerungsproblemen und zur Regulierung der Sozialpolitik historisch entstanden.

Gut, das kann uns nicht befriedigen. Uns interessiert, wie diese Zusammenhänge tätigkeitstheoretisch zu begreifen sind. Deshalb müssen wir noch einmal auf Luria zurückgreifen. Wie kennzeichnet Luria diese neue Ebene, die nach Klix die Ebene der innerbegrifflichen Relationsbildung darstellt?

Luria (1982) spricht von Relationskommunikation, die gegenüber der Ereigniskommunikation folgende Eigenschaften aufweist: Die lineare Programmierung der Sätze verändert sich, sie entspricht nicht mehr dem zeitlich-räumlichen Ablauf in der realen Welt, sondern sie wird invers, sie wird verschachtelt, reflexiv usw. Es taucht also jene Problemlage auf, in welcher Oberflächenstruktur und Tiefenstruktur der Grammatik bzw. Syntax im Chomskyschen Sinne (vgl. Chomsky 1972) erstmalig auseinanderfallen. Die Oberflächenstruktur eines Satzes muß in solchen Fällen wieder auf eine Tiefenstruktur zurückbezogen werden, um in einen zeitlichen Vorgängen in der objektiv-realen Welt entsprechende Programmierung übersetzt zu werden.

Ich verdeutliche dies an einigen Beispielen (aus Luria 1982, Kap. 9):

Erstens bedeutet Relationskommunikation, daß ein Objekt in der Klasse des ande-

ren aufgeht. Dies haben wir als das Hierarchieproblem schon angesprochen. Luria kennzeichnet es etwa mit dem Zusammenhang "Sokrates - Tschelowek" ("Sokrates ist ein Mensch), oder mit der Relation "der Bruder des Vaters". Ein Moment einer Klasse geht in einer anderen auf. Dies verlangt eine hierarchische Bewegung, um den Inhalt zu begreifen (Er ist der Bruder des Vaters. Er ist der Bruder des Vaters. Welche Person ist der Bruder des Vaters? Der Onkel ist der Bruder des Vaters.)

Zweitens: Es kann eine Reversibilität zugrunde liegen - "der Kreis unter dem Quadrat" oder "das Quadrat unter dem Kreis" sind ausschließlich nicht durch die reale Konfiguration bestimmt, sondern durch das Wort "unter", das beiden eine bestimmte Relation gibt, die erst wieder entschlüsselt werden muß.

Drittens kann eine Inversion stattfinden, die gegen den Ablauf der zeitlichen Ereignisse erfolgt. - "Bevor ich in die Schule gehe, frühstücke ich". Das ist eine Inversion, die gegen den zeitlichen Ablauf erfolgt, denn im Satz ist "frühstücken" nachgestellt, obwohl ich frühstücke, bevor ich in die Schule gehe.

Viertens kann das Verständnis entweder durch die Einführung des Passivs erschwert werden: "Petja ist von Wanja besiegt worden." oder durch eine Umstellung von Handlungsträger 1 und Handlungsträger 2 "Den Petja schlug der Wanja". Was ist für die Dekodierung verlangt? - Es ist verlangt, daß diese Strukturen Stück für Stück auf eine Tiefenstruktur zurückgeführt werden, in der sie in ihren realen zeitlichen Ablauf transformiert werden.

Woher kommt diese Tiefenstruktur? - Diese Tiefenstruktur entspringt m. E. aus nichts anderem als den jetzt gebildeten und justierten Hierarchien und semantischen Netzen, die in allgemeiner Form als Mittel benutzt werden, um Relationen aufzusuchen und zu bestimmen.

Untersuchen wir den Satz "Den Petja schlug der Wanja.": Ich identifiziere als Ankerbegriff schlagen, und ich habe einen Handlungsträger 1 und einen Handlungsträger 2, die - da sie in inverser Reihenfolge erscheinen - noch unbestimmt sind. Ich muß nun mit dem fixierten grammatischen Netz, das für den Ankerbegriff "schlagen" existiert, zwei Affinitäten neu identifizieren. Wer ist Handlungsträger 1 und wer Handlungsträger 2? Das heißt, ich halte den Satz im Bewußtsein fest und verwende im inneren sprachlichen Verkehr gleichzeitig die grammatikalische Struktur eines verallgemeinerten semantischen Netzes als Mittel der Untersuchung. Bei der Untersuchung stelle ich die Kontrastdifferenzierung in den Endkonsonanten der Artikel "den" und "der" fest. Hierdurch ist be-

stimmt, wer Handlungsträger 1 und wer Handlungsträger 2 ist. Ich ordne den Satz in der inneren Position um in "Der Wanja schlug den Petja", der sich als äquivalent zum ersten Satz erweist. Die Entstehung der Tiefenstruktur ist also kein geheimnisvoller Prozeß. Sie wird möglich durch die oberbegriffliche Loslösung der bisher erworbenen grammatikalischen Strukturen, semantischen Netze, Hierarchien von jeglichem Inhalt. Sie werden damit zu einem meiner Werkzeuge in der inneren Position, genauso, wie dies für andere geistige Werkzeuge, d. h. Oberbegriffe, gilt.

Der amerikanische Linguist Jackendoff (1976, 1977, 1983) ist diesem Phänomen seit einer Reihe von Jahren auf der Spur. Aus seinen Arbeiten kommt zum Ausdruck, daß es hier wirklich um Tätigkeits- bzw. Handlungsstrukturen geht und nicht um angeborene Spracherwerbsmechanismen, so wie dies Chomsky annimmt. Jackendoff entwickelt einen sehr interessanten Ansatz. Er versucht auf der Basis von drei Bewegungsformen des Subjekts eine universelle Grammatik aufzubauen. Diese drei Bewegungsformen des Subjekts kennzeichnet er durch die Verben stay, go und be:

- stay - Bewegung beenden (das ist im Sinne Tembrocks eine Realisierung der Annäherungstendenz)
- go - in eine Bewegung hineingehen (Realisierung der Ausweichtendenz) und
- be - am Ort sein bzw. in einer Bewegung persistieren (also Distanz erhaltung)

Wir können damit in der Jackendoffschen Grammatik jene drei elementaren Relationen von Biokommunikation wiedererkennen, die Tembrock herausgearbeitet hat. Am Beispiel "fallen" leitet Jackendoff dieses Verb aus dem Verb "gehen", also "go" ab. Durch Bestimmung von drei Affinitäten, nämlich x, y und z, kann das Verb "fallen" als räumlich-zeitlicher Sonderfall von "gehen" bestimmt werden. Nämlich: gehe abwärts (x); Stärke der Schwerkraft (y); ungehindert (z) (1976, S. 94). Auf diese Weise kann Jackendoff auf einer elementarerer Handlungsgrammatik aufbauend eine Reihe von syntaktischen Regeln zur Generierung von Sätzen formulieren, die Chomsky noch einem angeborenen Spracherwerbsmechanismus im Sinne einer Tiefenstruktur zugesprochen hat.

Hier zeigen sich erneut allgemeine Strukturen von Biokommunikation, allgemeine Strukturen von Handlungsgrammatiken, die Stufe für Stufe mit der Verlagerung der Tätigkeit in die inneren Prozesse zu verfolgen sind. Natürlich ist für die Genese dieser Strukturen zu berücksichtigen, daß elemen-

tare Handlungsstrukturen bereits in Erbkoordinationen in Form der AAMs eingeschrieben sind und bestimmtes Bevorzugungsverhalten auslösen. Dieses Bevorzugungsverhalten wird aber erst durch die frühen Dialogverkettungen zu einer Raum-Zeit-Grammatik synthetisiert. In ihnen werden die individuellen Gegenstandsbedeutungen aufgebaut, deren elementare Wahrnehmungs- und Handlungsbestandteile fragmentarisch biologisch fixiert sind (Schlüsselreize, Bevorzugungsverhalten) und erst auf höherem Niveau zu neuen ganzheitlichen Mustern synthetisiert werden. Sie öffnen sich durch die Dialoge gleichzeitig für die umfassende Aneignung der Objektwelt, die eine umfassende psychische Körperkonstanz schafft wie voraussetzt. Das Körper selbstbild ist jetzt individuell angeeignet und nicht mehr gattungsgeschichtlich vorgegeben. Auf ihm baut sich später die Ich-Konstanz auf, als Ergebnis der umfassenden Individualisierung der im sozialen Verkehr erfahrenen Bedeutungen eigener und anderer Tätigkeiten und ihrer Transformation auf die symbolische Ebene (erste Geburt der Persönlichkeit). Ich habe diese Prozesse bereits in den vorweggehenden Sitzungen erörtert.

Das innere Sprechen selbst existiert als ein besonderes System der Tätigkeit. Es ist ein Spezialfall der Herausbildung der inneren Position, denn die innere Position beinhaltet ja auch gleichzeitig - darauf hatte ich an anderer Stelle schon verwiesen - den Übergang vom Rollen- zum Regelspiel, bedeutet also, sich mit sozialen Oberbegriffen denken können, auch wenn diese nicht versprachlicht sein müssen, sondern im realen Prozeß angeeignet sind. Es beinhaltet die sinnvolle Benutzung von sozial vorgefundenen Werkzeugen: "handwerkliches Denken", so könnte man in Anlehnung an das Autorenkollektiv um Frigga Haug (1978) sagen. Und die innere Position beinhaltet auch die Bildung moralischer Urteile im Sinne der Herausbildung von ethischen Instanzen, wie das Elkonin (1967) aufweist. In diesem späten Vorschulalter, wo sich diese Instanzen herauszubilden beginnen, beginnen Kinder "gut" und "böse" als Eigenschaften zu unterscheiden von ihren Gefühlen für bevorzugte oder abgelehnte Personen.

Die innere Position als Voraussetzung des inneren Denkens bildet sich in jedem Fall heraus - ich hatte ja davon gesprochen, daß wir sie stammesgeschichtlich auch bei Neanderthalern und vorher im Prinzip schon nachweisen können (vgl. Jantzen 1990 a) -, sie entwickelt sich bis zu jenem Niveau der inneren Position des Erwachsenen, der sich umfassend in der inneren Position auf den Prozeß der Menschheit beziehen kann, auch auf die Menschen, die er niemals gesehen hat und niemals zu Gesicht bekommt (z. B. seine Ahnen). Dies bedeutet denkpsycholo-

gisch, in Oberbegriffen zweiter Ordnung zu denken, die nicht mehr über eine sinnliche Äquivalenz verfügen.

Mit dieser Herausbildung der inneren Position entsteht in dieser inneren Position zunehmend die innere Freiheit, die Welt in den Dimensionen von Vergangenheit und Zukunft abzubilden. Es entsteht mit Leontjew (1981) gesprochen eine "fünfte Quasi-Dimension" der Bedeutungen. Diesen Aspekt will ich im folgenden noch einmal genauer untersuchen. - Wie kommt eine solche fünfte Quasi-Dimension der Bedeutungen zustande? So lautet meine erste Frage. Eine zweite Frage ist (daß sie prinzipiell zustande kommt, ist keine Frage), ob sie im sprachlichen und sozialen Verkehr bevorzugt wird. Aufschluß hierzu gibt im Rahmen der Einstellungsexperimente der Usnadse-Schule ein Experiment Gersamijas.

Hier zeigt Gersamija (1976), daß bei tachistoskopischen Untersuchungen mit bestimmten Aufgaben Hilfsschüler diese Aufgaben besser lösen als Normalschüler. Aufgaben folgenden Typs wurden dargeboten: In einer Bilderreihe von vier Items wurde ein nicht dazugehöriges Item angeboten, das jedoch eine assoziative Zuordnungsmöglichkeit auf Grund seiner figuralen Eigenschaften bot. Drei Tiere, dazwischen ein Gürtel, wurden kurz mit dem Tachistoskop dargeboten. Hilfsschüler haben in einem wesentlich höheren Anteil den Gürtel richtig als "Gürtel" identifiziert, die anderen Schüler identifizierten in einem wesentlich größeren Anteil den Gürtel als "Schlange". D. h. sie haben begriffsgelenkt gedacht, begriffsgelenkt sich auf der Ebene dieser Dinge orientiert. Ihre "Einstellung" im Usnadeschen Sinne bezog sich auf die sprachliche Ebene 1 und nicht unmittelbar auf die Null-Ebene.

Als ein Problem der Fixierung von Einstellungsbildung erweist sich im übrigen im großen Umfang auch das Problem geistiger Behinderung. Nicht das ist das reale Problem, daß geistig Behinderten ein oberbegrifflicher Zugang nicht möglich ist. Eine Reihe von Experimenten haben unterdessen einwandfrei modelliert, daß dieser Zugang möglich ist. Die Frage ist vielmehr, ob eine bevorzugte Einstellung entstehen kann, sich in der inneren Sprache zu bewegen, in der Innenwelt zu bewegen, oder sich immer nur von der Ebene 1 auf die Null-Ebene, auf die Außenwelt zu beziehen (vgl. Jantzen 1986 b).

4. Neurolinguistische Überlegungen

Ich will jetzt nun aber noch einige neurolinguistische Belege anführen, um unser Verständnis für die Neubildungen im Sinne einer 5. Quasi-Dimension der Bedeutungen zu vertiefen.

Ich entwickle in Kürze, es kommt mir nicht darauf an, daß hier jedes Detail

gleich verstanden werden kann, sondern es kommt mir darauf an, eine bestimmte Logik der Argumentation herauszuarbeiten, die sowohl bei Luria wie bei dem Linguisten Leontjew angelegt ist, aber auch bei Alexej Nikolajewitsch Leontjew selbst, und die ich nur kurz (anhand von Abbildung 23 und 24) verdeutlichen will.

Gemäß der Luriaschen Theorie können wir das Gehirn in drei große funktionelle Einheiten oder Blöcke einteilen, von denen uns zwei interessieren. Die Abbildung selbst beinhaltet eine Modifikation dieser Theorie (Jantzen 1979), insofern der von Luria unterschiedene Block I nochmals unterteilt wird in unspezifische Aktivierung (I) und spezifische Aktivierung (IV). Der gesamten subkortikalen Bereich, der unter den Großhirnhemisphären liegt, kennzeichnet Luria als die Einheit für Wachheit, Tonus, Aktivierung einschließlich emotionaler Regulationsprozesse. Er soll uns hier nicht weiter interessieren.

Die zweite Einheit ist die Einheit für Informationsverarbeitung, -aufnahme und -speicherung, also insgesamt die gedächtnisbildende Einheit, die wiederum in drei große Hirnappen zerfällt,

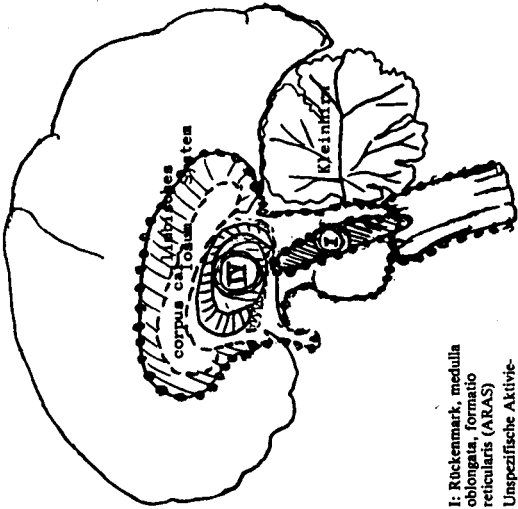
- in den temporalen oder Schläfenlappen,
- in den parietalen oder Scheitellappen und
- in den okzipitalen oder Hinterhauptslappen.

Diese Lappen sind so organisiert, daß in ihren Kernzonen jeweils die kortikalen Endungen bestimmter Analysatoren liegen. So endet der optische Analysator im Okzipitalbereich, der akustische Analysator im Temporalbereich und der kinästhetische Analysator (also die Gelenkrezeptoren, Muskelrezeptoren usw) im Parietalbereich.

Diese primären Felder, d. h. die Kernzonen, in denen die kortikalen Projektionen der Analysatoren enden, analysieren nach elementaren Zustandsqualitäten. So analysiert der optische Analysator z. B. nach waagrecht und senkrecht, nach verschiedenen Frequenzen des Farbenspektrums, nach Bewegung und Ruhe.

In den sekundären Feldern werden diese Eindrücke innerhalb der Modalität ganzheitlich synthetisiert, also im optischen Analysator zu ganzheitlichen optischen Eindrücken. Bei Berührung dieses Gebietes während Operationen treten Eindrücke auf, wie z. B. einen Radfahrer zu sehen, der über die Straße fährt usw.

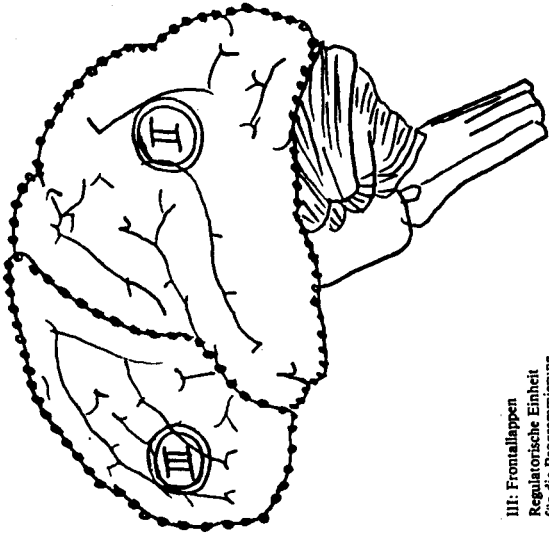
Abbildung 23: Funktionelle Einheiten des menschlichen Gehirns



I: Rückenmark, medulla oblongata, formatio reticularis (ARAS)
Unspezifische Aktivierung, regulatorische Einheit für Tonus und Wachheit

IV: Teile des Mittelhirns, Zwischenhirn (Thalamus und Hypothalamus) mesolimbische Bereiche des Cortex (limbisches System)

Regulatorische Einheit für spezifische Aktivierung und Koordination von Planung, Information, Aktivierung, Körperregulation (zentrales und autonomes System) subjektiver Befindlichkeit (Emotion, Affektivität) (— unter Einbezug des Kleinhirns auch motorische Koordination)



III: Frontallappen
Regulatorische Einheit für die Programmierung, Regulation und Verifikation der Tätigkeit (Aktivität) (Denken, Sprechen)

II.: Parietal-, Temporal- und Okzipitallappen
Regulatorische Einheit für Informationsaufnahme, -verarbeitung (-analyse) und -speicherung (Wahrnehmung, Sprache, Gedächtnis usw.)

Die tertiären Zonen oder Überlappungsfelder sind Felder, die in der Phylogenese erst in der Säugetierevolution Schritt für Schritt entstanden sind und beim Menschen den größten Teil der Hirnoberfläche ausmachen. Sie liegen vor allem im Temporal-Parietal-Okzipital-Überschneidungsbereich und im (vorderen) Frontalbereich, auf den wir gleich zu sprechen kommen.

Die dritte Einheit ist die Einheit für Programmierung, Verifikation und Planung der Tätigkeit. Sie umfaßt den Frontalhirnbereich und ist die Einheit, die sich über dem motorischen Analysator - also den Bewegungsanalysator - aufbaut, der die kinetische Melodie, also den abgestuften Bewegungsablauf oder das Modell des Künftigen im Sinne von Bernstein im praktischen Prozeß der Tätigkeit realisiert.

Diese drei Einheiten oder Blöcke verteilen sich auf die linke und rechte Hemisphäre, denn die Hemisphären sind paarig angelegt. Uns interessiert im Moment vor allem die linke Hemisphäre, weil sie in der Regel die für den Sprachprozeß dominante Hemisphäre ist.

Der Aufbau der kortikalen Funktionen unterliegt bestimmten Gesetzmäßigkeiten. Dies ist zunächst einmal die dynamische oder historische Lokalisation. Sie zeigt sich auch im Wachstum der kortikalen Felder. In der Ontogenese selber zeigen bestimmte kortikale Zonen zu bestimmten Zeiten Wachstumsspurts, während andere dies erst später aufweisen. So erfolgt im mittleren Temporalbereich im Alter von zwei bis vier Jahren ein wesentlicher Wachstumsspurts, und obwohl die zytogenetische Differenzierung auch im Frontalbereich sehr früh vorhanden ist, erfolgt die Zellfeindifferenzierung, also die Ausbildung des Neuropils in letzten Details, dann erst in der Pubertät. Ebenso gilt dies für die funktionelle Verbindung beider Hirnhemisphären über den Balken. Das heißt, wir finden hier einen Trend, der von der primären und modalen Verarbeitung immer mehr zur intermodalen und amodalen Verarbeitung führt, bei gleichzeitig einer zunehmenden Lateralisierung der Funktionen.

Mit dem Alter von sechs bis sieben Jahren sind die Funktionen dann in wesentlicher Hinsicht lateralisiert. Dies hängt zusammen mit dem Aufbau der inneren Sprache. Für sie ist, ob über ein akustisches oder ein gestisches Zeichenkörpersystem (bei Gehörlosen) vermittelt, jeweils ab diesem Zeitpunkt die linke Hemisphäre dominant für die sprachliche Regulation. Bei Störungen bestimmter Zonen der linken Hemisphäre sind die Störungen weit eher irreversibel im Vergleich zu vorher, wenn auch nicht gänzlich (vgl. Lenneberg 1972).

Nun kann man entsprechend der Schädigung dieser Felder bestimmte Formen von Aphasien, also Sprachstörungen auf Grund von Hirnschädigungen, unterscheiden (vgl. Luria 1970, 1982). Wenn wir im Temporalbereich beginnen und uns von modalen Strukturen zu intermodalen Strukturen, also Überlappungsfeldern bewegen, stoßen wir auf eine zunehmend komplexere Struktur der Aphasien.

- Bei Schädigungen unmittelbar im Temporalbereich, also in den sekundären Feldern des akustischen Analysators, bricht die phonematische Differenzierung zusammen. Und dadurch, daß die Wörter über die Kontrastdifferenzierung, die die Phoneme bieten, nicht mehr richtig dekodiert werden können, bricht gleichzeitig das Sprachverständnis weitgehend zusammen. Denn wenn ich "Brett", "Bett", "Fett" und "nett" nicht mehr über die Kontrastdifferenzierung der Konsonanten unterscheiden kann, bricht auch die Orientierung in der Sprache zusammen und damit mein Sprachverständnis.
- Verlagert sich die Störung in noch komplexere Zonen des Temporalbereichs, so ist nicht mehr der phonematische Kode gestört, sondern der Kode der Wortproduktion als Ganzes. Bei der akustisch-mnestischen Aphasie können dann nur kurze Satzbestandteile im Bewußtsein behalten werden, Satzbestandteile, die aus drei, vier Wörtern bestehen, und keine längeren.
- Verlagert sich der Prozeß weiter nach okzipital-parietal, so kommt es zu anderen Störungen. In den Überlappungsfeldern dieses Bereichs (Feld 39) kommt es zu komplexen Störungen im Zugriff auf sprachliche Gedächtnisformen (semantische Aphasie), ohne daß dies von der Länge eines Satzes abhängig ist. Insbesondere können Inversionen, Passivbildung u. ä. nicht mehr verstanden werden. Die Positionsstruktur der Zahl ebenso wie das Kartenverständnis erleiden Störungen.
- Vergleichbare Differenzierungen haben wir dann auch frontal, wenn wir Störungen zunehmender Komplexität betrachten. Bei Störungen in der Broca-Zone bricht die kinetische Melodie zusammen, d. h. der Übergang von einem Wort zum anderen gelingt nicht auf Grund der "Trägheit" des Programmierungsprozesses. Die Vorprogrammierung des Wortes, während das alte Wort gesprochen wird, gelingt nicht. Deshalb kommt es zur Perseveration von Phonemen, Silben und Wortteilen und als sekundäre Neubildung zu einem "Telegrammstil" im Sprechen, wobei die Verfügbarkeit über Verben leidet.

- Verlagert sich die Störung weiter nach frontal, so finden wir insgesamt eine pathologische Trägheit. Das innere Sprechen ist gestört. Auch hier leidet die Verfügbarkeit über Verben.
- Verlagert sich die Störung weiter in den vorderen Frontalbereich, bricht das zusammen, was wir als hierarchische Zeitstruktur der Persönlichkeit kennzeichnen.

All diese Prozesse wie ihre pathologischen Veränderungen müssen in den komplexen Zusammenhängen begriffen werden, die alle Zonen miteinander bilden. Gleichzeitig erfolgt durch die dynamische Lokalisation von Prozessen die Einbeziehung von jeweils bestimmten Arealen, die den Funktionen wie Störungen ihre besondere Prägung verleihen.

Wenn wir uns das nun ansehen, so können wir auch Probleme der Intelligenz noch ein Stück weiter aufklären. Bisher hatten wir die Hauptfaktorentheorie der Intelligenz durch die Überlegungen von Klix zur Informationsverarbeitung erhellt. Wenn wir uns die Ausprägung bzw. Schädigung der Intelligenz in diesen verschiedenen Bereichen vor Augen führen, stoßen wir tendenziell auf das Thurstonesche Mehrfaktorenmodell. Wir finden Dimensionen, die genau den Störungen von Prozessen entsprechen, die wir bei Aphasie vorfinden. Der sensorischen Aphasie entspricht der Verlust des verbalen Verständnisses - das ist der Faktor "verbal" im Thurstone-Test, also in den Primary Mental Abilities. Der semantischen Aphasie, auf die ich gleich noch einmal komme, entspricht der Zusammenbruch des Faktors "number" oder des Faktors der räumlichen Visualisierung (also eine Störung der inneren Raumorientierung). Und der akustisch-mnestischen Aphasie entsprechen die (assoziativen) Gedächtnisfunktionen (memory), denn wenn ich nur drei Wörter im Gedächtnis behalten kann, kann ich auch nicht mehr richtig assoziieren.

Ähnlich zeigt es sich, daß sich auch andere Faktoren, die Thurstone herausgefunden hat (und die sich ja auf eine Realität beziehen, die aber mathematischen Dimensionen zugeordnet wurde; vgl. Gould 1983), sich ebenfalls auf allgemeine Qualitäten des Informationsverarbeitungsprozesses beziehen, so auf die Expressivität in Form der Wahrnehmungsgeschwindigkeit (vgl. Störungen bei Broca-Aphasie), auf die Wortflüssigkeit und schließlich auf das Denken, das bei Störungen der Dynamik im frontalen Bereich gestört ist.

Wir finden hier also Bezüge, das Mehrfaktorenmodell der Intelligenz neu denken

zu können, wiederum als Spezifizierung auf der Ebene abstrakter Arbeit.

Nun wollen wir uns ansehen, wie das Problem der inneren Sprache sich im einzelnen darstellt. Meine These lautet: Mit dem Aufbau der inneren fünften Quasi-Dimension der Bedeutungen in der inneren Sprache entsteht gleichzeitig ein Quasi-Raum (vgl. Luria 1982, S. 343). Er ist in Mitleidenschaft gezogen bei hochkomplexen Störungen in Form der semantischen Aphasie. Es entsteht gleichzeitig eine innere Quasi-Bewegung in einer Quasi-Zeit, die im Quasi-Raum vergegenständlicht ist, die in Form inneren Sprechens stattfindet. Sie ist gestört bei dynamischer Aphasie. Ich verweise auf die Belege aus Lurias Buch "Die höheren kortikalen Funktionen und ihre Störung bei örtlicher Hirnschädigung" (1970), auf die ich in Kürze eingehe.

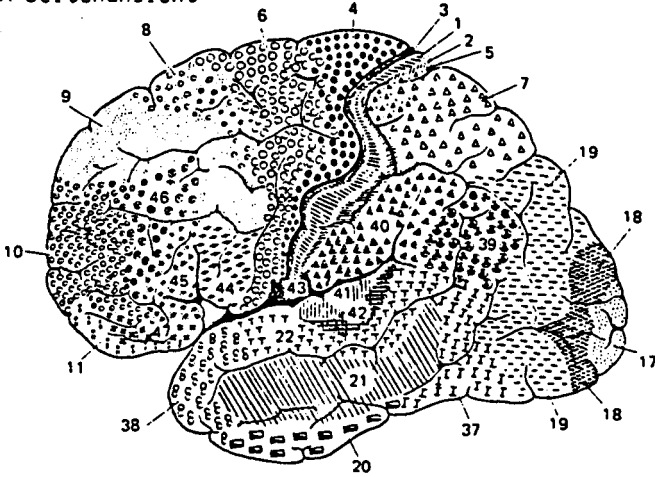
Abbildung 24 liefert die Kartierung mit den international üblichen Bezeichnungen der kortikalen Felder nach Brodmann.

Bei Schädigungen im Feld 39 tritt die semantische Aphasie auf. Feld 39 ist das komplizierteste Überlappungsfeld im hinteren Bereich der Großhirnhemisphären. Es liegt zwischen dem kinästhetischen, dem akustischen und dem optischen Analytiker. Diese semantische Aphasie ist durch folgende Aspekte gekennzeichnet (vgl. Luria 1970, S. 193 ff.).

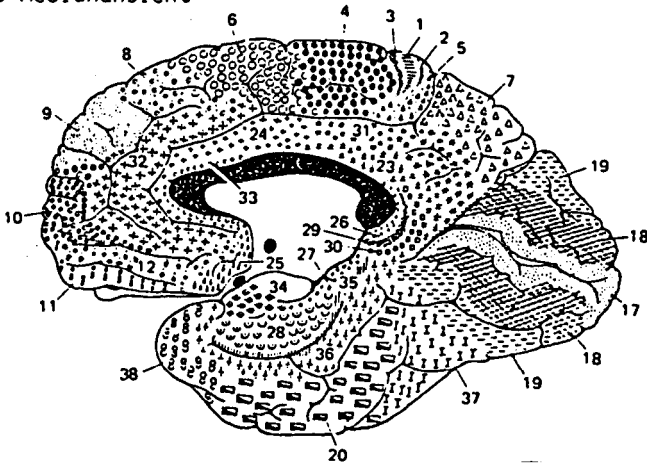
- Erhebliche Schwierigkeiten, komplizierte Sprachkonstruktionen zu verstehen, schlechtes Verstehen von übertragenem Sinn;
- Störungen der Art, daß eine simultane Synthese bzw. eine Orientierung im Raum gestört ist, die man aber stärker noch findet, wenn sie in den optischen Bereich, der angrenzt, hineinreicht.
- Die Störungen korrelieren nicht mit der Länge der den Patienten dargebotenen Textabschnitte, jedoch ist das grundlegende Verständnis bei logisch-grammatikalischen Beziehungen gestört, die räumliche Beziehungen ausdrücken: Vorsilben wie "unter" und "über", "vor" und "nach"; Adverbien wie "rechts vor", "links vor" werden nicht verstanden.
- Die Fähigkeit, Details zu einem Ganzen zu vereinen, das Verstehen, daß Konstruktionen aus ein und demselben Element unterschiedliche Beziehungen der Gegenstände ausdrücken können, ist bei diesen Patienten schwer gestört.

Abbildung 24: Die Felder der menschlichen Großhirnrinde

A Seitenansicht



B Medianansicht



- Die Patienten sind beeinträchtigt beim Erfassen von Vergleichen, einen Satz wie "Olja ist heiterer als Sonja, aber trauriger als Katja." können sie nicht dekodieren.
- Sie können keine Passivkonstruktionen dekodieren wie "Die Erde wird von der Sonne beschienen.". Sie können unübliche, invertierte Elemente nicht dekodieren. So können sie bei dem Satz "Den Wanja schlug der Kolja" nicht bestimmen, wer der Raufbold ist.
- Gleichzeitig findet man bei ihnen häufig eine Akalkulie, d. h. das Positionssystem der Zahl bricht zusammen. Dies ist aber ein räumliches System: denn das Positionssystem der Zahl verlangt, daß räumlich der Zehner vor dem Einer und der Hunderter vor dem Zehner steht. Auch räumliche Koordinatensysteme, wie sie sich beim Kartenlesen und beim Lesen von Uhrzeiten u. ä. zeigen, brechen zusammen.

Insgesamt ist also die Relationskommunikation schwer gestört, und Luria (1982, S. 342 f.) führt aus: "Die entscheidende Rolle bei der Ausführung der sich hinter dem Verstehen von logisch-grammatischen Beziehungen verbergenden Operationen spielen die Gehirnapparate für die räumliche oder quasi-räumliche Synthese."

Hier wird ein sehr wichtiger Begriff eingeführt. Wir wollen über die räumliche Synthese hinaus, die sich auf den Außenraum (Nullebene) bezieht, gleichzeitig die Synthese der Raumstrukturen im Innenraum (nach innen verlagerte sprachliche Ebene 1 als Voraussetzung der Bewegungen in der sprachlichen Ebene 2) als quasi-räumliche Synthese kennzeichnen. - Soweit zur semantischen Aphasie.

Nun in Kürze zur dynamischen Aphasie (im Frontalbereich), wo sich mit ähnlicher Dramatik Störungen der inneren Bewegung oder besser gesagt Quasi-Bewegung ereignet. Es kommt bei der dynamischen Aphasie zu einer erheblichen Störung der prädikativen Funktionen des Sprechens, also des Verbgebrauchs. "Am besten", so Luria, "läßt sich das Wesen dieses Defektes beobachten, wenn man den Patienten beim Rehabilitationsunterricht als Hilfsmittel ein fertiges lineares Satzschema vorlegt. Manchmal genügt es, z. B. einem Patienten, der sich erfolglos müht, einen Satz aufzubauen, eine Reihe leerer Kärtchen vorzulegen entsprechend der Anzahl der Wörter des Satzes, und schon ist er imstande, den Satz auszusprechen, wobei er nacheinander auf die Kärtchen zeigt" (1970, S. 253).

Abbildung 25: Schema der Restitution eines Satzes bei dynamischer Aphasie

- a. Ich ... Wie ist das? ... Da ...
- b. Ich → will → spazierengehen.
-
- c. ☐ → ☐ → ☐
 c. Ich ... Ich kann nicht ... Ich weiß nicht ...

a: spontan; b: bei Stütze durch Kärtchen; c: spontan

Es besteht also, wie Abbildung 25 zeigt, ein enormer Kontrast zwischen der Unfähigkeit der Patienten, unter normalen Bedingungen zu sprechen, und der mit einem einfachen Hilfsmittel realisierten Fähigkeit. Das sieht so aus. Vorher äußern sich die Patienten "Ich ... wie ist das ... da". Durch Vorlage eines dreigliedrigen Schemas - es werden einfach nur drei leere Kärtchen hingelegt - gelingt die Bewegung durch die Vergegenständlichung ihrer dreigliedrigen Abfolge. Der Satz "Ich will spazierengehen" gelingt. Nimmt man das Schema weg, resultiert wieder die gleiche Störung wie vorher.

Es steht also im Mittelpunkt eine Störung des Kodes der Sprache, und zwar eine solche, bei der die Hauptstörung in einem Zerfall des Kontextes der Sprache besteht oder - wir können es so am besten sagen - im Gebrauch der Verben als Verknüpfungsmittel, Bewegungsmittel in der inneren Sprache. Das deutet aber sehr darauf hin, daß nichts anderes als die Vermittlung von innerer (Quasi-) Bewegung und innerem (Quasi-) Raum in der Form zusammenbricht, wie sie dem allgemeinen Distanzregulationsschema von Tembrock entspricht bzw. in der Jackendoff-Grammatik bereits ausgearbeitet wurde. D. h. daß die innere Bewegungsvielfalt vielfältig eingeschränkt ist (deren modale Form die Verben sind) und daraus die Trägheit der Patienten resultiert, obwohl die Prozesse des abstrakten Denkens als solche nicht gestört sind.

5. Denken und Sprechen und die "5. Quasi-Dimension der Bedeutungen" (Leontjew)

Wir haben damit eine Reihe von Befunden vorliegen, auf deren Basis wir davon sprechen können, daß mit dem Aufbau der zweiten sprachlichen Ebene nach Klaus das, was bisher auf der ersten sprachlichen Ebene in der äußeren Tätigkeit geschehen ist, überführt wird in einen inneren Quasi-Raum oder in ein inneres Quasi-Raum-Zeit-Gefüge. Sagen wir es noch besser: In der fünften Quasi-Dimen-

sion erfolgen nun Bewegungen des inneren Sprechens (modal) und Denkens (amodal), also Quasi-Bewegungen.

Dieser Übergang schafft den enormen Vorteil, daß nun mit einem historisch beschränkten Erfahrungshintergrund gleichzeitig in der fünften Quasi-Dimension, in diesem Quasi-Raum-Zeit-Gefüge, der gesamte Prozeß der Menschheit rekonstruiert werden kann und auf Grund der Gattungserfahrung gleichzeitig die Zukunft vorauseilend widerspiegelt in Erfahrung der je zugänglichen Gattungsgeschichte als Möglichkeit gedacht werden kann. Dies geschieht natürlich in sinnhaften und systemhaften Umbildungen, wobei eine wesentliche Umbildung der inneren Beziehungen sinnhafter Natur ist.

In den Prozessen der Pubertät wird nicht nur die universelle Bewegung in diesem Quasi-Raum-Zeit-Gefüge möglich, sondern ich selbst nehme mich in dieser universellen Bewegung als tätig wahr im Innenraum, entdecke meine eigenen Motive. Und über die Entdeckung meiner eigenen Motive verlagere ich den sozialen Verkehr in der Außenwelt, der für mich der bindingsrealisierende, der gefühlsrealisierende Verkehr war, in den Verkehr der Innenwelt, in mein Verhältnis zum "Ich als Du". Ich sehe nun mein "Ich als Du" zunehmend vom Standpunkt des "Ichs", und dies ist letztlich vom Prozeß der Menschheit her. Dieses reflexive "Ich" entsteht auf der Basis verschiedener bedeutsamer Ichanteile, also aus Perspektiven bedeutsamer Anderer auf meine Tätigkeit, die ich in mich übernehme. Mit der Bindung dieser Perspektiven an mein "Ich als Du", d. h. durch meine emotionale Bindung an mich in der Aneignung der Welt in meiner Tätigkeit, erfolgt die Konstituierung aller höheren Gefühle, die wir im Verlauf des Lebens erfahren, auch die Konstitution jener Gefühle, die wir mit Solidarität, Liebe zur Gattung Menschheit, Glaube oder ähnlichen Dimensionen in uns erfahren und über die wir hier schon gesprochen haben.

Das heißt, wir haben drei große sinnhafte und systemhafte Umbildungen im Prozeß der Ontogenese vorliegen:

- Die erste erfolgt in der frühen Kindheit mit dem Aufbau der ersten Gegenstandsbedeutungen sowie der Subjektbedeutung selbst;
- die zweite entsteht, indem diese Prozesse auf die symbolische Ebene gehoben werden. Dies geschieht mit dem Freiwerden der ersten Tätigkeitsbedeutungen und der Synthese des verallgemeinerten Ich;

- und die dritte Umbildung erfolgt mit der Synthese eines verallgemeinerten Ich gegenüber dem Standpunkt der Menschheit, gegenüber dem "Ich als Du" (reflexives Ich). In der Innenwelt kann sich der Mensch nun umfassend auf die Einheit zur Gattung beziehen.

Entsprechend diesen hierarchischen Umbildungen müssen linguistische und sprachliche Probleme Ebene für Ebene bearbeitet werden. Das Ganze können wir mit Gedanken von Vološinov vermitteln. Es ist jetzt deutlich, daß Kommunikation für Erwachsene bedeutet, von der Ebene 2 her die Ebene 1 zu realisieren und daß deshalb in der Kommunikation und im sprachlichen Verkehr ich mich mit Zeichen verständige, die ich mit Zeichen deute (ein Prozeß, der im Sinne sensomotorischer Regulation nach wie vor über eine Null-Ebene verfügt). Der Dialog findet bezogen auf die Außenwelt statt oder bezogen auf mich selbst als Dialog auf der sprachlichen Ebene 2 in der Innenwelt mit mir selbst, der im sozialen Verkehr wieder entäußert wird. Der Prozeß als ganzes ist wieder auf die Null-Ebene zu beziehen, und in den Beziehungen dieser Ebenen zueinander sind jeweils die Dimensionen von wahr und falsch zu rekonstruieren.

Einen Ausblick gegen den Reduktionismus, den wir mit einer solchen Sichtweise zu überwinden versuchen, gibt Antonio Gramsci, indem er die psychischen Beziehungen aus den wirklichen Beziehungen in der Außenwelt heraus begreift: "Grammatisch richtiges Sprechen bedeutet besser verstanden zu werden, und syntaktische Exaktheit ist in Wahrheit Exaktheit und Ausgewogenheit des Gedankens" (1984, S. 46).

6. Zusammenfassung

Kurz einige Gesichtspunkte zur Wiederholung. Wir hatten uns ja schon in dem Kapitel "Persönlichkeit und Kultur" mit dem wechselseitigen Durchdringen der Persönlichkeitsentwicklung in der Gesellschaftsentwicklung befaßt. Dort hatten wir uns die Dimensionen der Aneignung der Bedeutungen wie der Entwicklung des Sinns vor Augen geführt, hatten also verfolgt, wie sich jener Aspekt, der durch das Bedürfnis des Menschen nach dem Menschen gekennzeichnet ist, psychologisch modellieren läßt. Dies geschah, weil wir in der Untersuchung der Grundkategorien bereits auf die überragende Bedeutung der Kategorie Sinn gestoßen sind. Diese Analyse bedarf natürlich der weiteren und vertieften Ausarbeitung, um auch die Frage des Bedeutungstransfers richtig zu verstehen. Wir haben ja in der Vermittlung von Subjekt und Objekt in der Tätigkeit eine eigentümliche Dialektik von Sinn und Bedeutungen vorliegen. In der Tätigkeit des Subjekts realisiert sich der Sinn, bezogen auf das Objekt. Die Tätigkeit ist damit dem Abbildniveau voraus; die sinnhafte Seite der Tätigkeit ist von Seiten des Subjekts das übergreifende Allgemeine. Von Seiten des Objekts, also der real existierenden ökonomischen, ökologischen und Verkehrsverhältnisse in

ihrer Einheit und Verschiedenheit in einer Gesellschaftsformation, ist der gesellschaftliche und natürliche Objektbereich das übergreifende Allgemeine. Er tritt auf in Form der gesellschaftlichen Bedeutungen, die angeeignet werden müssen, um sich im objektiv realen Lebensprozeß entwickeln zu können, seine Gattungsnormalität zu realisieren, und geht in die Prozesse des Psychischen ein (vgl. Abb. 5). In dieser Dialektik stoßen wir auf jene ständige "Bewegung des Werdens", als die Marx die Notwendigkeit universeller menschlicher Entwicklung bestimmt bzw. die Dialektik von Abbildniveau und Tätigkeitsniveau, von der Leontjew spricht. Insofern war es richtig, zunächst mit der Frage der Sinnrealisierung zu beginnen; wir mußten jetzt aber den umgekehrten Weg gehen und nach der Bedeutungsrealisierung, nach dem Bedeutungstransfer fragen.

Dies haben wir ein Stück soweit getan, indem wir den Hauptweg des Bedeutungstransfers untersucht haben, nämlich die Sprache als Medium der Vermittlung gesellschaftlicher wie persönlicher Bedeutungen. In der Sprache sind in historisch geronnener Form die Gattungserfahrungen vorhanden. Zugleich erfolgt dies in einer spezifisch modalen Form, nämlich in der Modalität des Zeichenkörpers der Sprache. Hinter dieser Modalität des Zeichenkörpers der Sprache muß die Amodalität der gesellschaftlichen Bedeutungen erschlossen werden. Diese Amodalität kann nicht an sich aufgedeckt und begriffen werden, sondern immer nur in Bezug auf die reale gesellschaftliche Praxis.

Dies war das Problem, das wir mit Georg Klaus als das Verhältnis von Null-Ebene zur sprachlichen Ebene 1 (der Alltagssprache) sowie zur sprachlichen Ebene 2 (der Wissenschaftssprache) modellieren konnten. Unter diesem Gesichtspunkt haben wir den Prozeß der ontogenetischen Entwicklung der Sprache behandelt. Dies erfolgte zunächst von der Seite der sozialen Verhältnisse her. Was ist Sprache eigentlich, und wo ereignet sie sich? Dies geschieht im System des sozialen und sprachlichen Verkehrs, der nicht bloß einfache Kommunikation ist, sondern der gleichzeitig verschiedene Bewegungsformen und verschiedene Formen des Klassenkampfes in sich beinhaltet. Wir hatten dies u. a. mit A. A. Leontjews und Vološinovs Auffassungen ein Stück weit modelliert.

Es war dann zu fragen, wie ist die subjektive Seite jener Prozesse beschaffen, in denen Schritt für Schritt - so A. N. Leontjew (1981) - sich das Weltbild mit Bedeutungen füllt, und zwar vorwiegend über den sprachlichen Verkehr. Diese subjektive Seite ließ sich in drei Etappen gliedern. Zunächst ist in der frühesten Kindheit die Sprache der Tätigkeit untergeordnet. Mit dem Übergang zum präoperationalen Denken im Sinne von Piaget oder zu Tätigkeitsbedeutungen im Sinne der von mir entwickelten Terminologie tritt bis zum Übergang vom Vorschulalter zum Schulalter die Sprache neben und vor die praktischen Tätigkeiten, insbesondere in der Dialektik von Spiel und Arbeit. Hierbei wird die Welt im Spiel semantisch angeeignet (und damit bereits sprachlich vermittelt), bevor sie operativ angeeignet wird, während in der kindlichen Arbeit im Sinne eines humanen Arbeitsbegriffs (also eines objektbezogenen Tätigkeitsprozesses, in dem gleichzeitig Verantwortung auch für andere übernommen wird) vor allem eine Entwicklung der realen Begriffe stattfindet.

Es zeigt sich in diesem Übergangsbereich, daß Kinder sehr entfaltete Begriffe, z. B. vom Prozeß des Lebens haben, obwohl sie auf der sprachlichen Ebene alleine diese Probleme, diese Begriffe noch nicht modellieren können. Die sprachliche Ebene 1 selber muß also zunächst vom Prozeß der Null-Ebene losgelöst und justiert werden, d. h. das sprachliche Ereignis muß vom realen Ereignis getrennt und einer Bearbeitung in den geistigen Prozessen zugänglich werden. Diese Justierung geschieht in der Verlagerung der Begriffe in die innere Position, d. h., die sprachliche Ebene 1 als Grundlage inneren Sprechens wird in der inneren Position justiert, indem über ihr mit Oberbegriffen zunehmend eine Bewegung in ihr, d. h. in den durch sie repräsentierten Ereignisfeldern möglich wird.

Damit wird ein neuer Typ von nur in der Innenwelt realisierten Ereignisfeldern geschaffen, in denen raum-zeitlich reversible, bewußte (sprachlich faßbare, d. h. in sozialen Begriffen realisierte), innere Bewegungen möglich sind (5. Quasi-Dimension der Bedeutungen), die selbst neue Ereignisfelder hervorbringen. Als wesentliche Instrumente der begrifflichen Bearbeitung und Justierung der sprachliche Ebene 1 und ihrer Transformation in die sprachliche Ebene 2, in die Wissenschaftssprache, wurde in der Reinterpretation der Arbeiten der Klix-Gruppe ein spezifischer Typ von Oberbegriffen herausgearbeitet. Dies ist die universelle Nutzbarkeit semantischer Netze und hierarchischer Verbindungen als Oberbegriffe, d. h. als geistige Werkzeuge.

Damit war es klar, daß dies die Transformationselemente sind, mit denen eine innere fünfte Quasidimension aufgebaut wird, mit einem inneren Quasi-Raum (Ereignisraum), der z. B. dann zusammenbricht, wenn spezifische höhere Hirnregionen geschädigt sind. Dieser Zusammenbruch äußert sich z. B. bei semantischen Aphasien so, daß Sätze, die einen Unterschied zwischen Oberflächen- und Tiefenstruktur der Grammatik aufweisen, nicht mehr auflösbar sind. Gleichzeitig zeigt es sich, dies habe ich am Beispiel der dynamischen Aphasie verdeutlicht, daß auch die innere Bewegung in diesem Quasiraum erschwert werden kann. Durch Störung der inneren Sprache, durch Störungen ihrer prädikativen Struktur, können in bestimmten begrifflichen Hierarchien Quasi-Bewegungen nicht mehr hinreichend stattfinden, es sei denn, man materialisiert sie von außen her neu. So kann man syntaktische Schemata vorgeben, in denen nur die Zahl der Wörter durch ein beliebiges Symbol festgelegt ist, und schon kann der Satz als Ganzes gesprochen werden.

Von da aus hatte ich geschlossen, daß wir ähnlich, wie wir einen inneren Quasi-Raum annehmen können, innere Prozesse der Quasi-Zeitbildung und der Quasi-Bewegung feststellen können, also eine Bewegung nur noch in geistigen Prozessen, die alle Gesetzmäßigkeiten der Bewegung noch an sich hat, aber keine motorischen Teile mehr beinhaltet. Damit haben wir näher identifiziert, was Leontjew als fünfte Quasi-Dimension der Bedeutungen kennzeichnet. Es ist nunmehr deutlich, daß und warum in dieser fünfte Quasi-Dimension mit sozial angeeigneten Zeichen umfassend die Welt in der inneren Position im Abbilden umgebildet werden kann. Dies liefert eine wesentliche Grundlage, um den Ausbau dieser fünften Quasi-Dimension bis zur zweiten und sozialen Geburt der Persönlichkeit in der Pubertät und darüber hinaus denken zu können. Im Bereich der zweiten Geburt der Persönlichkeit erwerben Menschen die Fähigkeit, sich in die Prozesse der Welt insgesamt eingreifend denken zu können, d. h. über die bisher überschaubaren Erfahrungen hinaus sich umfassend auf die Gattung beziehen und ihre inneren und äußeren Vermittlungen denken zu können.

Auf dieser Basis der Entwicklung der fünften Quasi-Dimension der Bedeutungen kann auch ein weiteres Verhältnis, das zunächst interpsychisch ist, zum intrapsychischen werden, nämlich der Dialog mit anderen Menschen. Indem in der Pubertät nach Justierung dieses inneren Raumes allmählich die Motivsphäre hinter meinen Handlungen auftritt, ich also in mir selber in Dialog eintrete über die Art meiner Motive und sie erforsche, entsteht über den Dialog, bezogen auf einzelne innere Bedeutungen meiner Tätigkeit, ein integriertes inneres IchBild vom Standpunkt der Menschheit her gesehen. Das "Ich als Du" trennt sich vom Ich, wie das Dubrowski und Tschernoswitow (1980) herausarbeiten. Im Dialog des "Ich" mit dem "Ich als Du" bin ich im universellen Dialog mit der Gattung Menschheit. Ich sehe mich von der Synthese aller bedeutsamen Anderen, also vom Standpunkt der Menschheit her. Diese bedeutsamen Anderen wurden nicht nur über die konkrete Erfahrung begriffen, sondern auch über die vermittelte Auseinandersetzung

mit anderen Menschen in Form der Literatur, im Film usw.

In der frühen Pubertät steht mit dem Zugang zur Erfassung der eigenen Motive die probeweise geistige Identifizierung mit den Motiven von Heldinnen und Helden im Vordergrund. Damit formt sich zunehmend die bewußte innere Lebensperspektive, und die Frage beginnt heranzureifen: Wie will ich in meinem Leben sein? Die Gesamtheit dieser Tätigkeitsbedeutungen in der Innenwelt wird dann in der späten Pubertät im Übergang zur Adoleszenz als echte Neubildung in der inneren und sozialen Ichbedeutung synthetisiert. Indem ich auf dieser Basis Lebenssinn bilde, entsteht in der zweiten Geburt der Persönlichkeit deren Kern, den Wygotski (1984) als soziales Selbst mit Ausblick auf die Welt kennzeichnet. In diesen inneren Dialog sind also meine Dialogverhältnisse mit vielen bedeutsamen anderen Menschen auf neuem Niveau synthetisiert. Dieser innere Dialog ist damit zugleich gefühlhaft besetzt, wird emotional erfahren, ist von Prozessen der Selbstbindung und Selbstachtung oder Selbstdistanzierung und Selbstmißachtung gekennzeichnet.

Kapitel 11

Sozialpsychologie

1. Sozialer Verkehr

Bisher haben wir vorrangig die subjektive Seite psychischer Prozesse rekonstruiert. Nun ist es notwendig, nachdem wir den inneren Möglichkeitsraum in der Entwicklung der Persönlichkeit herausgearbeitet haben, der aber nur unter reichhaltigsten gesellschaftlichen Bedingungen sich realisieren kann, nach eben dieser Reichhaltigkeit der gesellschaftlichen Bedingungen zu fragen. Also zurück zu der Frage, die wir mit A. A. Leontjew schon aufgegriffen hatten, nämlich der Frage nach der Reichhaltigkeit der sozialen Verhältnisse, insbesondere der Verkehrsverhältnisse.

Wie hatte A. A. Leontjew diese Frage des Verkehrs herausgearbeitet? Er glaubte unter Bezug auf Marx drei Ebenen unterscheiden zu können, von denen er die dritte dann als Verkehrsverhältnisse kennzeichnet. Als erste Ebene unterscheidet er in dem Aufsatz zur "Psychologie der Kommunikation" (1984, S. 70 f.) die Produktionsverhältnisse. Als zweite Ebene unterscheidet er sekundäre oder übertragene Produktionsverhältnisse in Form der ideologischen Verhältnisse. Sowohl diese Produktionsverhältnisse als auch die ideologischen Verhältnisse bilden seiner Auffassung nach die Voraussetzungen, unter denen Verkehr stattfinden kann, so daß der Verkehr als Realisierung der menschlichen Tätigkeit in diesen Verhältnissen zugleich die dritte Ebene schafft, nämlich die Verkehrsverhältnisse oder die Realisierung tertiärer übertragener Produktionsverhältnisse.

Dies wirft natürlich das eine oder andere Problem auf, über das man nachdenken muß. Die sekundären oder übertragenen Produktionsverhältnisse sind keineswegs nur ideologische Verhältnisse. Es gibt ja auch zahlreiche nicht-ideologische, materielle Verhältnisse außerhalb der Produktion, die die Produktion absichern. Wir kennzeichnen sie mit dem Begriff der Infrastruktur (vgl. Güther 1977). So wird z. B. die gesamte Reproduktion der Gattung außerhalb von Verhältnissen in der Produktion (zunehmend vergesellschaftet) abgesichert, mit Systemen der sozialen Reproduktion wie Schulwesen, Gesundheitswesen usw., ohne daß diese ohne

weiteres und direkt als Form der primären Produktionsverhältnisse erörtert werden könnten. Ersichtlich liegen zwischen den bei A. A. Leontjew gedachten Ebenen noch spezifische und andere Niveaus und verkomplizieren die Angelegenheit. Ich denke, das Problem liegt darin, daß A. A. Leontjew bei der Ableitung des Begriffs der Verkehrsverhältnisse unmittelbar von der Produktion und der ihr eingegangenen Verhältnisse ausgegangen ist, nicht aber von der Totalität der Produktion einer Produktionsweise in einer spezifischen Gesellschaftsformation, wie dies Marx in den "Grundrissen" (MEW Bd. 42) entwickelt, also nicht von der dialektischen Einheit von Produktion und Konsumtion vermittelt über Distribution und Austausch, die selber wieder in einem spezifischen Verhältnis zur Produktion stehen, also ihr entspringen und in ihre Voraussetzungen mit eingehen.

Ich will dies ein Stück untersuchen, bevor wir weiter damit arbeiten, indem ich verschiedene Begriffe ein Stück weiter herausarbeite, wie sie bei Marx selber angelegt sind. Ich habe also darauf aufmerksam gemacht, warum ich meine, daß die Leontjewsche Definition noch ein Stück zu kurz greift, kann aber jetzt nicht alle Spezifizierungen zugleich einführen. Ich werde daher Schritt für Schritt vorgehen und zunächst noch einmal fragen, wie sieht das Marx selber das Problem der Verkehrsverhältnisse? Ich bediene mich hierzu einiger Zitate aus der "Deutschen Ideologie".

Dort schreiben Marx und Engels: "Es hängt lediglich von der Ausdehnung des Verkehrs ab, ob die in einer Lokalität gewonnenen Produktivkräfte, namentlich Erfindungen, für die spätere Entwicklung verloren gehen oder nicht. ... Erst wenn der Verkehr zum Weltverkehr geworden ist und die große Industrie zur Basis hat, alle Nationen in den Konkurrenzkampf hineingezogen sind, ist die Dauer der gewonnenen Produktivkräfte gesichert" (MEW 3, S. 54). Es ist ganz deutlich, daß Marx und Engels hier materiellen Verkehr meinen und nicht bloß die Vermittlung von Ideologie und Produktion im Sinne tertiärer Produktionsverhältnisse.

Ein Stück weiter wird die Rolle der großen Industrie analysiert. Sie universalisierte die Konkurrenz, unterwarf sich den Handel, wandelte alles Kapital in industrielles Kapital, erzeugte rasche Zirkulation, das Geldwesen und die Zentralisation der Kapitalien. "Sie zwang durch die universelle Konkurrenz die Individuen zur äußersten Anspannung ihrer Energie. Sie vernichtete möglichst die Ideologie, Religion, Moral etc., und wo sie das nicht konnte, machte sie sie zur handgreiflichen Lüge. Sie erzeugte insoweit erst die Weltgeschichte, als sie jede zivilisierte Nation und jedes Individuum darin in der Befriedigung seiner Bedürfnisse von der ganzen Welt abhängig machte und die bisherige Natur-

wüchsigkeit einzelner Nationen vernichtete" (ebd. S. 60).

Die Kategorie des Verkehrs fällt also für Marx und Engels zugleich mit der Erzeugung der Weltgeschichte zusammen.

Und weiter: "Es zeigen sich hier also zwei Fakta. Erstens erscheinen die Produktivkräfte ganz unabhängig und losgerissen von den Individuen, als eine eigene Welt neben den Individuen, was darin seinen Grund hat, daß die Individuen, deren Kräfte sie sind, zersplittert und im Gegensatz zueinander existieren, während diese Kräfte andererseits nur im Verkehr und Zusammenhang dieser Individuen wirkliche Kräfte sind. Also auf der einen Seite eine Totalität von Produktivkräften, die gleichsam eine sachliche Gestalt angenommen haben und für die Individuen selbst nicht mehr die Kräfte der Individuen, sondern des Privateigentums (sind) ... Auf der anderen Seite steht diesen Produktivkräften die Majorität dieser Individuen gegenüber, von denen diese Kräfte losgerissen sind und die daher aller wirklichen Lebensinhalte beraubt, abstrakte Individuen geworden sind, die aber dadurch erst in den Stand gesetzt wurden, als Individuen miteinander in Verbindung zu treten" (ebd., S. 67).

Es ist also deutlich, der universelle Verkehr stellt sich notwendigerweise über die Abstraktheit der Individuen her, indem die Individuen nur noch als Warenverkäufer zueinander ins Verhältnis treten. Abstraktheit der Individuen heißt, daß sie sich umfassend über ihre Arbeitskraft als Ware in ihren gesellschaftlichen Verhältnissen realisieren. Dies zwingt aber gleichzeitig dazu, diese Art des Verkehrs, der für die Entwicklung der Überwindung der nationalen Borniertheit der Produktion notwendig ist, auf höherer Stufe aufzuheben, weil diese Entwicklung in ständigem Widerspruch zur Entwicklung der Individualität, also zu gebrauchswertorientierten Seite der Entwicklung tritt. Und entsprechend führen Marx und Engels aus: "Der einzige Zusammenhang, in dem sie noch mit dem Produktivkräften und mit ihrer eigenen Existenz stehen, die Arbeit, hat bei ihnen allen Schein der Selbstbetätigung verloren und erhält ihr Leben nur, indem sie es verkümmert" (ebd.). Sie folgern daher: "Der moderne universelle Verkehr kann nicht anders unter die Individuen subsumiert werden als dadurch, daß er unter alle subsumiert wird" (ebd. S. 68). Auch hier wird deutlich, daß sehr viel mehr als bloß der ideologische Verkehr gemeint ist.

Was bedeutet das aber für unsere Problematik? Natürlich bedeutet es, daß die Rolle des sprachlichen Verkehrs absolut herauszuheben ist, weil vor der praktischen Durchdringung dieser Verkehrsverhältnisse, die weltweit sind, sie auf der Ebene der fünften Quasi-Dimension des Bewußtseins durchdrungen werden müssen,

um sie in ihrer Borniertheit aufheben zu können. Die geistige Durchdringung dieser entfremdeten Verhältnisse muß weltweit erfolgen. Das ist die notwendige Anforderung, die sich stellt. Sie ergibt sich auch in der im Manifest (MEW Bd. 4) vorgenommenen Analyse, daß die Arbeiterklasse aufgrund ihrer realen Situation im gesellschaftlichen Prozeß diejenige Klasse ist, die unter den Bedingungen der Entfremdung bereits die geistige Aneignung der entfremdeten Bedingungen vollbringen kann und damit über sich hinaus in eine Gesellschaftsformation wachsen kann, die noch nicht existiert und die sie unter Nutzung erkannter sozialer Gesetzmäßigkeiten hervorbringen kann. Entsprechend gilt im Weltmaßstab also, daß unter diesen Bedingungen des universellen Verkehrs, der gleichzeitig die Menschen zu abstrakten Individuen macht, die universelle geistige Durchdringung des Körpers Menschheit vor der praktischen Aneignung dieses Körpers zu stehen hat.

Ich will dies mit einem Zitat von Jewgenij Jewtuschenko (1986) deutlich machen, weil ich denke, daß es dort, bezogen auf die Aufgaben des Schriftstellers, besonders gut ausgedrückt ist. "Die Pflicht des Schriftstellers in einer Zeit, da der bösartige Schatten der Atombombe über uns schwebt, besteht darin, auf das Stöhnen der Gefangenen in den chilenischen Kerkern, auf die unterdrückten Rufe aus den Ruinen Beirut, auf die Protestschreie der englischen Frauen, die die Raketenbasis Greenham Common umlagern, auf das letzte Flüstern der Hungernden in Äthiopien zu reagieren. Aber die Menschheit beginnt für uns in der Heimat, und nur das Nichtverbergen und Nichtverschweigen dessen, was im eigenen Land geschieht, gibt das moralische Recht zur Internationalität". Soweit hier Jewtuschenko zur Anlage dieser Dimension. Wir können nunmehr differenzierter mit dem Problem umgehen, das wir bei dem jüngeren Leontjew vorgefunden haben.

Verkehrsverhältnisse resultieren also nicht nur aus der Vermittlung der ideologischen Verhältnisse und Produktionsverhältnisse im sprachlichen Verkehr, in der Kommunikation, sondern Verkehrsverhältnisse sind zunächst materiell existierende Verhältnisse in der Weltgeschichte der Produktion, die die Borniertheit der regionalen Produktion aufheben und die gleichzeitig damit die materielle Gestaltbarkeit des Weltprozesses zunehmend möglich machen. Sie können in die Ebene ideologischer Verhältnisse transponiert werden und benötigen diese. Erst auf dieser Basis wird die Reproduktion des Weltverkehrs als ganzem in der Kommunikation möglich, verbunden mit der Herausbildung des Weltbilds in der fünften Quasi-Dimension der Bedeutungen. Dies geschieht in der Form von sprachlichen Verkehrsverhältnissen, in denen die materiellen Verkehrsverhältnisse die

ihnen zugrundeliegenden Produktionsverhältnisse sowie die ihnen entsprechenden ideologischen Verhältnisse in der Kommunikation als soziale Realisierung in der 5. Quasidimension des Bewußtseins zusammengeführt werden können und bezogen auf den Weltprozeß gedacht werden können. Insofern war das von A. A. Leontjew angeschnittene Problem in der Tat etwas komplizierter als bei ihm behandelt.

2. Historische Individualitätsformen und Aktivitätsmatrizen

Wie soll nun die Psychologie aussehen, die diese Prozesse modelliert, die sie beschreibt? Wir haben es ohne Zweifel jetzt mit einer Psychologie zu tun, die den individuellen Raum zu verlassen hat, die nach der Herausbildung des kollektiven Subjekts ebenso fragt wie danach, in welcher Weise sich individuelle Subjektivität in der Herausbildung des kollektiven Subjekts realisiert. D.h., sie fragt nach traditionellen Dimensionen, die in der Sozialpsychologie behandelt werden. Ich denke aber, man muß sich noch einmal vergegenwärtigen, daß diese traditionellen Fragen aus der Sozialpsychologie in einer ganz bestimmten Weise gestellt werden. Sie werden in der Regel nämlich im Übergang von unten nach oben, also im Übergang von der psychologischen Ebene zur sozialen Ebene gestellt, während sie kaum im Übergang von oben nach unten gestellt werden. Hier hätte man, wie eben begonnen, von der Analyse der Produktion, der sozialen Verkehrsverhältnisse, der sprachlichen Verkehrsverhältnisse usw. auszugehen, um schließlich dort anzukommen, wo man landen muß - und das ist unbestritten -, bei der Handlungsfähigkeit der Individuen.

Handlungsfähigkeit kann aber nur unter je historischen objektiven Verhältnissen bestimmt werden, in denen die Subjekte für die Aufhebung des Weltverkehrs in der Weise kämpfen, daß er unter alle subsumiert wird, wie es bei Marx und Engels hieß. Deshalb bleibt die Kategorie Handlungsfähigkeit, bestimmt man sie nur im Übergang vom Subjektiven zum Objektiven oder vom Individuum zum Verkehr, eine magere Kategorie, bleibt eine dürre Abstraktion, weil sie von der Reichhaltigkeit der Verhältnisse nach diesem Übergang her nicht gedacht und entwickelt werden kann. Ohne Zweifel gibt es überhaupt keinen Grund, diese Kategorie aufzugeben. Ebensowenig dürfen auch andere Kategorien wie Kooperation und Kollektiv aufgegeben werden. Aber man darf nun nicht glauben, von der Psychologie her diesen ungeheuren gesellschaftlichen Körper durchschreiten zu können, ohne ihn von oben nach unten von seinen Möglichkeiten der Realisierung der Subjektlogik zunächst untersucht zu haben.

Und damit sind wir bei einem der wichtigsten Ansätze, der in diesem Sinne über eine Sozialpsychologie in der Dialektik mit einer Theorie der Persönlichkeit reflektiert hat, nämlich bei Lucien Sève Buch "Marxismus und Theorie der Persönlichkeit" (1972). Hier wird dieses Problem generell so angegangen, daß nach seiten der gesellschaftlichen Verhältnisse diese für die Individuen gegebene "historische Individualitätsformen" darstellen, die die Hervorbringung der Subjektlogik erst ermöglichen. Sie sind aber nach seiten der Individuen nicht bloß determinierend, sondern zugleich von der Subjektlogik in jedem Moment mitbestimmt. Im Prozeß der Entfaltung der Persönlichkeit stellen sie für diese Entwicklung "Aktivitätsmatrizen" dar, innerhalb derer die Aktivität und Geschichte des Subjekts die Aneignung mitbestimmt, also Felder, in denen Menschen sich in konkreter und abstrakter Tätigkeit - dies sind Begriffe von Sève - nicht nur verhalten, sondern verwirklichen (u. a. bis zu der entwickelten Form der "kämpferischen Persönlichkeit"; ihre Basis ist für Sève die Einheit von wertschaffender und gebrauchswertschaffender Arbeit, da der schlechte Arbeiter selten ein guter Kämpfer ist).

Diese sozialpsychologische Auffassung steht im Gegensatz zu zahlreichen Sozialisationstheorien, deren Schichtenspezifität die Arbeiter um so verelendeter erscheinen läßt, je mehr sie ausgebeutet werden, so als ob ihr gesellschaftlicher Ort gänzlich und restlos die Möglichkeiten ihrer Subjektentwicklung bestimmen würde. Die Realität zeigt im Gegensatz hierzu, daß unter den Bedingungen der Ausbeutung diese Individualitätsformen zugleich zum Entstehungsort von Aktivität in neuer Form werden können, also Aktivitätsmatrizen in sich bergen als Möglichkeitsräume der Individuen. Diese außerordentlich interessante Dialektik wird von Sève mit dem Terminus der "Juxtastruktur" gekennzeichnet. D.h., gesellschaftliche Ebene und Ebene der Persönlichkeit stehen in einem wechselseitigen Determinationsverhältnis, wobei jedoch die persönliche Ebene nicht in der Determination durch das Gesellschaftliche aufgeht, sondern ihre eigenen Gesetze in der biographischen Entwicklung realisiert, seitlich in die gesellschaftlichen Prozesse hineinversetzt ist.

Dieser sehr interessante Gedanke hat zu vielen Arbeiten Anlaß gegeben. In Reaktion auf diese Diskussionen ist dieser Gedanke von Sève selbst noch einmal in dem 1986 erschienenen Band 10 des Jahrbuchs des ISMF zu dem Thema "Marxistische Persönlichkeitstheorie" konkretisiert worden.

Bevor ich zu dieser Konkretisierung übergehe, einige eigene Überlegungen, die ich selbst in der Zwischenzeit entwickelt hatte. Ich hatte mich an Sèves Gedanken orientiert, daß die historische Individualitätsform die objektive gesellschaftliche Logik eines Prozesses ausdrücke, in dem das Individuum sich vergesellschaftet, und hatte dies am Beispiel der Normalitätsdiskussion erstmalig untersucht. Diese Gedanken werden in dem Buch "Grundriß einer allgemeinen Psychopathologie und Psychotherapie" (Jantzen 1979, Kap. 3) ausführlich entwickelt. Es wird dort untersucht, wie eine objektive gesellschaftliche Logik der Verwertung der Arbeitskraft sich über verschiedene Ebenen, einschließlich der Frage der Institutionen und der Gewalt hier in Form der Psychiatrie oder der "Sprache der Gewalt" der Psychiater in die Subjektivitätsformen der Individuen niederschlägt. In der Psychiatrie befinden sich diese Individuen, welche die objektive gesellschaftliche Logik zunehmend durch sozialen Ausschluß in ihrer Pathologie festschreibt. Sie zwingt sozusagen die Individuen, sich zunehmend unter Bedingungen der Isolation vom und Unterbindung der Partizipation am gesellschaftlichen Lebensprozeß zu realisieren.

Den gleichen Gedanken habe ich dann in einer Diskussion aufgenommen, die an der Humboldt-Universität unter Leitung von Irene Dölling zur Theorie der historischen Individualitätsformen stattfand (Jantzen 1982). Ich analysierte dort zunächst die ideologische Logik bürgerlichen Denkens, auf deren Basis sich dann unmittelbar die pathologische Sicht von Normalität in diesem Denken entwickelt. Es zeigt sich, daß im vorherrschenden Denken der Psychiatrie der körperliche Defekt, der erst ab einer bestimmten historischen Zeit wahrgenommen wurde - das hat etwas mit der Entwicklung der Medizin und ihres Krankheitsbegriffs zu tun -, rückbezogen auf die körperliche Unversehrtheit als Norm und Ideal in ihren spezifisch bürgerlichen Ausprägungsformen gedacht wurde. Gleichzeitig fanden in diesem Rückbezug auf die bürgerlich spezifischen Ausprägungsformen von Normalität bezogen auf Formen körperlicher Abweichung und Effektivität Ideologien des Rassismus und Sozialdarwinismus usw. ihren Platz. Es zeigte sich ferner, daß die Kategorie Bildungsunfähigkeit erst rückbezogen auf das bürgerliche Ideal von Bildung und Wissen als allgemeine Abstraktion in der bürgerlichen Gesellschaft entstehen konnte. Es zeigte sich, daß im psychiatrischen Denken Unziehbarkeit (Psychopathie) als allgemeine Abstraktion nur rückbezogen auf die bürgerlichen Vorstellungen von Moral, Ethik, Sittlichkeit, vor allem im Eigentums- und Sexualbereich, entstehen konnte. Und es zeigte sich, daß Unverständlichkeit (als Paradigma für die Psychosen) erst entstehen konnte rückbezogen

auf den Gedanken der Vernunftfähigkeit und auf die bürgerliche Rechtsform der Willensfähigkeit des einzelnen Individuums als Voraussetzung seiner Straffähigkeit. Diese 'Unverständlichkeit' wird sichtbar als krankhafte Störung der Geistestätigkeit, die den Ausschluß der freien Willensbestimmung oder Störungen des Gemüts beinhaltet. Ihre Entstehung bleibt dem bürgerlichen Alltag unverständlich.

Im zweiten Schritt konnte nun gezeigt werden, daß diese historischen Individualitätsformen, die sich hier in ideologischer Form repräsentieren, auf eine reale ökonomische und politische gesellschaftliche Logik zurückzuführen sind. Es wurde damals ausgeführt, daß die historische Individualitätsform des psychisch kranken und behinderten Menschen sich bezogen auf die Gesamtheit der gesellschaftlichen Verhältnisse, also auf den wechselseitigen Zusammenhang von Produktion, Zirkulation, Konstruktion sowie Distribution wie folgt bestimmen lassen, wobei in diese Individualitätsform zugleich alle diese Bedingungs Momente mit eingehen, aber in je unterschiedlicher biographischer, historischer und inhaltlicher Gewichtung.

Aus der Sicht des Produktionsprozesses erscheinen in einer Gesellschaft, in der mehr und mehr die Verwertung der Arbeitskraft, also ihr Wertaspekt in den Mittelpunkt tritt, Behinderung und psychische Krankheit als Arbeitskraft minderer Güte.

Aus der Sicht der Zirkulationssphäre, aus der Sicht des immer komplizierteren Austausches zwischen Konsumtion und Produktion (der eine immer größere Geschäftsfähigkeit der Individuen verlangt, um einen Arbeitsplatz zu erhalten bzw. auszufüllen), erscheinen Behinderung und psychische Krankheit als reduzierte Geschäftsfähigkeit.

Aus der Sicht des sozialen Konsums der Produkte der Warenproduktion erscheint Behinderung zunehmend als reduzierte soziale Konsumfähigkeit. Dies wird sichtbar, um nur ein Beispiel zu nennen, an der Tatsache, daß ein Hotel es geistig Behinderten verweigerte, dort zu wohnen, weil damit der Urlaubsgenuß der anderen Urlauber gestört werde (und vor Gericht in dem sog. "Frankfurter Urteil" Recht erhielt).

Aus der Sicht der Ausbeutungsverhältnisse in der kapitalistischen Gesellschaft, die durch das Mehrwertgesetz reguliert werden, erscheinen Behinderung und psychische Krankheit als reduzierte Ausbeutungsbereitschaft, und zwar objektiver Art, indem die Ausbeutung der Arbeitskraft nicht so gut gelingt, wie subjektiver Art, insofern die Ausbeutung der Arbeitskraft verweigert wird. Letzteres zeigt sich am Psychopathiebegriff, der auch immer wieder auf Angehörige der

Arbeiterbewegung verwendet wurde. So wurden z.B. die Führer der Münchener Räterepublik wurden von den Psychiatern Kahn und Kraepelin als Psychopathen diagnostiziert.

Die gesellschaftliche Bestimmtheit von psychischer Krankheit und Behinderung als historische Individualitätsform zeigt sich auch im Bereich der Warenästhetik, also im Bereich der sekundären Ausbeutung durch ästhetische Gestaltung der Ware (Gebrauchswertversprechen durch Werbung). Behinderung verbindet sich hier mit einer "Ästhetik des Häßlichen", also einem Gegenbild gegen die positive Ästhetik von sauber, jung, schön, freundlich, attraktiv, die sich in der Werbung verfolgen läßt. So z. B. hat der Karstadt-Konzern für Négligés mit einem attraktiven Mannequin und dem Kontrast eines Rollstuhlfahrers dahinter geworben. Es wurde dafür geworben, sich im Auto anzuschneiden, da dieses besser sei, als ein Leben lang verkrüppelt zu sein usw. usf.

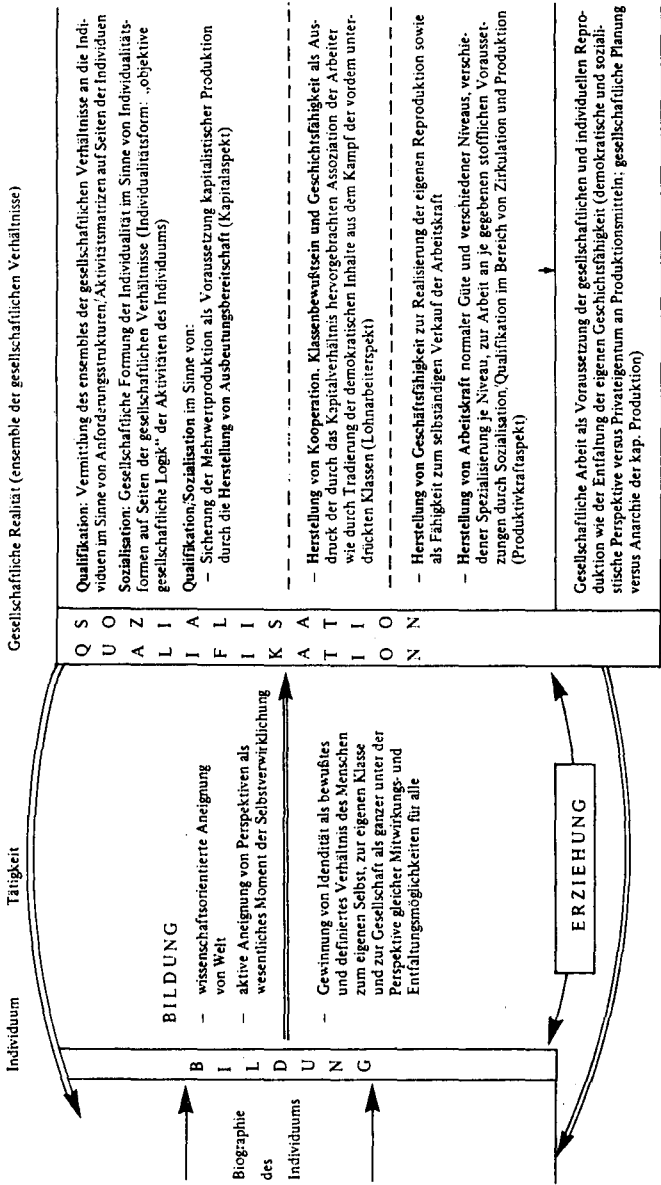
Schließlich zeigt es sich, daß in der kapitalistischen Gesellschaft alle Formen von Minderwertigkeit und Mißachtung weitergedacht werden, solange sie ökonomisch und politisch funktional blieben (z. B. Behinderung als Folge von Sünde). Alle diese ökonomischen und kulturellen Bestimmungsmomente, so zeigte es sich, werden dann durch die Institutionen der sozialen Infrastruktur wie repressiven Infrastruktur, sowie im Denken der traditionellen Intelligenz in der "zivilen Gesellschaft" (Gramsci) zusammengefaßt in der politischen Form des sozialen Ausschlusses, der sich über verschiedene Stufen realisiert.

Soweit mein damaliger Versuch, die objektive gesellschaftliche Logik herauszuarbeiten, die die Individualitätsform Behinderung und psychische Krankheit bestimmt.

In einem zweiten Durchgang zeigte es sich bei der Beschäftigung mit Fragen von Bildung und Erziehung, daß die Dialektik von Bildung und Erziehung nur abbildbar war, wenn von historischen Individualitätsformen im Prozeß der Bildung und Erziehung ausgegangen wurde, die unterschiedliche und zum Teil auch widersprüchliche logische Aspekte des gesellschaftlichen Prozesses ausdrücken (vgl. Jantzen 1980). Abbildung 26 faßt dies zusammen.

Die Widersprüche zeigten sich an der Diskussion um die Dialektik von Sozialisation und Qualifikation. Der Sozialisationsbegriff, so wie er in der Literatur verwendet wurde, ließ deutlich den Normierungsaspekt der Individualität in den Vordergrund treten, also die Anpassung an vorgegebene Verhältnisse, während der Qualifikationsaspekt vorrangig die Durchdringung vorgefundener Verhältnisse mit entwickelten Fähigkeiten und Qualifikationen in den Vordergrund treten ließ.

Abbildung 26: Individualitätsformen und Aktivitätsmatrizen im Prozeß von Bildung und Erziehung



Diese Dialektik verwies darauf, die dahinter stehenden Prozesse, die also die Individualitätsform Schüler bestimmen, genauer zu untersuchen. Das führte zu der Einsicht, daß hier eine widersprüchliche Einheit logisch-historischer Strukturen sich als historische Individualitätsform realisierte, die nach seiten der Schüler zugleich Aktivitätsmatrizen bildete. Es geht einerseits, wie dies im Sozialisationsaspekt bereits ausgewiesen wurde, um die Herstellung optimaler Ausbeutungsbereitschaft für die herrschende Klasse. Andererseits ist die Schule vorrangig ein Ort der sozialen Infrastruktur, nicht der repressiven Infrastruktur. Dies führt zu anderen Formen der Vermittlung.

In der Schule sehr viel deutlicher als in der Psychiatrie ist auch für die Angehörigen der beherrschten Klasse sichtbar, daß individuelle Entwicklung nicht naturgegeben ist, sondern daß es bestimmten sozialen Verhältnissen und Umgangsformen geschuldet ist, ob Schüler lernen oder nicht, bis hin zu inhaltlichen Fragen. So muß konsequenterweise eine andere Logik viel deutlicher in diesen Schulbereich hineinweisen, eine Logik, die auf Kooperation, Klassenbewußtsein, Geschichtsfähigkeit hinzielt, und die in letzter Konsequenz als die Logik des historischen Blocks des Sozialismus verstanden werden kann. Diese beiden Logiken, die sich also im Sozialisationsaspekt in Form des ideologischen und des realen Klassenkampfes in der Schule und um Schule herum kreuzen, vermitteln sich aber jeweils einer Logik der Institution Schule als solcher, die dieser von ihrem Ort in der Infrastruktur zukommt. Diese Logik realisiert sich als Aufgabe, für die einfache und erweiterte Reproduktion der Gesellschaft hinreichend qualifiziertes Arbeitsvermögen zur Verfügung zu stellen. Klassenspezifische (formbestimmte) Aspekte treffen hier auf stoffliche Aspekte, welche die Schule zu realisieren hat. Diese Dimension konnte zum einen als Aspekt der Vermittlung von Geschäftsfähigkeit unter komplizierter werdenden gesellschaftlichen Bedingungen bestimmt werden. Zum anderen geht es hierbei um die Herstellung von Arbeitskraft normaler Güte auf verschiedenen Niveaus. Dies verlangt die Herausbildung wertschaffender Arbeit über die Ausbildung ihrer gebrauchswertschaffenden Seite insoweit zu entwickeln (u.a. entsprechend den Schulabschlußniveaus; vgl. Jantzen 1981 b), daß sie nachher über die Berufsausbildung in die Produktion überzuführen ist. Soweit zu einigen eigenen Versuchen, mit der Kategorie historische Individualitätsform zu arbeiten.

Nun ist es natürlich bei einem so umstrittenen Gebiet interessant, den Autor, der diesen Begriff in die Welt gesetzt hat und sich ja einiges dabei gedacht hat, einige Jahre später zu hören. Ich gebe nun kurz das wieder, was Sève 1986

hierzu in seinem Aufsatz "Historische Individualitätsformen und Persönlichkeit" schreibt. Wir sind mit dieser Erörterung bei keiner unwichtigen Stelle. Wir fragen, wie soll die Art unserer Theoriebildung beschaffen sein, von der wir vom Objektiven, d. h. vom gesellschaftlichen Prozeß her, die Möglichkeiten der Subjektwerdung bestimmen. Wir sind also an der Grundfrage der Sozialpsychologie.

Sève faßt in diesem Aufsatz zunächst seine drei Leitideen zusammen. Er geht (1) aus von dem Primat des Ensembles der gesellschaftlichen Verhältnisse, das aussermittigt von den Menschen liegt und im Entwicklungsprozeß der Persönlichkeit als biographische Neubildung angeeignet werden muß. Er geht (2) davon aus, daß Psychisches nur in den Individuen existiert und nur durch sie. Und er geht (3) von dem radikal besonderen Charakter der Persönlichkeit aus, die gleichzeitig aber in Juxtastruktur (seitlich hineinversetzte Struktur) zum sozialen Prozeß steht. Persönlichkeit geht in ihrer Eigenständigkeit nicht im sozialen Prozeß auf, ist aber entscheidend und wesentlich durch diesen determiniert. "So verändert sich Frau-Sein in historischem Maßstab vor allem infolge des massiven Übergangs der Frau in das Lohnarbeitsverhältnis, wo sie tagtäglich die Erfahrung macht, daß ihre Arbeit in der universellen Form des Reichtums, der Geldform, der der Männer äquivalent ist, was eine fundamentale Rolle in ihrem Bewußtsein und in ihrer Forderung nach Gleichheit gespielt hat" (S. 20).

Im folgenden bestimmt Sève nun das Verhältnis von menschlicher Psyche und Persönlichkeit. Er geht zunächst davon aus, daß "Mensch im allgemeinen" eine Fiktion ist (S. 22) Nun haben wir die ganze Zeit ja nichts anderes getan als "Mensch im allgemeinen" diskutiert. Meint dies Sève wirklich, wie dies Holzkamp tendenziell ebenso tut wie auch andere Autoren, welche die Kategorie der Handlungsfähigkeit in den Vordergrund stellen, aber nicht nach den subjektiven Verhältnissen fragen? Oder inwiefern geht es um eine Fiktion? Sève hält "Mensch im allgemeinen" deshalb für eine Fiktion, weil erst auf der Basis von vielen realen Biographien genauer bestimmbar sei, was "Mensch im allgemeinen" sein könne, da jedes Allgemeine von dem je Historischen erst getrennt und spezifiziert werden müsse. Die Psychologie könne demnach ihr "Kapital" erst dann haben, wenn sie ihre "Lage der arbeitenden Klasse in England" habe oder ihre "Deutsche Ideologie" oder ihr "Manifest". Dieser Gedanke ist sehr interessant, weil die Psychologie ihre "Lage der arbeitenden Klasse in England" (ebenso wie auch andere Grundlagen, vgl. z. B. Wygotski 1985 und 1987, Leontjew 1979) bereits mit Lurias Mittelasien-Studie über "Die historische Bedingtheit individueller Er-

kenntnisprozesse" vorliegen hat.

Natürlich - hier ist Sève zuzustimmen - nähern wir uns nur in solchen Studien der Frage, was die Totalität der Persönlichkeit ist. Dabei können wir nicht von den dürren Abstraktionen ausgehen, die wir sehr häufig innerhalb der akademischen Psychologie vorfinden. Insofern argumentiert Sève für unsere Auffassung, die Reichhaltigkeit der Entwicklung der Persönlichkeit auch theoretisch zu modellieren. Wovor er uns warnt, sind abstrakt-allgemeine Begriffe, die diese Reichhaltigkeit nicht zu fassen vermögen.

Wie stellt er sich nun den Weg vor? Er geht in diesem Aufsatz davon aus, daß zunächst von der Frage der historischen Individualitätsformen her untersucht werden muß, wie die Vergesellschaftungsbedingungen der je einzelnen Menschen sind. Unter historischen Individualitätsformen versteht er jene Formen, die ein "zeitlich bestimmtes System von Tätigkeiten" (S. 24) sozial bestimmen. Er warnt vor drei Mißverständnissen, die sich in der Diskussion über diese Kategorie ergeben haben:

Erstens, da er die Beispiele "Lohnarbeiter" und "Kapitalist" gegeben habe, werde häufig angenommen, Individualitätsformen existierten nur auf dieser Ebene. Sève gibt eine Reihe von Beispielen, die belegen, daß der Begriff anders gedacht werden muß. Er nennt Kernfamilie, Pflichtschulzeit, Rekrutierung des wissenschaftlichen Nachwuchses, Karriere machen, Ruhestandsalter, juristische Person, allgemeines Wahlrecht, revolutionäre Partei. Dabei zeigt es sich, daß der Begriff der historischen Individualitätsform über die ganze Breite des vergegenständlichten gesellschaftlichen Prozesses hin anwendbar ist. Er beinhaltet jeweils determinierte, zeitliche Anforderungsstrukturen, die wir von der Soziologie her mit Begriffen wie Sitte, Moral, Brauch, Institution kennzeichnen können, bis hin zu allgemeinem Wahlrecht oder juristische Person. Es kommt also nicht darauf an, in welcher Rigidität oder Flexibilität diese Vergegenständlichung in ihrer gesellschaftlichen Form fixiert und bestimmt ist, sondern es kommt darauf an, daß sie real bestimmte Tätigkeitsprozesse zeitlich organisiert sowie Tätigkeitsprozesse abstrakt wie konkret determiniert.

Ein zweiter Fehler in der Interpretation, auf den Sève aufmerksam macht, ist es, gesellschaftliche Personen wie Arbeiter und Kapitalist direkt für gesellschaftliche Individualitätsformen zu halten. Sève bemerkt, daß gesellschaftliche Individualitätsformen - und das ist ihr Charakter - gesellschaftliche Verhältnisse wiederholen, und nicht psychische Verhältnisse. So entspringt aus der Geldform mit Gesetzmäßigkeit die psychische Form des Geizes. Aber Geiz ist kei-

ne Individualitätsform.

Der dritte Fehler, der möglich ist, taucht dort auf, wo Sève unterstellt wird, er wolle mit seiner Kategorie des Zeitplans, also der Aufteilung der Arbeitszeit der Persönlichkeit für Reproduktion wie Produktion, und zwar in Form abstrakter wie konkreter Tätigkeit, gesellschaftliche Orte auffinden, "an denen sich in immer einzigartiger Weise die universellen logischen Formen der konkreten Verhältnisse anbahnen" (S. 27).

Im folgenden wirft Sève das Problem auf - und das ist entscheidend und neu in diesem Aufsatz -, daß nach seiten der Entwicklung von Subjektivität die unterschiedlichen Dimensionen des gesellschaftlichen Prozesses eine andere Dimension haben als auf der Ebene der Ökonomie. Beispielsweise hat die zunehmende Subsumtion der lebendigen Arbeit unter die tote Arbeit eine andere Folge für die Persönlichkeitentwicklung und eine direktere Folge in der Konstituierung von gesellschaftlichen Individualitätsformen als die Auswirkungen des tendenziellen Falls der Durchschnittsprofitrate, so argumentiert er (S. 28). Ob das nun in diesem konkreten Beispiel stimmt, das müßte man untersuchen, aber die gesellschaftlichen Verhältnisse treten ersichtlich in unterschiedlich gewichteter Art und Weise in ihrer Bedeutung für die Individualitätsentwicklung der Subjekte auf. Diese Bedeutung fällt nicht ohne weiteres mit der Form und der Gewichtung zusammen, die sie für den Produktionsprozeß als Ganzes hat.

Sève untersucht nun im weiteren, wie sich denn unter diesen Bedingungen der Individualitätsformen die Subjektlogik entfalten kann. (Ich verzichte jetzt auf einzelne Zitate, die ja gut dem Aufsatz entnommen werden können). Aus der Gesamtentwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse schließt er zugleich auf die entscheidende Notwendigkeit der Entfaltung von Subjektlogik, also aus der vollen Ausnutzung der Aktivitätsformen, indem er resumiert: "Die menschliche Geschichte scheint sich so mit wachsender Geschwindigkeit einer Bewährungsprobe zu nähern, die von größerer Tragweite ist als irgendeine andere: der ihrer Fähigkeit oder Unfähigkeit, aus jeder Frau und jedem Mann bei Strafe einer Katastrophe ein 'allseitig entwickeltes Individuum' zu machen" (S 36). Auf diesem Hintergrund setzt Sève sich erneut mit der Historizität von Individualitätsformen auseinander, findet auch in den Individualitätsformen, die von seiten der Arbeiterklasse vorgegeben werden, neue Formen der Dialektik und Logik. Er zeigt also, wie er selbst die Kategorie der historischen Individualitätsform selber jeweils neu und historisch denkt.

Ich zitiere ihn zur Frage der Rolle der kommunistischen Partei im Zusammenhang

zur "Krise des Kämpferischen Lebens": "Aber impliziert diese Vorstellung, (also die traditionelle Rolle der Partei als Avantgarde, vor allem als Instrument der Eroberung der politischen Macht - W. J.) nicht, daß die Gestalt des Kämpfers, trotz der Versprechung ihrer Universalität in widersprüchlicher Weise und widerwillig, auch eine partikuläre Form der Aufteilung der historischen Aufgaben repräsentiert, eine Form, die zum Teil entfremdet ist und entfremdend, und die sogar zum Teil eine veraltete Form werden kann, während, da die gesellschaftlichen Transformationen in vollem Licht betrachtet als die Sache allein erscheinen muß, gerade die allgemeine Verbreitung der selbstbestimmten Individualität unabweisbar auf die Tagesordnung zu setzen ist?" (S. 38).

Und wieder geht es hier um die Dialektik von Verkehr und Aneignung des Verkehrs.

Sève fragt, ob unter den historischen Bedingungen der erhöhten Aneignung des Verkehrs auch die gesellschaftliche Individualitätsform "Partei der Arbeiterklasse" neu zu durchdenken ist. Er kommt hierbei u. a. zu der Frage: "Führt das nicht zu der Einsicht, daß von nun an eine politische Praxis zum Scheitern verurteilt ist, die nicht in ausreichendem Maße den Individuen die Mittel an die Hand gibt, die Parzellierung und die undurchdringliche Abhängigkeit zu überwinden und ihr Verlangen nach Neugestaltung der Persönlichkeit und nach transparenter Autonomie in die Aktion einzubringen, um die gesellschaftlichen Verhältnisse, von denen direkt ihr Leben abhängt, zu transformieren?" (ebd.). Ich zitiere dies u. a. auch deshalb, weil es subjektwissenschaftlich vergleichbare Überlegungen zur notwendigen Umgestaltung in der Realisierung der Avantgardefunktion der Partei unterstreicht, die sich z. B. etwa in der Gorbatschow-Rede zum 27. Parteitag finden, und weil es zeigt, wie historisch lebendig mit einer Kategorie historischer Individualitätsform umgegangen werden muß, damit sie überhaupt fruchtbar angewendet werden kann.

Wie ist nun von dieser Kategorie wieder auf die persönliche Ebene zu kommen? Sève hält dies für möglich in der Dialektik von allgemeinen Begriffen, die notwendig sind, um einen Zugang zum theoretischen Verständnis der Persönlichkeit zu öffnen, und andererseits klinischer Methode, die aber bei aller Möglichkeit, eine Annäherung an die Einmaligkeit zu vollbringen, dies gleichzeitig nur um den Preis eines Verzichts auf die "strenge Wissenschaft" vollziehen könne. Er folgert daß diese beiden Wege aber nicht notwendig nebeneinander verlaufen müssen. Vielmehr gebe es den dialektischen Weg, auf die Fiktion eines abstrakt allgemeinen Gegenstands, allgemeiner Mensch, als schlechte Abstraktion zu ver-

zichten und "in dem Realen allein die universell logischen, - topologischen, chronologischen - Formen seiner jedesmal einmaligen Entwicklung zu erforschen" (S. 40). Es wird hier also keineswegs einer Willkürlichkeit der Forschung das Wort geredet, sondern einer restlosen Historisierung persönlichkeits-theoretischer Forschung in der Wissenschaft von der Biographie, die zugleich die Entfaltung der historischen Individualitätsformen wie die Entfaltung der Persönlichkeit widerspiegelt.

3. "Von der Geschichte der Tätigkeit zu den Geschichten der Persönlichkeit"

Dies ist eine sehr zentrale und interessante Frage, die damit aufgeworfen ist. Trotzdem bleibt folgendes Kernproblem in diesem Sève-Aufsatz noch ungeklärt: Wie und von welchem Ausgangspunkt aus haben wir den gesellschaftlichen Prozeß nach seiten der gesellschaftlichen Individualitätsformen hin zu denken? Von der Logik der Produktion her als übergreifendem Moment ausgehend scheint dies nicht zu gehen. Hier hilft uns ein Aufsatz von Ralf Kuckhermann und Annegret Wigger-Kösters weiter, der u. a. auf eine Dissertation zurückgeht (1985), die bei mir geschrieben wurde. Dieser Aufsatz (ebenfalls im ISMF-Jahrbuch erschienen) beschäftigt sich mit dem Thema "Von der Geschichte der Tätigkeit zu den Geschichten der Persönlichkeit".

Kuckhermann und Wigger-Kösters (1986) gehen davon aus, daß, um zunächst die Frage der je historischen konkreten Persönlichkeit bestimmen zu können, die Sozialgeschichte von Möglichkeitsräumen der Persönlichkeitsentwicklung geschrieben werden müßte, in die zugleich in die je vorherige Epoche eingegangene Wirklichkeitsformen der Persönlichkeit erneut eingehen und wieder aufgegriffen werden. Sie gehen bei ihrer Analyse von den zentralen Begriffen, einerseits der "gegenständlichen Tätigkeit" und andererseits der "Reproduktion" aus. "Wenn wir davon ausgehen, daß die gesellschaftlichen Tätigkeitszusammenhänge im wesentlichen durch die Zyklen der materiellen Reproduktion einer Gesellschaft strukturiert werden, wenn wir weiterhin mit Heller (1988) davon ausgehen, daß das Alltagsleben der Ort der individuellen Reproduktion ist, bietet sich an, die historische Bestimmung als eine Analyse der Logik (Bedeutungen) der Tätigkeiten innerhalb bestimmter individueller und gesellschaftlicher Reproduktionszyklen durchzuführen" (S. 178). D.h., hier wird genau der Begriff des Sèveschen Zeitplans wieder aufgegriffen, aber nicht abstrakt allgemein, sondern als individueller wie gesellschaftlicher Reproduktionszyklus in dem die Individuen stehen.

Die methodologischen Ergebnisse dieses Ansatzes, in dem mit den Grundkategorien

Tätigkeit und Reproduktion gearbeitet wurde, stellen die beiden Autor(inn)en in dem Beitrag im Jahrbuch des IMSF dar; die inhaltliche Analyse des ethnologischen und kultursoziologischen Materials ist in ihrem Buch zu finden (1985). Sie sehen zwei inhaltliche Schwerpunkte für die Sozialgeschichte der Persönlichkeit, nämlich erstens, qualitativ neue Entwicklungsstufen individueller Vergesellschaftung zu erforschen, die eine bestimmte Gesellschaftsformation hervorbringt, und zweitens ihr Zusammenwirken mit historisch älteren Formen der individuellen Vergesellschaftung im alltäglichen Lebenszusammenhang. Dazu formulieren sie einzelne Untersuchungsschritte, in denen dies zu untersuchen ist. Dies sind im wesentlichen drei Untersuchungsschritte: Zunächst die Analyse der gesellschaftlichen Reproduktion einer Gesellschaft als Ganzes, zweitens die Analyse der für diese Gesellschaft wesentlichen und damit typischen individuellen Reproduktionszyklen und drittens die Bestimmung des Verhältnisses von individueller und gesellschaftlicher Reproduktion.

Als einen wesentlichen Reproduktionszyklus, der sehr früh in der Gesellschaftsgeschichte auftaucht, haben sie z. B. an den vorderasiatischen Gesellschaften die Entstehung der Arbeitsteilung über die Differenzierung des Handwerks entwickelt, obwohl zugleich die Rechtsformen sich hier wenig entwickelt haben. Als einen wesentlichen Reproduktionszyklus der individuellen Vergesellschaftung haben sie für den Feudalismus die Entwicklung der Rechtsformen, insbesondere vermittelt über das Grundeigentum in den Vordergrund gestellt, während hier die Differenzierung der Reproduktion durch die Arbeitsteilung entsprechend nicht so weit fortgeschritten sei - um nur Beispiele von ihrer Herangehensweise zu geben. Der dritte Schritt ist dann die Bestimmung des Verhältnisses von individueller und gesellschaftlicher Reproduktion.

Den ersten Schritt - wie ist also die gesellschaftliche Reproduktion zu analysieren - gehen sie in drei Teilschritten. Welche historisch bedeutsamen gesellschaftlichen Produktionen zeichnen die zu untersuchenden Lebenssituationen aus? Welches sind die Regulationsinstanzen der sozialen Reproduktion? Welche Hauptformen der Tätigkeit werden ausgebildet? An den Hochkulturen der asiatischen Produktionsweise bestimmen sie z. B. (erstens) historisch entscheidende Produktionen, die mit der Entstehung von Stadt und Land zusammenfallen; mit der bürgerlichen Gesellschaft entstehen umfassender Warenverkehr und Kapital. Zweitens: Regulationsinstanzen der sozialen Reproduktion sind dann solche, die sich über Formen der Natur- und Produktaneignung darstellen, also durch Klassenspaltung, einfachen Raub, politische Herrschaft, Warentausch oder die produktive und kooperative Gemeinsamkeit der beteiligten Menschen, alles dies sind Repro-

duktionsinstanzen. Drittens wird gefragt, welche Hauptformen der Tätigkeit werden ausgebildet? Dann wird auf der individuellen Ebene aber formationsspezifisch gefragt, was sind die spezifischen und neuen Tätigkeiten, die diese Gesellschaft, und nur diese Gesellschaft hervorbringt? Hier sind es z. B. die handwerklichen Produktionsformen, die in den vorderasiatischen Gesellschaften neu hervorgebracht wurden. Soweit der erste Schritt zur Analyse der gesellschaftlichen Reproduktion als Ganzes.

Der zweite Schritt - d. h. die Analyse der individuellen Reproduktionszyklen zerfällt wieder in einige Teilschritte, wobei die Autoren von dem Grundsatz ausgehen, daß individuelle Reproduktionszyklen sich immer durch Gewinnung und Verlust des Gegenstandes auszeichnen. D.h., der Gegenstand rückt in Distanz zum Tätigen und erzwingt seine erneute Aneignung oder kann zum Grund von Entfremdung werden, je nach Art der Bewältigung des Gegenstandes. Erst durch die Herausbildung der gegenständlichen Differenziertheit erfolgt eine ständige Bedeutungsproduktion. Sie setzt sich mit der Herausbildung der gegenständlichen Differenziertheit auseinander und versucht, sie wieder in ein Aneignungsverhältnis zu bringen. Sie kann aber auch dazu führen, daß es in diesen individuellen Reproduktionszyklen zur Entfremdung kommt. Am Beispiel der Hochkulturen wird herausgearbeitet, wie der Gegenstand des Pyramidenbaus die Arbeiter in ein Distanzverhältnis bringt und welche Aneignungsmöglichkeiten er ihnen entfaltet. Es ist dies aber ein gänzlich anderes Distanzverhältnis als für Aufseher, Schreiber oder die Herrscher. Die Herrscher selbst müssen in diesen Prozessen zunehmend den gesellschaftlichen Prozeß als Ganzes denken müssen, ein Distanzverhältnis, das den Arbeitern aber verweigert ist.

In dieser Dialektik des individuellen Reproduktionsprozesses wird zugleich nicht nur nach dem Auftreten von Neuem gefragt, was kommt Neues, sondern wie die historisch alten Tätigkeiten in die neuen Formen übergehen und dort aufgenommen werden können. Und in die Beziehungsanalyse geht ein: In welchen Beziehungen - von der stofflichen Seite her wie von der Kooperationsseite - finden die jeweiligen Prozesse statt.

Im dritten Schritt wird dann von den Autoren das Verhältnis von individueller und gesellschaftlicher Reproduktion untersucht. Dabei zeigen sich jeweils neue Aneignungsmöglichkeiten wie neue isolierende Möglichkeiten, wobei das Alte im Neuen sehr unterschiedlich aufgehoben sein kann. So ist die Tätigkeit eines Bäckers, der individuelle und gesellschaftliche Reproduktion vermittelt, unter den Bedingungen der vorderasiatischen Gesellschaft etwas völlig anderes als im Feudalismus oder im Kapitalismus. Soweit also im wesentlichen die Analyse von

der objektiven sozialen Struktur her.

Von der subjektiven Seite her schlagen Kuckhermann und Wigger-Kösters (1986) vor, ebenfalls in verschiedenen Schritten vorzugehen (S. 192 ff.). Sie gehen zunächst davon aus, zu untersuchen, was jemand tut. D. h., sie untersuchen den Lebenszusammenhang allgemein. Dies entspricht der Diskussion der Kategorie Individualitätsform bei Séve. Zweitens schlagen sie vor, Momente persönlicher Strukturierung in der Tätigkeit zu untersuchen. Indem ich nun die Tätigkeit untersuche, wie sie persönlich strukturiert ist, erfahre ich gleichzeitig, wie gesellschaftliche Individualitätsformen im Sinne von Aktivitätsmatrizen individualspezifisch ausgefüllt, gestaltet und verändert werden. Und drittens schlagen sie vor, von den Individuen selbst Geschichten des Tuns zu erfahren, da die Bedeutungs- und Sinnbildung je nach Realitätsbereich etwas anderes sein wird und spezifisch sein wird.

Als Beispiel: Sie befragten Schüler in Form von Interviews zu Erscheinungen im Bereich des persönlichen Lebens. Sie fanden, daß diese in dem Bereich des persönlichen Lebens in der Integration in den Freundeskreis zahlreiche Aktivitäten erkennen lassen, während andererseits mit einem psychologischen Test - dem TAT, der also bestimmte Bilder vorgibt und auffordert, Geschichten dazu zu erzählen - die gleichen Jugendlichen Verlassenheits- und Trennungskonflikte aufwiesen. Es hängt also vom jeweiligen Kontext ab, wie "Geschichten des Tuns" ausfallen; aber in der gesamten Reichhaltigkeit dieser Geschichten wird (viertens) die individuelle Gestaltungsmöglichkeit als Drama, als individuelle Biographie sichtbar. Bezogen auf das Beispiel sind beide Seiten, das Verlassenseins einerseits und andererseits neue soziale Situationen auffinden, mit Freunden zusammen zu sein, natürlich als Gesetzmäßigkeiten des gleichen Altersprozesses, nämlich des Jugendalters, zu entschlüsseln.

4. Austausch, Distribution und Subsumtion

So weit eine ganz kurze Skizze, wie Kuckhermann und Wigger-Kösters an die sozialpsychologischen Fragen tätigkeitstheoretisch herangehen. Im Kernpunkt steht jeweils die Reproduktion. In welche (unterschiedlichen) Reproduktionszyklen sind die Individuen gebunden, und wie haben ihre persönlichen Tätigkeiten Platz in diesem Reproduktionszyklus?

Wir haben damit einen Zusammenhang aufgegriffen und für die Psycho-Historie andiskutiert, den Marx in den "Grundrissen" bei der Frage nach gesellschaftli-

chem Reichtum so thematisiert: Er spricht dort, insofern die bornierte bürgerliche Form abgestreift ist, von der allseitigen menschlichen Entwicklung als der "universellen Bewegung des Werdens", die nicht bestimmt an einem vorhergegebenen Maßstab erfolgt, in der Mensch seine Totalität produziert. Wo also die gesellschaftlichen Individualitätsformen zur Voraussetzung der Subjektentwicklung und nicht zur Vorenthaltung von Subjektentwicklung führen, so könnten wir ergänzen. Hier trifft er folgende interessante Feststellung gleich zu Beginn des Gedankens: "Was ist der Reichtum anders als die im universellen Austausch erzeugte Universalität der Bedürfnisse, Fähigkeiten, Genüsse, Produktivkräfte" (MEW 42, S. 396). Auch bei Marx finden wir demnach die Stellung der Frage: Wie entfaltet sich Individualität? genau an der gleichen Stelle verortet, die Wigger-Kösters und Kuckhermann für die Sozialgeschichte und die Analyse der Tätigkeitsbedingungen in spezifischen Gesellschaftsformationen bestimmt haben, nämlich im Bereich der Reproduktion der Individuen, die durch den (universellen) Austausch reguliert wird, in welchem sie zugleich den gesellschaftlichen Prozeß hervorbringen. Mit der Kategorie des Austauschs sind wir aber bei einer wesentlichen anderen Kategorie der politischen Ökonomie, von der aus wir nun das Ganze denken können.

Ich habe also Schritt für Schritt theoretische Probleme bei der Vermittlung von Individuum und Gesellschaft aufgeworfen. Sèves zentrale Frage war es, von woher dürfen wir das Problem der gesellschaftlichen Individualitätsform denken, in der sich in bestimmter Weise die gesellschaftlichen Verhältnisse in ihrer objektiven Logik ins Psychische umsetzen, jedoch nicht direkt, sondern vermittelt. Aufgrund der Analyse von Wigger-Kösters und Kuckhermann, die ich nur ganz kurz anskizzieren konnte, wird deutlich, daß dies aus der Einheit und Verschiedenheit von individuellen und gesellschaftlichen Reproduktionszyklen begriffen werden kann, also aus der Möglichkeit des Austauschs im sozialen Verkehr. Und dieser (auf Universalität zielende) Austausch im sozialen Verkehr ist nichts anderes als der historische Ausdruck der aus der bisherigen Produktion hervorgegangenen Distribution, d.h. der Distributionsverhältnisse in einer Gesellschaft als Ganzes.

Die Gliederung der Distribution ist zwar - so Marx (MEW Bd. 42) - vollständig bestimmt durch die Gliederung der Produktion, aber trotzdem ist die Distribution von der Produktion zu unterscheiden. Sie entspringt der Produktion und ist zu unterscheiden. Wie ist das zu verstehen? Zum einen ist es so, daß die Distribution ursprünglich naturgegeben ist und durch die Produktion sozialhisto-

risch wird, dadurch also von einer Voraussetzung der Produktion zur Folge der Produktion wird. Die Produktion ist das übergreifende Moment, die Distribution das innere Moment bzw. eines der inneren Momente in einer Totalität von Zusammenhängen. Zum anderen ist es aber so, daß zwar eine bestimmte Produktion, also Konsumtion, Distribution und Austausch ebenso bestimmt wie Verhältnisse dieser Momente zueinander. "Allerdings wird auch die Produktion selbst in ihrer einseitigen Form ihrerseits bestimmt durch die anderen Momente." ... "Es findet Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Momenten statt. Dies der Fall bei jedem organischen Ganzen" (ebd. S. 34).

Wenn wir nun die Frage der historischen Individualitätsformen von der Produktion her denken, dann geraten wir in eine Sackgasse. Dann geraten wir in die Sackgasse, die gesamte Aufhebung der gesellschaftlichen Verhältnisse auf höherem Niveau nur von der Produktion und alleine von der Produktion bestimmen zu müssen. Wir geraten in die Sackgasse, die Gramsci mit seiner Theoriebildung bereits überwunden hatte, indem er davon spricht, daß nicht nur der Staat im engeren Sinne durchdrungen und aufgehoben werden muß, sondern daß der Staat im weiteren Sinne, also der zivile Staat, in Form der historisch vorgefundenen ideologischen Verhältnisse (insbesondere auch in den Infrastrukturen) hegemonial durchdrungen werden muß. Wir würden auch in eine Sackgasse geraten gegenüber den Bestimmungen von Marx und Engels, die die universelle Aneignung der Weltgeschichte in Form des Verkehrs fordern.

Gehen wir aber von der Distribution aus, so eröffnet sich Schritt für Schritt eine Reihe von Kategorien in geordnetem Zusammenhang. Denn für die je einzelnen Individuen ist zunächst einmal von der Distribution her, und nicht unmittelbar von der Produktion, der Ort bestimmt, wo sie im gesellschaftlichen Gesamtarbeiter produktiv tätig werden und damit den gesellschaftlichen Gesamtarbeiter im Verhältnis zum Objektbereich realisieren. Dies entspricht der Auffassung von Marx: "Dem einzelnen Individuum gegenüber erscheint natürlich die Distribution als ein gesellschaftliches Gesetz, das seine Stellung innerhalb der Produktion bedingt, innerhalb deren es produziert, die also der Produktion vorausgeht" (MEW Bd. 42, S. 31).

Die Distribution selber ist keine ungegliederte, sondern eine vielfältig organisierte und im historischen Prozeß herausgebildete. Die Distribution der Konsumenten im Verhältnis zu den Produzenten beruht nicht nur auf den Naturgegebenheiten, sondern auf den jeweilig sozial hervorgebrachten Reproduktionszyklen, in denen die Ergebnisse auch sozial verteilt werden. Die Distribution

beruht auf der Entstehung der Familien, des Staates, des Privateigentums usw., usf. Sie sichert die Fortexistenz der Gesellschaft über den je historischen Zeitpunkt hinaus, so daß die Produktion auf einer einfachen und erweiterten Stufe wiederholbar ist, wobei die Produktion das treibende Moment ist, das übergreifende Moment ist, um diese neue Stufe zu erreichen.

In diesem Kontext schlägt sich die Distribution in Institutionen nieder, aber auch in Sitten und Bräuchen, Institutionen, deren oberste Ebene ein gesellschaftliches Organ über der Gesellschaft, nämlich der Staat, ist. Unterhalb dieser Staatsebene (im engeren Sinne) und innerhalb wie außerhalb der Produktion sind viele Bereiche zu identifizieren, in denen sich die Distribution ausdrückt. Außerhalb der Produktion sind dies z. B. Bereiche, die notwendig sind, um die Produktion aufrechtzuerhalten. Dies kennzeichnet Güther (1977) in seiner Arbeit über "Infrastruktur und Staat" als den Bereich der "allgemeinen Produktionsbedingungen", also die gesamtgesellschaftlichen Bedingungen außerhalb der Produktion, die aber in die Produktion hineinragen, von deren Voraussetzung aus die Produktion überhaupt erst einfach und erweitert realisiert werden kann.

Diese Infrastrukturen kann man nun in drei große Bereiche gliedern.

1. In eine materielle Infrastruktur, die von der Frage der Bewegungen des flüssigen Kapitals, also von der Gesamtfrage des finanziellen Transfers, reicht über die Infrastruktur in Form von Elektrizität, Straßennetz, bis in die Planungsstäbe, die in die Produktion hineinreichen, dazu Arbeit von Wissenschaft usw.
2. Daneben ist zu unterscheiden die repressive Infrastruktur im klassischen Sinne des Staatsbegriffes, so wie ihn z. B. Lenin (LW Bd. 25) formuliert. Sie umfaßt insbesondere Gruppen von bewaffneten Menschen und Beamten-Apparate und realisiert sich in vielfältiger Weise in der Aufrechterhaltung von Repression, zum Teil in der Einheit mit Reproduktion.
3. Und schließlich ist zu unterscheiden die soziale Infrastruktur, die sich wesentlich vergesellschaftet erst dann entwickelte, wo die Reproduktion der Arbeitskraft nicht mehr naturwüchsig erfolgte, wo sie also bestimmter Sozialisations- und Qualifikationselemente umfassend bedurfte. Hier findet sich im vorigen Jahrhundert der Übergang zu diesem Prozeß mit der Herausbildung des Bildungswesens, der Gesundheitsversorgung u. a. m.

Unterhalb dieser Ebene von Infrastruktur - wir sind jetzt dabei, das Problem

historische Individualitätsform Stück für Stück zu entschlüsseln - schlagen sich diese Resultate der Infrastruktur entweder in rechtsförmig organisierten Ausprägungen des Staates nieder - sensu Gramsci (einfach wie erweitert) oder in nichtrechtlich geregelten Ausprägungsformen. Sie realisieren sich also entweder in (rechtsförmigen) Institutionen oder sie schlagen sich in Sitten, Normen und Bräuchen usw. nieder. Aber auch diese Sitten und Gebräuche bestimmen historische Individualitätsformen. Genau in der Weise, wie dies Sève z. B. mit der Kategorie "Allgemeines Wahlrecht" andeutete. Solche Formen sind im einzelnen zu entschlüsseln und historisch auf ihre Bestimmungsmomente zurückzuführen. So zeigt z. B. Gramsci in der Frage der Entstehung der Gewaltenteilung einen Klassenkompromiß zwischen bestimmten Teilen der Bourgeoisie auf.

Alle diese Formen und Dimensionen der Institutionen, der Sitten und Bräuche können in ihrer Wirkweise für die Subjektlogik jeweils mit einem Begriff begriffen werden, den Marx an einer anderen Stelle entwickelt hat, nämlich mit dem Begriff der Subsumtion. Subsumieren diese Infrastrukturen das Individuum unter sich oder ermöglichen sie seine Entwicklung bzw. in welchem Verhältnis stehen beide Prozesse?

In der "Deutschen Ideologie" habe ich eine in diesem Zusammenhang sehr interessante Stelle zum Subsumtionsbegriff gefunden. "Die einzelnen Individuen bilden nur insofern eine Klasse, als sie einen gemeinsamen Kampf gegen eine andere Klasse zu führen haben. Im übrigen stehen sie sich einander stets in der Konkurrenz wieder feindlich gegenüber. Auf der anderen Seite verselbständigt sich die Klasse wieder gegen die Individuen, so daß diese ihre Lebensbedingungen prädestiniert vorfinden, von der Klasse ihre Lebensstellung und damit ihre persönliche Entwicklung angewiesen bekommen, unter die sie subsumiert werden" (MEW 3, S. 59).

Ich denke, in diesem Sinne können wir den Subsumtionsbegriff als Vorbestimmtheit der Lebensstellung und der persönlichen Entwicklung gebrauchen. Ich fahre fort im Zitat: "Dies ist dieselbe Erscheinung wie in der Subsumtion der einzelnen Individuen unter die Teilung der Arbeit und kann nur durch die Aufhebung des Privateigentums und der Arbeit selbst beseitigt werden. Wie diese Subsumtion der Individuen unter die Klasse sich zugleich zu einer Subsumtion unter allerlei Vorstellungen pp. entwickelt, haben wir bereits mehrere Male angedeutet". D.h., wir haben mit der Subsumtion in der Frage historische Individualitätsform einen weiteren Begriff, mit dem wir arbeiten können bei dem Begreifen der Ausdifferenzierung der gesamten Distribution in Form des Staates und der

Infrastruktur, der Institutionen, der Sitten, Moral und Bräuche im Verhältnis zur Persönlichkeitsentwicklung.

Wir finden also auf all diesen Ebenen von der Seite der Produktion her Organe des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters, um produzieren zu können, die aber nach seiten der Reproduktion der Individuen, die produzieren, zugleich ein Gestalten dieser Organe, eine Herausbildung in einer ständig neuen Form bedeuten, damit sie nicht zu Entwicklungsbehinderungen, sondern zu Entwicklungsbedingungen werden. Das ist der Zusammenhang, den wir neu denken müssen. Und erst in diesem Kontext kommen wir auf die klassischen Probleme der Sozialpsychologie zurück, bei denen ich hier lediglich andeuten kann, wie wir sie denken könnten. Diese Probleme der Sozialpsychologie möchte ich vor allem neben den schon behandelten Fragen von Kommunikation und sozialem Verkehr mit den Begriffen der Kooperation, des Kollektivs und der Handlungsfähigkeit umreißen.

5. Einige Bemerkungen zu Kooperation, Kollektiv und Handlungsfähigkeit

Kooperation ist bei Marx im "Kapital" (MEW Bd. 23) im 11. Kapitel ausführlich analysiert, und zwar auf dem gleichen Status der Analyse wie im sechsten Kapitel Arbeit in allgemeiner Form analysiert wird. Es wird also nach den allgemeinen Bedingungen der Kooperation gefragt, nach ihren Naturgesetzmäßigkeiten, die es ermöglichen, daß sie in einer bestimmten Form, nämlich durch Wegnahme der Leitungsfunktion, dem Kapital untergeordnet werden kann.

Was sind diese allgemeinen Bestimmungen der Kooperation, die Marx herausarbeitet?

Der Vorteil der Kooperation besteht erstens in der zeitlichen und räumlichen Verdichtung von Arbeitsprozessen, das ist also unmittelbar ökonomischer Vorteil, oder der Faktor, der in den Objektbeziehungen liegt, wie Wigger-Kösters und Kuckhermann das herausarbeiten würden.

Der zweite Vorteil, den die Kooperation bringt, ist, daß sie die Kräfte durch Wetteifer anzustacheln vermag.

Der dritte Vorteil, den die Kooperation liefert, verbirgt sich hinter einem geheimnisvollen Terminus in diesem Kapitel. Ich zitiere den Zusammenhang erst einmal wörtlich: "Abgesehen von der neuen Kraftpotenz, die aus der Verschmelzung vieler Kräfte in einer Gesamtkraft entspringt, erzeugt bei den meisten produktiven Arbeiten der bloß gesellschaftliche Kontakt einen Wetteifer und eine eigene Erregung der Lebensgeister (animal spirits)". Und dies ist der

dritte Punkt: "animal spirits", welche die individuelle Leistungsfähigkeit der einzelnen erhöhen. Ein Stück weiter im Zitat: "Dies rührt daher, daß der Mensch von Natur, wenn nicht wie Aristoteles meint, ein politisches, jedenfalls ein gesellschaftliches Tier ist" (S. 345 f.).

Und hier haben wir nichts anderes wieder als die Frage des sinnhaften Aspekts der Tätigkeit, denn auf das gleiche Problem des sinnhaften Aspekts der Tätigkeit stößt dann Petrowski (1983) in seinen Untersuchungen über die Natur des Kollektivs, der hinter dem Wetteifer und der gemeinsamen Wertorientierung einen geheimnisvollen Kern in der Struktur des Kollektivs bereits benennt, den er aber inhaltlich noch nicht fassen kann.

Dieser geheimnisvolle Kern selber ist ein Stück weit bei Suchomlinski in seinem Buch "Die weise Macht des Kollektivs" (1969) bereits modelliert. Ich deute das mit wenigen Zitaten an, um den Gedanken für uns verfügbar zu machen und ihn später noch zu vertiefen: "Eine der größten Gefahren ist die moralische Unerzogenheit" des Kollektivs (S. 52). "Aufgabe der Kollektiverziehung ist, die zwischenmenschlichen Beziehungen so zu gestalten, daß die Persönlichkeit bereichert und ihre moralische Schönheit gestärkt wird, daß der Mensch beim Umgang mit anderen Freude empfindet und den unwiderstehlichen Wunsch verspürt, mit Menschen zusammen zu sein" (S. 54). Die Hauptsache, ohne die ein Kollektiv nicht existieren kann, ist zugleich etwas anderes - "Die Herrschaft des Denkens" (S. 81). D.h., im Kollektiv wird die Einheit der Verschiedenheit der beiden grundlegenden Bedürfnisse des Menschen realisiert, nämlich das Bedürfnis nach Vermittlung zur Einheit der Gattung, d.h. der sinnhafte Aspekt, und das Bedürfnis nach geistiger Aneignung der eigenen Tätigkeit. Und nur unter diesen Bedingungen kann sich ein Kollektiv entwickeln. Denn: "Wo sich jedoch moralische Disziplin auf Furcht gründet, gibt es weder ein Kollektiv noch wirkliche Willenskraft, noch Selbstdisziplin. Furcht gleicht Stricken, mit denen man nicht nur den Willen, sondern auch das Denken (in diesem Falle das der Schüler ; W. J.) fesselt" (S. 52). Und: "Die wirkliche Sozialisierung der Persönlichkeit beginnt damit, daß diese ihre Arbeitspflichten nicht nur als Notwendigkeit betrachtet, sondern auch als konkrete Methode, ihr Bedürfnis nach anderen Menschen zu befriedigen" (S. 89). Und hier haben wir wieder diese Einheit in der Verschiedenheit.

Das sozialpsychologische Problem ist nun identifiziert und muß jetzt in den historischen Kontext zurückgeführt werden, von dem wir gesprochen haben. Von dem historischen Kontext, wo es bei Strafe des Untergangs für jeden Mann und

jede Frau notwendig ist, seine bzw. ihre menschlichen Kräfte umfassend zu entfalten, oder wie das Sève an einer anderen Stelle als Kern eines marxistischen Ethikbegriffs definiert, sich verantwortlich zu verhalten in dem Sinne, Einfluß zu nehmen auf alles, auf das man (er oder sie) einwirken kann, nur für dieses, aber für dieses unter allen Umständen (1985). Unter dieser historischen Notwendigkeit der Aufhebung der bornierten Verhältnisse, indem der Verkehr zur Dimension wird, in der alle sich universell realisieren - so wird in den Marxschen Zitaten deutlich gemacht -, in dieser Aufhebung können wir nun systematisch denken.

Wir sehen, daß entsprechend der Herausarbeitung der Dimension der Persönlichkeit das Problem der Kollektivität auf doppelter Ebene auftaucht (psychische und soziale Ebene). Hier finden wir die Lösung zur Theorie des kollektiven Subjekts und der kollektiven Subjektivität.

Jede Form von kollektivem Prozeß ist an Kooperation gebunden. Nur bezogen auf die Transformation eines Gegenstandes in ein Produkt, das sinnvoll und bedeutsam ist, findet Kooperation statt. Aber diese Kooperation kann geschehen auf der Ebene der Alltagsprozesse, der uns im unmittelbaren Leben zugänglichen Prozesse, die mit Klaus gesprochen auf der Null-Ebene, auf der Ebene der realen Tätigkeit, liegen und auf die wir uns von den Alltagsbegriffen her beziehen. Kollektivität und Kooperation können aber auch auf die sprachliche Ebene als Gegenstandsebene verlagert sein, nämlich auf die des in die innere Position verlagerten sprachlichen Verkehrs, auf den wir uns in der inneren Sprache universell beziehen können und uns im Verhältnis zum Prozeß der Menschheit bestimmen können. D.h. unsere Kooperation und unsere Kollektivität können mit der Genese der inneren Position und der zweiten und sozialen Geburt der Persönlichkeit nach innen verlagert werden, indem wir uns auf den Prozeß der Menschheit bezogen so denken, wie dies z. B. Jewtuschenkos Bemerkung ausdrückt. Wir können in diesem Denken Kräfte identifizieren, die wir zum Teil nie zu sehen bekommen oder sehen können, sondern die wir nur über den sprachlichen Verkehr vermittelt erfahren. Wir können diese Kräfte im Verhältnis zu Inhalt, Ziel und Wegrichtung unseres eigenen Weges identifizieren. Und wir können in der inneren Überprüfung dieser Kooperation jeweils genau bestimmen, ob das Handeln dieser Kräfte den historischen Bedingungen ebenso entspricht wie unseren inneren Bedingungen der Subjektwerdung.

Mit der Höherentwicklung des Individualisierungsgrades der Persönlichkeit, der nicht nur mit Sève (1986) für Frankreich festzustellen ist, sondern für die BRD

in gleicher Weise (vgl. Dörre 1987), wird es immer notwendiger, diese Prozesse umfassend und auf alle Lebensbereiche hin zu vollziehen, und nicht nur auf einen Lebensbereich. Dies korrespondiert mit Sèves parteitheoretischen Überlegungen, nicht nur die politische Avantgardefunktion der Partei in den Mittelpunkt zu stellen, sondern zunehmend und überall nach der moralischen Avantgardefunktion zu fragen und Kooperation wie Kollektivität in der von Suchomlinski angesprochenen Dimension zu realisieren. Auf diesem Hintergrund sind die Fragen nach einem notwendig höheren Entwicklungsgrad der Persönlichkeit (Sève 1986) ebenso wie die Frage, ob die Individualitätsform der Partei der Arbeiterklasse selber möglicherweise zu Restriktionen führt, wenn sie nicht in neue Formen transformiert wird, zu diskutieren. Dies sind Fragen, die sich Marxisten und Kommunisten überall in der Welt stellen, und die damit ihre persönlichkeits-theoretische Auflösung erfahren.

Kollektive Subjekte werden beim heutigen Vergesellschaftungsgrad der Persönlichkeit nicht mehr so unmittelbar und direkt erfahren, wie das noch für die Vergesellschaftungsformen in der alten Arbeiterbewegung der Fall war. Dies hat bei uns Kaspar Maase (vgl. zusammenfassend 1985) sehr früh schon an der abnehmenden Bindungskraft von Arbeitervereinen und Gewerkschaften untersucht. Indem diese Prozesse sich mehr und mehr in die inneren Strukturen verlagern, wird in dieser inneren Bestimmung des kollektiven Subjekts der Tätigkeit, auf das ich mich beziehe, natürlich in einer ganz erhöhten Weise ständig über Anspruch und Wirklichkeit dieses kollektiven Subjekts nachgedacht und auch über die Dialektik von Sein und Sollen, in der ich im Verhältnis zu diesem kollektiven Subjekt stehe. Für den Kernprozeß einer harmonischen Persönlichkeitsentwicklung wissen wir, daß für diese Dialektik von Sein und Sollen ein goldener Schnitt zwischen individuellem und gesellschaftlichem Sein und Sollen optimal ist.

Zurück auf Gorbatschows Rede auf dem 27. Parteitag, in der die Avantgardefunktion der Partei auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Verkehrs als notwendigerweise politisch und moralisch konkret bestimmt wird, da sie sich nur in Taten realisieren kann. Erst durch einen solchen Prozeß wird wieder eine Einheit der Identifikation mit dem kollektiven Subjekt im subjektiven Weltbild in der 5. Quasi-Dimension der Bedeutungen und dem realen sozialen Verkehr geschaffen (vgl. auch meine Ausführungen in Kapitel 6 und 8).

Zum Abschluß: Nur in diesem Kontext können wir m.E. die gesamte Problematik der Sozialpsychologie neu denken, indem wir den gesellschaftlichen Ort bestimmen,

wo Soziales entwickelt wird, nämlich den Bereich der Distribution, von dem aus sich die Gesellschaft den Individuen vermittelt. Von hier aus ist Stufe für Stufe im Rahmen der historisch vorgefundenen Verkehrsverhältnisse nach den Möglichkeiten der Entwicklung wie nach der Aufhebung bornierter Verhältnisse zu fragen. Und auch erst in diesem Kontext gewinnt die Kategorie Handlungsfähigkeit (Holzkamp 1983) ihre Bedeutung. Es zeigt sich jetzt, daß hinter der restringierten Handlungsfähigkeit nichts anderes liegt als die Handlungsfähigkeit von der sprachlichen Ebene 1 bezogen auf die Null-Ebene - mit Georg Klaus gesprochen -, und in der erweiterten Handlungsfähigkeit ihrer Potenz nach nichts anderes, als vom Standpunkt der Menschheit sich selbst auf diesen Standpunkt beziehen zu können - die also von der sprachlichen Ebene 2 auf die sprachliche Ebene 1. Und da beide Ebenen ständig im Leben ineinander übergehen, weil es immer wieder mit großen Entscheidungen verbunden ist, auch das, was im eigenen Kopf ist, konkret zu machen, wie aufgrund des Konkretseins es denkend zu verallgemeinern, ist Holzkamp zuzustimmen, daß diese Trennung nur analytisch zwischen beiden Formen der Handlungsfähigkeit zu ziehen ist. Handlungsfähigkeit muß immer wieder realisiert und erkämpft werden in der Weise, wie es A. N. Leontjew ausdrückt: indem immer wieder Sinn in der Gleichgültigkeit der Bedeutungen zurückgewonnen werden muß.

Soweit meine Überlegungen zur Anlage einer marxistischen Sozialpsychologie.

MARXISTISCHE ANTHROPOLOGIE

Kapitel 12

Marxistische Anthropologie als Wissenschaft von der Humanität als Gattungswesen

1. Philosophie und die Möglichkeit und Notwendigkeit einer marxistischen Anthropologie

Das heutige Thema greift ein insgesamt heißes Eisen für die marxistische Diskussion auf, nämlich die Möglichkeit und Notwendigkeit einer marxistischen Anthropologie. Natürlich ist auch die Thematik "Psychologischer Materialismus" nicht ohne Brisanz. Aber das Anthropologie-Thema steht im Moment noch weitaus mehr unter Verdikt in der Diskussion, als das für das Thema "Psychologischer Materialismus" gilt.

Ich greife eine vom Entstehungszeitpunkt schon etwas ältere Arbeit heraus, die aber in den Grundaussagen durchaus aktuell ist, um dies zu verdeutlichen, nämlich den Artikel von Manfred Buhr über "Anthropologie" aus dem "Philosophischen Wörterbuch (Klaus/Buhr 1985). Ich greife ihn heraus, weil er allgemein zugänglich ist und weil er eine bestimmte Diskussionsstruktur beinhaltet, gegen die ich argumentieren und polemisieren werde. Diese Struktur ist typisch für die Anthropologie-Diskussion bis heute. So zeigt der Band "Der Mensch - neue Wortmeldungen zu einem alten Thema" (Bergner 1982) trotz vieler kluger Gedanken letztlich auch die Argumentationsstruktur: Es kann eine marxistische Anthropologie nicht geben. Und in der Debatte, die Messmann und Rückriem (1985 a, b, 1986) gegen die Kritische Psychologie führen, geht es genau um dieses Thema. So ist zwar der Aufsatz von Buhr schon etwas älter, und Buhr würde ihn heute in Teilen vielleicht anders schreiben, aber er ist typisch, ist symptomatisch für die Hauptlinie der marxistischen Diskussion. Wir können uns an ihm in aller Schärfe und Polemik abarbeiten - nicht als Problem Manfred Buhr, sondern als Problem Marxismus und marxistische Anthropologie.

Die Anthropologie, mit der sich Buhr auseinandersetzt, ist zunächst ganz kurz die naturwissenschaftliche Anthropologie, dann geht er aber zu dem Hauptthema über. Das Hauptthema heißt für ihn philosophische Anthropologie.

Er geht davon aus, daß die philosophische Anthropologie als spezifisch bürger-

liche Variante der Wissenschaft - so wird sie gekennzeichnet - den Anspruch erhebe, "mit ihren vom Menschen ausgehenden und auf ihn hinzielenden Fragen das philosophische Denken überhaupt zu erschöpfen und auszumessen. Dabei faßt sie den Menschen als unhistorische, seinem Wesen nach ewig gleichbleibende Erscheinung auf". So die allgemeine Kennzeichnung. Und Buhr fährt fort: "Die philosophische Anthropologie reflektiert auf den Menschen schlechthin, auf das Vorgegebene, Ewige in und an ihm. Sie sieht vom konkreten Menschen ab, nimmt ihn als bloße Abstraktion, als Menschen an sich" (1985, S 82).

Buhr führt dann weiter aus, daß von den weltanschaulichen Prämissen her die philosophische Anthropologie subjektiv-idealistisch sei, von ihrer erkenntnistheoretischen Grundhaltung her agnostizistisch und darüber hinaus ihre meisten Vertreter theologisch orientiert seien. Von ihr sei daher eine Antwort auf die Frage nach dem Wesen des Menschen nicht zu erwarten "Diese Anforderungen erfüllt nur eine Philosophie, der dialektische und historische Materialismus" (ebd., S. 83). Die philosophische Anthropologie lenke ab, das sei ihre Funktion, "von der Problematik der gegebenen, d. h. kapitalistischen Gesellschaft in ihrem imperialistischen Stadium und damit von der Problematik des konkreten Menschen in dieser Gesellschaft". Insbesondere werde von dieser Lehre die marxistische Lehre von den Klassen und vom Klassenkampf als nicht mehr gültig dargestellt. Deshalb habe die philosophische Anthropologie weitgehend apologetischen Charakter (ebd.).

Als ihre Vorläufer werden in diesem Aufsatz Kierkegaard und Nietzsche benannt. Die eigentliche Grundlegung sei durch Scheler erfolgt. Die Position Schelers sei gekennzeichnet durch die Ablehnung der humanistischen Auffassung des Menschen als vernünftiges Lebewesen, durch Verwerfen der Entwicklungslehre und des Entwicklungsgedankens. Der Verstand sei, biologisch gesehen, eine Krankheit. Das wahre Wesen des Menschen sei die geistige Persönlichkeit, die darin gründet, daß der Mensch sich transzendiert.

- Dieser Gedanke vom Verstand als einer Krankheit ist ja später bei Klages noch weiter ausgeführt worden, in dem Ansatz, den Geist als Widersacher der Seele zu betrachten. Diese Linie in der philosophischen Anthropologie, soweit sie philosophisch ist, ist m. E. am besten nachgezeichnet bei Lukács in seinem Werk "Die Zerstörung der Vernunft".

Der Mensch sei also gekennzeichnet als geistige Persönlichkeit - so Scheler in der Zitation von Buhr -, die darin gründet, daß er sich transzendiert. Er sei also ein Wesen, das Gott sucht. Gott sei keine anthropomorphe Erfindung, wie das durch die Religionskritik Ludwig Feuerbachs herausgearbeitet wurde, sondern der

Mensch sei theomorph, auf Gott verwiesen.

Buhr stellt dann weitere Positionen dar. Die von Gehlen, der den Menschen als Mängelwesen kennzeichnet, und schließlich die modernen Positionen des Neothomismus einerseits und des Existentialismus andererseits. Mit letzteren beschäftigt er sich im weiteren Verlauf des Aufsatzes an der Person Sartres noch sehr ausführlich. Insgesamt durchziehe eine antihumane, politisch reaktionäre, apologetische Tendenz die philosophische Anthropologie von den Anfängen bis zur Gegenwart (ebd., S. 84).

Ich bitte bei dem folgenden Zitat genau hinzuhören, weil wir hier auf ein erstes Problem stoßen: "Die Auffassung vom Menschen der altgriechischen Philosophie als eines vernünftigen Lebewesens wird zum humanistischen Gemeingut der klassischen bürgerlichen Philosophie von der Renaissance über die Aufklärung bis zur klassischen deutschen Philosophie und ihren Ausgang in Feuerbach. Sie findet unter anderem Ausdruck in den Fragen Kants: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen?, die nur dazu angetan sind beizutragen, die Rechte der Menschheit herzustellen" (ebd.).

Eine erste Kritik an Buhr: Die vierte Frage Kants - Was ist der Mensch? - wird ausgelassen. Und dies ist, gleichgültig, wer dies tut, in einem Artikel über Anthropologie, wo sich der Autor auf Kant beruft, etwas, was ich wissenschaftliche Falschmünzerei zu nennen pflege. Aber das ist nicht das Hauptproblem in diesem Artikel. Es ist ein Nebenproblem, das entsteht, wenn man eine bestimmte vorgefaßte Perspektive hat, in der man argumentiert.

Buhr geht nun anschließend, auf der Basis der klassischen deutschen Philosophie aufbauend, auf die Position des Marxismus ein und gibt das Menschenbild des Marxismus wieder, zunächst mit dem Hinweis, dem Zitat von Marx und Engels: "Der Mensch, das ist kein abstraktes, außer der Welt hockendes Wesen. Der Mensch, das ist die Welt des Menschen, Staat, Sozietät". Er geht dann ein auf die Betrachtungen von Arbeit als Stoffwechsel mit der Natur, zitiert aber aus dem 6. Kapitel des Kapitals nur die erste und allgemeinste Fassung (MEW 23, S. 192). Die dann folgenden Ausführungen, wo die äußere Seite des Arbeitsprozesses, also die einfachen Momente der Arbeitstätigkeit ebenso erörtert werden, wie die innere Seite des Arbeitsprozesses, das Bauen des Produktes vorweg im Kopf, werden nicht zitiert und nicht behandelt.

Das Problem des marxistischen Menschenbildes wird im weiteren so entwickelt, daß menschenwürdige gesellschaftliche Verhältnisse erst im Kampf für Sozialismus und Kommunismus bzw. eigentlich erst in diesen möglich seien. "Das aber ist

der Schlüssel zur Beantwortung der Frage nach dem Wesen des Menschen. Sie kann sinnvoll nur im Zusammenhang mit der gesellschaftlich-praktischen Tätigkeit des Menschen (einschließlich der Naturbeherrschung) gestellt werden. Das Zusammenfallen des Änderns der Umstände und der menschlichen Tätigkeit kann nur als revolutionäre Praxis und rationell verstanden werden" (ebd., S. 85).

Wie verfährt Buhr hier? - Er negiert sehr schnell, ohne daß er sie aufgenommen hat, die allgemeine naturhistorische Frage nach dem Wesen der Arbeit und ihrer Struktur. Das ist das gleiche Problem, das Rückriem und Messmann (1986) in ihrer Kritik an Brockmeier (1983) in den Mittelpunkt stellen, nämlich der Verzicht auf einen materialistisch ausgearbeiteten Arbeitsbegriff nach seiten der individuellen Subjektivität bzw. der menschlichen Natur. Buhr geht sofort über zum Wesen des Mensch-Seins, das sich erst im Kampf für menschenwürdige Verhältnisse im Sozialismus und Kommunismus herstelle.

Damit wird aber klar, daß er den Begriff Mensch in einer spezifisch ausschließlichen Weise faßt, nämlich Mensch als das Allgemeine "Menschheit" faßt, wo das Konkret-Einzelne, der einzelne Mensch nicht mehr auftritt bzw. bestenfalls nur in der Perspektive der kommunistischen Gesellschaft auftritt. Damit passiert ihm das Gleiche, was Messmann und Rückriem (1985 a) Karl-Heinz Braun (1983) zum Vorwurf machen, daß in dessen Auffassung das eigentliche Mensch-Sein erst im Sozialismus beginnt, also "Tier-Mensch-Übergangsfeld bis zum Sozialismus" - so die Überschrift des Artikels von Messmann und Rückriem in der "Demokratischen Erziehung".

Das Problem liegt also darin, daß "Mensch" von Buhr in diesem Artikel lediglich als allgemeiner Gattungsbegriff verwendet wird und der je einzelne Mensch (als Besonderes) als Begriff nicht existiert. Das führt er später noch genauer aus. Die philosophische Anthropologie sei gegen die bisher hier skizzierte marxistische Position nur ein ideologischer Reflex der vom Untergang bedrohten bürgerlichen Existenz. Buhr nun weiter: "Aber es gibt den Menschen oder das Wesen des Menschen als geschichtliche Tatsache überhaupt nicht noch hat es sie je gegeben," es sei denn als Fiktion (S. 85). "Es gab und gibt immer nur den konkreten Menschen in seiner natürlichen und gesellschaftlichen Bezogenheit. So wenig es historisch den Menschen gibt, so kann es deshalb rechtmäßig eine philosophische Disziplin von dem Menschen oder dem Wesen des Menschen geben" (ebd.). Das heißt, es existiert ein Konkretum, das prinzipiell keiner Abstraktion zugänglich ist, das ist die Behauptung, die Buhr in diesem Satz aufstellt. Ich wiederhole ihn nochmals "Es gab und gibt immer nur den konkreten Menschen in seiner natürlichen und gesellschaftlichen Bezogenheit".

Was ist aber eine Abstraktion? - Aus dem gleichen Wörterbuch entnehme ich dem

Artikel von Georg Klaus über Abstraktion: "Die im Resultat des Abstraktionsprozesses entstehenden Begriffe sind Abstraktionen, die von dem Sinnlich-Konkreten entfernt sind" (1985, S. 42).

Folglich lautet die Behauptung Buhrs: Bei der Betrachtung des Menschen ist eine Entfernung vom Sinnlich-Konkreten nicht möglich und nicht zulässig. Dies heißt aber nichts anderes, als den Menschen in bestimmten Dimensionen seiner Konkretheit für unerkennbar zu erklären; übrigens - und da ist es ganz aktuell - das gleiche Problem, in dem die Kritische Psychologie landet. An dieser Stelle bedient sie sich dann als Ersatz für die Ausarbeitung einer eigenen marxistischen Persönlichkeitstheorie der Phänomenologie Graumanns (1985). Es dürfen keine Aussagen über Menschen, sondern nur mit Menschen gemacht werden, so lautet die Variante Holzkamps (1983).

Die Variante von Buhr ist die: Der einzelne Mensch ist nur konkret existent, keiner Abstraktion zugänglich, was aber nichts anderes heißt, als eine besondere Variante des Agnostizismus als Inhalt marxistischer Wissenschaftsauffassung zu verkünden. Die damit verbundene Verabsolutierung des Allgemeinen bezogen auf den Gattungsbegriff Menschheit, die in anderer Form auch in Buhrs Auffassungen zu "Ontologie" wiederkehrt, nennt das "Philosophische Wörterbuch" (Klaus/Buhr 1985, S. 60) unter dem Stichwort "Allgemeines" ebenso knapp wie treffend "Dogmatismus". Dies ist also ein weiteres Problem allgemeiner Art, auf das wir in der Argumentation Manfred Buhrs stoßen.

Er behandelt nun die Frage der Anthropologie weiter am Beispiel der Existenzphilosophie Sartres, dem er einen großen Teil seines Artikels widmet. "Betrachtet man die Sartresche Forderung unter systematischen Gesichtspunkten", so führt Buhr aus, "so führt sie auf das Verlangen an die marxistische Philosophie hinaus, sie möge ihren Gegenstand um die Problematik der Psychologie erweitern, gleichsam nebenher das Forschungsprogramm der Psychologie mit erfüllen. Daß es eine marxistische Psychologie gibt, bleibt davon unberührt und hat mit der Forderung Sartres nichts gemein, im Gegenteil. Werden aus Sartres Forderungen letzte Konsequenzen gezogen, so müßte man eigentlich auch verlangen, daß die marxistische Philosophie die Astronomie, die Physik, die Chemie, eigentlich auch die Medizin usw. in sich aufnimmt" (ebd., S. 86).

Was deutet sich hier an? - Ersichtlich ein tiefgreifendes Unverständnis der marxistischen Philosophie im System der Wissenschaften. Ich vermute nun, das ist nicht näher ausgeführt, daß hier der logische Fehlschluß derart begründet ist, wie er auch bei Holzkamp in der "Grundlegung" vollzogen wird. Dort wird

aufbauend auf dem dialektischen Materialismus der historische Materialismus zur eigentlichen Universalwissenschaft erklärt, die nur und ausschließlich auf den Menschen angewendet werden dürfe. Es wird nicht gesehen, daß auf der Ebene des Mensch-Seins der dialektische Materialismus drei Ebenen spezifischer Ausprägungsformen annimmt, nämlich

1. die des historischen Materialismus als Erfassung der Gesetzmäßigkeiten der Geschichte und der Gesellschaft,
2. die des psychologischen Materialismus als Erfassung der Gesetzmäßigkeiten der Prozesse des Psychischen und des Bewußtseins und
3. die der Dialektik der Natur auf einem neuen Niveau, nämlich als Dialektik der menschlichen Natur.

Ich vermute, daß hier bei Buhr eine ähnliche Verkürzung vorliegt, vergleichbar der von Holzkamp, der jede Psychologie ausschließlich und nur aus dem historischen Materialismus ableiten will. Wie gesagt, das kann ich nicht nachweisen, aber es geht mir ja an dieser Stelle um eine bestimmte Art von Theoriekonstruktion, nicht um das einzelne Problem Holzkamp oder Buhr.

Nun können wir in dieser Angelegenheit einen sehr guten Kronzeugen bemühen; dieser Kronzeuge heißt W. I. Lenin.

In seinen Ausführungen über Lassalle in den Philosophischen Heften im Band 38 der Werke (S. 335) findet sich folgendes Schema.

Das Schema behandelt Wissensgebiete, die für den Aufbau der Erkenntnistheorie und Dialektik unumgänglich sind. Als solche Wissensgebiete benennt Lenin neben der Geschichte der Philosophie die Geschichte der einzelnen Wissenschaften, und - nun kommen einige Feststellungen genau in der Richtung, in die wir zu diskutieren haben - die Geschichte der geistigen Entwicklung des Kindes, die der geistigen Entwicklung der Tiere, die der Sprache und in einer Nachbemerkung "+ Psychologie, + Physiologie der Sinnesorgane." Nebenan ist angeführt "kurz Geschichte der Erkenntnis überhaupt". Es geht ihm also um die Geschichtlichkeit der höchsten Form der lebendigen organisierten Materie, d. h. der Bewußtseinsfunktion des Menschen als Prozeß, der in der Naturgeschichte entsteht und theoretisch hierauf fußend begriffen werden muß. Dies bildet das Fundament für die Ausarbeitung der Philosophie als Erkenntnistheorie und Dialektik.

Abbildung 27: Lenins Tableau zum Aufbau von Dialektik und Erkenntnistheorie

<i>Ergo:</i>			
Geschichte der Philosophie			dies die Wissensgebiete, aus denen sich Erkenntnistheorie und Dialektik aufbauen sollen
Die griechische Philosophie hat alle diese Momente angedeutet	„ „	einzelnen Wissenschaften	
	„ „	geistigen Entwicklung des Kindes	kurz, Geschichte der Erkenntnis überhaupt
	„ „	geistigen Entwicklung der Tiere	
	„ „	Sprache NB:	das ganze Gebiet des Wissens
		+ Psychologie	
		+ Physiologie der Sinnesorgane	

Dies enthält noch ein weiteres Problem: Wenig später in diesem Konspekt setzt Lenin Dialektik und Erkenntnistheorie gleich. Aber sie sind nicht unmittelbar gleichgesetzt, sondern sie sind gleichgesetzt in einer widersprüchlichen Einheit, denn die Dialektik selber als Grundlage der Erkenntnistheorie kann sich nur in diesem exakt auf die Naturgeschichte, auf diese historischen Prozesse insgesamt bezogenen Erkenntnisprozeß entwickeln. D. h. die Dialektik selber braucht, um ihre Kategorien finden zu können, eine Befassung mit der gesamten Geschichte der Welt und der Menschheit, und zwar der Welt und der Menschheit nicht als Realgeschichte, sondern - das wissen wir aus dem Verhältnis des Logischen und Historischen bei Marx (MEW Bd. 42, Einleitung der "Grundrisse") - als eine geistige Rekonstruktion in ihrer logisch-historischen Struktur, also in ihrem Werden und Gewordensein. Das heißt aber, die Dialektik - ich werde darauf noch kommen - fordert gleichzeitig den Aufbau eines anderen Wissenschaftgebietes innerhalb der marxistischen Philosophie, das genauso umstritten ist wie die marxistische Anthropologie, nämlich den Aufbau einer Ontologie, also einer Theorie des Seins, und zwar einer materialistischen Theorie des Seins.

Wie gesagt, Manfred Buhr meint, dann könne ja die marxistische Philosophie auch Astronomie, Physik, Chemie oder Medizin in sich aufnehmen, und verkennt damit die ganz besondere Rolle, die in der Tat der Psychologie zukommt und auf die

noch einzugehen ist. Eine solche Rolle kommt ihr deshalb zu, weil sie nicht nur Einzelwissenschaft ist und aus dieser heraus in der Zusammenfassung der verschiedenen Psychologien Allgemeine Psychologie werden kann, wie das Wygotski analysiert hat. Sie steht gleichzeitig auch in einem bestimmten und definierten Verhältnis zur Philosophie, wie an einer anderen Stelle vergleichbar die Politische Ökonomie in einem solchen Verhältnis zum historischen Materialismus steht. Sie ist zugleich auch eine Hauptwissenschaft in der Erforschung einer spezifischen Bewegungsform der Materie, d. h. der von lebendigen Individuen realisierten Widerspiegelungsformen auf deren höchstem Niveau, also des Bewußtseins in der Tätigkeit. Damit kommt ihr eine besondere Rolle für die Entwicklung des psychologischen Materialismus in der Philosophie zu.

Buhr setzt sich nun in seinem Artikel weiter mit Sartre auseinander. "Wenn Sartres Forderungen nach einer Anthropologie des Marxismus eine wissenschaftsgeschichtliche und systematische Fehlleistung ist", so führt Buhr weiter aus und andererseits seine damit zusammenhängende Kritik am Marxismus nicht zutreffend sei, der historische Materialismus berücksichtige nicht den Menschen (ich bitte genau hinzuhören - der historische Materialismus berücksichtige nicht den Menschen), dann sei dies darüber hinaus "eine Kompensation eigenen Unvermögens in Gestalt eines aggressiven geistigen Aktes" (ebd., S. 86).

Ich denke, in dieser Äußerung zeigt sich ein weiteres allgemeines Problem: Das des Umgangs marxistischer Wissenschaft mit ihren wissenschaftlichen Gegnern, nämlich in einer Art und Weise, die des Marxismus nicht würdig ist, in einer antihumanen Art und Weise, wie einige Gegner des Marxismus mit diesem umgehen, wenn sie Marxisten zu Psychopathen und Verbrechern abwerten. Ich denke, so vorzugehen, das kann nicht unser Standpunkt sein. Es kann nicht unser Standpunkt sein, anstelle der wissenschaftlichen Analyse die persönliche Denunziation mit Kategorien der Psychopathologie vorzunehmen. Buhrs Unterstellung von "Unvermögen in Gestalt eines aggressiven geistigen Aktes" müssen wir zurückweisen. Aber auch das sind wieder Nebengleise dieser Diskussion, die aber in diese Nebengleise geraten kann, genauso, wie sie in die Verfälschung des Kant-Zitates geraten kann, wenn ein bestimmtes Ergebnis im Kopf bereits vorhanden ist, bevor der Gegenstand wissenschaftlich analysiert wurde.

Dies ist nach Wygotski (1985 a) ein Grundproblem bei der Herausarbeitung einer allgemeinen Wissenschaft eines bestimmten Gegenstandes, in diesem Falle der Psychologie. In einer Vorgehensweise wie der von Buhr wird die je vorhandene einzelwissenschaftliche Leistung nur zum Anlaß der Kritik genommen und nicht

zum Gegenstand der wissenschaftlichen Analyse gemacht. Aber das sind, wie gesagt, Nebenprobleme, auf die man aufmerksam machen sollte, um die eigene Begrifflichkeit zu schärfen. Das Hauptproblem liegt an einer anderen Stelle.

Zugespitzt greift Buhr noch einmal die Haltung der Existenzphilosophie in der Auseinandersetzung mit Äußerungen von Bollnow an. Ich zitiere: "Die Situation des heutigen Menschen wird von verschiedenen Beobachtern übereinstimmend durch das Bewußtsein einer totalen Ungeborgenheit inmitten einer feindlich auf ihn eindringenden Welt gekennzeichnet. Der Mensch ist im umfassenden Sinn heimatlos geworden" (ebd., S. 88). Ich nehme an, daß Buhr heute über diese Stelle noch einmal nachdenken würde und müßte, weil sich in den letzten zwanzig Jahren eine allgemeine historische Tendenz gezeigt hat - ich bleibe in der Buhrschen Terminologie -, in der Tat heimatlos gegenüber den klassischen Organisationsformen der Arbeiterbewegung zu werden. Dies bedeutet aber keineswegs, heimatlos in den Prozessen des Erkämpfens von Humanität zu werden. Das zeigt für die BRD u. a. die Analyse von Maase (1985) zur Lebensweise der Arbeiterklasse mit dem Titel: "Leben einzeln und frei wie ein Baum und brüderlich wie ein Wald...". Das zeigen Untersuchungen zum Jugendbewußtsein, aus denen ganz deutlich ein höherer Entwicklungsgrad der Persönlichkeit hervortritt, ein höheres Verantwortungsbeußtsein des je einzelnen Jugendlichen, das sehr viele individuelle Zugänge zu fortschrittlichen Bewegungen, aber im Augenblick keine größeren politischen Organisationspotentiale beinhaltet, obwohl auf der konkret einzelnen Ebene sich die Bewußtseinsprozesse gravierend verändern (Dörre 1987). Und auf vergleichbare Prozesse bezogen hatte ich das letzte Mal schon Sève (1986) für Frankreich zitiert. Und auch in den Analysen, die Gorbatschow über die Lage in der Sowjetunion gegeben hat, kommt das zum Ausdruck und ebenfalls noch einmal in einem Artikel von Saslowskaja in "Wissenschaft in der UdSSR" (Heft 5, 1987). Es sieht so aus, als habe die Existenzphilosophie gerade auf Grund der besonderen Rolle der Intellektuellen in der bürgerlichen Gesellschaft auch die besondere Vereinzelung des Intellektuellen zum realen Gegenstand gemacht, dabei aber, gleichzeitig darüber hinausgehend, reale Prozesse der Persönlichkeitsentwicklung entdeckt, die erst jetzt massenhafte Prozesse werden. Wir werden auch darauf zurückkommen. - Kurz: Eine solche Auffassung, wie von Buhr in dieser Kritik an Bollnow formuliert, führt, wenn man sie so stehen läßt, zwangsläufig dazu, daß die subjektive Seite der Krise im Kapitalismus, aber auch der durchaus krisenhaften Prozesse in der Weiterentwicklung des Sozialismus, unbegriffen und unbegreifbar bleibt.

Ich hatte vorhin schon auf folgendes verwiesen: Diese Auffassung, daß eine marxistische Anthropologie nicht zulässig sei, korreliert mit der Rückführung zahlreicher Einzelwissenschaften im Rahmen des Marxismus auf den historischen Materialismus als die eigentliche Universalwissenschaft. Dieser sei die eigentliche und entfaltete Ausprägung des dialektischen Materialismus. Dies führt auch dazu, die Frage der Möglichkeit und Notwendigkeit einer marxistischen Ontologie zu negieren. Dazu wieder Buhr in eben diesem Handbuch. Er geht davon aus, daß die ontologische Fragestellung durch die Beantwortung der Grundfrage der Philosophie beantwortet sei (S. 893). "Alle anderen durch die Ontologie aufgeworfenen Fragen werden in der marxistischen Erkenntnistheorie behandelt". Und wiederum: Wie war das denn mit der zitierten Stelle aus Lenins Lassalle-Konspekt?

Wenn Erkenntnistheorie und Dialektik identisch sind, wieso schreibt Lenin von "Erkenntnistheorie und Dialektik" und verweist darauf, daß die Dialektik sich zu bewähren habe und zu entwickeln sei in der Analyse des realen welthistorischen Prozesses, in seiner logisch-historischen Struktur, die mit dem Schema der Geschichte der Wissenschaften anskizziert ist. Buhr demgegenüber erklärt: "Zusammengefaßt: Die Einheitlichkeit des Seins, sein ewiges unveränderliches Merkmal besteht einzig und allein darin, materiell zu sein" (S. 894).

Was ist aber mit der Verschiedenheit des Seins? - Denn die Existenzform der Materie ist die Bewegung, und in der Existenzform der Bewegung entwickelt sich die Materie selbst in einem Selbstorganisationsprozeß.

Die Einheitlichkeit des Seins - ja; aber hat die Philosophie nicht auch nach der Verschiedenheit des Seins zu fragen? Diese Frage gerät völlig unter Buhrs Verdikt, und der Marxist, der sie in besonderer Weise aufgeworfen hat, Georg Lukács, gerät ebenfalls unter Verdikt. Möglicherweise wurde Buhr dies heute auch anders schreiben. Jedenfalls steht in diesem Artikel, die "Ontologie des gesellschaftlichen Seins" von Lukács, also sein großes Spätwerk, sei revisionistisch und sei "mit der revolutionären Weltanschauung der Arbeiterklasse unvereinbar" (S. 896).

Nun, betrachten wir etwas näher, was Lukács in dieser "Ontologie des gesellschaftlichen Seins" vorhat. Der Gesamttext (1984, 1986) ist derzeit in der DDR noch nicht zugänglich, wohl aber das Kapitel über Hartmann im Rahmen des 1985 bei Reclam verlegten Sammelbandes ausgewählter Schriften von Lukács mit dem Titel "Über die Vernunft in der Kultur". Aus diesem Kapitel über Hartmann und dem Schlußwort dieses Bändchens geht sehr genau hervor, wie diese Ontologie des

gesellschaftlichen Seins aufgebaut ist. Sie zerfällt in zwei große Teile einerseits in historische Kapitel, die sich mit den Problemen der Ontologie in der Philosophiegeschichte befassen - darauf gehe ich jetzt nicht ein -, und zweitens in einen systematischen Teil, der sich in vier Unterkapiteln aufbaut. Das erste Unterkapitel lautet "Die Arbeit". Arbeit ist also die zentrale Kategorie für Lukács, um eine Ontologie des gesellschaftlichen Seins zu schreiben, und zwar Arbeit in folgender Weise, wie es aus einem Zitat aus der Autobiographie von Lukács deutlich wird, das in der Zusammenfassung dieses Buches wiedergegeben wird:

"Nach Marx stelle ich mir die Ontologie als die eigentliche Philosophie vor, die auf der Geschichte basiert. Nun ist es aber historisch nicht zweifelhaft, daß das anorganische Sein zuerst, und daraus wie, das wissen wir nicht, aber wann, das wissen wir ungefähr - geht das organische Sein hervor, und zwar in dessen pflanzlichen und tierischen Formen, und aus diesem biologischen Zustand geht dann später durch außerordentlich viele Übergänge das hervor, was wir als menschliches gesellschaftliches Sein bezeichnen, dessen Wesen die teleologische Setzung des Menschen ist, das heißt die Arbeit. Das ist die entscheidendste neue Kategorie, weil sie alles in sich faßt. Vergessen Sie nicht, daß wir auch in allen möglichen Wertkategorien sprechen, wenn wir vom menschlichen Leben sprechen. Welches ist der erste Wert? Das erste Produkt? Entweder entspricht ein Steinschlägel seinem Zweck, oder er entspricht seinem Zweck nicht. In dem einen Fall wird er wertlos sein. Wert und Wertlosigkeit kommen auch in der biologischen Existenz noch nicht vor, denn eigentlich ist der Tod ein ebensolcher Prozeß wie das Leben. Zwischen ihnen gibt es keinen Wertunterschied. Der zweite grundlegende Unterschied ist das "Sollen" ... das heißt, die Dinge verändern sich nicht von selbst, nicht infolge spontaner Prozesse, sondern infolge bewußter Setzungen. Die bewußte Setzung bedeutet, daß der Zweck dem Ergebnis vorausgeht. Das ist die Grundlage der gesamten menschlichen Gesellschaft. Jener Gegensatz, der sich zwischen Wert und Nicht-Wert, zwischen Zustande-Gebracht-Haben und Zustande-Gekommen-Sein spannt, macht eigentlich das ganze menschliche Leben aus" (Lukács 1985, S. 518 f.).

Das heißt: Lukács baut seine Ontologie des gesellschaftlichen Seins auf einer allgemeinen Ontologie der Entwicklung, ganz modern gesagt, der Selbstorganisation der materiellen Welt in der Naturgeschichte auf, folgt also genau Lenins Anregung im Lassalle-Konzept, und arbeitet dann als wesentlich neue Dimension auf menschlichem Niveau die Dimension der Arbeit heraus.

Wir wollen nun sehen, wie er diese Dimension seiner Ontologie anlegt, weil es damit auch deutlich wird, wo er kritikwürdig und kritikbedürftig ist.

Hier geht er in vier Kapiteln vor, also erstens "Die Arbeit", zweitens "Die Reproduktion", drittens "Das Ideelle und die Ideologie" und viertens "Die Entfremdung". Das heißt, Lukács baut seine Ontologie des gesellschaftlichen Seins auf jener Basis auf, die wir hier in der letzten Vorlesung als Grundposition für die Sozialpsychologie erarbeitet haben. Wir haben nämlich gefragt: Wie stellt sich der gesellschaftliche Lebensprozeß für die je einzelnen Menschen dar, in dieser Dialektik von historischer Individualitätsform als objektiver gesellschaftlicher Logik und von Aktivitätsmatrix als individueller Entwicklungsmöglichkeit, mit Sève gesprochen. Es zeigte sich mit dem Ansatz von Wigger-Kösters und Kuckhermann, daß sich der menschliche Lebensprozeß aus dieser Sicht als Prozeß von Reproduktionszyklen darstellt.

Das heißt aber, damit wird eine andere Perspektive im Marxismus gewählt; sie bleibt innerhalb des historischen Materialismus, hat aber einen anderen Zugschnitt. Während die Perspektive für die Analyse des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters ohne Zweifel die Produktion ist (und auch bleiben muß), wird der Ausgangspunkt der Analyse für die subjektiven Prozesse im gesellschaftlichen Gesamtarbeiter die Reproduktion - sowohl die Reproduktion des individuellen Subjekts wie die des kollektiven Subjekts. Und genau jenen Standpunkt, den wir beim letzten Mal als tragend für die Sozialpsychologie erarbeitet haben, genau jenen Standpunkt hat meines Erachtens auch Lukács vor Augen, wenn er mit der Arbeit beginnt, zur Reproduktion übergeht, dann zum Ideellen und Ideologischen und schließlich zur Entfremdung kommt. Das heißt, Lukács Entwurf einer Ontologie des gesellschaftlichen Seins erfolgt unter dem Gesichtspunkt der Reproduktion der Subjektivität, ist aber nicht eine Ontologie des gesellschaftlichen Seins unter dem Gesichtspunkt der arbeitsteiligen Reproduktion als Ganzes.

Hier wäre dann im entwickelten Marxismus möglicherweise ein anderer Ansatz aufzugreifen und vertieft durchzuführen, das ist der Ansatz, den Tjaden (1977) in der Zeitschrift "Das Argument" skizziert hat, in dem es ihm um den Zusammenhang von "Evolutionstheorie, Gesellschaftsformation, Weltgeschichte" geht. Er arbeitet dort den spezifischen Prozeß des Gesellschaftlichen aus der allgemeinen Mensch-Natur-Dialektik heraus, aus der das Naturvermögen der Arbeit die Ökonomie aus der Ökologie entstehen läßt, wobei aber Naturverhältnisse und die Ökologie als Basis erhalten bleiben. Die Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen kann folglich daher begriffen werden, daß Ökonomie und Ökologie in Widersprüche treten, d. h. also die Reproduktion der Menschen sel-

ber durch die Ökonomie unter den gegebenen Produktivkraftbedingungen bei bestimmten Produktionsverhältnissen anfängt gestört zu sein. Dann treten Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse in Widersprüche und verlangen nach neuen Lösungen. Dies scheint mir dann schon eher ein Weg zu sein (zur Weiterentwicklung vgl. Tjaden 1990).

Ich skizziere dies hier nur, um zu zeigen, daß eine Ontologie auch nach dieser Frage hin zu entwickeln ist. Insgesamt muß ich das Problem der Ontologie mit skizzieren, weil natürlich die Frage auftauchen wird, welchen Platz denn die marxistische Anthropologie im System der Wissenschaften hat. Wird sie ein Teil der Philosophie sein oder nicht?

Meine Position dazu, die ich im folgenden dann näher entwickeln werde, ist die folgende: Sie wird nicht Teil der Philosophie sein, ihre Ergebnisse werden als Teil der Ontologie in die Philosophie eingehen, als Ergebnisse, die einen bestimmten Teilbereich skizzieren, wie er hier bei Lukács bereits aufgerissen wurde. Aber hierzu gehören natürlich neben der Entwicklung einer Anthropologie eine weitere Entwicklung der Dialektik der Natur und aber auch der Sozial- und Gesellschaftswissenschaften und damit der gesamten Fragen, die mit der Entwicklung von Gesellschaften als Ganzes und der Realisierung des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters zusammenhängen. Das sind zum Teil aber Fragen, die außerhalb der Anthropologie stehen, auf jeden Fall aber die Ontologie tangieren. - Soweit zu einigen systematischen Aspekten.

Es ist nun interessant, den Ansatz von Buhr mit einem anderen Ansatz zu konfrontieren, der in jüngster Zeit zu einigen vergleichbaren Problemen philosophisch argumentiert. Ich nehme diese Konfrontation deshalb vor, weil selbstverständlich davon auszugehen ist, daß dieser Ansatz von Buhr genauso wie der Ansatz von Sandkühler (1987), auf den ich jetzt eingehe (und natürlich auch der Ansatz von Lukács) im Marxismus und nicht außerhalb des Marxismus steht und deshalb auch geklärt werden muß, wie im Marxismus die eine oder die andere Auffassung zustandekommen kann, was dies für objektive Gründe hat. Darauf will ich gleich eingehen, nachdem ich die Argumentation von Sandkühler ein Stück weit dargestellt habe.

Ich beziehe mich auf einen Aufsatz, der gerade erschienen ist, und zwar in der "Dialektik" 14. Dies ist ein Aufsatz zu Humanismus, Wahrheit und Moralität. Ich greife daraus einige Gedanken auf, die für unser Problem wichtig sind, und skizziere ihn nicht als Ganzes nach.

Dieser Aufsatz hat den genauen Titel "Rechte des Menschen und Moralität in der

Wissenschaft - Humanismus, Wahrheit, Fortschritt". Sandkühler untersucht sein Thema in mehreren Schritten. Er beginnt mit einem Schema, das wir bei Buhr schon in seiner Leugnung kennengelernt hatten. Er beginnt mit der Einheit und der Krise des Bewußtseins in der heutigen Situation. Er führt aus, daß Krisen im gesellschaftlichen und individuellen Bewußtsein keine zu vernachlässigenden Faktoren sind, sondern objektive Momente mit materieller Wirksamkeit, die der Untersuchung bedürftig sind. "Es geht heute, kurz gesagt, um den in unserer historischen Zeit ausschlaggebend wichtig gewordenen Sektor der Natur des Menschen. Diese bewußtseinsbegabten, handlungsmächtigen, vergesellschafteten Menschen, in dessen gesellschaftlichen Bewußtsein ein globaler intellektueller, ein Wissenszusammenhang zu zerfallen begonnen hat: die lebensnotwendige innere Einheit seiner Vorstellungen von Natur, Menschsein und Geschichte" (Sandkühler 1987, S. 29).

Es ist auffällig, daß in den Mittelpunkt des Denkens tritt, wir könnten als Menschen scheitern, weil wir die Natur nicht meistern. "Mit der Einheit des Weltbildes und im Zerfall des Wissenschaftsbildes zerfällt das Menschenbild, das humanistisch nicht gegen Natur, sondern nur mit der Natur gedacht werden kann, deren qualitativ ausgezeichnete Momente wir sind" (ebd.).

Damit legt Sandkühler natürlich auch schon einen Grund dar, warum das Menschenbild zerfällt: Wenn es gegen die Natur und nicht mit der Natur gedacht wird (dies schließt die menschliche Natur ein, W. J.). Wie sind in dieser Situation, in dieser Krise, im Zerfallen des Menschenbildes Maßstäbe zu gewinnen? - Diese Maßstäbe sind letztlich moralischer Art, aber es gibt kein moralisches Urmeter, an dem die Menschheit ihre Moral entwickeln und messen könnte. Es liegt vielmehr eine Krise der Maßeinheit "Humanität" vor - so Sandkühler.

In einem weiteren Absatz "Wissenschaftliche Rationalität im Abseits" untersucht er zwei oft genannte mögliche Auswege aus der Krise, die er aber als Symptome der Krise und nicht als Auswege kennzeichnet. Er kennzeichnet beide an der Diskussion über Tschernobyl. Der eine "Ausweg" liegt darin, ökonomistisch zu argumentieren, mit "ja, aber", daß die sozialistischen Eigentumsverhältnisse im allgemeinen solche Katastrophen besser verhindern würden als dies im Kapitalismus der Fall sei. Der andere, scientistische "Ausweg" verlangt auf Grund dieser Katastrophe eine neue Ethik in der Wissenschaft.

Sandkühler arbeitet nun aber heraus, daß Wissenschaft per se keine Ethik hat, sondern daß es Menschen sind, die sich ethisch verhalten, daß es also um eine neue Ethik im Bewußtsein der Wissenschaftler geht und nicht in der Wissenschaft, daß eine Auffassung, die letzteres annimmt, eine scientistische Lösung

ist.

In einem weiteren Absatz unternimmt er ein Plädoyer für Humanismus und führt aus: "Als normalsinnig und vernünftig bezeichne ich denjenigen, bei dem der in seinen Wirkungen so offenkundig menschlichkeitswidrige Antagonismus der Klassengesellschaft Widerspruch provoziert und der praktisch handelt in den Perspektiven des aufgehobenen Antagonismus. Humanismus bedeutet, sich im Handeln zur Überwindung des Status quo vom antizipierten Ziel der befreiten Menschheit leiten zu lassen und die Mittel vom antizipierten Ziel her zu beurteilen" (S. 35). Das scheint mir ein weiteres und ganz entscheidendes Kriterium für die Definition von Humanität zu sein.

Von da aus stellt Sandkühler nun die Frage: Was ist der Mensch? "Was sind die Mindestbedingungen einer Bestimmung des Menschen und der Menschlichkeit, die zur Voraussetzung der Begründung und Rechtfertigung moralischer Normen werden können?" (S. 36) und behandelt dieses Problem in einem Absatz "Wissen - Handeln - Hoffen - der Mensch". Er geht von Kant aus, im Unterschied zu Buhr aber von allen vier Fragen: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch?

"Nach Kant ist die Philosophie eine Wissenschaft," - ich zitiere jetzt Sandkühler - "von unserer höchsten Maxime des Gebrauchs unserer Vernunft" ... "sofern man unter Maxime das innere Prinzip der Wahl unter verschiedenen Zwecken versteht." ... "Der wahre Philosoph muß also als Selbstdenker einen freien und selbsteigenen, keinen sklavisch nachahmenden Gebrauch von seiner Vernunft machen" (S. 38). Soweit Sandkühler.

Wenn wir an dieser Stelle uns ins Bewußtsein führen, daß von Gramscis Auffassung her (und auch von unserer Auffassung von marxistischer Psychologie her) jeder Mensch Philosoph ist, aber nicht jeder Mensch die soziale Funktion eines Philosophen hat, wird die Konsequenz deutlich, zu der Sandkühler gelangt.

Kants Fragen sind wegweisend, "weil sie die Abstraktheit vermeiden, an welcher der Begriff Menschheit leidet" (damit ist in dieser Frage eine klare Gegenposition zu Buhr bezogen, W. J.). "Sie kennen ein Ich, will meinen, wir alle sind berechtigt, jeder ist befugt und verpflichtet zur Autonomie des Ich-Wissens, des Ich-Handelns, des Ich-Hoffens, des Ich-Menschseins. Das Hohelied des Individualismus? - Im Gegenteil. Es gibt keine härtere Absage an menschliche Solidarität, keinen schlimmeren Verzicht auf Hoffnung als die Mißachtung der Autonomie selbstbewußter Individuen. Gelungene Individuation ist Bedingung für erfolgreich vergesellschaftete solidarische Praxis, daß auch die Umkehrung dieses Satzes richtig ist, weil Mündigkeit erst in solidarischer Erfahrung entsteht,

entlastet nicht von der Verpflichtung, jeder habe seinen Selbstentwurf nach allgemeingültigem humanistischem Maßstab zu verwirklichen" (S. 39). Und Sandkühler fährt fort, daß der Wissenschaftler erst in der sozialen Funktion des Intellektuellen zum wissenschaftlichen Individuum als Bürger werde. Und indem er Bürger werde, könne er nunmehr Wahrheit als Ziel der Wissenschaft und Humanität als Ziel seines praktischen Handelns in der Moralität seines wissenschaftlichen Handelns wahrnehmen (ebd., S. 45).

Das ist deshalb eine sehr wichtige Bestimmung, weil wir im folgenden auf den historischen Hintergrund der beiden Bestimmungen von Sandkühler und von Buhr kommen. Für den historischen Hintergrund der Bestimmung von Buhr gilt ein anderer Begriff der Parteilichkeit als ihn Sandkühler formuliert. Sandkühler verzichtet auf den Begriff der Parteilichkeit zugunsten der Autonomie des selbstbewußten Individuums, die er in der genannten Weise begründet, und setzt an ihre Stelle das Verhältnis von Wahrheit und Humanität, verklammert durch die Moralität des Handelns, und ich denke, zu Fug und Recht. Das ist die Kantsche Perspektive, die bei Marx im kategorischen Imperativ aufgehobene Kantsche Perspektive, die in der Tat die Parteilichkeit erst sichert auf der Basis der Wahrheit und Humanität, nämlich "... alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist" (MEW Bd. 1, S. 387).

Nun steht für uns aber die Frage: Wie kann es denn dazu kommen, daß derartig unterschiedliche Auffassungen in einer gemeinsamen Weltanschauung, in einem spezifischen philosophischen Zugang zu finden sind? Und hier finde ich die beste Antwort, auf die ich bisher gestoßen bin, bei Georg Lukács in dem Werk "Die Eigenart des Ästhetischen". In dem 16. Kapitel, auf das ich mich beziehe, behandelt Lukács "Basis und Perspektive der Befreiung".

Das grundlegende Problem, um das es hier geht, ist das des Verhältnisses von Wahrheit und Parteilichkeit, von Objektivität und Parteilichkeit, das Buhr in einer anderen Weise als Sandkühler auffaßt. Lukács analysiert es in der Auseinandersetzung mit dem Stalinismus, gegen den er die Perspektive der Katharsis, der individuellen umfassenden Entwicklung im Rahmen der Einheit der Gattung stellt. Ich will auch hier ein Stück ausführlich zitieren, weil ich denke, daß es eine außerordentlich wichtige und außerordentlich aktuelle Stelle für den marxistischen Wissenschaftsprozeß ist. Die Zitate finden sich auf Seite 828 ff.

im zweiten Band (Lukács 1987).

"Was heute allgemein als Personenkult bezeichnet wird, ist also ein viel umfangreicheres und umfassenderes Phänomen, als man gewöhnlich meint. Es handelt sich um eine spezifische, neue Form des Sektierertums. Lenin hat mit Recht ein wichtiges Wesenszeichen der Sektierer darin erblickt, daß sie alles, was sie sich selbst geistig erarbeitet haben, was sie für richtig halten, als selbstverständlich in die objektive Wirklichkeit projizieren" (S. 828).

Und ein Stück weiter: "Dies äußert sich theoretisch, ja methodologisch vor allem in der Verurteilung jeder philosophischen und historischen Objektivität als Objektivismus, der die Parteilichkeit metaphysisch ausschließend gegenübergestellt wird." Ich ergänze: Und zum anderen führt es zur Negierung jeglicher Objektivität in Forschungen, die nicht der "Parteilichkeit" verpflichtet sind. Die gesamte Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Wissenschaft reduziert sich im wesentlichen jeweils auf zwei Dinge: Sie als kapitaladäquate und apologetische Wissenschaft zu denunzieren und nicht mehr nach dem Objektbereich zu fragen, den diese Wissenschaft untersucht. Ich denke, das ist der zweite Fehler, den Lukács hier aber nicht ausdrücklich benennt.

"Freilich", so Lukács weiter, "hat Lenin dem apologetischen Objektivismus die marxistische Parteilichkeit gegenübergestellt. Er faßt aber diese noch so auf: der marxistische Materialist 'führt seinen Objektivismus tiefergehend und vollständiger durch' als der bürgerliche angebliche Objektivismus. Die Parteilichkeit von Wissenschaft (und Kunst) entsteht so bei Lenin aus der dialektischen Hochspannung von Objektivität und Parteinahme zu einem fruchtbar bewegenden Widerspruch, bei Stalin dagegen besteht sie aus der Verurteilung jeder unbefangenen Betrachtung objektiver Wirklichkeit in Wissenschaft (und Kunst)" (ebd.). Lukács führt dies weiter aus, und ich folge ihm noch ein Stück weit. "In der theoretischen und praktischen Aktivität Stalins verschwinden demzufolge die Differenz zwischen Perspektive und Realität, zwischen Prinzip und Praxis, zwischen Zielsetzung, Aufgabe und Verwirklichung. Indem der Personenkult sich als eine unbeschränkte Macht sui generis konstituiert, verlangt er, daß jede seiner Manifestationen nicht nur als jeweilige vollendete Realisation, Weiterbildung etc. der sozialistischen Theorie anerkannt, sondern daß sie zugleich als begeistert erfüllt dargestellt werde. Die Theorie, die Wissenschaft des Marxismus soll sich auf die Kommentierung solcher Dekrete beschränken, auf Propaganda und Agitation, auf das Verkünden ihres unwiderstehlichen Siegeszuges" (S. 828 f.).

"Daß unter solchen Umständen eine Weiterentwicklung der marxistischen Wissenschaft vor allem auf dem Gebiet der Theorie der Gesellschaft, der Ökonomie und

Philosophie außerordentlich erschwert und gehemmt wurde, daß die Theorie die Fähigkeit verlor, die neuen Phänomene in Basis und Überbau adäquat zu erfassen, wird dadurch verständlich" (ebd.). Und die Analysen der sowjetischen Wissenschaftler über die Entwicklung der Gesellschaftswissenschaften im letzten Jahrzehnt unterstreichen das nur zu deutlich.

Lukács kommt nun aber zum "eigentlichen Problem": Er führt aus: "Es ist klar, daß eine wirklich konkrete theoretische Bestandsaufnahme und Kritik auch in dieser Frage Aufgabe der Geschichte sein muß. Aber auch in einer solchen notgedrungen starken Verallgemeinerung kann festgestellt werden: Gerade jenes Moment der Berufstätigkeit im Sozialismus, die diesem in subjektiver Hinsicht zur größeren Überlegenheit gegenüber dem Kapitalismus verhilft, die lebendige Bewußtheit von der Verbindung der eigenen Leistung mit dem geplanten Gemeinwohl der Höherentwicklung der Gesellschaft, der Menschheit, das Bewußtsein des Sinns dieser Arbeit für die eigene Persönlichkeit und ihre vielseitige und vertiefende Entfaltung muß so verlorengehen oder mindestens in hohem Grade abgeschwächt werden" (S. 829). Und es kommt noch eine spezifische Nuance hinein. "Da Theorie und Propaganda im Geist des Sozialismus intentioniert sind, da sie dementsprechend eine marxistisch-leninistische Terminologie haben müssen, ... muß sich der Abstand zwischen offizieller Theorie und tatsächlicher Praxis auch als Widerstand gegen die Theorie selbst in den Gedanken und Gefühlen vieler Menschen äußern" (S. 829 f.).

Lukács faßt das zusammen, es geht ihm ja um Basis und Perspektive der Befreiung, und argumentiert ein Stück später: "Infolge des Einflusses der Stalinischen Theorie und Praxis mußte die Literatur im Kampf um das religiöse Bedürfnis, um die letzte Befreiung von der religiösen Gebundenheit des Menschen, gerade auf ihre mächtigste Waffe, nämlich auf ihre kathartische Wirkung verzichten" (S. 830).

Und hier zeigt sich, daß er einen ähnlichen Katharsis-Begriff verwendet, wie wir ihn bei Wygotski, bei Leontjew oder bei Gramsci kennengelernt haben; nämlich "der Werkindividualität wird im Rezeptiven ein Bild der Welt entgegengehalten, die ihm als seine eigene entgegensieht, zugleich jedoch ihm schlagartig ins Bewußtsein hebt, daß seine Vorstellungen über diese Welt nicht oder wenigstens noch nicht deren Wesen erreicht haben. In der Katharsis entsteht also eine Erschütterung des alltäglichen Weltbildes, der gewohnten Gedanken und Gefühle über den Menschen, über sein Schicksal, über die Motive, die ihn bewegen, eine Erschütterung jedoch, die ihn in eine besser verstandene Welt, in die richtiger und tiefer erfaßte diesseitige Wirklichkeit zurückführt" (S.

830).

Darum geht es Lukács. Das ist aber genau jene Perspektive, die Sandkühler aufgezeichnet hat als die Autonomie der freien Individuen im Prozeß der Herausbildung der Humanität, als Verknüpfung von Wahrheit und Humanität in einer moralischen Haltung, deren Kern natürlich der Prozeß der Katharsis sein muß. Und dieser Prozeß muß im Konkreten, d. h. im Alltag der Menschen organisiert werden, worauf ja u. a. Gorbatschow mit dem Zusammenhang von politischer und moralischer Avantgarde-Funktion explizit verwiesen hat.

Das heißt also, hinter dem Problem, auf das wir bei der Möglichkeit und Notwendigkeit der Begründung einer marxistischen Anthropologie gestoßen sind -, hinter diesem Problem liegt die Geschichte der Entwicklung des Sozialismus als Gesellschaftsformation und des Marxismus. Es liegen Probleme dahinter, denen wir uns stellen müssen und die in einem guten dialektischen Sinne aufgehoben werden müssen. D. h. im Verhältnis Objektivität und Parteilichkeit hat künftig im Marxismus wieder das zu gelten, was eigentlich immer zu gelten gehabt hätte, daß die Wahrheit Voraussetzung der Parteilichkeit ist und nicht die Parteilichkeit die Voraussetzung der Wahrheit. Und um diese Wahrheit geht es, und das mußte historisch freigelegt werden, um positiv über die Möglichkeiten einer marxistischen Anthropologie sprechen zu können. Denn dies ist schon das gesamte Semester mein Thema. Aber es war hier nochmals notwendig, dies differenziert in der Auseinandersetzung mit Hauptrichtungen der marxistischen Philosophie heute zu tun. Und der bei Buhr und Sandkühler aufgezeigte Widerspruch findet sich überall. Es ist ein historisch aufgebobener Widerspruch aus der Geschichte der Arbeiterbewegung, mit dem sich beide Seiten auseinanderzusetzen haben. So wie das Sandkühler hervorhebt: wo die Mittel durch das Ziel des Humanismus, also der Perspektive der befreiten Menschheit selbst als humane bestimmt werden müssen.

Ich kann damit zu der Frage übergehen: Welchen Stellenwert könnte eine marxistische Anthropologie im System der Wissenschaften haben?

2. Zum Verhältnis von psychologischem Materialismus und marxistischer Anthropologie

Ich hatte ja verschiedentlich schon darauf verwiesen, daß die marxistische Anthropologie nicht mit dem Programm des psychologischen Materialismus gleichgesetzt werden kann. Und auch in diesem Programm des psychologischen Materialismus

werden wir ein Stück differenzieren müssen, denn es scheint mir so, als ob dieses Programm auf zwei Ebenen auftaucht. Es taucht zunächst auf der Ebene einer allgemeinen Psychologie auf, so wie Wygotski (1985 a) sie anlegt. Die Psychologie bedarf einer allgemeinen Theorie, die Wygotski von ihrem wissenschaftstheoretischen Status her als Philosophie der Einzelwissenschaften kennzeichnet. Sie macht in der Psychologie die einzelnen psychologischen Gebiete und die Ergebnisse dieser Gebiete zum Gegenstand ihrer Forschung. Sie knüpft also von der Tierpsychologie über die Allgemeine Psychologie als Psychologie des normalen Erwachsenen, die Entwicklungspsychologie und die Klinische Psychologie das theoretisch verbindende Kategoriennetz nach den naturwissenschaftlichen Regeln der induktiv-analytischen Methode.

Das ist aber ein Stück doch etwas anderes - so scheint es mir zu sein oder muß etwas anderes sein - als die Frage einer Ontologie des Bewußtseins, auf die letztendlich dann die Befassung mit dem psychologischen Materialismus in der Philosophie zurückführt. Denn die Befassung mit dem psychologischen Materialismus und mit der Entstehung des Bewußtseins bedeutet ja nicht nur die Erkenntnistheorie zu fundieren, sondern es bleibt auch die Dialektik zu fundieren. Dies verlangt aber eine Ontologie des Bewußtseins als Ausdruck der Naturgeschichte des Psychischen, z. B. wie bei Leontjew (1973) angelegt.

Damit dieses aber gelingt, bedarf es gerade auch für die Einzelwissenschaft, damit sie nicht ins Spekulieren gerät, der Befassung mit der Ganzheitlichkeit des Menschen, so wie das Leontjew (1979) in dem schon mehrfach zitierten Ebenenproblem benannt hat, daß nämlich die Existenz des ganzheitlichen Menschen nach der Reflektion der biotischen, der psychischen und der sozialen Ebene verlangt, daß diese Ebenen aber nicht einfach aufeinander reduzierbar sind oder sich einfach überlagern, sondern daß die Existenz der je höheren Ebenen von der je niederen Ebenen abhängig ist, aber die je höheren die niederen determinieren. Dieser Prozeß ereignet sich im Verlauf der Ontogenese außerdem spiralförmig, d. h. die je höheren Ebenen bekommen zunehmend ein je höheres Gewicht in der Ontogenese. Dies ist zu beachten. D. h., um die Eigenart des Psychischen überhaupt zu begreifen, müssen gleichzeitig die Übergänge vom Biotischen zum Psychischen und vom Sozialen zum Psychischen modelliert werden. Dies übersteigt die Möglichkeiten der Psychologie. Es gehört genaugenommen schon in den Themenbereich einer Wissenschaft, deren Kern die Psychologie bilden kann, die aber nicht Psychologie ist. Dies ist z. B. in der Auffassung von Ananjew (1974), dem ich hier folge, die marxistische Anthropologie.

Hierbei müssen wir beachten, daß in diesen verschiedenen Ebenen das Verhältnis von Allgemeinem, Besonderem und Einzelnem sich jeweils ändert und deshalb auch zum Gegenstand unterschiedlicher Wissenschaften werden kann. Diese müssen wieder wissenschaftlich zusammengeführt werden, und zwar auch auf einer für die Einzelwissenschaft relevanten Ebene, und nicht nur für die Philosophie; denn diese Einzelwissenschaften führen in Praxisbereiche, so z. B. als Medizin, als Psychotherapie, als angewandte Sozialpsychologie (z. B. in den in dieser Sektion entwickelten Trainingsmethoden), in der Pädagogik, in der Behindertenpädagogik. Spätestens hier ist es unabdingbar, sich mit der biologischen wie der sozialen Ebene gleichzeitig zu befassen und nicht das Ganze nur auf die psychische Ebene zu reduzieren. Allgemeines und Besonderes sind auf diesen Ebenen aber je unterschiedlich.

- Auf der gesellschaftlichen Ebene ist das Allgemeine "Menschheit als Prozeß" und das Besondere u.a. der Lebenszusammenhang konkreter Menschen.
- Auf der psychischen Ebene selber ist der Mensch das Allgemeine, in seinen Naturmöglichkeiten, gekennzeichnet z. B. durch den allgemeinen Arbeitsbegriff als allgemeinster Begriff zur Kennzeichnung des Niveaus der psychischen Systeme, das je Besondere ist historisch-ontogenetisch ebenso wie auch in der Struktur der psychischen Prozesse konkret biographisch aufzuspüren.
- Auf der medizinisch-biologischen Ebene ist das Allgemeine möglicherweise die Struktur des Gesamtorganismus und das Besondere vielleicht die Organisation einer bestimmten Zelle.
- Auf der zellbiologischen Ebene sind das Höchste, was als Allgemeines betrachtet werden kann, Struktur und Verhalten der Zelle, aber das Besondere der biochemische Prozeß einer Mikrostruktur der Zelle usw. usf.

Es bedarf natürlich für die darüber hinausgehenden Zusammenhänge einer spezifischen Dialektik der Durcharbeitung und Zusammenfassung, die außerhalb des Vermögens einer Einzelwissenschaft steht, die aber trotzdem nicht Problem der Philosophie ist, weil es auch hier jeweils um die Lösung von einzelwissenschaftlichen Fragen geht (z. B. in der Pädagogik oder im Gesundheitswesen).

In diesem Kontext, so verstehe ich Ananjew (1974) in seinem Buch "Der Mensch als Gegenstand der Erkenntnis", hat dieser seine Analyse angelegt. Er geht davon aus, daß im gegenwärtigen Wissenschaftsprozess eine Umwandlung stattfindet,

die auf eine allgemeine Wissenschaft vom Menschen verweist. Hierbei benennt er drei Tendenzen (S. 10).

1. Der Mensch werde zum allgemeinen Problem der gesamten Wissenschaften;
2. es finde eine zunehmende Differenzierung der wissenschaftlichen Erforschung des Menschen statt;
3. und es werden Tendenzen zur Integration verschiedener Wissenschaften, bezogen auf den Menschen, vermerkt.

Es ist nun interessant, wie Ananjew die Rolle der Psychologie bestimmt. "Die Qualifizierung des Problems Mensch zu einem allgemeinen Problem der gesamten gegenwärtigen Wissenschaft verändert die Stellung der Psychologie im System der Wissenschaften grundlegend, weil die Psychologie zum Bindeglied zwischen allen Gebieten der Erkenntnis des Menschen, zum Mittel der Vereinigung von Teilgebieten der Natur- und Gesellschaftswissenschaften in der neuen synthetischen Humanwissenschaft wird. Entscheidend bestimmt wird die Integration dieser Wissenschaften, die mit dem Prozeß ihrer weiteren Spezialisierung verbunden ist, vom Fortschritt der philosophischen Theorie über den Menschen" (ebd., S. 16). Das ist wiederum einer der Gründe, warum ich meine, daß neben der marxistischen Anthropologie die weitere Ausarbeitung der Ontologie in der Philosophie dringend angezeigt ist.

Und Ananjew noch einmal: "Natürlich muß die Grundlage einer solchen allgemeinen Theorie die Philosophie werden, für die der Mensch das große ewige universelle Problem ist" (ebd., S. 17). Es stellen sich also neue Forderungen an die philosophische Lehre vom Menschen, an die marxistisch-leninistische Philosophie. Und diese neuen Forderungen und die Behandlung dieses Problems müssen natürlich jede Form von Agnostizismus ausschließen, wie sie sich etwa in der modernen idealistischen Philosophie äußere, insbesondere im Existentialismus (ebd., S. 19).

Aber: "Die Spekulation mit den Schwierigkeiten der Erkenntnis und der Unerforschtheit von einzelnen Seiten und Gesetzmäßigkeiten der menschlichen Entwicklung stellt ein wichtiges Moment von Agnostizismus dar, der natürlich nicht durch deklarative Erklärung überwunden werden kann, daß alle grundsätzlichen Probleme der Humanwissenschaften lösbar und die Gesetzmäßigkeiten der menschlichen Entwicklung erkennbar sind. Indessen bei der Kritik des gegenwärtigen Existentialismus gibt es seitens einiger marxistischer Philosophen zuweilen solche

deklarativen Erklärungen, sie erzeugen Illusionen derart, daß tatsächliche ungelöste Probleme als gelöst angesehen werden, und reduzieren mitunter die Gesamtheit der zu ihrer Lösung notwendigen Wissenschaften auf die Soziologie" (ebd.).

Was in der bisherigen Diskussion, die so verfährt, noch weitgehend verdeckt ist, ist der Bezug einer marxistischen Anthropologie auf die klassische bürgerliche Philosophie, und zwar insbesondere auch auf die materialistische bürgerliche Philosophie, wie das Ananjew am Beispiel von Tschernyschewskis "Anthropologischem Prinzip" (1956) herausarbeitet. Aber dieser (historisch-materialistische) Reduktionismus in der marxistischen Wissenschaft, den ich oben genannt habe, hat sicherlich auch zur Folge, daß Spinoza im Marxismus nahezu völlig vergessen wurde, obwohl Wygotski (1985 c) versucht, sein Programm einer marxistischen Psychologie insbesondere auf ihm aufbauend zu begründen und obwohl Franz Mehring noch schreibt, daß ihm Spinoza immer als der revolutionäre, weiterdenkende Philosoph erschienen ist im Vergleich zu Kant, den er eher für philisterhaft hält. - Nun gut, das Urteil kann man der Geschichte überlassen; es zeigt aber, daß Spinoza auch im Marxismus schon einmal anders eingeschätzt wurde.

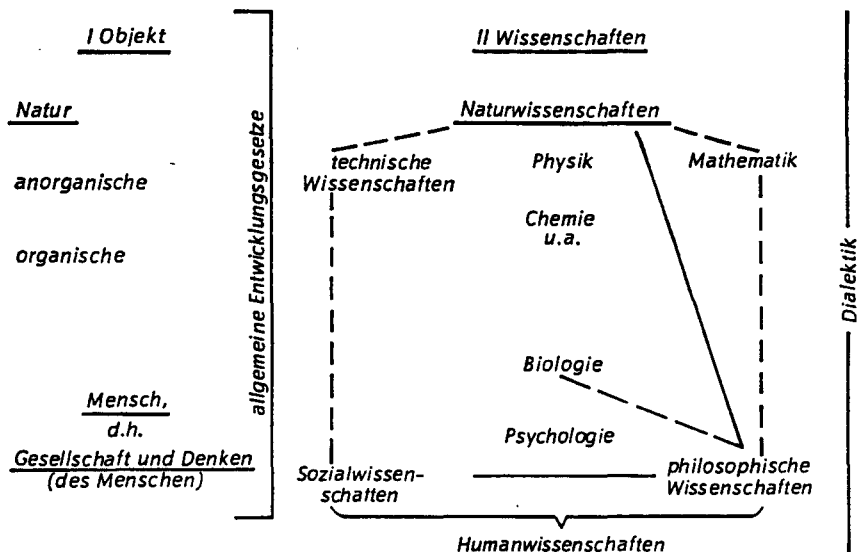
Zu Tschernyschewski selber. Was Ananjew wesentlich an ihm herauszuhebt, ist (und das gilt erst recht für Spinoza) "die monistische Auffassung vom Menschen als Ganzem, die Überwindung des psychophysischen Dualismus, das Bestreben, die Einheit des Gesellschaftlichen und des Natürlichen in der Struktur des Menschen zu enthüllen, der höchste, kompliziertester Organismus und gesellschaftliches Individuum zugleich ist" (ebd., S. 20 f.).

Damit hat Ananjew als Programm das bestimmt, was Wygotski zum Teil bereits als Weg beschritten hatte. Ich habe dies am Anfang dieser Vorlesung als die Notwendigkeit der Überwindung der verschiedenen Dualismen dargestellt, die uns Philosophie und Fachgeschichte überliefert haben. Die Rolle der Psychologie ist dabei eine außerordentlich wichtige. Sie stellt "ein stark verzweigtes System theoretischer und angewandter Disziplinen dar, die sich im Grenzbereich zahlreicher Wissenschaften entwickeln". Ananjew nennt u. a. Mathematische Psychologie und Psychophysik, Kosmische und Ingenieurpsychologie, Psychophysiologie und Neuropsychologie, Medizinische Psychologie, Verhaltensgenetik, Entwicklungspsychologie, Pädagogische Psychologie, Psycholinguistik, Sozialpsychologie (ebd., S. 33).

Ananjew bestimmt im folgenden die Stellung der Psychologie mittels eines Sche-

mas der Wissenschaften, das er dann weiter verfolgt und mit verschiedenen anderen Schemata ergänzt (ebd., S. 40).

Abbildung 28: Die Psychologie im System der Wissenschaften



Das Schema übernimmt er von Kedrow. In ihm werden Verbindungen zwischen den drei Hauptzweigen der Wissenschaft gekennzeichnet, so Ananjew. Und er zitiert Kedrow zur Psychologie: "Zwischen allen drei Hauptzweigen (nämlich den Naturwissenschaften, den Sozialwissenschaften und den philosophischen Wissenschaften; W. J.) steht die Psychologie als selbständige Wissenschaft. Sie untersucht die psychische Tätigkeit des Menschen von der naturgeschichtlichen Seite ... und von der sozialen Seite. ... Aber noch enger ist ihre Verbindung mit der Logik" (Ananjew ebd., S. 39).

Ich denke, dieses Schema geht in die richtige Richtung. Aber auch hier wird man noch einmal neu diskutieren müssen. Wenn es richtig gedacht ist, was ich zur Frage Psychologischer Materialismus, Marxistische Anthropologie, Ontologie usw. ausgeführt habe, müßte die Psychologie in diesem System eine eigene Stelle haben, ein vierter Strang von Hauptwissenschaften sein im Sinne der Ausbildung des psychologischen Materialismus, unter den dann als Hauptwissenschaft der psychologischen Wissenschaften die Psychologie selbst fällt, aber wo es auch

Verknüpfungen mit der Pädagogik oder anderen Disziplinen gibt. Wir brauchen das nicht ausdiskutieren, wo im Rahmen der Wissenschaftsklassifikation die Einordnung dieser Wissenschaft sein wird. Das ist eine Frage, deren Lösung sich durch die zukünftige Entwicklung ergeben wird.

Auf jeden Fall wird dies nicht so sein, wie es Elkonin (1987), den ich sonst sehr schätze, in seiner Einleitung zum zweiten Band der Wygotski-Ausgabe beschrieben hat. Er erklärt dort, die Pädologie dürfe es eigentlich nicht geben, da eine Wissenschaft nicht nach "einzelnen Objekten" eingeteilt werden könnte. Nun, ich denke, dieser Frage kann man gelassen entgegentreten. Wissenschaften werden grundsätzlich von der Gliederung der objektiv-realen Welt bestimmt und sind in ihrer Gliederung ein historisches Produkt im Erkenntnisprozeß, bezogen auf diese objektiv-reale Welt. Und es hindert uns überhaupt nicht, auch wenn das Projekt einer marxistischen Anthropologie möglicherweise über die Frage der Pädologie diskreditiert worden ist (was noch zu untersuchen wäre), sie in neuer und spezifisch marxistischer Form zu begründen. Denn es ist klar: Ein Bestandteil einer marxistischen Anthropologie wird die marxistische Anthropologie des Kindes sein, und das ist nichts anderes als es die Pädologie zu sein versucht hat, freilich z. T. mit ungenügenden Mitteln. Soweit also zum Klassifikationsproblem.

Ich denke, daß damit kurz andiskutiert ist, wo der Standort einer marxistischen Anthropologie sein könnte.

3. Inhalte marxistischer Anthropologie, Ergebnisse der Vorlesung, offene Probleme

Was sind nun die Inhalte einer marxistischen Anthropologie? - Ich denke, vieles, was ich in dieser Vorlesung entwickelt habe, ging ja über die Psychologie hinaus. Es wurden Inhaltsbereiche aufgegriffen, die in Verbindung mit der Psychologie behandelt werden müssen, die aber bereits tief in diesem Prozeß der Entwicklung einer synthetischen Humanwissenschaft als marxistische Anthropologie hineinführen, so etwa die Diskussion um die Selbstorganisation der Materie, die in der Form, wie ich sie hier referiert habe, von Biologen formuliert worden ist, von Maturana und Varela bzw. von Roth, oder die materialistische Auflösung dieser Fragen, wozu ich Anochin und Bernstein bemüht habe, Marxisten, aber Psychophysiologen bzw. Physiologen und nicht Psychologen.

An anderer Stelle habe ich Politikwissenschaft, Staatstheorie in der Theorie von Gramsci, sowie Kulturtheorie herangezogen, und im Kontext von Persönlich-

keitstheorie den Übergang zwischen Kultur und Persönlichkeit und Persönlichkeit und Kultur behandelt. Auch dies führt bereits weit in den Bereich einer marxistischen Anthropologie hinein.

Und auch die Behandlung des Sprachproblems über den traditionell psychologischen Rahmen hinaus, nämlich im Kontext des sprachlichen und sozialen Verkehrs, oder die Art und Weise, in der ich hier diskutiert habe, wie Sozialpsychologie in Zukunft angelegt werden könnte, ist in engerem Sinne keine psychologische Diskussion.

Eine im engeren Sinne psychologische Diskussion hat dort vorgelegen, wo wir uns mit Kategorien der psychischen Bewegungsform der Materie selbst beschäftigt haben, also z. B. mit der Kategorie Widerspiegelung, mit der Kategorie Tätigkeit, soweit wir nach Seiten des Subjekts hin untersucht haben, wie die Naturgeschichte der Tätigkeit als Naturgeschichte der Entwicklung des Abbildes stattfindet. Das ist in der Tat dann an dieser Stelle eine psychologische Frage. Oder es geschah in der Analyse der Kategorie des Sinns. Aber diese Fragen, die im ersten und allgemeinen Teil grundsätzlich naturhistorisch geklärt wurden - auch im Vorgriff auf eine Ontologie der psychischen Funktionen -, diese Fragen sind ja dann mehr und mehr in komplexen Zusammenhängen insbesondere nach der sozialen Seite hin behandelt worden.

Insofern hat diese Vorlesung ein doppeltes Programm zu entwickeln versucht, die Notwendigkeit und Möglichkeit eines psychologischen Materialismus und einer allgemeinen Psychologie im Wygotskischen Sinne, aber auch die Notwendigkeit und Möglichkeit, eine marxistische Anthropologie zu begründen (vgl. hierzu auch inhaltlich Jantzen 1990 d).

Dabei gelten selbstverständlich die methodologischen Prinzipien, die Wygotski in der Frage des Umgangs mit wissenschaftlichen Ergebnissen und Theorien entwickelt hat.

An die Stelle einer äußerlichen Kritik muß die Anerkennung der Ergebnisse und Theorien der Einzelwissenschaften als Stoff der Forschung treten. Erst von hier aus kann die Möglichkeit der Kritik bestimmt werden (vgl. Wygotski 1985 a). Zunächst muß es darum gehen, in den jeweiligen Theorien die äußerste Grenze des Begriffs zu bestimmen. Diese Grenzen entstehen dort, wo Begriffe über eine verallgemeinerte Beschreibung hinaus

1. als Erklärungsprinzip verwendet werden und

2. durch Überdehnung ihres Anwendungsbereichs ihre Erklärungsmöglichkeit wieder abnimmt.

Dies ist insbesondere an jener Stelle der Fall, wo Theorien zu allgemeinen Philosophien werden, die lediglich auf einem Begriff gründen.

Ich erinnere an Wygotskis Polemik zur Gestalttheorie (1985, S. 81), in deren Überstrapazierung allen Naturprozessen "Gestalt" als erklärendes Prinzip zugrundegelegt wird: "als Gott die Welt erschuf, sagte er, es werde Gestalt, und es ward Gestalt". Aber nicht nur die übermäßige Ausdehnung von Begriffen gilt es zu kritisieren, sondern es gilt auch genau und exakt die Grenze jedes Begriffs als Erklärungsprinzip im Rahmen der insgesamt aufzubauenden Verallgemeinerung zu bestimmen. Theorie ist also über den Bereich hinaus zu denken, fertigzudenken, wo ihre Verfasser bezüglich adäquater Kategorien nicht weitergekommen sind. Den Erkenntnisgehalt jeder Theorie, jeder Kategorie aufs äußerste auszuschöpfen, um ihren Wahrheitsgehalt in größtmöglichem Umfang positiv aneignen zu können - das wäre der methodologische Weg, den Wygotski vorschlägt.

Trotzdem bleibt beim jetzigen Stand dieser Vorlesung eine Vielzahl offener Probleme und unbeantworteter Fragen. Ich will einige, die in Zukunft vertieft zu klären werden, wenigstens in Kürze benennen:

- Das Verhältnis von Klasse und Hegemonie, so wie wir es bei Gramsci aufgenommen und untersucht haben - daß also der Klassenkampf im Überbau stattfindet -, bedürfte nach dem Kapitel über Sprache und Sozialpsychologie einer erneuten und vertieften Erörterung. Denn es zeigt sich, daß das Problem des Klassenkampfes in die Herausbildung der fünften Quasi-Dimension des Bewußtseins und in die Ideologieförmigkeit des Wortes mit eingeht (vgl. Vološinov). Das heißt, daß auch in den Prozessen der inneren Dialektik im Verhältnis von "Ich" und "Ich als Du" Probleme des Klassenkampfes mit ausgefochten werden. So gibt es in der Literatur, u. a. bei Tucholsky, zahlreiche entsprechende Stellen, die hierauf verweisen. D. h. die Art und Weise, wie das Verhältnis von Klassenherrschaft und Hegemonie sich - gerade nach der zweiten und sozialen Geburt der Persönlichkeit - in den Köpfen darstellt und organisiert und wie in diesen Prozessen Humanität als Maßeinheit durchgesetzt werden kann (vgl. Sandkühler 1987), ist eine außerordentlich wichtige und offene Frage, die künftig von einer marxistischen Anthropologie, Psychologie und Sozialwissenschaft zu behandeln ist.

- Ein weiteres Thema, mit dessen Behandlung wir überhaupt nicht am Ende sind oder zufrieden sein können: Ausgehend von Lukács, der durch den kathartischen Prozeß eine bestimmte Form von Religiosität zu überwinden sucht, zurückgreifend auf Marx' und Engels' Aussagen über Religion (vgl. auch Marx und Engels 1987), daß der Atheismus die einfache Negation, der Sozialismus die reale Negation der Religion sei, ist darüber nachzudenken, wie der Sozialismus in dieser Beziehung gestaltet werden sollte, bzw. wie der Kulturbildungsprozeß, der in den Sozialismus hineinführt, auszusehen hätte. Kultur muß also in einer völlig neuen Weise begriffen werden. Ich würde Überlegungen hierzu z. B. bei Peter Weiss sehen oder in anderer progressiver Literatur. Theoretisch sind diese Probleme jedoch noch sehr unzureichend behandelt. Wir hätten uns über viele offene Fragen auseinanderzusetzen, und zwar im interdisziplinären Dialog der Fächer und Zugänge, die vor allem um die Fragen von Religion, Ästhetik und Ethik kreisen.

- Eine weitere Problematik, die ich hier aber überhaupt nicht behandelt habe, ist die folgende: Gesellschaftliche Individualitätsformen, also die objektive soziale Logik in den Reproduktionsprozessen, sind es, welche die Subjektwerdung determinieren. Ihre Basis selbst ist andererseits jedoch der Prozeß der Subjektwerdung (vgl. Sêves Begriff "Juxtastruktur"). Eine sozial determinierte Stelle in dieser Subjektwerdung, die historisch mit die älteste ist, aber durch die vielfachen Umformungen im gesellschaftlichen Verkehr deshalb auch vielleicht die komplizierteste, ist die Problematik der Familie. Von einer historisch-materialistischen Theorie der Familie sind wir gegenwärtig unendlich weit entfernt, auch wenn in der modernen Familientherapie einige wichtige Strukturprinzipien von Familie herausgearbeitet wurden, auch wenn es einige Forschungen gibt, die Engels' Arbeit "Vom Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats" (MEW Bd. 21) fortsetzen.

Das verlangt aber auch zwangsläufig, Engels' "Ursprung der Familie" so zu lesen, wie er wirklich zu lesen ist. Denn sofern man ihn gründlich und ernsthaft liest, ist festzustellen, daß er hier von zwei Klassenteilungen spricht. Die erste Klassenteilung ist die zwischen Mann und Frau. Im Anschluß daran stellt Engels ausführlich dar, wie sich jetzt die Eigentumsverhältnisse verkomplizieren und entwickeln, so daß es schließlich nur noch des Organs bedarf, das diese Eigentumsverhältnisse manifestiert, nämlich des Staates. Entstehung des Patriarchats als erster Klassenteilungsprozeß ist demnach nicht identisch mit dem Entstehen der Klassenteilung durch die Einführung des Staates, sondern geht dieser vorweg. Das heißt aber auch danach zu fragen, wie das Interesse nach der

Aufhebung der ersten Klassenteilung von einer Klasse repräsentiert ist und sein kann, die zwar das allgemeine Interesse an der Aufhebung des Staates, aber noch nicht per se das allgemeine Interesse an der Aufhebung des Patriarchats hat und haben kann. Ich verweise hierzu exemplarisch auf die Intervention von Irene Dölling in den "Weimarer Beiträgen" (1987, Heft 12).

Ich will nicht verhehlen, daß ich betroffen bin von dem, was ich in dieser Frage hier in der DDR erlebt habe. Wie hier - um dies nur anzudeuten - zutiefst sexistische Witze von Genossen erzählt werden, bis hin zu Witzen, die man bei uns nur noch in Burschenschaften findet, ohne daß das problematisiert wird, wie jede selbstbewußte Frau hier sofort als "Emanze" deklariert wird - das ist bei uns völlig anders. Eine solche Wortwahl könnte sich bei uns kein Genosse mehr leisten. Der würde rausgeschmissen aus jeder Versammlung, wo er dies täte. Dies will ich auch in aller Deutlichkeit sagen, wenn Sie mir das gestatten.

Und ebenso ist die Unterrepräsentation von Frauen in Leitungsfunktionen innerhalb der Arbeiterbewegung ein schwerwiegendes Problem. Und ich denke, die Dimension von Weiblichkeit in der Wahrnehmung der Welt und der Wissenschaft wird eine Frage sein, die eine marxistische Psychologie und Anthropologie zukünftig fundamental zu beschäftigen hat.

Ich bin gebeten worden, wenn es mir möglich sein, hier in der Vorlesung darüber Näheres zu referieren. Ich fühle mich aber z. Z. nicht kompetent genug dazu. Ich weiß, daß hier ein umfangreiches Arbeitsprogramm dahintersteckt. Ich müßte mich systematisch in die feministische Literatur einlesen, was ich vorhabe, aber dazu muß ich erst noch andere Dinge abschließen, so daß ich sagen muß: An dieser Stelle bin ich persönlich überfordert. Zudem stellt sich natürlich die Frage, inwieweit ich als Mann berechtigt bin, stellvertretend für Frauen diese Forschungen darzustellen. Die Behandlung dieser Fragen muß Forschungsprogramm in den nächsten Jahren, in den nächsten Jahrzehnten sein im Interesse der Autonomie des Subjekts und der freien Individuen in einer freien Gesellschaft.

- Ein weiteres Problem, das ungelöst ist, ist das Verhältnis von Natur und Technik. Es ist bei uns sehr deutlich in der tiefen Auseinandersetzung in unserer Partei um Tschernobyl auf die Tagesordnung gekommen, ebenso die Verantwortbarkeit der Atomtechnik. Ich will auf erkenntnistheoretische Probleme verweisen, die hier hineinspielen und die behandelt werden müssen im Rahmen einer materialistischen Anthropologie, um das Verhältnis Mensch - Natur - Gesellschaft neu denken zu können. Es wurde argumentiert, es sei mit dem Marxismus nicht vereinbar, prinzipielle Technikkritik zu üben, denn der Marxismus bein-

halte eine Theorie, zu deren Grundlagen es gehöre, daß die prinzipielle Erkennbarkeit der Welt und damit die prinzipielle Beherrschbarkeit der Technik gegeben sei. Das ist nur zum Teil richtig. In der Tat vertreten Marxisten die Auffassung (vgl. Lenin), daß wir im Prozeß der Menschheitsentwicklung das "Ding an sich" aus den Naturprozessen herausholen und es zum "Ding für uns" machen. Damit erwerben wir einen zunehmenden Bestand an Wissen im Sinne objektiver Wahrheit, die aber immer relativ ist, nur im historischen Prozeß gegen unendlich zu absoluter Wahrheit strebt. Soweit zur Frage der Erkennbarkeit der Welt. Was ist aber mit der Umsetzung der Erkenntnis? Indem wir in Naturprozesse eingreifen, setzen wir historisch ausgeschaltete oder neue Naturkonstanten in Bewegung, d. h. wir erweitern die Beschaffenheit des "Dings an sich" dort, wo es noch lange nicht zum "Ding für uns" geworden ist. Und dies ist genau das Problem des Zusammenhangs von Wissenschaft und Technik - nicht nur im Zusammenhang mit Tschernobyl, sondern im Zusammenhang mit den gesamten Umweltkatastrophen, auf die wir uns zubewegen.

Auch hier haben wir vertieft und erneut nachzudenken: Welche Stellung hat der Mensch hier einzunehmen, ohne nun in eine diffuse Technikfeindlichkeit zu verfallen? Wie kann Technik im Einvernehmen mit der Natur und der Natur des Menschen entwickelt werden und nicht gegen die Natur und gegen die Natur des Menschen?

Das also wären offene Fragen, zu denen ich einige Andeutungen machen wollte.

L I T E R A T U R V E R Z E I C H N I S

Literaturverzeichnis

ADORNO, T.W.: Soziologie und empirische Forschung. In: E. Topitsch (Hrsg.): Logik der Sozialwissenschaften. Köln: Kiepenheuer 1965, 511 - 525

ALBERG, Traudl, HARDT, S. (Hrsg.): Struktur und Funktion von Persönlichkeitsmerkmalen und Möglichkeiten ihrer Veränderung. Tagungsbericht. Leipzig: KMU, Sektion Psychologie 1986

ANANJEW, B.G.: Der Mensch als Gegenstand der Erkenntnis. Berlin/DDR: DVdW 1974

ANOCHIN, P.K.: Das funktionelle System als Grundlage der physiologischen Architektur des Verhaltensakts. Jena: Fischer 1967

ANOCHIN, P.K.: Vorgreifende Widerspiegelung der Wirklichkeit. In: ders.: Beiträge zur allgemeinen Theorie des funktionellen Systems. Jena: Fischer 1978, 61 - 76

APRAUSCHEV, A.V.: Erziehung durch Optimismus. Solms/L.: Jarick-Oberbiehl 1988

ARCHANGEL'SKIJ, L.M.: Solidarität und Persönlichkeit. Marxismus Digest 25 (1976) 1, 60 - 66

BEHRENS, M. u.a.: Theorien über Ideologie. Argument-Sonderband 40, Berlin/West: Argument-Verlag 1979

BERGNER, D. (Hrsg.): Der Mensch. Neue Wortmeldungen zu einem alten Thema. Berlin/DDR: Dietz 1982

BERNSTEIN, N.A.: Bewegungsphysiologie. Leipzig: Barth 1975, 1987 (2. Aufl.)

BESTUSHEW-LADA, I.: Die Welt im Jahr 2000. Freiburg: Dreisam-Verlag 1984

BIESOLD, H.: Klagende Hände. Solms/L.: Jarick-Oberbiehl 1988

BOSHOWITSCH, Lydia L.: Die Persönlichkeit und ihre Entwicklung in der Ontogenese. In: Psychologische Probleme der Entwicklung sozialistischer Persönlichkeiten. Berlin/DDR: Volk und Wissen 1972, 35 - 49

BOSHOWITSCH, Lydia L.: Etappen der Persönlichkeitsentwicklung in der Ontogenese. Sowjetwissenschaft: Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge 32 (1979) 7, 750 - 762; 8, 848 - 858; 33 (1980), 417 - 428

BOURDIEU, P.: Die feinen Unterschiede. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1982

BRADTER, W.: Moral - Motiv - Verhalten. Das moralische Motiv in der marxistisch-leninistischen Ethik. Berlin/DDR: DVdW 1976

BAGYNA, N.N. und DUBROCHOTOWA, T.A.: Funktionelle Asymmetrien des Menschen. Leipzig: Thieme 1984

- BRAUN, K.H.: Genese der Subjektivität. Köln: Pahl-Rugenstein 1983
- BRECHT, B: Gesammelte Werke, Bd. 5, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1967
- BRIDGES, K.M.B.: Emotional Development in Early Infancy. Child Development 3 (1933) 324 - 341
- BROCKMEIER, J.: Marx' Affe. Zur anthropologischen Deutung der menschlichen Arbeit und ihrer Kritik aus anthropogenetischer Sicht Forum Kritische Psychologie 11 (1983) 170 - 196
- BROMMUND, Marielis: Klipp und klar. 100 x Tierverhalten. Mannheim: Bibliographisches Institut 1980
- BRONFENBRENNER, U.: Isolation in Mammals. In: G.Newton and S. Levine (Eds.): Early Experience and Behavior. Springfield/ Ill.: C.C.Thomas 1972, 2nd Print., 627 - 764
- BUSSE, S., LAMPE, R.: Persönlichkeit - Handlung - Umwelt. Ein Strukturmodell zur individuellen Handlungsfähigkeit. Leipzig: Sektion Psychologie der Karl-Marx- Universität 1987
- CARDENAL, E.: In Kuba. Wuppertal: Hammer 1980
- CHARTSCHEW, A.G. u. MILLER, R. (Hrsg.): Ethik. Berlin/DDR: DVdW 1976
- CHE GUEVARA, E.: Mitleid oder Solidarität? In: ders.: Der neue Mensch. Dortmund: Weltkreis-Verlag 1984, 48 - 60
- CHOMSKI, N.: Die formale Natur der Sprache. In: E. Lenneberg: Biologische Grundlagen der Sprache. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1972, 483 - 539
- DAWYDOW, W.W.: Arten der Verallgemeinerung im Unterricht. Berlin/DDR: Volk und Wissen 1977
- DAWYDOW, W.W. und ILLESCH, J.E.: Die historischen Wurzeln des psychophysischen Parallelismus. Sowjetwissenschaft: Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge 35 (1982) 444 - 454
- DITFURTH, H.v.: Der Geist fiel nicht vom Himmel. Hamburg: Hofmann und Campe 1979
- DÖLLING, Irene: Zu einer Rezension von Helmut Hanke. Weimarer Beiträge 33 (1987) 12, 2096 - 2098
- DÖRRE, K.: Die neuen Unberechenbaren. Demokratische Erziehung 13 (1987) H. 1, 5 - 10
- DUBROWSKI, D.I. und TSCHERNOSWITOW, J.W.: Zur Analyse der subjektiven Realität - Sinn und Wertaspekt -. Sowjetwissenschaft/Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge 33 (1980) 9, 965 - 976
- ECCLES, J.C.: Die Psyche des Menschen. München: Reinhardt 1985

ECCLES, J.C. und POPPER, K.R.: Das Ich und sein Gehirn. München: Piper 1982

EIBL-EIBESFELDT, I.: Grundriß der vergleichenden Verhaltensforschung. München: Piper 1978

EISENSTEIN, S.: Psychologie der Kunst. Unveröffentlichte Konspekte. Kunst und Literatur (1982) 9, 921 - 939

ENGELS, F. siehe MARX, K. und ENGELS, F.: Werke

ELKONIN, D.B.: Zur Psychologie des Vorschulalters. Berlin/DDR: Volk und Wissen 1967

ELKONIN, D.B.: Zum Problem der Periodisierung der psychischen Entwicklung im Kindesalter. In: Psychologische Probleme der Entwicklung sozialistischer Persönlichkeiten. Berlin/DDR: Volk und Wissen 1972, 212 - 229

ELKONIN, D.B.: Einleitung. In: L.S. Wygotski: Ausgewählte Schriften, Bd. 2. Köln: Pahl-Rugenstein 1987, 11 - 51

ERPENBECK, J. und RÖSEBERG, U.: Wissenschaftsentwicklung, Theorieentwicklung und Entwicklungstheorie: Über Theoriedynamik und Weltanschauung in den Naturwissenschaften. Deutsche Zeitschrift für Philosophie 25 (1977) 2, 133 - 149

FREUD, S.: Entwurf einer Psychologie. In: ders.: Aus den Anfängen der Psychoanalyse 1887 - 1902. Briefe an Wilhelm Fließ. London: Imago 1950

FREUD, S.: Abriß der Psychoanalyse. Frankfurt/M.: Fischer 1977

FROMM, E. u.a.: Autorität und Familie. Paris: Alcan 1936, 2 Bde

GALPERIN, P.J.: Zur Untersuchung der intellektuellen Entwicklung des Kindes. Sowjetwissenschaft: Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge 22 (1969), 1270-1283

GERSAMIJA, E.A.: Zur Rigidität der geistigen Handlungen Oligophrener. In: M. Vorweg (Hrsg.): Einstellungspsychologie. Berlin/DDR: Volk und Wissen 1976, 167 - 176

GIBSON, J.J.: Die Sinne und der Prozeß der Wahrnehmung. Huber: Bern 1982, 2. Aufl.

GOLDSTEIN, K.: Selected Papers / Ausgewählte Schriften. The Hague: Nijhoff 1971

GORBATSCHOW, M.: Politischer Bericht des Zentralkomitees der KPdSU an den XXVII. Parteitag der Kommunistischen Partei der Sowjetunion. In: Sowjetunion zu neuen Ufern? Dokumente und Materialien. Düsseldorf: Brücken-Verlag 1986, 21-165

GOULD, S.J.: Der falsch vermessene Mensch. Basel: Birkhäuser 1983

GRAMSCI, A.: Briefe aus dem Kerker. Berlin/DDR: Dietz 1956

GRAMSCI, A.: Philosophie der Praxis. Frankfurt/M.: Fischer 1967

- GRAMSCI, A.: Zu Politik, Geschichte und Kultur. Frankfurt/M.: Röderberg 1980
- GRAMSCI, A.: Marxismus und Kultur. Berlin/West: VSA 1983
- GRAMSCI, A.: Notizen zu Sprache und Kultur. Leipzig: Kiepenheuer 1984
- GRAUMANN, C.F.: Phänomenologische Analytik und experimentelle Methodik in der Psychologie - das Problem der Vermittlung. In: K.H. Braun und K. Holzkamp (Hrsg.): Subjektivität als Problem psychologischer Methodik. 3. Intern. Kongr. Krit. Psychol. Marburg 1984. Frankfurt/M.: Campus 1985, 38 - 59
- GREINACHER, N.: Zum Verhältnis von Sozialismus und Christentum. Deutsche Volkszeitung/die tat v. Nr. 41, 9. Okt. 1987, 9 u 10
- GÜNTHER, H.: Der Herren eigner Geist. Weimar: Aufbau-Verlag 1981
- GÜTHER, B.: Staat und Infrastruktur. Marburg: VAG 1977
- GUTMANN, W. und BONIK, K.: Kritische Evolutionstheorie. Hildesheim: Gerstenberg 1981
- HAHN, E.: Vom Sinn revolutionären Handelns. Berlin/DDR: Dietz 1983
- HAHN, E.: Sozialistischer Humanismus und Frieden. Individuum und Gesellschaft bei der Gestaltung des entwickelten Sozialismus. In: Sozialismus und Frieden. Humanismus in den Kämpfen unserer Zeit. VI. Philosophiekongreß der DDR vom 17. bis 19. Oktober 1984 in Berlin. Berlin/DDR: Dietz 1985, 5 - 45
- HAUG, Frigga et al.: Entwicklung der Arbeitstätigkeiten und die Methode ihrer Erfassung. Berlin/West: Argument-Verlag 1978
- HAUG, W.F.: Hält das ideologische Subjekt Einzug in die Kritische Psychologie? Forum Kritische Psychologie Bd. 11 (1983) 24 - 55
- HEYWARD, Carter: The Redemption of God. A Theology of Mutual Relation. Washington: University Press of America 1982
- HELLER, Agnes: Das Alltagsleben. Versuch einer Erklärung der individuellen Reproduktion. Frankfurt 1978
- HILDEBRAND-NILSHON, M.: Die Entwicklung der Sprache. Phylogenese und Ontogenese. Frankfurt/M.: Campus 1980
- HÖCK, K. u.a.: Theoretische Probleme der Gruppenpsychotherapie. Leipzig: Barth 1981
- HÖRZ, H. u.a. (Hrsg.): Philosophie und Naturwissenschaften. Wörterbuch zu den philosophischen Fragen der Naturwissenschaften. Berlin/DDR: Dietz 1983
- HOFFMANN, J.: Das aktive Gedächtnis. Berlin/DDR: DVdW 1982
- HOLLITSCHER, W.: Nachtrag: Affe als Sprachlehrer. In: Ders.: Bedrohung und Zuversicht. Frankfurt/M.: Marxistische Blätter 1980, 189 - 191

HOLST, E. v. und MITTELSTAEDT, H.: Das Reafferenzprinzip. In: E. v. Holst: Zur Verhaltensphysiologie bei Menschen und Tieren. Gesammelte Abhandlungen Bd. 1. München: Piper 1969, 135 - 166

HOLSTE, U.: Menschliche Sprache - gesprochene Sprache - Gebärdensprache. Solms/Lahn: Jarick-Oberbiel (zit. im Manuskript 1987) 1990 i.Dr.

HOLTZ, A.: Studien zur Semantik der Kindersprache. Ulm: Eigenverlag 1987

HOLTZ, A.: Kindersprache. Ein Entwurf ihrer Entwicklung. Hinterdenkental: Kinders 1989

HOLZ, H.H.: Betrachtungen eines Atheisten über Sterben und Tod. Kindlers Enzyklopädie der Mensch Bd. 4. München: Kindler 1981, 713 - 722

HOLZKAMP, K., Grundlegung der Psychologie. Frankfurt/M.: Campus 1983

HOLZKAMP-OSTERKAMP, Ute: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung. 2 Bde. Frankfurt/M: Campus 1975 und 1976

HÜHNE, K.: Naturgeschichte der Arbeit. Zu Hegels teleologischer "Zweck" - Setzung. Vortrag beim Interdisziplinären Seminar "Methodologische Fragen der philosophischen Forschung" vom 20.2. - 3.3. 1989 an der Sektion Marxistisch-leninistische Philosophie der Karl-Marx-Universität Leipzig, unveröff.

ILJENKOW, E.: Die Herausbildung der Psyche und der Persönlichkeit. Ergebnisse eines Experiments. Demokratische Erziehung 3 (1977) 4, 410 - 419

IZARD, C.E.: Die Emotionen des Menschen. Eine Einführung in die Grundlagen der Emotionspsychologie. Weinheim: Beltz 1981

JACKENDOFF, R.: Toward an Explanatory Semantic Representation. Linguistic Inquiry 7 (1976), 89 - 150

JACKENDOFF, R.: X-Syntax. A Study of Phrase Structure. Cambridge/Mass.: MIT Press 1977

JACKENDOFF, R.: Semantics and Cognition. Cambridge/Mass.: MIT Press 1983

JANTZEN, W.: Grundriß einer allgemeinen Psychopathologie und Psychotherapie. Köln: Pahl-Rugenstein 1979

JANTZEN, W.: Menschliche Entwicklung, allgemeine Therapie und allgemeine Pädagogik. Solms/Oberbiel: Jarick 1980

JANTZEN, W.: Arbeit, Tätigkeit, Handlung, Abbild - Zu einigen Grundfragen der Entwicklung materialistischer Psychologie. Forum Kritische Psychologie Bd. 9, 1981, 20 - 81 (a)

JANTZEN, W. (Hrsg.): Soziologie der Sonderschule. Beltz: Weinheim 1981 (b)

JANTZEN, W.: Die Anwendung der Theorie der Individualitätsformen im Bereich Behinderung und psychische Krankheit. In: Formen der Individualität. Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung Nr. 11. Berlin/DDR: Sektion Ästhetik und Kulturwissenschaften der Humboldt-Universität, 1982, 123 - 133

- JANTZEN, W.: Selbstorganisation, Ontogenese des psychischen Abbilds und Psychosomatik. *Gestalt Theory* 7 (1985) 4, 273 - 290 (a)
- JANTZEN, W.: Pädagogischer Optimismus: Land des Lächelns oder Vertrauen auf die eigene Kraft? *Demokratische Erziehung* 11 (1985) 5, 14 - 17 (b)
- JANTZEN, W.: Abbild und Tätigkeit. Studien zur Entwicklung des Psychischen. Solms-Oberbiel: Jarick 1986 (a)
- JANTZEN, W.: A.N. Leontjew und die kulturhistorische Schule der sowjetischen Psychologie. *Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF 10: Marxistische Persönlichkeitstheorie. Internationale Beiträge.* Frankfurt/M. 1986, 93 - 111 (b)
- JANTZEN, W.: Sprache, Denken und geistige Behinderung. In: R. Mellies u.a. (Hrsg.): *Erschwerte Kommunikation und ihre Analyse.* Hamburg: Buske 1986, 77-107 (c)
- JANTZEN, W.: Allgemeine Behindertenpädagogik. Bd. I: Sozialwissenschaftliche und psychologische Grundlagen. Weinheim: Beltz 1987
- JANTZEN, W.: Ein reales und materialistisches Sozialismusbild und der reale Sozialismus der DDR. In: D. Albers u.a.: *Fernaufklärung. Glasnost und die bundesdeutsche Linke.* Köln: Kiepenheuer 1989, 199 - 209
- JANTZEN, W.: Menschwerdung. In: H.J. Sandkühler: *Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften.* Hamburg: Meiner 1990. Bd. 3, 373 - 377 (a)
- JANTZEN, W.: Tier-Mensch-Übergangsfeld. In: H.J. Sandkühler: *Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften.* Hamburg: Meiner 1990, Bd. 4, 594 - 597 (b)
- JANTZEN, W.: Intelligenz. In: H.J. Sandkühler: *Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften.* Hamburg: Meiner 1990, Bd. 2, 696 - 701 (c)
- JANTZEN, W.: Mensch. In: H.J. Sandkühler: *Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften.* Hamburg: Meiner 1990, Bd. 3, 336 - 358 (d)
- JANTZEN, W.: Tätigkeit. In: H.J. Sandkühler: *Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften.* Hamburg: Meiner 1990, Bd. 4, 509 - 516 (e)
- JANTZEN, W.: Erziehung, Humanismus, Hegemonie. *Gesammelte Aufsätze und Vorträge.* Münster: Lit 1990 (f)
- JANTZEN, W.: Allgemeine Behindertenpädagogik. Bd. II. Neurowissenschaftliche Grundlagen, Diagnostik, Pädagogik, Therapie. Weinheim: Beltz 1990 (g)
- JAROSCHEWSKI, M.: *Psychologie im 20. Jahrhundert.* Berlin/DDR: Volk und Wissen 1975
- JEWTUSCHENKO, J.: Die Wahrheitsliebe. *Deutsche Volkszeitung* Nr. 8, 21. Februar 1986, 9
- JUNG, H. u.a. (Hrsg.): *Zukunft der BRD - Linke Alternativen.* Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF 9, Frankfurt/M.: IMSF 1985

KEILER, P.: Zur Problematik der Tätigkeitskonzeption Leontjews. Forum Kritische Psychologie Bd. 15, 1985, 133 - 139

KLAUS, G.: Semiotik und Erkenntnistheorie. Berlin/DDR: DVdW 1969, 2. Aufl.

KLAUS, G. und BUHR, M.: Philosophisches Wörterbuch. Berlin/W.: Das Europäische Buch, 13. Aufl. 1985

KLIX, F.: Erwachendes Denken. Berlin/DDR: DVdW 1980

KLIX, F.: Begabungsforschung - ein neuer Weg in der kognitiven Intelligenzdiagnostik? Zeitschrift für Psychologie 191 (1983) 360 - 387

KLIX, F.: Über Wissensrepräsentation im menschlichen Gedächtnis. In: F. Klux (Hrsg.): Gedächtnis, Wissen, Wissensnutzung. Berlin/DDR: DVdW 1984, 7 - 73 (a)

KLIX, F.: Denken und Gedächtnis über Wechselwirkungen kognitiver Kompartements bei der Erzeugung geistiger Leistungen. Zeitschrift für Psychologie 192 (1984) 3, 213 - 243 (b)

KOCHETKOVA, Veronika, I.: Palaeoneurology. New York: Wiley 1978

KOEHLER, Amélie: Intelligenzleistungen und Werkzeuggebrauch bei Primaten. In: H. Wendt (Hrsg.): Im Vorfeld des Menschen. Kindlers Enzyklopädie Der Mensch Bd.1. München: Kindler 1982, 598 - 643

KON, I.: Die "Entdeckung" des Ichs. Köln: Pahl-Rugenstein 1983

KOSHLAND, D.E.: Bacterial Chemotaxis in Relation to Neurobiology. Neurosciences 3 (1980) 43 - 75

KRAUSE, R.: Zur Onto- und Phylogenese des Affektsystems und ihrer Beziehungen zu psychischen Störungen. Psyche 37 (1983) 11, 1016 - 1043

KUCKHERMANN, R. und WIGGER-KÖSTERS, Annegret: "Die Waren laufen nicht allein zum Markt ..." Die Entfaltung von Tätigkeit und Subjektivität. Köln: Pahl - Rugenstein 1985

LEKTORSKIJ, V.A.: Subjekt - Objekt - Erkenntnis. Grundlegung einer Theorie des Wissens. Frankfurt/M.: P. Lang 1985

LENIN, W.I.: Werke (LW), Bde 14, 20, 24, 25, 38, Berlin/DDR: Dietz, versch. Jahrg.

LENIN, W.I.: Über Agitation und Propaganda. Berlin/DDR: Dietz 1973

LENNEBERG, E.: Biologische Grundlagen der Sprache. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1972

LEONTJEW, A.A.: Die poetische Sprache als Form des menschlichen Verkehrs durch die Kunst. In: Kunst und Literatur 21 (1973) 12, 1197 - 1210

LEONTJEW, A.A.: Tätigkeit und Kommunikation. Sowjetwissenschaft: gesellschaftswissenschaftliche Beiträge 33 (1980), 522 - 535

LEONTJEW, A.A.: Psychologie des sprachlichen Verkehrs. Weinheim: Beltz 1982

LEONTJEW, A.A.: The Productive Career of Aleksei Nikolaevich Leont'ev. Soviet Psychology 23 (1984) 1, 6 - 56 (a)

LEONTJEW, A.A.: Psychologie der Kommunikation. In: A.A. Leontjew et al. (Hrsg.): Grundfragen einer Theorie der sprachlichen Tätigkeit. Stuttgart: Kohlhammer 1984, 45 - 198 (b)

LEONTJEW, A.N.: Die Sprache. In: K.N. Kornilow u.a.: Psychologie. Berlin/DDR: Volk und Wissen 1951, 286 - 308

LEONTJEW, A.N.: Probleme der Entwicklung des Psychischen. Frankfurt/M.: Fischer-Athenäum 1973

LEONTJEW, A.N.: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit. Berlin/DDR: Volk und Wissen 1979 (Köln: Pahl-Rugenstein 1982)

LEONTJEW, A.N.: Psychologie des Abbilds. Forum Kritische Psychologie Bd. 9 (1981) 5 - 19 (a)

LEONTJEW, A.N.: Die Psychologie der Kunst und die schöne Literatur (russ.). Literaturnaja učeba (Literaturstudium) (1981) 2, 177 - 185 (b)

LEONTJEW, A.N.: Werke Bd. 1, Berlin/W. i.V. (zitiert nach abgeschlossenem Manuskript 1988)

LEONTYEV, A.N.: Notes on Consciousness. Multidisciplinary Newsletter for Activity Theory 1 (1989/90) 3/4, I-VIII, 5/6 I-VIII

LEYHAUSEN, P.: Katzen - eine Verhaltenskunde. Berlin/West: Parey 1982, 6. Aufl.

LIEBERMAN, P.: On the Origins of Language. New York: MacMillan 1975

LISSINA, M.I.: Die Besonderheiten der Kommunikation von Kleinkindern bei gemeinsam mit Erwachsenen ausgeführten Handlungen. In: S.M. Boguslowskaja et al.: Kommunikation mit Kindern. Berlin/DDR: Volk und Wissen, 1978, 136 - 185

LOMOV, B.F.: Die Kategorien Kommunikation und Tätigkeit in der Psychologie. Sowjetwissenschaft: Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge 33 (1980) 536 - 551

LOMOV, B.: Methodologische und theoretische Probleme der Psychologie. Berlin/DDR: Volk und Wissen 1987

LORENZER, A.: Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis. Frankfurt/M.: Imago 1974

LOWENTHAL, Barbara: Piaget's Preoperational Stage of Development and Applications for Special Preschoolers. In R. Weizman et al. (Eds.): Piagetian Theory and its Implications for the Helping Professions. Los Angeles: University of Southern California 1978, 308 - 314

LUKÁCS, G.: Die Zerstörung der Vernunft. Neuwied: Luchterhand 3 Bde.; Bd. 1: 2. Aufl. 1979, Bd. 2: 2. Aufl. 1980, Bd. 3: 1984

- LUKÁCS, G.: Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins. I. und II. Halbband. Neuwied: Luchterhand 1984 und 1986
- LUKÁCS, G.: Über die Vernunft in der Kultur. Ausgewählte Schriften 1909 - 1969. Leipzig: Reclam 1985
- LUKÁCS, G.: Die Eigenart des Ästhetischen. 2 Bde. Berlin/DDR und Weimar: Aufbau - Verlag, 1987, 2. Aufl. (b)
- LURIA, A.R.: Die Entwicklung der Sprache und die Entstehung psychischer Prozesse. In: H. Liebsch (Hrsg.): Ergebnisse der sowjetischen Psychologie. Stuttgart: Klett 1969, 465 - 546
- LURIA, A.R.: Die höheren kortikalen Funktionen des Menschen und ihre Störungen bei örtlichen Hirnschädigungen. Berlin/DDR: DdW 1970
- LURIA, A.R.: Die Stellung der Psychologie unter den Sozial- und Biowissenschaften. Sowjetwissenschaft: Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge 31 (1978) 6, 640 - 647
- LURIA, A.R.: The Making of Mind. A Personal Account to Soviet Psychology. Cambridge/Mass.: Harvard University Press 1979
- LURIA, A.R.: Sprache und Bewußtsein. Köln: Pahl-Rugenstein 1982
- LURIA, A.R.: Die historische Bedingtheit individueller Erkenntnisprozesse. Weinheim: Verlag Chemie 1986
- MAASE, K.: "Leben einzeln und frei wie ein Baum und brüderlich wie ein Wald ...". Wandel der Arbeiterkultur und Zukunft der Lebensweise. Frankfurt/M.: Verl. Marx. Blätter 1985
- MARX, K. und ENGELS, F.: Über Religion. Berlin/DDR: Dietz, 1987, 4. Aufl.
- MARX, K. und ENGELS, F.: Werke. MEW Bd. 1, 2, 3, 4, 13, 20, 21, 23, 34, 42. Erg. Bd. 1, Berlin/DDR: Dietz, versch. Jahrg.
- MASON, W.A. et al.: Early Experience and Social Development of Rhesus Monkeys and Chimpanzees. In: G. Newton and S. Levine (Eds.): Early Experience and Behavior. Springfield/Ill.: C.C.Thomas 1971, 2nd Print., 440 - 480
- MATURANA, H.: Biologie der Kognition. Paderborn: FEoll-Institut f. Wiss. u. Planungstheorie 1977
- MATURANA, H.: Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Braunschweig: Vieweg 1982
- MEAD, G.H.: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1975, 2. Aufl.
- MEHRING, Franz: Gesammelte Schriften Bd. 13: Philosophische Aufsätze. Berlin/DDR: Dietz 1983
- MESHCHERYAKOV, A.: Awakening to Life. Moscow: Progress Publishers 1979

MESSMANN, A.: Die Bedeutung der ästhetischen Tätigkeit für die Herausbildung des Leitmotivs im Prozeß der Persönlichkeitsentwicklung, dargestellt am Beispiel von Tschingis Aitmatov "Der weiße Dampfer". Vortrag 3. Arbeitstagung über A.N. Leontjew vom 31.1. - 2.2.1986 in Bielefeld, unveröff.

MESSMANN, A., RÜCKRIEM, G.: Bis zum Sozialismus - TMÜ? Subjektivität und Klassenstandpunkt. Probleme des antihumanistischen Subjektverständnisses in der Kritischen Psychologie Karl-Heinz Brauns. Demokratische Erziehung 11 (1985) 1, 28 - 33 (a)

MESSMANN, A., RÜCKRIEM, G.: Psychologie und individuelles Subjekt? Das Humanismusproblem im Entwicklungsprozeß der Kritischen Psychologie. Jahrbuch für Psychopathologie und Psychotherapie 5 (1985) 102 - 126 (b)

METSCHER, T.: Kultur, Humanität, Bd. 1. Studien zur Kulturtheorie, Ideologietheorie und Ästhetik. Fischerhude: Verlag Atelier im Bauernhaus 1982

METSCHER, T.: Kultur, Humanität, Bd. 2. Der Friedensgedanke in der europäischen Literatur. Fischerhude: Verlag Atelier im Bauernhaus 1984

MILLER, R.: Die Entwicklung der marxistisch-leninistischen Ethik und die Herausbildung der sozialistischen Persönlichkeit. Marxismus Digest 25 (1976) 1, 32 - 59

MORGNER, Irmtraud: Amanda. Ein Hexenroman. Neuwied: Luchterhand 1984

MÜNZENBERG, W.: Propaganda als Waffe. Frankfurt/M.: März 1977

OGUTRSOV, A.P., JUDIN, E.P.: Activity. In: Great Soviet Encyclopedia. A translation of the third edition. 1973 - 1982. 32 Bde. New York: MacMillan Vol. 8, 1975, 1 - 3

PAVLYGINA, R.A.: The Dominant and its Role in Animal Behavior. In: E. A. Asratyan and P.V. Simonov (Eds.): The Learning Brain. Moskau: Mir Publishers 1983, 145 - 166

PETROWSKI, A.W.: Psychologische Theorie des Kollektivs. Berlin/DDR: Volk und Wissen 1983

PIAGET, J.: Psychologie der Intelligenz. Zürich: 1949

PIAGET, J.: Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde. Gesammelte Werke Bd. 1. Stuttgart: Klett 1975 (a)

PIAGET, J.: Biologische Anpassung und Psychologie der Intelligenz. Stuttgart: Klett 1975 (b)

PICKENHAIN, L. und SCHNABEL, G.: Einführung. In: N.A. Bernstein: Bewegungsphysiologie. Leipzig: Barth 1987, 15 - 19

PRIBRAM, K.H.: Languages of the Brain. Monterey/Cal.: Brooks/Cole 1977 (1. Aufl. New York: Prentice Hall 1971)

PRIBRAM, K.H.: Hologramme im Gehirn. Psychologie heute 6 (1979) 10, 32 - 54

PRIBRAM, K.H.: Emotions. In: Susan B. Filskov and T.J. Boll (Eds.): Handbook of Clinical Psychology. New York: Wiley 1981, 102 - 134

PROBST, H.: Diagnostik und Didaktik der Oberbegriffsbildung. Solms/L.: Jarick 1981

PROBST, H.: Immer mehr Genüsse - immer weniger genießen. Psychologie heute 9 (1982) 2, 23 - 28

REICH, W.: Massenpsychologie des Faschismus. Kopenhagen: Verlag für Sexualpolitik 1934, 2. Aufl. (Reprint)

RISSOM, Ingrid: Der Begriff des Zeichens in den Arbeiten Lev Semjonovic Vygotskij's. Diss. phil. Marburg 1981

ROSSEEL, E.: Persons as Autopoietic Unities (or Individuals as Allopoietic Components of Social Systems). Implications for Psychology as Science and Social Practice. Brussels: Free University 1986 (Manuskriptdruck)

ROTH, G.: Selbstorganisation und Selbstreferentialität als Prinzipien der Organisation von Lebewesen. In: Dialektik 12, 1986, 194 - 213

RUBEN, P.: Wissenschaft als allgemeine Arbeit. Über Grundfragen der marxistisch-leninistischen Wissenschaftsauffassung. In: ders.: Dialektik und Arbeit der Philosophie. Köln: Pahl-Rugenstein 1978, 9 - 51

RUBINSTEIN, S.L.: Grundlagen der allgemeinen Psychologie. Berlin/DDR: Volk und Wissen 1971, 7. Aufl.

RÜCKRIEM, G., MESSMANN, A.: Marx' Mensch. Theoretische und methodologische Voraussetzungen des Verhältnisses von Psychologie und Anthropologie in der Theorie A.N. Leont'evs. Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF 10: Marxistische Persönlichkeitstheorie. Internationale Beiträge. Frankfurt/M.: Verl. Marx. Blätter 1986, 42 - 68

SANDKÜHLER, H.J.: Erfahrung und Konstruktion. Zur onto-epistemologischen Begründung apriorischer Denkformen in der materialistischen Dialektik. In: G. Pasternack (Hrsg.): Zum Problem des Apriorismus in den Wissenschaften. Bremen: Zentr. Phil. Grundlagen d. Wissenschaften 1986, 81 - 106

SANDKÜHLER, H.J.: Rechte der Menschen und Moralität in der Wissenschaft. Humanismus, Wahrheit, Fortschritt. Zur Einführung. Dialektik 14, Köln: Pahl-Rugenstein 1987, 27 - 58

SANDKÜHLER, H.J.: Dialektik kognitiver Prozesse. Dynamik und Stabilität in der Erkenntnisentwicklung. Annalen der internationalen Gesellschaft für dialektische Philosophie. Societas Hegeliana. 5 (1988) 103 - 134

SASLAWSKAJA, Tatjana: Am Wendepunkt. Die Sozialpolitik und Probleme der Arbeit. Wissenschaft in der UdSSR (1987) 5, 108 - 128

SCHRÖDER, H., GUTHKE, J. (Hrsg.): Fortschritte der klinischen Persönlichkeitspsychologie und klinischen Psychodiagnostik. Leipzig: Barth 1988

SÈVE, L.: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. Frankfurt/M.: Marxistische Blätter 1972 (a)

SÈVE, L.: Über den Strukturalismus. Marxismus-Digest 9 (1972) 1, 131 - 150 (b)

SÈVE, L.: Marxistische Analyse der Entfremdung. Frankfurt/M.: Verl. Marx. Blätter 1978

SÈVE, L.: Wissen und Verantwortung. In: M. Buhr und H.J. Sandkühler (Hrsg.): Philosophie in weltbürgerlicher Absicht und wissenschaftlicher Sozialismus. Köln: Pahl-Rugenstein 1985, 232 - 243 (erneut in: Annalen der internationalen Gesellschaft für dialektische Philosophie. Societas Hegeliana. Bd. IV. Köln: Pahl-Rugenstein 1988, 335 - 344)

SÈVE, L.: Historische Individualitätsformen und Persönlichkeit. Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF 10: Marxistische Persönlichkeitstheorie. Internationale Beiträge. Frankfurt/M.: Verl. Marx. Blätter 1986, 17 - 41

SHINKIN, N.J.: Mechanisms of Speech. The Hague: Mouton 1968

SHINKIN, N.J.: Zur Erforschung des Mechanismus der Sprache. In: H. Hiebsch (Hrsg.): Ergebnisse der sowjetischen Psychologie. Stuttgart: Klett 1969, 406 - 429

SIMONOV, P.V.: Widerspiegelungstheorie und Psychophysiologie der Emotionen. Berlin/DDR: Volk und Gesundheit 1975

SIMONOV, P.V.: Höhere Nerventätigkeit des Menschen. Motivationelle und emotionale Aspekte. Berlin/DDR: Volk und Gesundheit 1982

SIMONOV, P.V.: The Need-Informational-Theory of Emotions. International Journal of Psychophysiology 1 (1984), 284 - 299

SINZ, R.: Neurobiologie und Gedächtnis. Stuttgart: G.Fischer 1979

SIROTKIN, S.: Die Welt der Blindtaubstummten. Gesellschaftswissenschaften 6 (1976) 2, 221 - 226

SÖLLE, Dorothee: Die Hinreise. Stuttgart: Kreuz 1975

SÖLLE, Dorothee: Lieben und Arbeiten. Eine Theologie der Schöpfung. Stuttgart: Kreuz 1985

SPINOZA, B.: Ethik. Stuttgart: Kröner 1982 sowie Leipzig: Reclam 1987

SPITZ, R.A.: Eine genetische Feldtheorie der Ichbildung. Frankfurt/M.: Fischer 1972

SPITZ, R.A.: Brücken. Zur Genese der Sinngebung. Psyche 28 (1974) 7, 1002- 1018

SAINT-EXUPÉRY, A. de: Der kleine Prinz. Düsseldorf: K. Rauch 1960

STADLER, M.: Feldtheorie heute - von Wolfgang Köhler zu Karl Pribram. Gestalt Theory 3 (1981) 185 - 199

STEFFENSKY, F.: Große Bilder von der Würde des Menschen. Religion, Ritual und die Fülle des Lebens. Gespräch mit Fulbert Steffensky. Demokratische Erziehung 13 (1987) 10, 5 - 8

STOCK, U.: Eine dialektische Liebe. Wie ein BRD-Professor DDR-Studenten für den Marxismus begeisterte. DIE ZEIT Nr. 12, 18. März 1988, S. 90

SUCHANOW, I.W.: Sitten, Bräuche, Traditionen. Berlin/DDR: DVdW 1976

SUCHOMLINSKI, W.: Die weise Macht des Kollektivs. Berlin/DDR: Volk und Wissen 1979

SYBKOWJEZ, W.F.: Vom Ursprung der Moral. Berlin/DDR: DVdW 1978

TEMBROCK, G.: Biokommunikation. Reinbek: Rowohlt 1975

TEMBROCK, G.: Tierstimmenforschung. Eine Einführung in die Bioakustik. Wittenberg: Ziemsen 1982

THOM, A.: Psycho-physisches Problem. In: Hörz u.a., 1983, 764 - 768

TITARENKO, A.T.: Die Spezifik der Moral. Marxismus-Digest 25 (1976) 1, 5 - 31

TJADEN, K.H.: Naturevolution, Gesellschaftsformation, Weltgeschichte, gesellschaftswissenschaftliche Entwicklungstheorie. Das Argument 19 (1977) Nr. 101, 8 - 55

TJADEN, K.H.: Mensch - Gesellschaftsformation - Biosphäre. Marburg: VAG 1990

TOMBERG, F.: Politische Ästhetik. Neuwied: Luchterhand 1973

TOMBERG, F.: Sozialistische Kultur und Lebensweise unter den Bedingungen des Nuklearzeitalters. Vortrag am 28.10.1987 in Leipzig. Im Manuskript

TSCHERNYSCHESKI, N.G.: Die ästhetischen Beziehungen der Kunst zur Wirklichkeit. Berlin/DDR: Aufbau-Verlag 1954

TSCHERNYSCHESKI, N.G.: Das anthropologische Prinzip in der Philosophie. In: ders.: Ausgewählte philosophische Schriften. Moskau: Verl. f. fremdspr. Literatur 1956, 63 - 174

VINCZE, L. u. VINCZE, Flora: Die Erziehung zum Vorurteil. Wien: Europa Verlag 1964

VOLOSINOV, V.N.: Marxismus und Sprachphilosophie. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1975

VORWERG, M.: Tagungsbericht. Struktur und Funktion von Persönlichkeitsmerkmalen und Möglichkeiten ihrer Veränderung. Leipzig: KMU, Sektion Psychologie 1985

WALLON, H.: Die Psychologie des Descartes. Jahrbuch für Psychopathologie und Psychotherapie 7 (1987) 157 - 171

WASSILJUK, F.J.: Über die Einheit der allgemeinpsychologischen Theorie. Sowjetwissenschaft: Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge 40 (1987) 5, 526 - 536

- WEISS, P.: Die Ästhetik des Widerstands. 3 Bde. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1976, 1978, 1981
- WERTSCH, J.V.: Vygotsky and the Social Formation of Mind. Cambridge/Mass.: Harvard UP 1985
- WYGOTSKI, L.S.: Denken und Sprechen. Frankfurt/M: Fischer 1972
- WYGOTSKI, L.S.: Psychologie der Kunst. Dresden: Verlag der Kunst 1976
- WYGOTSKI, L.S.: Denken bei Schizophrenie. Jahrbuch für Psychopathologie und Psychotherapie 4 (1984) 33 - 49
- WYGOTSKI, L.S.: Die Krise der Psychologie in ihrer historischen Bedeutung. In: ders.: Ausgewählte Schriften, Bd. 1. Köln: Pahl-Rugenstein 1985, 57 - 277 (a)
- WYGOTSKI, L.S.: Das Bewußtsein als Problem der Psychologie des Verhaltens. In: ders.: Ausgewählte Schriften, Bd. 1. Köln: Pahl-Rugenstein 1985, 279 - 308 (b)
- WYGOTSKI, L.S.: Spinoza und seine Lehre von den Gefühlen im Lichte der heutigen Psychoneurologie. In: ders.: Ausgewählte Schriften, Bd. 1. Köln: Pahl-Rugenstein 1985, 363 - 383 (c)
- WYGOTSKI, L.S.: Das Problem der Alterstufen. In: ders.: Ausgewählte Schriften, Bd. 2. Köln: Pahl-Rugenstein 1987, 53 - 90
- WYGOTSKI, L.S.: Ausgewählte Schriften, Bd. 1 u. 2. Köln: Pahl-Rugenstein 1985, 1987